Allgemeine Sammlung historischer Memoires vom zwölften ...

Friedrich Schiller

H. P. 1175-a-

H. un. 514-2,15

Digitized by Google

<36602878970016

<36602878970016

Bayer. Staatsbibliothek

Hist. univ. persic.
Tom. II.
Schiller.

Hist. univ. perioc.
III 81
514.

Schiller.

Digitized by Google

LE MARÉCHAL DE RICHELIEU

à l'âge de 30 ans.

Vanloo pinx. *C. Müller sc.*

Digitized by Google

Allgemeine Sammlung

Historischer Memoires

vom zwölften Jahrhundert

bis auf die neuesten Zeiten

durch mehrere Verfasser übersetzt,

mit den nöthigen Anmerkungen versehen, und jedesmal mit einer universalhistorischen Uebersicht begleitet,

herausgegeben

von

Friedrich Schiller

Hofrath und Professor der Philosophie in Jena.

Zweyte Abtheilung.

Funfzehnter Band.

Mit einem Kupfer.

Jena,

bey Johann Michael Mauke. 1798.

Digitized by Google

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Uebersicht
der
Regierung Ludwigs des XIII.
unter
Concini d'Ancre und Albert de Luynes.
1610 — 1622.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Mehr als die Hälfte der französischen Geschichte, seit den schwachen Königen des Karolingischen Stamms, zeigt uns nichts anderes, als das kleinlichte Schauspiel eines ränkevollen Kampfs zwischen den Magnaten und dem Königtum. Jahrhunderte verzehrten sich durch diese immer wechslende, immer unbefriedigte Vielthätigkeit. Ueberall das angestrengteste Würken, ohne bleibende Würkung! Zutrauen und Einigkeit entfliehen vor dem rastlosen Lauren jedes einzelnen Gewalthabers gegen alle seine Nachbarn, und jedes mächtigeren Vasallen gegen den Einzigen, welcher das beneidete Scepter über die übrigen, aber mit einer Hand ausstrekte, deren Uebermacht noch bey weitem nicht entschieden genug war, um den ehrgeizigen Begierden nach gleicher Höhe und Unabhängigkeit zum voraus jede verwegene Hofnung abzuschneiden.

Noch waren die Verhältnisse nicht so eingeengt, daß nur, wer bereits viel hatte, viel zu bewürken hoffen durfte. Auch des Einzelnen Kopf und Faust vermochte dem Unangesehenen bis zu den höchsten Stufen den Weg des Glücks und der Ehre zu bahnen. Welche Kräfte weckt nicht der Schimmer dieser Aussichten! Wer nur konnte, strebte nach Erwerbung oder Erweiterung der Macht zum Herrscher. Wie hätte man dabey an das Regieren denken sollen? Dieses freylich hätte die armen Leute — so nannte man einst alle, die am Herrschen keinen Antheil hatten — zu einem glücklichen Volk von Menschen und Bürgern machen sollen und können. Aber noch lange schien die Menge keinen Werth zu haben, außer in sofern sie mit Blut und Gut das Mittel ward, einem andern Herrscher eine Anzahl gleich unglücklicher Wesen zu entreißen und dadurch den Glanz des Siegers zu vergrößern.

Und welch einen höchst vorübergehenden Glanz! Jener gewöhnlich durch persönliche Eigentümlichkeiten des Vaters mit allen Mitteln der List und Gewalt kaum angefachte Schimmer — verlosch er nicht meistens bereits unter den Schwächen des Sohnes oder Enkels? Selten ließ er mehr zurück, als das zweydeutige Glück, daß jede Magnatenfamilie sich beym lästigen Gefühl ihres Verfalls mit Erzählungen von einer Epoche ihres Flors unterhalten konnte.

te. Vielleicht, wenn es hoch kam, war ihr so viel gelungen, daß bey dem Andenken eines ihrer Elterväter die Beynamen des Kriegerischen, des Kühnen, des Eroberers, wiedertönten.

Nichts von diesem unglückschwangern inneren Gährungsstoff lag in der ersten kraftvollen Vereinung, welche einst den siegreichen Franken mit dem Gallier zu einer Nation verband. Willig reichten diese dem neuen Sieger die Hände. Die neue Ueberwältigung war ihm wahre Befreyung vom früheren, drückendern Ueberwinder, dem Römer, dessen üppige Unersättlichkeit, zu Hause darbend, von dem Mark der Provinz zehrte. Der erste der fränkischen Ludwige und seine Verbündeten nahmen die Landstücke und Einkünfte weg, welche bis dahin die Römer als Oberherrn von Gallien besessen hatten; für die Wünsche einer weit weniger verkünstelten Lüsternheit eine reiche Beute. Der Gallier blieb im ungestörten Besiz seines Eigentums. Selbst zu jeder Stelle im Staat, sie betreffe Krieg oder Justizverwaltung, blieb ihm neben dem Franken der Zutritt. Kriegerische Verdienste belohnte der fränkische König mit Gütern, aber ohne Erblichkeit, durch lebenslänglichen Genuß. Erst Pipins und Carls zu schnell entartete Nachkommenschaft ließ sich diese glückliche Staatseinrichtungen der Franken unter den Händen wegnehmen. Hätte irgend

etwas den von ihren Oberhofmeistern gemishandelten und entthronten Franken-Könige an dem Geschlecht der Usurpatoren eine auffallendere Rache und Genugtuung geben können, als auf sie nach der Schäzung des Unpartheyischen durch die Ensagungen zurückfließt, welche die Karolinger, ehe ein halb Jahrhundert vergangen war, unter alle ihre Großen eben so tief herabsetzen, als die unschuldigeren Merovinger durch ihren Major Domus *) niedergedrückt worden waren. Einst hatte jeder Frühling, im März, und je nachdem die Berittenen sich mehrten, im May-

mo-

*) Mahr, Mehr, Mayr, Meyer, ein Oberer, Vorgesezter. Daher Major domus regiae, Maire du palais. Braga und Hermode II Bds II. Abth. S. 69 — 72. Schon die Teutschen des Tacitus und Cäsars haben dieses Mahr in einer Menge ihrer Fürstennamen. Gaumar, Mahr eines Gau; Marbod, Bothe des Mahrs ꝛc. Jene Obern des königlichen Haushalts unter den Merovingern stiegen auf mehreren Stufen bis auf den Thron. Sie waren Vormünder der königlichen Kinder und daher, wenn der Thron erledigt wurde, Einführer des Nachfolgers, Veranstalter der hierzu nöthigen Volkszusammenkunft. Was sie für andre thun sollten, gelüsteten sie bald, für sich selbst zu versuchen; und dem Vormünder gelang die auf niederträchtige Vernachlässigung des Mündels gegründete Rechnung. Denn Ehren und Bedienungen des Hofs, an dessen Spitze er stund, konnten ohne jenen keinem zu Theil werden.

monate den freyen Güterbesitzer unter Franken und Galliern in gemeinschaftlichen Volksversammlungen (assemblées générales) zusammenkommen gesehen. Was der König in den eben so gewöhnlichen Zusammenberufungen seiner Staatsdiener (cour pleniére) um Ostern und Pfingsten mit diesen gerathschlagt und gut gefunden hatte, wurde auf jenen Volksversammlungen allgemein vorgetragen und zur Ausführung gebracht. Die Constitution des fränkischen Reichs ist, sezt hierüber ein nicht moderner französischer Schriftsteller (Matheral, reponse à la Francogallia de Mr. Hottmann hinzu) so vortreflich, daß sie niemals den niedrigsten Bürger von den höchsten Stellen im Staate ausschloß." Aber während Karls Nachkommen sich die Beynamen der Gutmütigen, der Dicken, der Einfältigen, der Nichtsthuenden verdienten, welche ihnen die Geschichte längst zuerkannt hat, setzen sich mit einemmal die Statthalter der Provinzen und sogar die Stellvertreter des Königs in Städten und Vesten als erbliche Lehnsherrschaften ihrem Könige so nahe an die Seite, als ihnen irgend die Eifersucht gegen einander selbst gestattete.

Sie erscheinen im Besitze dieser Anmaßungen schneller, als die Geschichte die Spuren ihres Strebens nach denselben beobachten konnte. Nicht nur Güter und Einkünfte, selbst die Rechtspflege, haben sie sich, ehe man weiß, wie? zu Lehen genom-

men. Und schon 843. mußte Carls des Großen Enkel, den die Geschichte durch den ominösen Namen des Kahlen von dem Begründer des fränkischen Kaisertums unterscheidet, bey seinem Regierungsantritt jedem den nunmehrigen Besiz seiner Anmaßungen schriftlich bestätigen. Ehe acht Jahre vergiengen, dehnte sich dieses Besizprivilegium auf eine wahre Vormundschaft seiner Großen über ihn aus. Daß er nichts ohne ihre Beistimmung in Reichssachen unternehmen wolle, wurde eine aktenmäßige Zusage. Nichts fehlte noch, als daß der Lehensmann des Königs seinen Untervasallen zum voraus von Veranlassungen Winke gab, in welchen sie den Fahnen des Lehnsträgers selbst wider denjenigen zu folgen hätten, dem man den Titel des allgemeinen Lehnsherrn beyzulegen jezt noch für gut fand. Und auch dieses mußte jener Carl für sich und seine Nachkommen urkundlich machen (856.) Zwar sollte dieses Recht der Insurrektion gegen den König nur alsdann eintreten, wenn er etwas ungerechtes verlangte. Aber — in Ermanglung eines dritten Unpartheiischen — behielten stillschweigend die Großen selbst die Beurteilung der Befugniß für sich. Und selbst auf den Fall, daß ihr Urteil durch das Waffenglück einmal widerlegt würde, hatten sie sich, so viel möglich durch die Auszeichnung gesichert, nur von ihres gleichen, als Pairs (pares) gerichtet zu werden. Dies war der Ursprung des alten fränkisch

kischgallischen Adels, eines Standes, welcher auch in spätern Zeiten nach seiner großen Umformung immer richtiger die Stüze des Hofs als des Throns zu nennen seyn möchte, dessen eigentliche Entstehung aber, lange vorher, ehe er den Hof iglänzender machte, nichts anders als Besizergreifung vernachläßigter Rechte des Throns gewesen ist.

Was nun das neunte Jahrhundert, während die Aächter des fränkischen Thrones schlummerten, wie spielend hingegeben und sogar mit Brief und Siegel den Anmaßenden gesichert hatte, gerade dies war von da an mehr als sieben Jahrhunderte hindurch der Grundstof beynahe aller Gährungen in diesem Reiche, dessen Genius ohnehin so wenig Anlagen zur Ruhe in sich hat.

Zwar erschien endlich das Königreich in der Mitte des sechszehnten Jahrhunderts unter einem Heinrich dem II. wieder in einer ganz andern Ausdehnung als unter dem Urenkel Carls des Kahlen. Dieser hatte (949) als König kaum noch das einzige Laon besessen. Unter den zwey ersten Zweigen des schlaueren und kraftvolleren Kapetingischen Königstamms hingegen drang, mit fester Beharrlichkeit lange genug befolgt, der Plan zur Wiedervereinigung aller Kronlehen mit der Krone selbst soweit durch, daß endlich mit der Wiedererwerbung von Calais das lezte durch Vasallenschaft von der Kro-

ne

ne abgekommene Landstück Frankreichs mit dem grossen Ganzen aufs neue consolidiert war. Denken wir aber auch nicht an das unübersehbare Gewebe von Unglück zurück, welches erst durch den Druck jener Vielherrschaft und dann durch das lange, bald arglistige, bald gewaltsame Ringen der beyderley Kräfte in sieben Jahrhunderten — Calais kam 1558 an das Reichsganze zurück — über die mächtigen Kämpfer selbst und noch mehr über die ganze Masse ihrer Werkzeuge und Schlachtopfer verbreitet hat; werfen wir absichtlich auf alles, was bis auf Franz I. und seine Nachfolger herab für die Bildung der Nation unter den ahllosen Fehden und Cabalen nicht geschehen war, keinen einzigen Blick; so ist immer noch die Hinsicht über alle die unvertilgbaren Folgen jener Zerrüttungen des Reichs bis auf Heinrich den IV. ja bis auf Ludwig XIV. trüb und tragisch genug. Denn auch das spätere endlose und zweckwidrige Treiben und Drängen, Parthey-Machen und Zernichten, Befehden und Friedenstiften, Anfeinden und Versöhnen aller, welche Geburt oder Staatswürden unter die Grösten des Reichs erhoben, wäre zum grösten Vortheil des Staats als etwas undenkbares im Schoose des Nichts geblieben, wenn nicht die allzu lange Erfahrungen aus den Zeiten der grossen Reichslehen solche blutige Spiele der Eigennützigkeit und Zwietracht als möglich gezeigt hätten.

Frey-

Freylich waren die Ducs des sechszehnden und siebzehnten Jahrhunderts bey weitem nicht mehr jene Herzoge, welche, nicht zufrieden, Selbstregentschaft an die Stelle der Statthalterschaft zu setzen, die Karolingischen Könige seit Ludwig den Schwachfrommen, blos zur Verwilligung ihrer Foderungen gebrauchten. Aber auch jene Großen späterer Zeit erinnerte doch Name und Rang an die Unabhängigkeit ihrer Ahnenväter. Und war gleich diese gegen die Uebermacht der Krone völlig verschwunden, so gab ihnen doch als Statthaltern des Königs die Krone selbst so viele Kräfte und Vorrechte, daß in ihnen nur durch eine höchst ungewöhnliche Genügsamkeit die Lüsternheit, noch geltender sich zu machen und mit der reichen Geberin noch vollständiger zu theilen, hätte gedämmt werden können.

Dieses Wunder von Leidenschaftlosigkeit erfolgte natürlich nicht. Mitten unter seinen Großen war der König Herr des Reichs, nur in sofern er die gröste Anzahl seiner Statthalter auf seiner Seite zu erhalten wußte. Nicht die vorzügliche Tauglichkeit für das wichtige Amt, sondern die Anhänglichkeit an den König, oder richtiger, an die in des Königs Namen herrschende Hofparthie gab daher den Ruf zu diesen höchsten Würden. Und wie schnell wurden sie oft, sobald der Begünstigte im Besize fest war, der Probierstein, welcher von einer lang geglaubten

Treu-

Treuergebenheit für den Thron das gerade Gegentheil entdeckte. Nie war es zum voraus gewiß, ob der Statthalter der Krone ihre Befehle dort bekannt machen oder unter irgend einem Vorwand der Illegalität unterdrücken, noch weniger, ob er sie willig vollstrecken, nicht einmal, ob er für oder gegen den Willen des Königs in seiner Provinz werben lassen würde; denn, so lange er sich hielt, war das Glück und Unglück, war also auch der Wille der Provinz weit mehr von ihm, als vom Könige abhängig. Und selbst von dem Befehlshaber jeder Stadt, jeder Burg war es nie sicher, ob er der Hofparthie oder ihren Rivalen Thore und Zugbrücken öfnen werde.

Seit Heinrich dem II. scheint die französische Geschichte, bis dahin die Geschichte des Kampfs zwischen Lehnsherrn und Vasallen, in ein bloßes Hofintriguenspiel umgeschaffen. Aber im Grunde ist nichts, als Costum und Schauplaz geändert. Das Stück selbst ist die Fortsezung des alten Zwists zwischen der Krone und den erblichen Lehnsbesizern von Provinzen, Städten und Schlössern.

Die nach Unabhängigkeit aufs neue anstrebenden Inhaber der nehmlichen Pläze erschienen jezt nicht mehr im Glanze der Erbvasallenschaft und förmlich zugestandener Rechte. Aber gerade dieses alles sich verwilligen zu lassen, war das Ziel ihrer Hofnungen und Wagstücke. Geschöpfe des Hofs, bis auf

den

den Augenblick der Bestallung fanden sie in dem alten Glanz der ertheilten Stellen einen der Ehrsucht unwiderstehlichen Reiz. Sich bis dahin wieder zu erheben hielt jeder Kühnere nicht für Unmöglichkeit. Waren vorher die Vasallen und die Krone im offenen Widerstreit, waren also sonst die Scenen zwischen dem Hofe des Königs und den Höfen der Erbvasallen getheilt, so schien seit den Reunionen die Krone alles in allem. Der Hof schien Ein Ganzes. Aber mitten in diesem Ganzen selbst bestunden jetzt zwey sehr verschiedenen Theile; die Familien, welche erst durch Hofgunst sich zu heben versuchten, und die schon mächtigeren, deren der Hof bereits eben so sehr, als sie seiner, bedurfte. Jene, die Minister, Günstlinge und der Kriegsadel, waren noch aus Bedürfniß die Getreuen des Könighauses, von welchem sie erst die Kräfte zur Bildung dessen, was man Glanz eines Hauses nennt, gewinnen mußten. Die leztern, die Prinzen des Hauses nebst allen, denen Ansprüche auf die höchsten Stellen angebohren waren, machten eben so laut Treue gegen den König zur Losung. Aber mit diesem Feldgeschrey ergriffen sie selbst gegen ihn die Waffen, so oft sie es wagen durften. Denn diese waren alsdann — so gut nuzte auch die politische Casuistik die Appellation von dem übel berichteten Oberhaupt an das besser zu berichtende! — gegen niemand, als die unerkannten Feinde des Königs, das heißt, gegen die neu an-

strebende Hofparthie gerichtet. Von ihr sollte der König, mochte er wollen oder nicht, befreyt werden, um den Rath der Patrioten zu hören, welchen es besser gefiel, von ihm das Wachstum ihrer Größe zu ertrozen, als erst zu erbitten oder zu erschmeicheln; den Rath solcher Patrioten, welche selbst ein Heinrich der IV. troz dem Glanz seiner Verdienste und Siege — nach Süllys (III. Th. S. 95.) ausführlicher Berechnung — sich erst noch um Geschenke und Gnadengehalte von mehr als 32 Millionen L. erkaufen mußte, ehe er mit ihrem Willen und also mit Hofnung zum endlichen Schluß des langen Bürgerkriegs seinen Thron befestigen konnte.

Dieser — schwarze — Faden der Einheit windet sich durch die ganze Geschichte Frankreichs hindurch. Bis zum Sturz des Königtums herab ist in ihr eine in jedem andern Staat unerhörte und unglaubliche Opposition der grösten Familien gegen die königliche selbst und den Hof sichtbar. Eine herrschsüchtige Opposition, deren Urbild in dem alten Vasallenzustand Frankreichs aufgestellt und deren Fortdauer durch die Inconsequenz, welche den Magnaten von jenem Zustand der Selbstherrschaft zur Befriedigung nicht genug überließ, zur Unterdrückung ihrer Rivalität nicht genug entzog, allzu lange genährt wurde, — deren Ende aber eben deswegen erst nach dem Sturz des Thrones selbst, wel-

welchen sie wollend und nichtwollend so sehr befördern half, durch das entschiedene Erheben des Bürgerstandes zur Reichsregierung bewirkt worden ist, welches nun den Leidenschaften völlig neuer Menschen eine völlig neue Bahn geöfnet hat.

Durch diesen Blick auf ein Haupttriebwerk aller ältern und neuesten Unternehmungen für und gegen den Hof wird so vieles, was in den auffallendsten Begebenheiten Frankreichs deswegen unbegreiflich scheint, weil es auf einem andern Boden oder vielmehr nach den bestehenden Verfassungen anderer Reiche würklich unmöglich ist, auf seine wahre Ursache zurückgeführt, so daß jeder Zwist des Hofs und der Magnaten, auch in denen Perioden, wo die Schwäche der handelnden Personen auf beyden Seiten, wie unter Maria von Medicis, nicht einmal einen Schein großer Thaten hervorbrachte, doch wegen seines Zusammenhangs mit dem ganzen universalhistorischen Drama einen Ueberblik verdient. Ueberdies bedürfen die Leser der gleichzeitigen Denkschriften aus diesem Geschichtraum um so mehr eines umfassenden Ueberblicks, je zerstückelter das Ganze jener Würkungen und Reactionen, während immer neuer Fehden und neuer Pacificationen, in den detaillirten Erzählungen der Mitlebenden und Mithandelnden erscheinen muß, und je mehr sich eine einschläfernde Langweile mit den Erzählungen sol-

cher Staatsbegebenheiten paart, welche man richtiger durch den gemeinen Namen von Balgereyen als durch die prunkende Benennung von Kriegen und Friedensschlüssen charakterisiren möchte.

Concini und de Luynes, Condé, Bouillon und d'Auvergne sind die Männer, welche in dem nächsten vor uns auftretenden Zeitabschnitt für die Geschichte des Kampfs zwischen Hof und Magnaten Epoche machen. Maria von Medicis, Ludwig der XIII. und Anna von Oesterreich sind die Namen, welche für jene unterzeichneten. Ehrsucht und Geldgier der regierenden Hofpartheien und der regierungslustigen Magnaten, auf beyden Seiten ohne Geist, Kraft und Größe, auf beyden Seiten einzig vom Dämon kleinlichter Intrigue beherrscht, von Launen und Zufällen zwischen übermüthigen und niedergeworfenen Hofnungen umhergetrieben, sind die Triebfeder alles dessen, was die höchste Staatsgewalt in dem ersten Jahrzehend Ludwigs des XIII. unmittelbar that und litt.

Selbst einem Heinrich dem IV. hatte der oligarchische Hang der Großen, Frankreich aufs neue zu zerstückeln und die durch Einheit des Scepters verbundene Provinzen wieder als mächtigen Lehen einander entgegenzusetzen, in einem Moment der

Noth

Noth seine Anschläge unter der täuschendsten Gestalt zu entdecken gewagt. Bis nach Amiens waren die Spanier vorgedrungen. So wekten sie den König, ihnen „noch einmal den Krieger aus Bearn in sich zu zeigen." Aber wer nur irgend für seinen Gehorsam einen höheren Preis setzen zu dörfen glaubte, kam zaudernd oder gar nicht unter seine Fahnen. Während der Held seinem Sülly klagen mußte: daß er, bis auf Kleider und Wäsche abgerissen, seinen eigenen Heerd ohne Feuer sehe und sich hie und da zu Gast bitte, schwelgten nicht nur die Finanzbeamten, welche um 30 Millionen Einkünfte in die Staatscasse zu bringen, sich 140 von dem Unterthanen bezahlen zu laßen gewohnt waren, im gesezlosen Ueberfluß. Und gerade jezt traten auch die Magnaten mit ihren Versuchungen hervor. Die Monarchie sey zu unübersehbar. Die Majestät der Regierung erscheine den Provinzen nicht nahe genug. Ein Wort; so könne der König die Mächtigsten um ihn her durch erbliche Statthalterschaften für vorige Aufopferungen belohnen und mit ewiger Dankbarkeit zu neuen Anstrengungen verpflichten. In ihnen vervielfältigt, werde Er mit einemmal seinen Provinzen allgegenwärtig; und ein Wink versammle alsdann den ganzen Heerbann der Lehensmänner, in allen Theilen des Reichs gleich gerüstet, um den Scepter des gebietenden Lehensherrn.

Den falschen Schimmer dieser Zuflüsterung zu durchschauen, bedurfte es bey Heinrich nur eines Blicks. Ein Wink schrökte die Dreistigkeit Montpensiers zuruck, der zum Organ gemisbraucht war. Milde und Strenge wechselten, um den kühnsten das Wagestück selbst unausführbar zu machen. Während diese den tollkühnen Biron durch den Tod des Majestätsverbrechers, den arglistigen Auvergne durch ein immer drohendes Todesurtheil bändigte, wurde des klügern Bouillons anmaßlicher Geist schon durch die Annäherung der entscheidenden Königsmacht gebrochen und mit Epernon, Trimouille und andern in einer Beschränkung gehalten, bey welcher ihre eigene Ruhmbegierde, unter des Königs Leitung zu würken, für das klügste halten mußte, da dieser grosherzig genug war, jeden durch Dienste gegen das Ganze auch im Einzelnen größer werden zu lassen, und verstekte Feinde lieber durch Zutrauen überwinden als durch Gewalt niederschlagen zu wollen.

Aber diese schwankenden Kräfte dem Gleichgewicht nahe zu erhalten, bedurfte es der festen Hand eines Oberhaupts, bey dessen Anblick jeder Nebenbuhler sich selbst sagen mußte, daß auch ohne den Thron dieser der größere, der würdigere sey. Da aber ihm das Scepter, unter so lautem Argwohn, daß der oligarchische Epernon selbst an der Seite des Königs,

Mit-

Mitwisser des Meuchelmords gewesen sey, entsunken war, da Marie von Medicis die Regentschaft wie eine Beute ereilte, da selbst das Oberhaupt des Staats seine höchste Stelle nur als Mittel, alle Willkühr zu befriedigen, nicht mehr als den Ruf, die schwersten Pflichten zu erfüllen, ansah, so hielten auch mit einemmal alle, die den Thron zunächst umgaben, für überflüßig, ihren Begierden Gewalt anzuthun. Kein Wort des großen Heinrichs wurde so schnell wahr, als dieses: daß man, erst wenn Er nicht mehr sey, einsehen werde, was er gegolten habe.

Um durch eine anerkannte Erbfolge die Nation vor neuen Bürgerkriegen und seine Verbesserungen vor schnellem Umsturz zu sichern, hatte er sich, getrennt von der Tochter der Catharina von Medicis, seiner feindseeligsten Verfolgerin, eine zweyte Gemahlin gewählt. Warum aber doch wieder, möchte man fragen, eine jener Medicäerinnen? Marie brachte nicht Catharinens Herrschkünste, aber keinen minderen Grad von Herrschsucht auf den französischen Thron. Weinen konnte sie vor Zorn, wenn ihr Wille Widerstand fand; aber eben deswegen war dieser Wille nicht geachtet, nicht einmal gefürchtet. Selbst da Epernons Ungestüm die Regentschaft für sie ertrozt hatte, erhob sie sich nicht zur Höhe einer selbstständigen Gebieterin, welche,

wie Heinrichs erste Schwiegermutter, durch schlaue Vertheilung von Gewalt und Nachgiebigkeit sich Gehorsam zu verschaffen wußte. Ihr Blick vermochte nicht das Reich und den Umfang der ihr dadurch möglichen Macht zu umfassen. Nicht einmal den Hof und seine Parthien übersah sie mit jener Verschlagenheit, durch welche es ihrer italiänischen Vorgängerin fast immmer gelungen war, der Eigennützigkeit des Einen das nehmliche Laster in einem andern entgegenzusezen. Ihre Regentschaft war nichts besseres als ein fortgesezter Hauszwist. Gereizt von ihren weiblichen Anmassungen und Launen und untergeordnet den Eingebungen ihrer Günstlinge, denen sie, weil es ihre Landsleute waren, sich verblendet hingab, hatte sie sich gewöhnt, ihrem Gemahl auch als König, so viel sie vermochte, entgegen zu seyn, weil er in seinen Neigungen als Gemahl allzu oft von ihren Wünschen abwich. Eben so blieb sie als Regentin ein Spiel ihres Eigenwillens und der Personen, an deren Cirkel sie sich gewöhnt hatte. Wem dieser entgegen war, dessen Dienste mußte auch der Staat entbehren. Wer dort, wo selbst die Vergnügungen der Regentin mit Ausschließung wie Familienheimlichkeiten behandelt wurden, seinen Fuß hatte, der galt auch in Geschäften als einer von ihrer Parthie. Denn selbst den Thron nuzte sie nicht, um über den Parthien zu stehen. Er sollte ihr blos

Mit-

Mittel werden, um unter den Parthieen die ihrige zur triumphirenden zu machen.

Alle Bollwerke, durch welche des großen Heinrichs Charakter und Regierungskunst die Vergrößerungsplane der Magnaten gedämmt hatte, aufs schnellste niederzuwerfen, bedurften die Anmaßenden gerade einer solchen Gegnerin. Mit einemmal stürzten sie auch alle, soweit bisher Heinrich sie entfernt gehalten hatte, aus ihren Ecken, wie zur Theilung einer Hinterlassenschaft herbey. Marie hatte die Regentschaft mit der Art an sich genommen, mit welcher man Dinge sich beilegt, zu denen man wenig Recht hat. Warum sollten nicht auch die Prinzen des Hauses und die Großen alle den Moment benuzen, gleich ungewisse Einwendungen und Ansprüche sich als Rechte vergüten zu lassen. Hatte doch Süllys Oeconomie lange genug ihre Enthaltsamkeit in Uebung gesetzt. Dafür traf man auch jetzt 15. Millionen im Schaz der Bastille, wie einen Fund, von welchem man kaum schnell genug seinen strengen Wächter wegzubannen wußte. Mit vollen Händen kaufte sich nun Marie eine gute Mine von denen, welche sie fürchtete. Man kaufte ja dadurch dem Volke die Fortdauer der Ruhe! Daß der Schaz des Staats die nächsten am Throne für die Nichtstörung des Friedens zwischen Bürgern und Bürgern bezahle, war zum wenigsten da nicht außer

der Ordnung der Dinge, wo die Regenten selbst, blos dafür, daß sie die Stimme der Nation über ihre Bedürfnisse und Klagen anzuhören geruhten, schwerdrückende Verwilligungen annahmen.

Je leichter der erste Gewinn, desto mehr gereizt ist die Begierde, das erhaltene blos als ein Angeld anzusehen und kaum eines Danks zu würdigen. Erst ließen sich die Prinzen vom Hause und wer sich nächst nach diesen nennen durfte, eine Masse von Schulden bezahlen, durch welche sie inzwischen — ihrem Rang Ehre gemacht hatten. Zugleich sezten sie Ansprüche durch, auf Siz und Stimme im Conseil des Königs. Wenigstens um alles, was ihrem Interesse entgegen seyn würde, zu hindern, konnten sie keine bessere Stellung nehmen. Neben ihnen sollte die Regentin selbst mehr nicht als die Vorsizerin dieses höchsten Raths seyn. Die ersten Verbesserungen, durch welche sie das Glück des Reichs zu begründen eilten, bestunden in Vertheilung der gröſseren und kleineren Statthalterschaften unter sich. Da Marie das Reich selbst, auf die hoffentlich nicht allzu kurze Zeit der Minderjährigkeit ihres Sohnes, sich hatte zutheilen lassen, mußte sie nun nicht zufrieden seyn, wenn sich die, welche Einspruch zu thun vermochten, mit untergeordneten Theilen desselben begnügten. Und da es sich nicht gerade fügen wollte, daß die Zahl der vacanten Stellen von dieser

höch-

sten Classe der Zahl der Bewerber gleich kam, so war ja abermals der Kronschaz ein bereites Mittel, andern Inhabern durch Entschädigungen ohne Kärglichkeit reiche Abtretungen gefällig zu machen, durch welche dann wieder nichts anders geschah, als daß — die Nation ihren Vornehmsten die güldene Hofnung, nicht an ihren Zwisten und Kabalen Antheil nehmen und darüber die allgemeine Ruhe verlieren zu müssen, mit gutherziger Freygebigkeit, aber vergeblich, abkaufte.

Dannoch vergeblich? Alle jene Opfer des Gemeinwesens, verschwendet an die, welche die Vertheidiger seiner Rechte sich nannten und die Erhalter seiner Ordnung und Rechte zu seyn die entschiedenste Pflichten hatten, waren und konnten nichts anders seyn, als eben so viele Quellen zu nehmender Hülfsmittel für die immer herrschsüchtigeren Parthieen, um den lezten Trost der Nation, Erhaltung des öffentlichen Friedens, desto kräftiger und allgemeiner zu zernichten. Die Gier zu herrschen hat zu allen Zeiten die Eigenschaft des Ungeheuers, das durch alles, was ihm gereicht wird, nur seine Unersättlichkeit vermehrt fühlt.

Gerne freylich würde die Parthie der Regentin mit den anspruchsvollen Magnaten so wenig als möglich getheilt haben, um, wo nicht alles, doch das

meiſte allein in ihren Händen zu behalten. Und welch ein Glück für das Reich, wenn die Hirten, welche es auf jeden Fall zu nähren hatte, unter ſich ſelbſt einig und vermögend geweſen wären, wenigſtens jedem andern die Liebe zur Heerde um der Wolle willen, zu verbieten. Aber Frankreichs Unglück wollte, daß die Regentin einzig für und durch Perſonen ſich erhalten wollte, deren ganzes Daſeyn ſo neu, ſo grundlos war, daß ſie, faſt ſo viel man fodern wollte, hinzugeben für das räthlichſte halten und doch vor dem Zeitpunct zittern mußten, wo ſie, als Kaufpreis ihrer eigenen Erhebung, der andern Parthie alles, was dieſe zur Uebermacht bedurfte, abgetreten haben würden. Man gab alſo, um ſich für den Augenblick zu retten; aber zugleich hielt die Furcht, das Uebergewicht ganz zu verlieren, immer noch etwas zurück. Gerade dies verweigerte Etwas aber war dann den Nichtbefriedigten ſo bedeutend, daß ſie ſogleich nach den gröſten Verwilligungen ſich wie Beleidigte betrugen, welche jenen Menſchen, denen es Gnade ſeyn müßte, daß die Erſten des Reichs Verwilligungen von ihnen annähmen, nie verzeihen konnten, daß ſie den Erweiterungsplanen der Häuſer vom erſten Glanze eine Gränze zu ſezen ſich erdreiſteten. Bei Heinrich des IV. Tode betrugen die Penſionen mehr nicht als die jährliche Summe von 623140 Livres, und die gierigſten mußten ſich begnügen. Am Ende ſeines Todesjahrs dank-

te

se man es der Königinn nicht, daß sie mehr als 4 Millionen dazu hatte auswerfen lassen.

Und hätte nur die Parthie der Magnaten Männer von eigener Größe und Selbstständigkeit unter sich gehabt, so hätte ihr das Gefühl, daß jede Verbindlichkeit für Gnadenbezeugungen der damaligen Hofparthie einer Maria von Medicis Erniedrigung sey, wahre Ehre gemacht.

Diese Hofparthie selbst war aus zwey sehr ungleichartigen Theilen zusammengesetzt. Der Eine hieng an der Person der Regentin. Dieser hatte sich ihr durch Aufreizung und Befriedigung all ihrer italiänischen Weiblichkeiten unentbehrlich gemacht. Im Privatstand würde er sich darauf eingeschränkt haben, sich auf ihre Kosten mit ihr wohl seyn zu lassen und sie selbst hätte dadurch ihr Unvermögen, anders als unter fremder Lenkung sich wohl zu befinden, billig ohne größeren Nachtheil gebüßt. Aber zum größten Unglück Frankreichs rechnete Maria und ihre Privatparthie so vieles, was die Regentin betraf, zum Umfang ihrer Behaglichkeit und dem andern, bessern Theil der Hofparthie, welcher der Regentin angehörte, war es nicht nur unmöglich, sich in der für den Staat höchstnothwendigen Absonderung von allem, was der Regentin persönliche Angelegenheit seyn mochte, zu erhalten. Wie das Gemeinwohl selbst, versank er schnell und tief

in

in eine schimpfliche Unterordnung unter die Launen der Günstlingschaft.

Daß diese vornehmlich auf der Gleichheit des Geburtslandes beruhte, war der auffallendste Beweis von Maria's Schwäche. Ihr Gemahl hatte bey der Vermählung zugegeben, daß sie die Tochter des Handwerkers, Dori, zu Florenz, eine gewisse Leonore Galigay, einst die Gespielin ihrer Kinderjahre, von ihrer italiänischen Begleitung allein bey sich behielt. Der gute König, der einer Frau so wenig abzuschlagen vermochte; Er ahnete nicht, welchen Herzensverdruß in der Nachgiebigkeit wegen dieser Zofe er sich selbst bereitet hatte. Die Hälfte der Jahre, in welchen seine Anstrengungen für Verbesserung des in allen Theilen leidenden Reichs die süße Belohnung häuslichen Glücks verdient hätten, wurden ihm durch die Launen vergällt, welche die italiänische Vertraute dem Herzen ihrer Gebieterin einhauchte; einem Herzen, das nur gar zu häufig selbst nicht wußte, was es wollte und nie als am Busen einer Italiänerin sich traulich ausschütten zu können wähnte, selbst wenn sie ihr den schwärzesten Argwohn, daß sie Früchte, die ihr Gemahl schickte, nicht essen möchte, einraunte. Auch Heinrich IV. sollte sich zu den Zauberkünsten erniedrigt haben, welche das Zeitalter, abergläubisch, aber gewiß nicht ohne Veranlassung, den Abschaum Italiens, der

in

in Frankreich auf Glücksritterschaft ausgieng, zutraute! Nur eine Galigay mochte dies aussinnen, sie, welche selbst in ihren Lastern sich blos als eine gemeine Seele zeigt. Nichts als Gewinnsucht bewog sie, die unbeschränkteste Ergebenheit gegen Marie zu heucheln, welche sie im Grunde des Herzens gegen sich — denn wo herrscht eine niedrigere Unverschämtheit, als, wie ein Alter sagt, wenn die Magd zur Frau wird? — durchaus verachtete. Was sie im Angesicht ihrer Todesrichter laut werden ließ, „daß sie die Königin einzig durch die Ueber„legenheit bezaubert habe, welche der stärkere Geist „über den schwächeren ausübe" war gewiß längst ihre Meinung, da sie sonst jedermann mit jenem vornehmen Bauernstolz zurückstieß, in welchem talentlose Günstlinge des blinden Glücks alle unter sich sehen. Sie wissen selbst nicht, wie ihnen nach so leichter Mühe alles gerade in die Hände lief. Ohne Bewußtseyn verhältnißmäßiger Anstrengung wie durch eine Vorliebe des Schicksals etwas auszeichnendes besizen, dieß wird für gemeine Seelen zur Klippe des Uebermuths. Die übrigen müssen ihnen, den Schooskindern des Zufalls, entweder wie verstoßene oder erbärmlich dumm scheinen, daß sie nicht ebenso zuzugreifen verstanden hätten.

Maria war allzusehr von sich selbst eingenommen, um über die Quelle der Anhänglichkeit ihrer

ihrer Landsmännin einen für diese gefährlichen Argwohn zu schöpfen. Aber die Unersättlichkeit und Volldreistigkeit dieses Weibes hätten es doch gewiß ihren vielen Feinden an früheren Gelegenheiten, sie zu stürzen, nicht fehlen lassen, wenn nicht ein Mann von gleichen Begierden, aber von weit mehr Kaltblütigkeit, Gewandheit und Muth sein Schicksal mit dem ihrigen verknüpft gehabt hätte. Concini, ein wohlgebildeter, einschmeichelnder, unterhaltender, aber verarmter Edelmann aus Florenz, dessen Bild der Volkshaß gegen den Fremden, welchem alles Böse auch der Einheimischen zur Last gelegt wurde, allzu verächtlich gezeichnet hat, hob sich durch Leonorens Hand auf einen Standpunct am Hofe, auf welchem er sich immer geltender zu machen verstund. Heinrich IV. selbst klagte: daß seine Gemahlin niemand als dies italiänische Paar liebe. Sie schien sich selbst von ihm immer zu wenig geschäzt. Und wenn dann sie mit ihren Günstlingen durchaus die Parthie seiner Feinde nahm, wenn ihn diese an spanische Spionen, selbst bey Nachstellungen gegen seine Person, verriethen, wenn er dagegen nur in ihrer Zurücksendung über die Alpen seine Ruhe hoffte, so waren, ob er gleich jene Entfernung blos zu hoffen sich begnügte, in Maria's Augen Concini und seine Frau ihre treuen Mitleidenden, denen sie, sobald sie sich unbehindert sah, jene Standhaftigkeit durch nichts genug vergelten zu können meinte.

te. So sehr hatte man ihr all jenes als die reinste Aufopferung für ihre allerhöchste Person erscheinen lassen.

Concini stieg plötzlich die höchste Stufenleiter der Würden der Französischen Krone und mit ungemessenen Summen ließ ihn die verschwenderische Geberin im Glanz eines ersten Kammerherrn und Marschalls von Frankreich die reichsten Häuser des Königreichs beschämen. Im dritten Monat nach Heinrichs Tode hatte der nunmehrige Marschall d'Ancre, sechsmal hunderttausend Pistolen am Spieltisch verlohren und die vom großen Könige hinterlassenen 15 Millionen waren in der Schatzkammer bereits auf zehn herabgebracht.

Aber der neuerhobene war klug genug, durch Männer von anerkanntem Werth die Regentin und sich selbst zu sichern und so schuff er den Ministeriellen Theil ihrer Hofpartie. Ausser dem unbeugsamen Sully, dessen Anblick dem ausgearteten Geschlecht den Spiegel der Zeiten Heinrichs des IV. allzu unverwandt vorhielt, behielt d'Ancre die geehrtesten des bisherigen Conseils als Stützen der öffentlichen Meinung für die Regentschaft bey, und selbst Sully's Entfernung schob er auf, bis er sie als Foderung der Magnaten blos zugegeben zu haben scheinen konnte. Blieb der unter vier Regierungen in Stadtsunterhandlungen grau gewordene Ville-

roy

roy, der bedachtsame und gewandte Jeannin, er, der Mann ohne Ahnen und ohne Nachkommen, den man in seiner Erhebung als das Geschöpf seiner selbst (enfant de ſesvertus) bewunderte, und Kanzler Syllery mit seinem ordnenden Ueberblick am Throne der Regentin, so konnte Frankreich eine Zeitlang wenigstens hoffen, daß sie mit des grossen Heinrichs Geist auch am Ruder der Regierung blieben.

Mochte Vaterlandsliebe mit der Hoffnung, manches Uebel mindern zu können, mochte der mächtigere Wunsch, sich der langen, reizenden Fertigkeit des Gebietens nicht entwöhnen zu müssen, mochte eine gleiche oder ungleiche Mischung dieser beyden gewöhnlichen Beweggründe jenen Männern den Entschluß erträglich machen, daß sie, in Heinrichs System eingeweyht, jetzt unter einem d'Ancre fortarbeiteten und das ankerlose Schiff des Staats nach jeder Aenderung der italiänischen Hofluft zu steuern suchten! Auf alle Fälle würde dieses doch nie so weit aus seiner Richtung hinausgeworfen worden seyn; wäre nicht die herrschende Parthie gezwungen gewesen, gegen ein von der ganz entgegengesetzten Seite beständig andrängendes Ungestüm gleichsam auf offenem Meere Rettung zu suchen. Kaum sahen die Magnaten die bereiten Mittel der Befriedigung ihrer Habsucht erschöpft, kaum

fühl-

fühlten sie sich durch die ertrozte Theilung des gesammelten Staatsvermögens zu grösseren Gewaltthaten erstarkt; als die alte Maxime, durch öffentliche Unruhen sich die Ungestraftheit noch ausgedehnterer, räuberischer Bereicherungen zu sichern und für den immer so leicht wieder erwachenden Plan zur Unabhängigkeit neue Versuche zu wagen, die Orkane des Bürgerkriegs wieder aufregte.

Zwar starb der nie zufriedene Bruder Heinrichs des IV. (der Graf von Soissons) ehe seine Proben, was alles der erste Verwandte der regierenden Linie sich anmaßen könne, in das Ganze Einfluß hatten. Der erste Prinz vom Geblüt, auf welchen, im Falle, daß der minderjährige kränkelnde Ludwig wegstürbe, aller Augen sehen mußten, der Prinz von Conde', mit dem Hause Montmorency durch seine für den verstorbenen König allzu reizende Gemahlin verbunden, war zwar jung, fein erzogen, voll französischer Lebhaftigkeit, aber auch von einer natürlichen Leichtigkeit, auf welche, selbst da der Prinz sich der Königin als Präsidenten des Staatsraths aufnöthigte, Villeroy mit Richtigkeit die Weissagung baute: daß man wohl allenfalls die Feder zum Unterzeichnen der Hand, die man führe, überlassen könne. Die meisten übrigen Magnaten hatten einzeln zu wenig Ansehen untereinander, zu wenig Talent, um entweder Partheyhaupt zu wer-

den oder unter einem figurirenden Partheyhaupt ein verwickeltes Ganzes in geordneter Unordnung zu leiten. Sie alle konnten daher einzeln mit mächtigen Verwilligungen gekörnt und durch eine wohlberechnete Abwechslung von lächelnden und drohenden Blicken in gemäßigter Spannung erhalten werden. Aber — Ein Mann gab dieser unstäten Menge, deren planlose Thätigkeit sich in bloßen Hofintriguen erschöpft und dem Staate meist nur durch Verschwendungen geschadet haben würde, den Stof zu neuen Anfällen auf die öffentliche Ruhe, von welchen man die Partheysüchtigen durch das letzte Jahrzehend Heinrichs des IV. abgewöhnt zu denken sich freute.

Dieser einzige Mann unter allen, welche als Parthey der Magnaten würken konnten (d'Auvergne vermochte seine Entwürfe nur noch den Mauern der Bastille mitzutheilen!) war der Herzog von Bouillon, welcher durch Heinrich den IV. nicht ohne Gewalt gezähmt, doch in dem Besiz von Sedan sein souveraines Fürstenthum, mit demselben seine geheimen Verhältnisse gegen die spanische Nachbarn in den Niederlanden, und, da auf der calvinistischen Parthie der Prinzen wenige waren, unter dieser im ganzen Reiche um so leichter ein überwiegendes Ansehen behalten hatte. Als d'Ancre mehrere von den vorigen Ministern im alten Besiz ließ, hatte sie Bouillon gegen den Widerspruch des Prinzen Conde darinn ver-

vertheidigt. Als man, auch nach ihrem Wunsch, den gefürchteten Herzog von Sülly entfernte und dieser sie sein Gewicht in den drohenden Versammlungen der Reformirten fühlen ließ, hätte Bouillon ihnen durch Theilung zwischen den leitenden Personen einen offenen Kampf mit der Heftigkeit dieser Parthie zu ersparen gewußt. Für diese Dienste aber erwartete er mehr als dankbare Anerkennung, mehr sogar als wohl die Minister selbst, auch wenn sie den Willen, einem so anspruchsvollen Mann größern Einfluß zu gestatten, gehabthätten, zu geben vermochten.

Zur Rache sollten sie fühlen, was Er, unbefriedigt an ihrer Seite, auf der Gegenparthie vermöge. Und nun erst wurden die Forderungen der Magnaten dem ganzen Staate furchtbar. Als Gouvernörs von dem größten Theile Frankreichs erhoben sie mit einem Wink die weit ausgebreitete Unzufriedenheit der Provinzen bis zum lauten Murren: Sie selbst durchschwelgten noch den Winter unter den Augen der bethörten Regentin in gemeinschaftlichen Lustbarkeiten: Aber, so bald die Jahrszeit für kriegerische Unternehmungen da war, sah sich an einem Tage der Hof leer: Die Magnaten waren in ihre Statthalterschaften weggeeilt. Ihre Ankunft gab zur allgemeinen Bewafnung ihrer Ergebenen das längst vorbereitete Signal. Man bot auch den Huguenotten die Hände: Um sich den

Herrschenden furchtbar zu machen, galt jedes Mittel. Bouillon selbst wählte das schwürigste und verwerflichste. Er blieb im Creise der Regentin, um unter der Mine des treugebliebenen Dieners beyde Theile weit genug in den Labyrinth hineinzuführen, aus welchem sie mit seinem Willen durch nichts, als durch die Anerkennung seiner Ueberlegenheit, zu retten seyn sollten.

Die Parthie der Regentin war unvorbereitet; im Augenblick des Bedürfnisses wurde sie auch von den nächsten verlassen, und mußte, da Bouillon ihr zu einem Vertrag (dem von St. Menehoud, 1614. d. 15 May) Aussichten zeigte, sich eilends ihm in die Arme werfen. Hatte doch der spanische Gesandte bereits seinem Herrn den Moment als gegenwärtig bezeichnet, in welchem derselbe Frankreich, statt es zu erheurathen, zerstückeln und nach Gutdünken organisiren könnte.

Den Vertrag hatte Bouillon so übereilt, daß er für alle Theile nichts als neue Keime der Zwitracht enthielt und sein angefangenes Kunstwerk, so der unentbehrliche zu seyn, noch in vollere Thätigkeit setzte. Eine Hauptbedingung war, daß die Stände des Reichs versammelt würden.

Dies geschah bald, weil jede Parthie hier für die andere Fesseln schmieden zu lassen hofte; denn jede erblickte nur die Misbräuche der entgegengesezten Seite. Es war — bis auf unsere Tage — die

lezte

lezte Versammlung der Stände von Frankreich. Sie hätte, wenn die momentane Hofpolitik am Ende des neunzehnten Jahrhunderts so weit in das siebzehnte zurück zu blicken vermocht hätte, als Spiegel der neusten, gelten können.

Hier kam ein großer Theil solcher Mitbürger zum Wort, welche bey den Kabalen der Einen wie der andern Parthie gleich sicher verlieren mußten. Wagte es gleich der Hof, mit der Geistlichkeit vereint, ihre Vorstellungen als bloße Förmlichkeiten auf die Seite zu legen, so hörte doch das Reich desto lauter, was die Männer des Volks getadelt und gefordert hatten. Desto dreister konnte nach dem Recht älterer Gewohnheit und noch mehr nach dem Gebot der drängenden, allgemeinen Noth das Parlement, meist aus Männern von eben dieser Classe zusammengesetzt, mit der Behauptung auftreten, daß auch in innern Staatsangelegenheiten seine Stimme Gehör zu erwarten habe.

Erleichterung der Meisten war neben den mehr persönlichen Beziehungen gegen Günstlinge, schwache Minister und spanische Miethlinge, der Hauptinhalt aller Forderungen der Staaten und des Parlements. Aber unmöglich war jene ohne Beschränkung der Wenigeren. Nur allzu gerne bot zwar die Regentin den ihr entgegenarbeitenden Theil der Oligarchen den Sprechern des Reichs zum Opfer. Sie

verwilligte nichts so herzlich als Untersuchung der übergroßen Pensionen. Aber nichts mußte Bouillon nebst den Magnaten angelegentlicher zu hindern suchen. Bey einer so manchfach zusammengesezten, einzig an den Weg der rechtlichen Formen gewöhnten Versammlung bedurfte er bey weitem nicht seiner ganzen Schlauheit, um sie zu reizen, daß sie auf viel mehreren Forderungen schlechterdings bestehen müßte; und vermischt mit jenen kam nun auch die erste verwilligte nicht zur Ausführung. Der Hof wurde heftiger. Die Magnaten erklärten sich, nach Bouillons Plan, gleich den ächtesten Patrioten für das Parlement. Ein Wort von diesem und der Bürgerkrieg, welchen jene auf jeden Fall zu erneuern entschlossen waren, hätte die Fahnen des Angrifs gegen den König mit der Autorität des Parlements selbst schmücken können.

Nur die Anerkennung der rechtlichen Formen war das, was dem Parlement in diesen critischen Augenblicken die Reue sparte, durch Eifer für das Gute in das Nez der Feinde desselben zu fallen. Standhaft behauptete es sein Recht zu lauten, starken Vorstellungen, aber auch nur als ein Mittel, um auf der einen Seite der öffentlichen Meinung Stoff zu bündigeren Urtheilen über die gemeinschaftlichen Angelegenheiten aller hinzugeben, auf der andern aber den Monarchen und niemand als den Monar-

narchen, — das heißt, die unter Leitung des über Alle bis zur größten Möglichkeit der Partheyloſigheit erhabenen Einen aus ſo vielen Gliedern vereinte Staatsverwaltung, — zur möglich beſten Erfüllung der öffentlichen Meinung blos durch Sachgründe zu bewegen. Und würklich waren die Remonſtrationen des Parlements, da ſie der König bey der Ueberreichung im Staatsrath ſich höchſt unerwartet vorleſen ließ, das erſte Wort, welches ihn über die ganze Parthie ſeiner Mutter, deren Druck er indeß nur wie eine Privatperſon gefühlt hatte, nach ihren weit wichtigeren Beziehungen auf das Ganze ein helles Licht wenigſtens ahnen laſſen konnte.

So ſtark dies Licht war, welches Ludwig der XIII. der erſt in dieſem Jahre, kurz vor der Zuſammkunft der Stände, für volljährig erklärt, aber bey weitem noch nicht ſo behandelt war, aus den Klagen der rechtlichen Fürſprecher der Nation entgegen ſtrahlen mochte; dannoch konnte ſein Aug nur allmählich, durch Zeit und Umſtände geſchärft, in die Wichtigkeit des Gegenſtands näher eindrängen. Dafür hatte der verdammlichſte Kunſtgriff des Regiments der Günſtlinge, die abſichtliche Vernachläſſigung aller Ausbildung der Anlagen zum künftigen König in ihm, argliſtig genug geſorgt.

So weit als möglich von allen Geſchäften entfernt mochte der heranreifende Jüngling, den das

Schicksal zum künftigen Vereinigungspunkt der einander unvermeidlich widerstreitenden Kräfte eines so großen Reichs bestimmt hatte, sich an das Nichts der Zeitkürzungen so gewöhnen, wie wenn gerade der Regent an dem, wovon aller Menschen Thätigkeit immer zu wenig hat, an der unwiederbringlichen Zeit, je einen lästigen Ueberfluß haben könnte. Selbst mit Schwächung seiner Gesundheit mochte er sich die Zeit kürzen, wenn er nur desto gewisser von seinem Beruf, regieren zu lernen, nichts empfand. Ein schlauer Reyherbeizer, ein lustiger Trommelschläger zu werden, mochte das höchste Ziel seiner Ehrbegierde seyn. Leider, blieb ihm in der Folge aus diesen Vorübungen nicht viel mehr, als so viel persönlichen Muths, daß er selbst in der Menschenjagd innerlicher Kriege eine Zeitkürzung fand.

Wenigstens den Urhebern dieser Mißbildung aber verdarb ihr eigener Plan das ganze Spiel durch ein höchst tragisches Ende. Als leichte Gesellschafter der kleinen Jagdparthien des künftigen Königs hatten sie ihm die Brüder de Luynes, welche mit ihm aufgewachsen waren, zur Seite gelassen. Der älteste von diesen besaß — wie wenig bedurfte es auch hiezu! — Sinn genug, um die groben Fäden, durch welche die Regentin von dem italiänischen Ehepaar gelenkt wurde, zu bemerken und vorauszusehen, daß, wenn nur jene erst entfernt wären, der König selbst sich eben so leicht von ihm leiten lassen würde.

würde. Eine feinere oder kraftvollere Planmäßigkeit dem bald so glücklich triumphirenden Albert de Luynes zuzuschreiben, erlaubt sich der Geschichtforscher nicht, welcher ihn in den Tagen seines vielversprechenden Glanzes betrachtet. Er ist zwar, wie Ludwig XIII. selbst zu sagen die Schwäche hatte, der König seines Königs. Aber er ist dies nur zur Fortsetzung der frühern Gewohnheit, ausschließender Anordner ihrer gemeinschaftlichen Spiele und Tändeleyen zu seyn. Ihm ist es genug, daß ihn jetzt der ganze Flitter der Hofleute, wie einst seine wohl abgerichteten Falken, umschwebt. Schnell bis zum Connetable von Frankreich sich zu erheben, ist bey ihm nicht Anstrengung der Ehrsucht, sondern Ersatz der Kindheitsspiele. Und fast möchte man sagen: das Zeitalter verdiente es, daß die höchste Würde Frankreichs ihm nichts mehr war. Ein Lesdisguieres hatte sich seinen gerechtesten Anspruch auf dieselbe abschwatzen und abkaufen lassen.

Das eigene Gefühl kindischer Beschränkung, geschärft durch leichte, zutrauliche Winke des unverdächtigen Gesellschafters über die Unwürdigkeit der würklichen Gebieter, begann endlich dem, welcher allzu lange ihren Befehlen seinen Namen leihen mußte, über seinen eigentlichen Standpunkt die Augen zu öfnen. Da er der Braut, welche man für ihn gewählt hatte, nur unter Bedeckung eines Kriegsheers entgegen geführt werden konnte,

da durch sein ganzes Reich hin ein mehr gefürchtetes als mächtiges Heer der Gegenparthey den Zug der Neuvermählten, welcher ein Triumpfzug hätte seyn sollen, ohne Schwierigkeit verfolgen durfte, weil jeder Franzose, welcher sich des großen Heinrichs erinnerte, nichts verhaßteres sah, als daß Frankreichs künftige Königin aus Spanien kommen sollte; welche Schlüsse über die Gesinnung der Nation gegen die Führer dieser Geschäfte mußten sich ihm aufdrängen? Was aber die Sorge für das Reich doch wohl spät oder nie zur Ausführung gebracht hätte, das entschieden Besorgnisse für sein Leben. Selbst der folgsame Bewilliger der Bartholomäusnacht sollte, wie man den wenigstens eben so folgsamen Ludwig XIII. merken ließ, zuletzt doch an dem „italiänischen Uebel" hingestorben seyn. Winke dieser Art gaben ihm mehr die Feigheit, als den Muth, das äußerste zu beschließen. D'Ancre fiel durch einen öffentlichen Meuchelmord, welchen, sobald er geglückt war, die Gegenwart des Königs sanktionirte, der, wenn er sich seiner Pflicht und Würde bewußt gewesen wäre, über den Anblick des Mannes erröthet seyn würde, welcher entweder nicht oder nach der Stimme der Gerechtigkeit hätte fallen sollen. Er fiel, da er dem Gipfel seines Glücks am nächsten schien.

Das sichtbare Haupt der Gegenparthie, der Priester von Condé, war seit kurzem fast ohne

Theil-

Theilnahme, in der Bastille, weil er durch den beneideten Einfluß, welchen ihm ein neuer Vertrag eingeräumt hatte, seine eigene Anhänger zurückstieß. Dagegen kehrte der Marschall nach einer vermuthlich selbsterwählten Ungnade und Entfernung zu unbeschränkterer Macht aus seiner Statthalterschaft an den Hof zurück, und, entschlossen, sich in dem bestrittenen Besitz nur desto fester zu setzen, gebrauchte er jetzt selbst die Kunst der Magnaten, seine Provinz zum Sicherheitsplatz für sich und zum Waffenplatz gegen alle Feinde seiner Macht auszubilden. Seine Dreistigkeit stieg bis zur Sorglosigkeit; aber zwey zu wenig beobachtete Jünglinge spielten mit dem Gedanken an seinen Sturz, welchen andere, weil sie ihn für das höchste Wagestück ansahen, nicht für möglich gehalten hatten. Eine Pistolenkugel zerstört, was man in der volltönenden Sprache der Politik das neubefestigte System der Regentschaft genannt haben würde.

Mit Einem Schlag sah sich Ludwig der XIII. auf seinen Thron gestellt. Die Magnaten, welche für diesen Augenblick den ganzen Vorwand zu Wichtigkeit verloren hatten, eilen herbey, um auf dem neuen Schauplatz ihre alte Rolle zu spielen, und, wie bey jedem Regierungswechsel, zuerst die Gunstbezeugungen der jungen Macht möglichst schnell zu erschöpfen. De Luynes ist alles in allem; aber

seine

seine Allmacht ist frey von dem empörenden, der gestürzten italiänischen Regentschaft, weil ihm die Natur die glückliche Stimmung gegeben hatte, in seinem Glanze einhertretend, sich glücklich zu fühlen, auch wenn andern dabey die Augen nicht schmerzten. Er genießt was ihm so leicht zugefallen war, ohne den Hang jener Intrigue, welche alles um sich her durch Herabwürdigung aufreizt und in dieser unruhevollen Belustigung sich selbst ein sicheres Gift bereitet. Seine einzige Gewaltthat ist die plötzliche, strenge Entfernung der Regentin. Aber diese war ihm auch durch allzu drängende Forderungen der Selbsterhaltung aufgegeben. Wußte sich doch der so lange im Gehorsam gehaltene Sohn beym Abschiede der verwiesenen Mutter nicht anders als durch ein vorsetzliches Verstummen gegen ihre Bitten und Thränen zu wafnen.

Sie wurde nach Blois verbannt, ihrer Vertrauten beraubt, als Gefangene bewacht. Nur desto mehr Reiz für jeden Unzufriedenen, ihr sich zu nähern! Bouillon war der thätigste, alle Fäden zu ihrer Befreyung anzuknüpfen. Ehe noch das Reich den Sturz der italiänischen Regentschaft als eine glückliche Vorbedeutung allgemeiner Ruhe froh betrachten konnte, entwickelte sich das schlimmere aus dem schlimmen. Statt zweyer Parthieen waren jetzt drey auf dem Wege, Frankreich zu ihrem Kampfplatz zu machen.

De Luynes war ein zu nachsichtiger Beobachter. Die Königin entfloh. Unterhandlungen und Kriegsmanifeste wechseln, wie bisher. Doch, da es bis zum Ausbruch kommt, ist besonders auf Seiten der regierenden Parthie bey weitem nicht die Erbitterung früherer Bürgerkriege. De Luynes's Temperament schien sich allen in etwas mitzutheilen. Hätte ihm nur die politische Kunst, die streitende zu theilen und die getheilten gegen Einen sonst verbündeten zu vereinigen, nicht den schwarzen Plan eingegeben, die Reformirten, als die gewöhnliche Stüze unzufriedener Mächtigen gegen die Hofparthie, jezt zum einzigen Gegenstand einer gemeinschaftlichen Bekriegung zu machen. Er starb, ohne vermißt zu werden, bald im Anfang des ruhmlosen Kampfes. Aber den ganzen Machiavillism jedes Gedankens faßte ein Mann auf, der, bisher nur im Hintergrunde würksam, schon jeder Parthie, wenn er sich ihr näherte, bange machte und der sich doch in jeder Parthie, auf den Fall ihres Siegs, einen Plaz gesichert hatte. Von de Luynes war das Zeichen zu jener Unterdrückung der Huguenotten gegeben, welche Richelieu als einen Hauptheil seines Plans für Erhebung einer unbegränzten Gewalt der Krone, mit furchtbar consequenter Festigkeit, vollendete. Auf den Trümmern der gegen Zwang ohne Ueberzeugungsgründe anstrebenden Protestanten stellte er den Thron in einer Allgewalt auf, welche, weil sie nichts mehr

zu

zu fürchten hatte, auch die Nothwendigkeit, sich selbst eine kluge Mäßigung zu gebieten, vergaß. Erst unsere Tage haben die Sachkundigsten auf die Wahrheit geführt: daß, wenn Richelieu nicht den Geist des Protestantismus in Frankreich erstickt hätte, der Fanatismus nie so empörend geworden seyn und die Staatsmacht jene beyden Extremen der Willkühr und der Kraftlosigkeit nie so ganz erreicht haben würde, daß endlich bey der sichtbaren Unmöglichkeit gründlicher Reformen das Verzweiflungsmittel des Revolutionierens, gleich einem lang in verschlossenen Klüften vorbereiteten Erdbeben, zu einem Ausbruch kommen mußte, dessen Folgen sich nicht berechnen lassen. — —

Denkwürdigkeiten

des

Grafen von Pontchartrain,

Staatsministers und Staatssekretairs unter der Regentschaft der Königinn

Maria von Medicis.

1610 — 1620.

I.

Denkwürdigkeiten vom Jahr 1610.

Mai-Monat.

Die Erben der Herzogthümer Cleve und Jülich (die Fürsten von Brandenburg und Neuburg), und andre mit ihnen zu gleichem Zweck verbundne Fürsten hatten, vom Anfang des Jahrs 1610. an, dem König (Heinrich IV.) angelegen, ihnen Hülfe und Beistand gegen die ungerechten Anmaßungen zu leisten, womit das Haus Oestreich diese Erbschaft an sich reissen wollte, indem der Erzherzog Leopold sich damals sogar bereits von Stadt und Schloß Jülich Meister gemacht hatte. Da nun Seine Majestät nicht gemeint waren, ihre Freunde in dieser Bedrängniß ohne Hülfe zu lassen, so hatten Sie beschlossen, ein starkes Heer von französischer Cavallerie und Infanterie,

nebst sechstausend Mann Schweizern und sechzig Stücken Geschütz, zusammen zu ziehen und ins Feld zu stellen. Der Sammelplatz war an der Gränze von Champagne, wo gegen Ende des Maimonats alles beisammen seyn, und der König in eigner Person eintreffen sollte.

Zu gleicher Zeit ließ der König noch eine andre Armee unter dem Kommando des Marschalls von Lesdiguieres formiren, um dem Herzog von Savoyen in Ausführung seiner Ansprüche auf verschiedene ihm entrissene und zu Mailand geschlagene Distrikte behülflich zu seyn.

Gehäufte Geschäfte in Bezug auf diese Entwürfe hatten den König verhindert, die Feyerlichkeiten der Krönung und Salbung Seiner Gemahlinn und ihres Einzugs in Paris zu veranstalten. Jezt beschloß Er, die Zeit, die er noch frei hatte, ganz hierauf zu verwenden. Man traf daher alle hiezu nöthigen Vorkehrungen an Schaugerüsten, Bühnen, Schmuck, Behängen in der Hauptkirche zu St. Denis, so wie auch an Ehrenpforten, Triumphbögen, Schaugerüsten ꝛc. gegen und durch Paris nach dem Palast hin, zum Einzug. Man hatte auch zu diesem Behuf alle Prinzen, Kardinäle, Prälaten, Herren und Damen nach Hofe berufen, um bei beiden Feierlichkeiten aufzuwarten und sie glänzender zu machen, wozu auch eine zahllose Menge Volks und Beamte aus den vornehmsten und grösten Städten des Reichs zusammen geströmt war, um diese Herrlichkeiten mit anzusehen.

Würklich wurde auch Donnerstags den 13. Mai besagte Krönungs- und Salbungsfeierlichkeit zu St. Denis glücklich vollzogen, wobei die herrlichste Pracht an Kleidungen der Hauptpersonen sowohl, als der An-

wohnenden zu schauen war. Der König, der ebenfalls beigewohnt hatte, kam am Abend mit der Königinn nach Paris zurück, um da zu übernachten; beide waren ungemein vergnügt, daß alles so gut, ohne alle Unordnung und so herrlich abgelaufen war.

Nun war nur noch der Einzug übrig, welcher am folgenden Sonntag mit gleicher oder noch größerer Pracht und Herrlichkeit vor sich gehen sollte, und wozu auch alles sorgfältig und emsig zubereitet wurde. Zween oder drei Tage darauf dachte dann der König zu seiner Armee abzugehen.

Aber, ach! der Mensch denkt, und Gott lenkt! Eine schreckliche Veränderung stand uns bevor, und um so schrecklicher, je unerwarteter sie uns überraschte.

Freitags, am 14. May, gegen drei Uhr nach Mittag hatte der König den Herrn von Vitry, Capitain seiner Garde, nebst einigen seiner Trabanten, nach dem Palast geschickt, um noch einige Vorkehrungen zu dem bevorstehenden Einzug zu treffen. Er selbst, nur von einigen Adelichen zu Pferd begleitet, fuhr in einem Wagen, selbst acht, nach dem Arsenal. Als er in der Straße la Ferroniere schon beinahe am Ausgang gegen die Straße St. Denis war, mußte die königliche Karosse wegen einiger Karren halten. Diesen Augenblick benutzte ein schändliches verfluchtes Ungeheuer, Franz Ravaillac, aus Angouleme, trat auf eine Speiche eines Hinterrads am Wagen, griff durch den Kutschenschlag hinein, und versetzte dem König mit einem Messer zween Stiche in die linke Seite. Der zweite war tödtlich, indem er durch die innere Ader, gegen das Herzohr, zwischen der fünften und sechsten Rippe von oben, und bis an die Hohlader ging, die auch noch gestreift wurde.

Das Blut drang dem unglücklichen Fürsten sogleich sprudelnd durch Mund und Wunde, so daß er keinen Laut mehr hervorbringen konnte. Er verschied im Louvre, wohin man ihn sogleich zurückfuhr, und gab seinen Geist auf in die Hände des Herrn Erzbischoffs von Ambrun, nachdem er zuvor noch durch Zeichen mit Augen und Händen bezeugt hatte, daß er seine Zuflucht zu der Barmherzigkeit Gottes nehme, um Verzeihung seiner Sünden zu erhalten und unter die Schaar der Auserwählten aufgenommen zu werden.

Unbeschreiblich ist der Eindruck, den dieser so ganz unerwartete Unfall allgemein verbreitete. Durch ihn war derjenige, vor dem die ganze Erde zitterte, im Nu auf die Bahre gestreckt. Niedergeschlagen, bestürzt, mit Thränen, Wehklagen und Schmerzgeschrei eilte alles nach dem Louvre.

Als die Königinn in ihrem Kabinet die Schreckenspost vernahm, und zwar die Nachricht von dem Tod ihres Gemahls, ehe sie ihn noch verwundet wußte, gerieth sie ganz ausser sich. Da ihr indessen wohl bekannt war, daß große Uebel schnelle Maasregeln fordern, trat sie in ihr großes Cabinet, sprach verschiedene Personen, bat und beschwur sie, ihr in diesem schrecklichen Unglück beizustehen, und sich es äußerst angelegen seyn zu lassen. Thränen begleiteten ihre Bitten und Ermahnungen.

Es befanden sich zu der Zeit just beinahe alle Prinzen, Kardinäle und Gouverneurs von Plätzen und Provinzen aus dem ganzen Reich in Paris beisammen, und folglich auch im Louvre, um zu hören, wie sie sich unter diesen Umständen zu verhalten hätten. Der Connetable, der Kanzler und der Herr von Villeroy fanden sich am ersten bei der Königinn ein. Der Herzog von

Guise

Guise, der Marschall von Fervaques, der Marschall von Lavardin, der Marschall von Brissac wurden ersucht, in Begleitung mehrerer Adelichen in der Stadt umher zu reiten, um Aufstand und Unordnung zu verhüten. Der Herzog von Epernon ließ das Garderegiment unter das Gewehr treten, und durch einzelne Compagnien desselben den Greveplatz, die Neu-Brücke, besonders aber die Gegend um das Louvre besetzen. Der Marschall von Boisdauphin postirte sich mit den Capitains und Trabanten im Louvre selbst.

Der Prevot des Marchands ließ auf die Nachricht von diesen Vorkehrungen sogleich alle Thore sperren, und trug allen Zehnern (dixeniers) und Viertelsmeistern (quarteniers) auf, in ihren Districten alles Zusammenrottiren zu verhüten.

Alle diese Anstalten wurden so glücklich vorgekehrt und ausgeführt, daß in weniger denn zwei Stunden die ganze Stadt wieder in Ruhe und Ordnung war, und man keinen Laut mehr vernahm, außer dem allgemeinen Schluchzen und Wehklagen.

Auf Anregung des Herzogs von Guise und einiger andern Personen versammelte sich das Parlement, um über die nöthigen Maasregeln zu berathschlagen. Auf der andern Seite strömte alles nach dem Louvre um dem neuen König Ludwig XIII. und der Königinn Mutter zu huldigen. Manche Prinzen und Herrn sogar, die bis dahin alle Händel miteinander gehabt hatten, sah man jetzt von freien Stücken sich in die Arme fallen, und versöhnt einander alle Freundschaft und Beistand gegen alle und jede versprechen und zuschwören, die sich beigehen lassen würden, den Staat beunruhigen zu wollen.

Der größte Theil der Gouverneurs und Lieutenants generaux in den Provinzen, so wie auch der Gouverneurs von Plätzen wurden nach ihren Posten zurück beordert; der Graf von St. Paul nach der Picardie, der Marschall von Fervaques nach der Normandie, der Herzog von Montbezon und der Marschall von Brissac sollten zwei bis drei Tage darauf nach Bretagne abgehen; der Lieutenant-general Herr von Parabere nach Poiton; der Herzog de la Force nach Bearn; der wenige Tage zuvor zum Lieutenant-general ernannte Graf von Carces nach Provence; der Herr von La Vieuville nach Champagne; der Baron von Termes nach Bourgogne; und so noch eine ganze Menge andrer jeder nach seinem Posten. Man fertigte zugleich die ganze Nacht hindurch Schreiben nach allen Gegenden des Reichs ab, um die Gouverneurs, Collegien und Städte von diesem unglücklichen Vorfall zu benachrichtigen.

Noch an demselben Abend faßte das versammelte Parlement folgenden Schluß ab, den es der Königinn überschickte.

Auszug aus der Registratur des Parlements.

„Welchergestalt der Procureur general du Roi allhiesigem Parlement unter heutigem Dato bei voller „Sitzung aller Kammern vorstellig gemacht, wie nach „tödlichem Hintritt des durch den gräulichsten, unmenschlichsten und verruchtesten an Seiner geheiligten Person verübten Mord verewigten Königs, die Nothdurft erfodern wolle, auf die Angelegenheiten des „jetztregierenden Königs und Seines Reichs sorgsamlich Bedacht zu nehmen, und daher schleunigst für „Sein und Seiner Krone Bestes die diensamsten Maasregeln zur Reichs-Regierung vorzukehren seyn möchten, als welche während dessen Minder-

„jährigkeit durch niemand denn durch dessen Königliche „Frau Mutter geführt und verwaltet werden könne, „Rücksicht dessen besagtes Parlement ohnschwer belie„ben möchte, sie zur Regentin zu erklären und sonach „zur Reichsverwaltung zu autorisiren:

„Als will nach reiflicher der Sache Erwägung „mehrbesagtes Parlement besagte Königinn, Mutter „des Königs, zur Regentinn Frankreichs erklä„ren und erklärt sie Kraft dieses hiezu in der Maße, daß „sie während der Minderjährigkeit gedachten Ihres „Herrn Sohnes die ganze Reichsverwaltung führen „mag, mit voller Kraft, Gewalt und Autorität. So „geschehen im Parlement am 14. Mai 1610."

Unterzeichnet: du Tillet.

In Gemäsheit dieses Schlusses verfügte sich das ganze Parlement in Corpore, und dann die Chambre des Comptes noch denselben Abend nach Hof, um dem König und der Königinn Mutter aufzuwarten, und Sie ihrer Treue und Unterwürfigkeit zu versichern. Allen standen die Thränen in den Augen, und ihre Reden bestanden weniger in Worten, als in Seufzern und Schluchzen. Die Königinn beantwortete sie auf gleiche Weise.

Am folgenden Tag, Sonnabends den 15. Mai verfügten sich auch noch folgende Herrn:

der Prinz von Conti, die Herzoge von Enguien, (Sohn des Grafen von Soissons) von Guise, (nebst seinen beiden Brüdern, dem Erzbischof von Rheims und dem Ritter von Guise), von Mayenne, von Longueville von Vendome, die Kardinäle von Gondi, von Joyeuse, von Elboeuf, von Sourdis, von Perron, — der Connetable, die Herzoge von Epernon, von Montmorency,

von Süllh, der Kanzler, — die Herzoge von Monkbazon, und von Retz, die Marschälle von Brissac, von Lavardin, von Boisdauphin, der Admiral, — der Oberststallmeister von Bellegarde, nebst mehrern andern Herrn, Rittern, Erzbischöffen, Bischöffen und andern vornehmen Mitgliedern des Staatsraths, nach dem Louvre, und baten sämmtlich einhellig die Königinn, ihren Sohn den König nach dem Parlement zu führen, um ihn diesem hohen Collegium vorzustellen, damit daselbst die erforderlichen Maasregeln nach gegenwärtiger Lage der Angelegenheiten, reiflicher in Erwägung gezogen würden.

Die Königinn bezeugte keine Lust hiezu; indessen gab sie doch dem anhaltenden Zureden dieser Herrn nach, und erhob sich nebst dem König nach dem Parlement, von ihnen sämmtlich begleitet, bis auf die Herrn von Vendome und Bellegarde, die nebst einigen Herrn und Hof-Cavaliers bei dem königlichen Leichnam zurückgelassen wurden. Alle Prinzessinnen und Damen, die sich in Paris befanden, und eine ungemeine Menge von Adel und Privat-Personen schlossen sich mit an diesen Zug an.

Es gieng also nach der Augustiner-Abtei, wohin kurz zuvor die Sitzungen des Parlements verlegt worden waren, weil in dem eigentlichen Parlements-Hof Zurüstungen zu den Einzugsfeierlichkeiten der Königinn gemacht wurden. Der Zulauf des Volks war ganz unerhört; alles war aber noch in Thränen über den Verlust des Königs. Doch schien die Hofnung die sie zu dem neuen Könige faßten, sie wieder einigermaßen aufzurichten.

Endlich langte man im Parlement an. Der König nahm seinen Platz, und nachdem jedermann sich nie-

der-

dergelassen hatte, sagte die Königinn, die einen Sitz neben Ihm hatte, in wenig Worten: sie habe den König, ihren Sohn, in diese feierliche hochansehnliche Versammlung herbringen wollen, um Sie allerseits zu bitten, ernstlich zu erwägen, welche Maasregeln in gegenwärtiger jammervollen Lage, worein das Reich durch das unglückliche Ableben des Königs versetzt worden sey, wohl als die dienlichsten zu ergreifen seyn möchten.

Sie brach hierauf in Thränen aus, und wollte sich entfernen, um der in der Augustiner-Kirche auf ihren Befehl veranstalteten Messe beizuwohnen; die Versammlung bat sie aber, noch zu verziehen.

Hierauf fieng auch der König an, und sagte einige Worte, die dann der Kanzler sogleich aufnahm und fortsetzte. Er stellte in seiner Rede vor, wie nothwendig es sey, einige Vorkehrungen und Verfügungen zu treffen, in Ansehung der Geschäftsführung während der Minderjährigkeit des Königs. Nachdem er sich endlich ausführlich hierüber ausgelassen hatte, ließ man abstimmen, und nach gemeinschaftlicher Uebereinkunft zwischen Ihren Majestäten und dem Parlement wurde auf der Stelle folgender Schluß abgefaßt und publicirt:

Aus der Registratur des Parlements.

Der König in Seiner feierlichen Rechtssitzung (lit de justice) auf den Rath der Prinzen von Seinem Geblüt, der andern Prinzen, Prälaten, Herzoge, Pairs und Kronbeamten, und auf Anhören und Requisition Seines General-Sachwalters erklärt hiemit und will erklärt wissen, in Gemäsheit des gestern in Seinem Parlement abgefaßten Schlusses, die Königinn, Seine Mutter, zur Regentinn von Frankreich so, daß Sie Sorge trage für Un-

terhalt und Erziehung Seiner Person, und für die Verwaltung Seines Reichs während Seiner Minderjährigkeit. Und ist gegenwärtiger Schluß zu publiciren und einzutragen in alle Registraturen sämmtlicher Bailliagen, Senechausseen und königlichen Obergerichte im Bezirk besagten Parlements, wie auch aller andern Parlemente Seines Reichs. So beschehen im Parlemente am 15 Mai 1610.

Unterzeichnet du Tillet.

Nachdem der Kanzler diesen förmlichen Schluß öffentlich verlesen hatte, wurde das Te Deum in den Hauptkirchen angestimmt, und das Volk ließ tröstende und freudige Zurufungen erschallen, die durchgängig den heissen Eifer für das Beste und den Dienst dieses jungen Fürsten und Seiner königlichen Mutter zu erkennen gaben, Höchstwelche unter gleicher Begleitung, und ungewöhnlichem Jubel und Zujauchzen des Volks, nach dem Louvre zurückkehrte.

Nachmittag wurde der Eid der Treue und Botmäßigkeit von allen Collegien in Paris angenommen, wobei jedermann mit thränenden Augen an den Tag legte, welch bittres Weh man über den erlittenen Verlust empfand. Noch denselben Tag fertigte man Schreiben nach allen Provinzen aus, mit Notification des abgefaßten Schlusses, damit jedermann wußte, wie es nun hierin in Zukunft gehalten werden sollte.

Am folgenden Tag, Sonntags den 16. d. M. warteten die Prinzen und Herrn der Königinn beim Lever auf, wo man sich einstweilen im allgemeinen über die zu treffende neue Einrichtung besprach und vereinigte; man kam zugleich überein, daß man die aufgestellte Armee wenigstens noch bis ans Ende des Jahrs besolden müsse,

müsse, da es sich denn unterdessen schon ausweisen würde, welche Wendung die Sachen nähmen. Dabei hatte man noch überdieß an den Herzog von Nevers, der sich bey der in seinem Gouvernement stehenden Armee befand, geschrieben, mit allen Officiers und Chefs zu reden, sie zum Gehorsam zu ermahnen, und ihnen den Eid der Treue abzunehmen. Auch an den Marschall von Lesdiguieres hatte man geschrieben, er möchte immerhin die Truppen, die in Dauphiné unter ihm zusammengestoßen waren, marschfertig halten, bis man eine Entschließung über eine Anwendung derselben gefaßt hätte.

Nach Mittag lief ein Schreiben vom Erzherzog von Oesterreich ein, das noch an den Höchstseeligen König gerichtet war, worin der Erzherzog der nach Cleve und Jülich bestimmten königlichen Hülfs-Armee den Durchzug durch die unter seinem Befehl stehende Lande anbot und verhieß; er versprach dabei sogar etapenmäsige Einquartierung und Verpflegung gegen Bezahlung; ein Beweis wie sehr man sich allgemein vor dieser großen und mächtigen Armee fürchtete. Dieß Schreiben war eine Antwort, auf ein andres, worin der König den Erzherzog um diesen Durchzug ersucht hatte.

Montags d. 17. fanden alle gedachte Herrn und Prinzen sich abermals früh bey der Königinn ein, wo Staatsrath gehalten und die dringendsten Angelegenheiten vorgenommen wurden.

Gleich nach der Mittagstafel kam der Graf von Soissons, der einige Tage zuvor nach seinem Gute Montigny abgegangen war, in sehr guter Begleitung an, und stieg im Louvre ab, um dem neuen König und der Königinn aufzuwarten. Er versprach und schwur ihnen Treue und Gehorsam, hieß alles Verfügte gut, und bezeugte durch seine Thränen, daß der betrübte Todes-

desfall ihm nicht minder zu Herzen gieng als allen Andern, und daß er nicht weniger geneigt sey, sich das Wohl, die Ruhe und die Erhaltung des Staats angelegen seyn zu lassen. Er umarmte und liebkoßte dabei jedermann, und stellte alle Ursachen zu Beschwerden, die ihm etwa Einzelne durch Verdrüßlichkeiten gegeben hatten, ganz in Vergessenheit.

Nach Mittag wurde Staatsrath gehalten, worin man beschloß, eine doppelte Declaration zu erlassen; eine allgemeine zu Bestätigung aller von dem Höchstseeligen König zu Gunsten der Reformirten erlassenen Pacifications-Edicte, Schlüsse, Verheissungen und anderer Ausfertigungen, und dann noch eine andere, mit einer Abolition über alles was etwa auf die unvermuthete Nachricht von dem Tod des Königs geschehen seyn möchte, nebst Befehl, alle in dieser Rücksicht aufgestellte Kriegs-Leute und Rüstungen ab- und einzustellen; und alles wieder in die vorige Verfassung zurück zu setzen. Beide Declarationen wurden jedoch, erst fünf oder sechs Tage später ausgefertigt und abgeschickt.

Am Dienstag liefen von mehrern Seiten her die beruhigendsten Nachrichten ein, wie der Adel, die Gouverneurs und die Unterthanen sich willfährig und gehorsam erzeigten. Besonders erhielt man von dem Grafen von St. Paul die Versicherung, daß er sich für die ganze Picardie, so wie der Herzog von Nevers für ganz Champagne und die gesammte Armee, verbürge, deren Chefs er den Eid der Treue abgenommen hatte.

Mittwochs versammelte sich der volle Staats-Rath (le conseil general) bei der Königinn, wo auch von einigen Geschäften gesprochen wurde. Weil man aber einsah, daß die große Anzahl der Personen, die sich dabei einfanden, es möglich mache, mehrere

dringende Angelegenheiten zugleich abzuthun, besonders in Ansehung der Einquartierung der Armee, und der Marschroute für die verschiedenen Corps, die sich noch immer dahin zusammenzogen; so wurde beliebt, daß der Graf von Soissons, der Connetable, der Herzog von Epernon, der Herzog von Sülly, wegen der Artillerie, die Herrn Reichsmarschälle, und der Herr von Villeroy einen besondern Ausschuß zu obigem Behuf formiren sollten, was auf den folgenden Tag verschoben wurde.

Unterdessen liefen noch immer Nachrichten ein, wie bereitwillig und geneigt der Adel, die Städte und das Land sich überall zum Gehorsam bezeugten. Ueberallher ließ man durch Abgeordnete den Eid der Treue ablegen und die ganze Lage der Angelegenheiten erhielt durch die vorgefallene große Veränderung dennoch keine andere Gestalt, außer in sofern jedes Auge in Thränen schwamm, und große Bestürzung über einen so großen unerwarteten Verlust sich aller Gemüther bemächtigte.

Donnerstags am 20. Mai, als dem Himmelfarthstag, wohnte der König der großen Messe in U. L. Fr. Kirche bei, begleitet von dem Grafen von Soissons, dem Herzog von Guise, und den meisten Prinzen, Prälaten und Herrn, die sich in Paris anwesend befanden. Das Volk, ganz in Trauer und Thränen um den Verlust seines guten Vaters, bezeugte durch Zurufungen, die häufig durch Seufzer und Schluchzen unterbrochen wurden, seinen Dank zu Gott für die Erhaltung des Sohnes.

Alle folgende Tage brachte man damit zu, die Angelegenheiten zu reguliren, so gut Zeit und Umstände es gestatten wollten. Die Königinn war zu dem Ende

de täglich umgeben von den Prinzen vom Geblüt und andern, von Kardinälen, Kronbeamten und den vornehmsten Mitgliedern des Staatsraths. Unterdessen erhielt Sie von allen Städten im Reich, von allen Gouverneurs, Parlementen, und andern hohen Collegien, von der Geistlichkeit jeder Diöces, und überhaupt von dem größten Theil des Adels und der Beamten, im Ganzen und einzeln Versicherungen von Treue und Gehorsam gegen den König und die Königinn Mutter. So waren denn Ihre Majestäten größtentheils damit beschäftigt, die Deputirten der Städte und Gemeinheiten mit ihrer Huldigung anzunehmen und anzuhören.

Donnerstags d. 27. Mai wurde der schändliche verruchte Franz Ravaillac vom Parlement verurtheilt, nachdem er einige Tage zuvor in der Marterkammer durch Tortur war verhört worden. Sein Urthel lautete dahin: er sollte noch einmal gefoltert, dann ihm die Hand, haltend das Messer, womit er die verruchte That verübt, abgebrannt, er hierauf mit glühenden Zangen gezwickt, Blei und Schwefel in die Wunden gegossen, lebendig von vier Pferden zerrissen, sein Körper verbrannt und die Asche in die Luft gestreut werden.

Alle diese Martern und die Vollstreckung dieses ganzen Urtheils vermochten jedoch nicht, ihn dahin zu bringen, daß er gestanden hätte, wer ihn zu dieser abscheulichen That beredet habe. Man brachte weiter nichts aus ihm, als: er habe es ganz aus eigenem Antrieb gethan, und den Entschluß dazu schon lange her ohne alle fremde Veranlassung bei sich gefaßt; nie habe weder er noch die Seinigen einige Mißhandlung weder vom Hofe noch vom Könige selbst erlitten; im Gegentheil sey eine ehemals gegen ihn ergangene Landesverweisung wieder aufgehoben worden; mehreremals sei seine Unternehmung vereitelt worden, bald dadurch daß sich

jemand,

jemand, ungelegen für ihn, um den König befunden habe; bald durch Regungen und Vorwürfe seines Gewissens; am Tage der That habe er mehr als gewöhnlich getrunken, und sich halb berauscht, um sich mehr Muth und Festigkeit zu dieser abscheulichen That zu geben. Dieß war alles was man aus ihm bringen konnte, und darauf starb er auch.

Unverkennbar äußerte sich bei dieser Gelegenheit die ausserordentliche Liebe des Volks zum hochseeligen König. Nicht nur wollten alle Prinzen, Großen, Adeliche und vornehmste Staatsbeamte dieser Hinrichtung beiwohnen, sondern das Volk selbst strömte in so unzählbarer Menge dazu herbei, daß man alle mögliche Mühe hatte, den Missethäter vom Gefängniß nach dem Greveplatze hindurch zu drängen.

Kaum war er auf dem Richtplatz angelangt, so wollte jeder den Henker an ihm machen, und Hand mit anlegen. Würklich gaben auch mehrere Adeliche, als er mit Pferden zerrissen werden sollte, ihre eigene dazu her, und verschiedene Privatpersonen halfen die Stränge anziehen.

Nachdem er endlich zerrissen war, und nun dem Urtheil nach verbrannt werden sollte, bemächtigte das Volk sich der Stücke, und schleppte die zukenden Glieder durch die ganze Stadt, zerriß sie in tausend Stücken, und hatte beinahe die ganze Nacht hindurch keine Ruhe bis der ganze Körper vernichtet war.

Die öffentlichen Angelegenheiten giengen in dem angefangenen Gang fort. Die Gouverneurs und Lieutenants generaux in den Provinzen erschienen nach und nach bei Hof, um den König ihres Gehorsams und die

Königinn ihrer Unterwürfigkeit zu versichern. Die Provinzen, Parlementer, vornehmsten Städte und Gemeinheiten schickten zu dem Ende Abgeordnete, und so blieb dann alles ruhig im Staat, und jedermann beeiferte sich seine Anhänglichkeit an das Interesse des Königs und das Wohl des Staats an den Tag zu legen.

Die Armee stand unterdessen noch immer marschfertig in Champagne, und erwartete Befehle über ihre eigentliche Bestimmung. Ihr Unterhalt kostete so starke Summen, daß dieß nebst andern Summen, die auf die Salbungs- Krönungs- und Einzugsfeierlichkeiten der Königinn verwendet worden waren, denen die die Obsequien- Trauer- und Leichenceremonien für den verstorbenen König folgten, und zu denen die auf die Salbung des jungen Königs zu Reims verwendete hinzukamen, alle Baarschaft in der Bastille und den königlichen Kassen beinahe allein schon erschöpft hätte, ohne noch den Aufwand für die Armee des Marschalls von Lesdiguieres in Anschlag zu bringen.

Diese Betrachtung veranlaßte denn den Entschluß, einen großen Theil der Truppen die in Champagne standen, zu verabschieden, das Geschütz, Pulver und ganze Fuhrwesen davon nach Paris kommen zu lassen, und die Compagnien der alten Regimenter von zweihundert Mann auf funfzig zu reduciren. Von den beiden Schweizerregimentern, zusammen sechstausend Mann stark, behielt man nur eins, das andere wurde verabschiedet. Von allen den Truppen die nach dieser großen Reduction übrig blieben, formirte man eine Armee von 3000 Mann Schweizern, 5000 Mann Franzosen zu Fuß und 12 — 1500 Mann Cavallerie, theils Gensd'armes, theils leichte Reuter und Carabiniers.

Die-

Diese Armee schickte man denn unter dem Marschall de la Chatre, den deutschen Fürsten zu Hülfe, um ihnen zur Wiedereroberung von Jülich beizustehen, das der Erzherzog Leopold von Oestreich auf Befehl des Kaisers weggenommen hatte, welcher in dieser Streit- und Belehnungssache die Entscheidung allein haben wollte. Man bewilligte übrigens diese Truppen nur auf drei Monate, wenn anders die Belagerung sich so lange verziehen sollte, und unternahm überhaupt diese ganze Expedition einzig um das Ansehn und die Ehre des Reichs zu behaupten und das gegebene Wort des hochseeligen Königs zu erfüllen.

In Ansehung der Armee unter dem Marschall von Lesdiguieres beschloß man ebenfalls die Infanterie auf die Hälfte herab zu setzen, und einen Theil der Cavallerie zu verabschieden, in der Absicht, den ganzen Rest abzudanken, oder beizubehalten, je nachdem die Entschließung des Herzogs von Savoyen, ausfallen würde, zu dessen Gunsten man diese Armee aufgestellt hatte, und der sich jetzt um eine Vermählung seines Erbprinzen mit der ältesten königlichen Prinzeß bewarb.

In einer andern Rücksicht wurde das Gouvernement von der Normandie, das der jetzige König während dem Leben des vorigen besessen hatte, und das nun durch dessen Thronbesteigung erledigt ward, dem Grafen von Soissons verliehen. Dieser Schritt machte zunächst den Marschall von Fervagues unzufrieden, der als Lieutenant general in dieser Provinz angestellt war, und das höchste Kommando führte. Auf Befehl der Königinn gab er sich indessen darein, und betrug sich auch nachher jederzeit ganz botmäßig. Der Graf trat sein Gouvernement Dauphiné an seinen Sohn, den Herzog von Anguien ab, und die Königinn bewilligte ihm eine an-

sehnliche Pension zu seinem standesmäsigen Unterhalt, wogegen er ihr in der Verwaltung der Geschäfte an die Hand gehen sollte.

Der Herzog von Roquelaure, den der verstorbene König als Lieutenant general in Guyenne, (nach Abgang des Marschall von Ornano) angestellt hatte, gieng vom Hof dahin ab.

Gegen das Ende dieses Monats kam ein Adelicher an, von Mailand aus vom Prinzen von Condé abgeschickt. Dieser hatte schon im November des vorigen Jahrs mit seiner Gemahlinn das Reich verlassen und sich nach Flandern gewendet. Hier ließ er die Prinzessinn bei den Erzherzogen und gieng nach Mailand, wo er sich noch befand als der König ermordet wurde. Sein Cavalier nun überbrachte Beglaubigungsschreiben an die Königinn nebst sehr ausführlichen Instructionen an die verwittwete Prinzessinn Condé, welche Ihrer Majestät aufwartete, gedachtes Schreiben überreichte, und dabei bezeugte, sie habe Auftrag vom Prinzen, Ihro Majestät zu bezeugen wie höchstschmerzlich ihn der Tod des hochseeligen Königs betrübt habe; so sehr ihn nun jederzeit das Interesse Sr. Majestät und das Wohl des Staats am Herzen gelegen habe, so sehr fühle er unter gegenwärtigen Umständen diese Neigung verstärkt, und er wünsche nichts sehnlicher, als Gelegenheit, den König und der Königinn werkthätige Beweise derselben geben zu können; er bäte Sie demnach unterthänigst, beiderseits, ihm zu erlauben, daß er käme, und Ihnen sich zu Füßen wärfe; er erwarte zu dem Ende blos Ihre Befehle, und die Zukunft werde zeigen, daß stets ein heißer Eifer für den Dienst Ihrer Majestäten und das Wohl des Reichs ihn beseelt habe.

Die

Die Königinn antwortete hierauf: wenn dieß seine ernstlichen aufrichtigen Gesinnungen seyen, so dürfe er keinen Augenblick anstehen, zu glauben, daß er jederzeit herzlich willkommen sey; Ihre Majestäten würden ihn stets ehren und lieben wie er es verdiene, und Sie würde es besonders gnädig vermerken, wenn er bei solchen guten Gesinnungen beharrte. — Würklich ertheilte sie auch sogleich Befehl ihn der Schulden zu entledigen, die er etwa während seines Aufenthalts im Ausland gemacht haben möchte, und erlaubte, ihm eine Summe baar zu übermachen, damit nichts seine Zurückkunft verzögern oder hindern möchte.

Den ganzen Monat hindurch wurde nun beinahe von nichts gesprochen, als von diesem Prinzen. Doch gab es auch noch verschiedene Herrn, die mit ihrer Behandlung unzufrieden waren, sich laut beschwerten, und immer ihre Forderungen im Munde führten.

So zeigte unter andern der Prinz von Conti im Anfang des Junius sich verdrüßlich darüber, daß man seinem jüngern Bruder, dem Grafen von Soissons das Gouvernement von der Normandie neben dem von Dauphiné, das er schon besaß, nebst einer starken Pension verliehen hatte. Man versuchte, ihn zufrieden zu stellen, hatte aber viele Mühe, es dahin zu bringen.

Ungefehr am 10 oder 12 Juni lief Nachricht ein von dem Tode des Abts von Marmoutier, eines natürlichen Bruders von dem verstorbenen König. Seine Abtei verlieh man dem Bruder der Dame Concini, und eine andere die er daneben noch besessen hatte, ward einem Sohn des Herrn von Souvre zu Theil.

Auf die Nachricht von einigen Unruhen und Ränken, die in Paris rege waren, wollte die Königinn auf Beirath einiger ihrer Getreuen, die Ordnung wieder

herstellen, die sonst dort bestanden hatte, und jetzt durch einen langen tiefen Frieden wieder außer Uebung gekommen war. Sie sah sich um so dringender dazu aufgefordert, da man seit einiger Zeit einen ungemeinen Zulauf von Adelichen, Soldaten und Privatpersonen daselbst bemerkte, die sich unter dem Vorwand eingefunden hatten, daß sie den Feierlichkeiten beiwohnen wollten, oder daß sie zu dem Gefolge der verschiedenen Prinzen und Herrn gehörten. Die Königinn zweifelte nicht, daß es Ihr mit Hülfe solcher Vorkehrungen leicht seyn würde, unter der Hand in Erfahrung zu bringen, worüber jedesmal gebrütet werde, und die dienlichsten Maasregeln dagegen zu ergreifen.

In dieser Absicht, ließ sie alle Oberste, Hauptleute, und andere Chefs, Zehner Viertelsmeister und andere Stadtbediente vor sich kommen, um sie in Pflicht zu nehmen; besetzte die erledigten Stellen, und ernannte Vorsteher für die neuerbauten Viertel, z. B. Place-royale, Rue Dauphine, Pontneuf und einige Vorstädte. Sie ermahnte sie dabei, Ihr von allem was vorgienge, Nachricht zu geben, über die öffentliche Ruhe zu wachen, und alle Innwohner anzuhalten, auf alle Nothfälle Wehr und Waffen zur Hand zu haben. Alle diese Vorsteher ermangelten auch nicht, ihre Pflicht wohl zu erfüllen, und alles wurde auf einen so vorsichtigen Fuß betrieben, daß man beinahe gar keine Veränderung gewahr wurde.

Bei dem allen fehlte es doch nicht ganz an Uebelgesinnten, die bei dieser Gelegenheit den Saamen des Mißtrauens besonders unter den Reformirten, ausstreuen wollten, als gienge man darauf aus, sie zu unterdrücken. Diese konnten aber ohne Mühe sich vom Gegentheil überzeugen, wenigstens in Paris, wo man sie zu Aemtern und Würden der Stadt, zu den Rathssitzun-

sitzungen, und Volksversammlungen zog, und sie so gut als die andern aufgefordert hatte, sich mit Waffen zu versehen. In Ansehung der entferntern Provinzen, wo man gleiche Gerüchte verbreitet hatte, würkte ihnen die Königinn durche eigne Schreiben entgegen, worin sie überall von dem Vergangenen Nachricht gab und die Gründe ihres jedesmaligen Verfahrens auseinander setzte.

Ungefehr um diese Zeit entstand ein Streit zu Metz zwischen dem Herrn von Arquien, dasigem Kommandanten, und dem Herrn von Tilladet, Capitain einer dort in Garnison stehenden Garde Compagnie. Dieser zog mit einigen von seiner Compagnie in die Citadelle auf die Wache, d'Arquien trieb ihn aber gewaltsam hinaus, unter dem Vorwand, er wolle sich des Platzes bemächtigen und ihn selbst daraus verdrängen. Beide wurden hierauf nach Hof vorgefordert, um vor der Königinn von ihrem Verhalten Rechenschaft zu geben. Der Herr von Tilladet reiste unvorzüglich ab; der Herr von Arquien aber erst nach erhaltener schriftlicher Versicherung von der Königinn, daß er in seinem Posten geschützt und erhalten werden solle. Dennoch schickte der Herzog von Epernon den Garde-Capitain, Chevalier Tremigeres hin, der gleich nach seiner Ankunft d'Arquiens Soldaten und Bediente verabschiedete, und ihn selbst solchergestalt entsetzte.

In Paris währten unterdessen die Unruhen und Mißhelligkeiten unter den Prinzen und Herrn noch immer fort. Sie hielten daselbst Zusammenkünfte, und ließen sich von so vielen Adelichen und andern Personen, als sie irgend zusammen bringen konnten, begleiten.

Am 15. Juli traf der Prinz von Conde' in Paris ein, unter einer zahlreichen Begleitung von Prinzen, Herrn und Adelichen, die Sr. Königl. Hoheit entgegen gegangen waren, und dabei gleichsam einander zuvor zu kommen gesucht hatten. Ja es würde wohl nicht Einer zurückgeblieben seyn, wenn nicht die Königinn einige nebst einem Theil der Kronbeamten zurückbehalten hätte, um beim König zu bleiben.

Die Ankunft des Prinzen hatte einige Aenderung im Gang der Geschäfte zur Folge, und sein Verhalten wurde anfangs allgemein gut geheißen. — Am 23. begab er sich wohlbegleitet ins Parlement, wo er diesem Collegium sein Lob ertheilte, wegen der nach dem traurigen Todesfall des höchstseeligen Königs gut und schleunig vorgekehrten Maasregeln zur Sicherstellung des Staats.

Unterdessen währten jene schonerwähnten Unruhen und Mißhelligkeiten noch immer fort, und alles strebte darnach, sich enger an den Prinzen anzuschließen. So z. B. der Prinz Conti, das Haus Lothringen, die Häupter und Vornehmsten der Reformirten, und verschiedene andere, denen es mehr um eine neue Ordnung der Dinge, zu Wiederherstellung ihrer zerrütteten Glücksumstände, als um sonst etwas Rechtliches zu thun war.

Der Prinz von Conde' wollte den Streit zwischen dem Prinzen von Conti und Grafen von Soissons als Mittelsperson beilegen. Die Königinn arbeitete längst schon daran, weil dieß eine Sache war, von deren Beendigung die Ruhe des Staats und alle damalige Gährungen abhiengen. Ihr Zwist wurde endlich zu beiderseitiger Zufriedenheit ausgemittelt; sie kamen zusammen und umarmten sich. Man

rieth

rieth hierauf Ihrer Majestät, den Prinzen Conde und Conti, den Herzogen von Guise, Mayenne, und mehrern Kronbeamten und andern der vornehmsten Herrn starke Pensionen auszuwerfen, in Hofnung, ihnen dadurch für die Zukunft alle Ursachen zu Unruhen abzuschneiden.

Würklich schien auch alles ruhig, und Ihre Majestät ermahnte beide Theile, ihr zahlreiches Gefolge wieder auseinander gehen zu lassen, wozu sie um so williger die Hände boten, da sie selbst Ungelegenheiten und Ueberlast davon hatten, und diese Leute es in die Länge selbst müde wurden, einen unnützen, undankbaren Aufwand länger zu unterhalten.

Unerachtet aller dieser Maasregeln ließ der Prinz dennoch ungefehr am 10 oder 12 August sich durch einen Parlements-Bescheid die Güter Nogent le Rotrou und Montigny zusprechen, die der Graf von Soissons seit mehrern Jahren besas, und zwar wegen der Privat-Schulden und des Witthums, womit seine Mutter, die verstorbene Prinzeßinn Conde, darauf angewiesen war. Er hatte sie sogar zur öffentlichen Versteigerung gebracht, um sie sich zuschlagen zu lassen; allein der Prinz sagte, da sein Vater und Großvater diese Güter schon besessen hätten, so komme es ihm in jedem Betracht zu, sie wieder an sein Haus zu bringen. Er ließ sie daher so hoch hinauf treiben, daß sie ihm endlich zuerkannt wurden, wodurch aber die zwischen beiden Prinzen eingeschlichene Eifersucht immer höher stieg.

Ungefehr am 15. August starb der Gouverneur von Calais, Herr von Vic, der sich nicht nur durch seine guten Dienste, Geschicklichkeit und Erfahrenheit sondern auch noch ganz besonders durch eine unbestechliche Treue gegen seine Könige, schätzbar gemacht hat-

te. Die Königinn, die es noch verdroß, daß der Herr von Arquien, der auf ihr Wort nach Hof gekommen war, das Gouvernement der Citadelle von Metz verlohren hatte, gab ihm jetzt das von Calais.

Ungefehr um eben diese Zeit starb auch der Graf von Carces. Zehn oder zwölf Tage vor dem Tod des verstorbenen Königs hatte man ihm die Stelle als Lieutenant general in Provence gegeben, wo er sehr beliebt und in Ansehen war. Als ein sehr treueifriger Diener unsers jungen Fürsten wurde er von allen die ihn kannten betrauert. Personen von jedem Rang warben um seine Stelle, und selbst der Herzog von Guise verlangte sie für seinen Bruder, den Chevalier; man rieth aber der Königinn, sie vor der Hand noch nicht zu vergeben, sondern das Parlement von Aix zu bevollmächtigen, sie in Abwesenheit des Herzogs von Guise zu besetzen.

Um das Ende dieses Monats bewarb der Herzog von Guise sich um eine Verbindung mit der Herzoginn von Montpensier.

Um eben diese Zeit fiengen die Reformirten ihr dringendes Anhalten bei der Königinn an: daß Sie ihnen erlauben möchten, eine allgemeine Kirchenversammlung unter ihren Religionsverwandten auszuschreiben, um über ihre gemeinschaftlichen Angelegenheiten zu Rath zu gehen, und andere Deputirte am Hofe zu ernennen.

Der Herzog von Vendome und der Marschall von Brissac reisten ab, um den Landtag in Bretagne zu halten.

Ungefehr um eben diese Zeit langte der Graf von Buquoy als außerordentlicher Gesandter vom Erzherzog, bei Hof an, um Ihren Majestäten wegen des

Ablebens des hochseeligen Königs zu condoliren, und zugleich zur Thronbesteigung des jungen Königs zu gratuliren.

Ungefehr am zehnten September erhielt die Königinn Nachricht von der am zweiten bewürkten, und am andern Tage erfolgten Uebergabe von Jülich. Die französische Armee hatte dabei die Ehre, daß die Besatzung ganz bestimmt mit dem französischen General, dem Marschall de la Chatre, zu kapituliren verlangte. Auch gaben sie im ersten Artikel der Kapitulation zu erkennen, wie sie auf das Wort des verstorbenen Königs sich verließen, daß in Stadt und Land keine Neuerung gegen die freie und vollkommene Uebung des römisch-katholisch-apostolischen Gottesdienstes vorgenommen werden solle.

Nach diesem glücklich bewürkten Erfolg schickte man der Armee Befehl zu, nach Frankreich abzumarschiren, wo ein Theil abgedankt, die übrigen aber in ihre Garnisonen verlegt werden sollten, was auch gegen das Ende des Monats geschah.

In eben dem Monat langten zween ausserordentliche Gesandte an, aus Spanien der Herzog von Feria, aus Engelland Mylord Hotton. Ihr Auftrag bestand in Condolenz-Complimenten über den Hintritt des hochseeligen Königs, und Gratulationen zur Thronbesteigung seines Sohnes.

Der Englische hatte dabei noch den besondern Auftrag, die zwischen beiden Kronen schon bestehenden Freundschafts- und Allianz-Verträge erneuern zu lassen. Am 21. d. Monats am Matthäustag regalirte würklich der König den ordentlichen und ausserordentlichen englischen Gesandten aufs prächtigste in den Tuilerien und am Abend nach der Vesper beschwor er in der Feuillan-

tiner-Kirche mit großer Feierlichkeit diese Verträge in Beiseyn gedachter Gesandten und Seiner Frau Mutter.

Gegen das Ende dieses Monats kaufte Concini an drei verschiedenen Tagen das Marquisat Ancre für dreimalhundert und dreisigtausend Pfund; gab dem Marquis von Crequi hundert und zwanzigtausend für die Stelle eines Lieutenantgeneral im Gouvernement Peronne, Montdidier und Roye, und dem Herzog von Bouillon zweimalhunderttausend für seine Stelle als Oberkammerherr.

Um eben diese Zeit wurde auch der Herr von Souvré, bisheriger erster Kammerherr des Dauphin, in eben dieser Würde bei dem nunmehrigen König bestättigt.

Am Ende des Monats ging der Herzog von Bouillon vom Hof ab, und nahm Abschied von der Königinn, mit der Erlaubniß, nach Heidelberg in Teutschland zu gehen, um dort seine Schwägerinn, die Kurfürstinn von der Pfalz zu besuchen und zu trösten, indem ihr Gemahl, der Kurfürst, am dreizehnten dieses Monats mit Tod abgegangen war.

Am zweiten October reiste der König von Paris ab, mit der Königinn Mutter, um sich zu Reims feierlich salben und krönen zu lassen. Ehe sie jedoch die Reise dahin antraten, gingen sie auf fünf oder sechs Tage nach Monceaux, bis alles zubereitet seyn würde, und ließen zu Paris den Herrn von Liancourt, dortigen Gouverneur, um in ihrer Abwesenheit das Kommando daselbst zu führen.

Einige Tage vor ihrer Abreise traf der Herr von Jacob als ausserordentlicher Gesandter des Herzogs von Sa-

Savoyen ein, mit gleichem Auftrag wie die andern, und folgten Ihren Majestäten nach Reims.

Bei den Zurüstungen zu den Krönungsfeyerlichkeiten bemerkte man leicht, daß es nicht ohne große Zwistigkeiten und Rangstreitigkeiten unter verschiednen Prinzen und Herren ablaufen würde. Ohne mich auf eine nähere Auseinandersetzung derselben einzulassen, welche leicht hier zu unangenehmen Weitläuftigkeiten führen dürfte, bemerke ich blos, daß der Connetable verlangte, sich in der Eigenschaft eines Pairs dabei zu befinden, und nicht von wegen seiner Stelle, welche der Herzog von Nevers für ihn versehen sollte; man besorgte aber, er möchte ihm den Vortritt streitig machen, in welcher Qualität er auch dabei erscheinen wollte, daher die Königinn ihn inständig bat, davon abzustehen. Damit er sich gutwillig hiezu verstehen möchte, ließ man ihm ein Patent darüber ausfertigen, daß diese Nachgiebigkeit seinen Ansprüchen keineswegs präjudicirlich seyn solle, und das Parlement sich dem unbeschadet vorbehalte, im Weg Rechtens darüber zu erkennen. Man stellte ihm dabei noch überdies eine Bestallung zu, in Abwesenheit Ihrer Majestäten in Paris zu kommandiren, wodurch man aber wieder auf der andern Seite den Herzog von Mayenne vor den Kopf stieß, der an der Spitze der Staatsgeschäfte zurückgelassen wurde, und sich auf diese Ehre Rechnung gemacht hatte.

Am 11. gingen Ihre Majestäten von Monceaux ab, und langten am 14. zu Reims an. Ihr Einzug war prachtvoll; man erblickte dabei die Prinzen von Conde und Soissons, den Herzog von Nevers, von Aiguillon und mehrere andere Prinzen, Ducs und Kronbeamte. Es waren auch dabei sechs Compagnien Chevauxlegers, von denen, die mit der Armee von Jülich

lich zurückgekommen waren; diese Truppen, zusammengenommen mit denen, die der König bei sich hatte, halfen die Pracht dieses Einzuges sehr herausheben, wozu auch noch die Einwohner möglichst beitrugen.

Am Tag nach dem Einzug des Königs beschloß man, den Reformirten die Erlaubniß zu ertheilen, ihre allgemeine Kirchenversammlung auf den 15. Mai des folgenden Jahrs nach Chatelleraut auszuschreiben.

Am 16. October gegen Abend begab der König sich in die Hauptkirche zu Reims, unter Begleitung aller Prinzen und Herren. Er hörte die Vesper, beichtete und präparirte sich zu den Feierlichkeiten des folgenden Tages.

An diesem Tage also, Sonntags den 17., ging die Salbung mit allen gebräuchlichen Formalitäten und Feierlichkeiten vor sich. Der Kardinal von Joyeuse versah dabei das Amt des Erzbischoffs von Reims und eines Pairs vom Reich; die andern geistlichen Pairs assistirten ebenfalls.

Der Prinz von Conde',
der Prinz von Conti,
der Graf von Soissons,
der Herzog von Nevers,
der Herzog von Elboeuf, und
der Herzog von Epernon repräsentirten dabei die weltlichen Pairs.

Der Marschall de la Chatre versah das Amt des Connetable;

der Kanzler seine Stelle;

der Marschall von Lavardin machte den Oberhofmarschall (grand-maitre);

der

der Herzog von Aeguillon, Oberstkammerherr (grand Chambellan); und

der Herzog von Bellegarde, Oberststallmeister, als erster Kammerjunker, versahen ihre Aemter;

Der Herzog von Montbazon trug beim Ausgang die große königliche Krone;

der Herzog von Roannez das Scepter;

der Marquis von Crequi den Gerichtsstab;

der Ritter von Vendome trug die Schleppe des königlichen Mantels.

Der Marquis von Sable', Sohn des Marschalls von Boisdauphin,

der Graf von Cheboutonne de Biron;

der Herr von Nangis, und endlich

der Vicomte von *** waren die vier Barons, die das heilige Oelfläschlein abholten.

An Opferstücken trugen:

Der Herr von Rambouillet den Beutel mit den dreizehn Goldmünzen (bezants d'or);

der Herr von Beauvais Nangis das goldene Schaubrod;

der Vicomte von Auchy die silbernen Brode, und

der Herr von Montigny das Gefäß, das den Wein vorstellte.

Eine ungemeine Menge von Herzogen, Grafen Marquis, Chevaliers vom Heil. Geistorden, Erzbischöffen, Bischöffen und Prälaten, nebst Adelichen ohne Zahl wohnten der Feyerlichkeit bei. Alles lief vollkommen glücklich ab, unter allgemeinem Zujauchzen und Seegenswünschen.

Am folgenden Tag hörte der König üblichermaßen die Messe in der Kirche des heil. Remigius Dann ließ er alle Ritter von H. Geistorden zusammenberufen, und hielt Nachmittags um die Vesperzeit Ordenskapitel, wo er den Orden nach den Vorschriften selbst nahm, und ihn dann dem Prinzen von Conde ertheilte. Er hatte ihn auch dem Kardinal von Joyeuse ertheilen wollen; es wurde aber bis zum nächsten Kapitel verschoben, weil er dem Herrn Prinzen nicht gern den Rang lassen wollte.

Nach erwünschter glücklicher Vollbringung aller dieser Ceremonien ging der Prinz Conde' am folgenden Tag, den 19., von Hof ab, nach Sedan, um dem Herzog und der Herzoginn von Bouillon einen Besuch zu machen. Er dachte dann noch zu gleicher Zeit mit Ihren Majestäten zu Paris einzutreffen.

Der Graf von Soissons reiste ebenfalls nach seinem Gute Conde' ab.

Am folgenden Tag, den 20., beurlaubte sich der Herzog von Nevers, um nach la Cassine in Retelois zu gehen; unzufrieden darüber, daß die Königinn ihre Genehmigung verweigert hatte, als der Herr von Reneville seine Stelle als Gouverneur von St. Menehoult zu Gunsten eines von dem Herzog vorzüglich begünstigten Cavaliers abgeben wollte. Man behielt sich jedoch vor, ihn in Monatsfrist zu Paris darüber zu befriedigen.

Der Herzog von Epernon ging ebenfalls nach Metz ab, um sich einige Zeit dort aufzuhalten, und die dasige Angelegenheiten in Ordnung zu bringen. — Eben so gingen auch noch verschiedene andere Prinzen und Herren vom Hofe nach ihren Gütern oder Gouvernements.

Ihre

Ihre Majestäten nahmen Ihr erstes Nachtquartier zu St. Marcoul, wo der König die Andacht verrichtete, die seine königliche Vorfahren nach ihrer Salbung hier zu verrichten pflegten, und die Kropfigen, die sich zur Heilung meldeten, berührte. Allgemeine Bewunderung erregte der Anblick, mit welcher von einem so zarten Alter ganz unerwarteten Würde und Majestät der junge König sich unter allen diesen Handlungen und Feierlichkeiten betrug.

Am 30. langten Ihre Majestäten zu Paris an, unter dem freudigen Zuruf aller Einwohner dieser Stadt. An dem nämlichen Tage speiste der König zu Vincennes zu Mittag, wo sich eine ungemeine Menge von Adel eingefunden hatte, um ihn bei seinem Einzug in die Stadt zu begleiten. Die meisten Corpora und Gemeinheiten gingen ihm ebenfalls entgegen, und zum Zeichen der allgemeinen Freude erschallten die Kanonen.

In der Stadt waren unterdessen, sechs oder sieben Tage zuvor, ausserordentliche Gesandte von Venedig angekommen, die man auf königliche Kosten prächtig logirt und bewirthet hatte. Auch von dem König von Ungarn waren zween Gesandte da, so wie auch noch mehrere von verschiedenen teutschen und italienischen Fürsten.

Sieben oder acht Tage darauf trafen auch die Prinzen von Conde und Graf Soissons ein, zween oder drei Tage nach einander. Der Prinz, der zuletzt kam, ließ nun auch seine Gemahlinn zu sich kommen, welche nicht wieder nach Paris gekommen war, seit sie es verlassen hatte, um aus dem Reich zu gehen.

Zu eben der Zeit hatte man Nachricht von einer vorgegangenen Zusammenkunft zwischen dem Prinzen,

dem Herzog von Bouillon und dem Herzog von Nevers zu Sedan. Einige Zeit nachher besuchte der Herzog von Bouillon den Herzog von Epernon zu Metz auf seiner Durchreise nach der Pfalz. Dies fiel um so mehr auf, da man sie zuvor eben nicht in dem besten Vernehmen mit einander gesehen hatte.

Ungefähr am 19. dieses Monats November wurden die Prinzen Condé und Soissons, die bis dahin einige Kälte gegen einander hatten blicken lassen, durch Vermittlung mehrerer Personen, die schon lange her daran arbeiteten, bei dem Connetable wieder mit einander ausgesöhnt. Sie gelobten sich alle Freundschaft und besuchten auch würklich einander einige Tage darauf.

Da beide von dieser Aussöhnung an sich stärker im Staate fühlten, als bisher, und da sie noch überdies mehrere der vornehmsten Herren und Staatsbeamten auf ihre Seite gezogen hatten, so fingen sie an, aus einem höhern Ton als bisher zu sprechen, sich die Entscheidung in mehrern wichtigen Dingen anzumaßen, und ganz übertriebene Forderungen zu machen, so daß der Graf Soissons sogar die Prinzessinn von Montpensier für seinen Sohn verlangen ließ.

Der Herzog von Epernon kehrte von Metz zurück, und langte ungefehr am 25. d. M. zu Paris an.

Ungefehr um eben diese Zeit erhielt das Parlement Wissenschaft von einem Buch, das zu Rom herausgekommen war, und anfing in Paris in Umlauf zu kommen. Es war vom Kardinal Bellarmin, handelte von der Gewalt des Papstes in weltlichen Dingen, und stellte mehrere dem Ansehn unsrer Könige und dem Gehorsam der Unterthanen sehr nachtheilige Sätze auf. Das Parlement fand sich hierdurch bewogen, einen Schluß abzufassen, wodurch männiglich bei Strafe des Majestäts-

verbre-

verbrechens verboten wurde, besagtes Buch zu haben, zu behalten, zu drucken, zu verkaufen, zu lesen oder zu Ausbreitung der darin enthaltenen gefährlichen, verderblichen Lehren beizutragen.

Der Nuncius zu Paris wurde hierüber so aufgebracht, daß er drohte, unverzüglich abzureisen, wenn man nicht aufs schleunigste für diesen dem H. Vater hierdurch zugefügten Schimpf Genugthuung gäbe. Am 30. d. M. wurde daher das Parlement vorgefordert um von seinem Verfahren Rechenschaft zu geben; es stellte aber seine triftigen Beweggründe dazu dar, und wollte das Arret nicht zurücknehmen. Um indessen doch dem Nuncius einige Satisfaction zu geben, faßte der königliche Staatsrath in Beiseyn der Königinn, der Prinzen und Kronbeamten einen andern Schluß ab, vermöge dessen die Publikation und Vollziehung des gedachten Parlements-Schlusses unterbleiben sollte.

Am ersten December gieng der Graf von Soissons nach der Normandie ab, um sein dortiges Gouvernement in Besitz zu nehmen, und dem dasigen Landtag beizuwohnen.

Die Königinn wollte erst am Finanz-Etat fürs künftige Jahr arbeiten lassen; allein der Prinz von Conde sagte endlich nach mehrern Zögerungen, er dächte, man sollte erst die Zurückkunft des Grafen von Soissons abwarten. Dieß verursachte, daß man den Herrn von la Varenne an diesen abschickte, mit der Bitte, seine Rückkunft zu beschleunigen. Der Graf antwortete hierauf, er werde nicht ermangeln, sich unmittelbar nach dem Schluß des Landtags auf den Weg zu machen; unterdessen könne man ja wohl auch ohne ihn arbeiten, da man ohnehin bereits beschlossen habe,

die Garnisonen wieder auf denselben Fuß zu setzen, auf dem sie sich zu Anfang des Jahrs befunden hatten.

Donnerstags, d. 6. d. M. kam der Prinz, der bisher schon einige Bitten an die Königinn auf dem Herzen zu haben schien, und es auch vorläufig geäussert hatte, nach Hof. Da die Königinn wußte, daß er sie jetzt vorbringen würde, so hatte sie den Connetable, den Herzog von Epernon, den Herzog von Süllv, den Kanzler und den Herzog von Villeroy zu Sich entboten. In deren Gegenwart also sagte der Prinz zu Ihrer Majestät: der Stand und Rang den er im Reich behaupte, nebst den wesentlichen Verbindlichkeiten die er gegen Ihre Majestät hätte, legen ihm die heilige Verpflichtung auf, alle seine Kräfte aufzubieten, um dem Staat getreu zu dienen. Dieß sey denn auch sein ernstlicher Vorsatz, und Ihre Majestät könnten unbeschränktes Vertrauen auf ihn setzen.

Nach mehrern andern Reden und Vorstellungen bat er hierauf die Königinn, die Verfügung zu treffen, daß ihm einige Plätze in seinem Gouvernement Guyenne eingeräumt würden, wo er auch nicht Einen besäße; namentlich verlangte er Blaye, das Schloß Trompette, und Bourg. Dann stellte er vor, daß man seinem Vater große Summen schuldig sey, welche er im Dienst des verstorbenen Königs aufgewendet habe, und um deren Heimzahlung er nun bitte. Endlich verlangte er auch noch die Unterhaltung seiner Compagnie Gensdarmen auf den Fuß von zweihundert Mann, nebst einer Compagnie von zweihundert leichten Reutern, und die Erledigung der Stelle eines ersten Präsidenten zu Gunsten des Herrn de Thou.

Auf alle diese Ansinnungen versetzte die Königinn im Allgemeinen, sie wolle ihr Möglichstes thun, ihn

zu befriedigen, so gut die Lage der öffentlichen Angelegenheiten es ihr irgend erlaube; in Ansehung der verlangten Plätze aber antwortete sie ihm ganz bestimmt, daß Sie hierin schlechterdings nicht willfahren könne, und daß es durchaus nicht angehe, sie denen wieder abzunehmen, denen der hochseelige König sie anvertraut habe. Man wechselte noch einige Reden hierüber, und endlich entfernte der Prinz sich plötzlich mit sichtbarem Mißvergnügen.

Einige Tage darauf legte er seinen Verdruß deutlicher an den Tag, wiewohl er darum nicht unterließ ins Louvre zu kommen; doch kam er erst am 17. wieder mit der Königinn zusammen, bei Gelegenheit des Staatsraths der in Ihrem Beiseyn gehalten wurde. Man sprach darin von der Gendarmerie, die im folgenden Jahr unterhalten werden sollte, wobei er sehr dringend um die Unterhaltung seiner Compagnie zu zweihundert Mann, anhielt, und als er nicht die gewünschte Antwort von der Königinn erhalten konnte, reiste er noch denselben Abend ohne Abschied nach seinem Gute Vallery, von wo er erst am 29. d. M. zurück kam. Man fand diesen hitzigen Schritt sehr tadelswerth.

Es fiel auch ein unangenehmer Zank vor zwischen dem Kanzler und von Villeroy an einer — und den Herzogen von Sülly und Rohan an der andern Seite, bei Gelegenheit der dreitausend Schweizer, die welche Königinn nach Lyon in Besatzung legen, und auf einen Fond anweisen ließ, der zur Wiedereinlösung des Kronguts in Lionnois bestimmt war. Der Herzog von Sülly wollte sich widersetzen, unter dem Vorwand, daß er als Finanz-Ober-Aufseher, über die Beschaffenheit der zum Unterhalt der Truppen bestimmten Fonds zu erkennen habe.

Der Herzog von Rohan ärgerte sich darüber, daß man ihn, als Colonel general der Schweizer, bei Ernennung des Obersten über diese dreitausend Schweizer nicht auch gefragt hatte.

Dieß waren die wahren oder angeblichen Gründe ihres Mißverständnisses, das wohl mehr aus längstgehegter Eifersucht herrühren mochte. Der Herzog von Sülly beklagte sich sogar, daß der Kanzler und der Herzog von Villeroy ihm während seiner Abwesenheit vom Hof im letzten September und October, sehr übel gedient hätten. Kurz beide Theile kamen endlich sogar zu Calumninen und Schimpfreden.

Schon seit einigen Monaten hatte das Gerücht sich an Hof verbreitet, der Marschall von Lesdiguieres wolle Valence an sich bringen, entweder durch Unterhandlung mit dem Gouverneur, Herrn von Passage oder durch Gewalt, mittelst Ueberrumplung der Citadelle. Man behauptete sogar, er habe in dieser Absicht den Landtag dahin ausgeschrieben; es zeigte sich jedoch nicht, daß er diesen Vorsatz gehabt hätte.

Am 24. traf der Graf von Soissons aus der Normandie zu Paris ein, wo er auf alle mögliche Art zu erkennen zu geben suchte, daß er treueifrig sich das Beste des Staats und Ihrer Majestäten angelegen seyn lasse.

Es gab um diese Zeit mehrere Bewerbungen, Ränke und geheime Verbindungen unter und gegen einander. Der Graf Soissons schien beleidigt durch die Proceduren des Herzogs von Guise, und besonders durch dessen Vermählung mit der Herzoginn von Montpensier. Eben so wollte er ihm, so wie auch dem Herzog von

Eper-

Epernon und dem Kardinal von Joyeuse übel, weil sie sich der Trennung der zwischen dem Herzog von Orleans und der Prinzessinn von Montpensier gestifteten Verbindung widersetzten, da er selbst gern die Prinzessinn für seinen Sohn, dem Herzog von Enguien gehabt hätte.

Auf der andern Seite hatte der Herzog von Epernon einen starken Wortwechsel mit dem Herzog von Süllly, weil man dem Herrn von Bethune Congis das Patent als Colonel eines französischen Infanterieregiments ausgefertigt hatte, das im Dienst der Staaten von Holland stand. Epernon sagte, er sei Colonel general dieses Corps, und es bedürfe keines andern Cononels weiter. — Auch gab es noch mehrere andre verborgene Zänkereien, welche die Ruhe des Staats bedrohten.

Die guten getreuen Diener des Königs und der Königinn, denen deren Bestes am Herzen lag, beklagten sich, daß man sich so wenig um die öffentlichen Angelegenheiten und Geschäfte bekümmere; daß man so unmäßige Zögerungen mache, die Finanzen nicht in Ordnung bringe, und allen denen, die mit der Königinn gern davon reden möchten, den Muth schon voraus schon niederschlage: was nothwendig den unruhigen Köpfen gewonnen Spiel geben müßte, die einzig darauf ausgiengen, ihres Privatvortheils wegen, und zum Nachtheil des gemeinen Besten, den Staat zu verwirren.

Der Admiral, den der König in Gegenwart der Königinn vor einigen Tagen zum Herzog von Damville und Pair des Reichs ernannt hatte, wurde am 29. als solcher im Parlement aufgenommen, wobei ihn drei Prinzen vom Geblüt, und beinahe alle andre am Hof anwesende Prinzen Herrn und Adeliche begleiteten, so daß fünf bis sechs hundert Pferde dabei waren.

Denkwürdigkeiten
vom Jahr 1611.

Januar.

2.

Am zweiten waren Händel zwischen dem Oberststallmeister und dem Marquis d'Ancre, die eine grosse Bewegung am Hof verursachten. Am folgenden Tag wurde jedoch alles wieder durch den Grafen von Soissons in seinem Hause beigelegt, wie er es auf Bitte der Königinn übernommen hatte.

4.

Abends wurde die Vermählung des Herzogs von Guise mit der Herzoginn von Montpensier vollzogen.

7.

Zwischen dem Grafen von Soissons und dem Herzog von Epernon, die bis dahin sehr enge Freunde zu seyn geschienen hatten, entspann sich an diesem Tage eine Uneinigkeit. Die Veranlassung dazu gab die von dem Herrn Grafen projectirte Verbindung seines Sohnes, des Herzogs von Enguien mit der Prinzessinn von Montpensier, wegen der er in den Herzog von Epernon drang, um seine Beistimmung zu erhalten, mit dem Vorgeben, die Königinn genehmige sie, und er habe

be bereits ihr Wort darüber. Der Herzog von Epernon sagte: er könne nicht glauben, daß die Königinn die von dem hochseeligen König mit dem Herzog von Montpensier verabredete und festgesetzte Vermählung ihres Sohnes, des Herzogs von Orleans mit dieser Prinzessinn werde rückgängig machen wollen; er für seine Person werde nie dem freien Willen der Königinn hinderlich seyn; einwilligen aber werde er nie, indem er nicht gesonnen sey, sich dereinst von dem Herrn Herzog von Orleans mit Grund vorwerfen zu lassen, er sei dazu behülflich gewesen, ihn um das zu bringen, was ihm so rechtmäßig angehörte. — Der Kardinal von Joyeuse und der Herzog von Guise traten hierin dem Herzog von Epernon bei, und dieß verursachte, daß man nachher nicht weiter von der Trennung dieser Verbindung sprach.

10.

Montags gegen Abend begegneten der Prinz von Conti und der Graf von Soissons sich in ihren Wagen an der Ecke von la Croix du Tiroir, einer sehr engen Passage, wegen der Fleischbänke, die gewöhnlich mitten in der Straße sind. Da der Stallmeister des Grafen, der nebst einigen andern Adelichen dem Wagen vorritt, den Wagen des Prinzen sehr rasch angefahren kommen sah, besorgte er eine Ungelegenheit von diesem schnellen Aufeinanderstoßen, und rief daher, ohne jedoch die Equipage des Prinzen zu kennen, ganz laut: halt, Kutscher, halt an! wobei er die Hand an den Degengrif legte. Sobald einige von dem Gefolge des Prinzen dieß erblickten, ritten sie vor, um alle Verdrüßlichkeiten abzuwenden, und sagten dabei: es sei der Herr Prinz.

Auf diesen Zuruf hielt man plötzlich an, und im Vorüberfahren sagte der Graf zum Prinzen aus dem

Schlag: Monsieur, ich bin Ihr Diener! Der Prinz äußerte aber in seinen Mienen einige Empfindlichkeit über den Vorfall.

Die Königinn, der die Sache sogleich hinterbracht wurde, beschloß, um allen verdrüßlichen Weiterungen vorzubeugen, sie noch denselben Abend beide ersuchen zu lassen, sie möchten am folgenden Tag nicht ausgehen, ehe sie wieder Nachricht von Ihr hätten. Der Graf aber schickte sogleich einen seiner Cavaliers an den Prinzen, mit der Bitte, das Vorgefallene zu entschuldigen, indem man ihn nicht gekannt habe, und mit der Versicherung, daß er sein unterthäniger Diener (trés humble serviteur) sey. Er erhielt darauf keine Antwort.

II.

Am folgenden Tag früh schickte die Königinn zu dem Herzog von Guise, der die Nacht bei seiner Gemahlin in der Straße Grenelle zugebracht hatte, und ließ ihm bitten, zu dem Prinzen von Conti zu gehen, um ihn, wenn er ihn über den gestrigen Vorfall aufgebracht fände, zu besänftigen, und ihm vorzustellen, es sey ein ungefährer Zufall, und ihre Majestät, der man gehorchen müßte, wünschten, daß der Sache nicht weiter gedacht würde.

Nachdem der Herzog von Guise diesen Befehl erhalten hatten, gieng er mit dem Kardinal von Joyeuse und dem Ritter von Guise, die ebenfalls zu ihm kamen, unter einer Begleitung von ungefehr fünf und vierzig Pferden die Straße Grenelle ganz hinab, dann in die Straße St. Honoré (unerachtet dem Anschein nach der Weg kürzer an der Wohnung des Grafen vorbeigeführt hätte,) und dann endlich nach der Vorstadt St. Germain des Pre's.

Dar-

Darüber hinterbrachte man dem Grafen, während er hier Hausarrest habe, spaziere der Herzog von Guise mit sechzig bis achtzig Pferden in der Nachbarschaft herum, gleichsam ihm zum Hohn. Dieß brachte ihn so sehr auf, daß er sich sogleich bei der Königinn darüber beschweren ließ, und dann alle seine Verwandte und Freunde zu sich entbot, um mit ihnen dem Herzog von Guise zu begegnen.

Auf diese Nachricht vermochte die Königinn den Prinzen von Conde, der sich just bei ihr befand, sich zu dem Grafen zu verfügen, um ihm wo möglich diesen Wahn auszureden. Er fand ihn aber so sehr entrüstet, daß gar nichts bei ihm auszurichten war. Er bestand durchaus auf Genugthuung für den ihm zugefügten Unglimpf, dessen Würklichkeit er sich um so weniger ausreden ließ, da sie zuvor schon in einiger Mißhelligkeit miteinander gelebt hatten.

Auf die Nachricht von dem Lärm, den der Graf machte, gieng der Herzog von Guise nach seinem Palais zurück, und von diesem Augenblick an traten mehrere Herrn und Adeliche zu der einen oder der andern Parthei, je nachdem Interesse oder Neigung und Leidenschaft sie bestimmte. Als die Königinn von dieser Unordnung hörte, und daß die ganze Stadt darüber in Aufruhr sey; so schickte sie nach dem Connetable, und berief ihn nebst den Herzogen, Marschällen und andern Kronbeamten zu sich, um über abhelfliche Maasregeln zu berathschlagen. Der ganze Tag verstrich unter Hin- und Herschicken, ohne zu einem Schluß zu kommen, und es ward nichts festgesetzt, außer daß man Vorkehrungen gegen etwanige Unruhen in der Stadt festsetzte.

12.

Mittwochs begaben diese Herrn Herzoge und Kronbeamte nebst dem Connetable sich zu der Königinn beim Lever, wo der Prinz ebenfalls erschien, und wo der Graf von Vaudemont, der Herzog von Nevers und der Herzog von Eguillon versicherten: der Herzog von Guise habe nichts mit dem Herrn Grafen, und habe nicht die entfernteste Absicht gehegt, ihn zu beleidigen; was er gethan habe sei einzig in Gemäsheit des Befehls von Ihro Majestät geschehen, und er sey ganz sein Diener.

Man glaubte hierauf, es würde nun leicht seyn, einen Vergleich zu erzielen, da der Herzog von Guise schon von selbst mit dieser Erklärung entgegen kam. Alles wohl erwogen beschloß man demnach, einige Worte schriftlich aufzusetzen, als Formular für das, was der Graf in Gegenwart der Königinn sagen, und der Herzog von Guise darauf antworten sollte.

Dieß Formular zeigte man dem Grafen, und er versicherte mit der von Ihrer Majestät gutbefundenen Auskunft zufrieden zu seyn; legte es auch dem Herzog von Guise vor; nachdem er aber von der Mittagstafel an den ganzen Rest des Tages hindurch mit dem Herzog von Maine, seinen Verwandten und Freunden darüber hin und her berathschlagt hatte, gab er endlich zur Antwort: er bitte sichs von der Königinn zur Gnade aus, ihn nicht durchaus streng an diese Worte zu binden; die Sache gewönne dadurch das Ansehen der Beilegung eines würklichen Streits, da er doch in der That keinen gehabt habe, noch je mit dem Herrn Grafen zu bekommen wünsche; er sei erbötig, in Gegenwart ihrer Majestät und jeder Ihr beliebigen Personen noch bestimmtere Ausdrücke als die von ihm verlang-

ten,

ten, zu sagen; aber den ihm zunächst vorgeschlagenen Weg könne er unmöglich betreten.

Als man dieß dem Grafen hinterbrachte, behauptete er, das Ansehen der Königinn stehe auf dem Spiel, wenn sie sich dießmal nicht Gehorsam verschaffe, in einer so festbeschlossenen und bereits anbefohlenen Sache; es zeige sich übrigens hier ganz deutlich, daß diese Herrn sich den Prinzen vom Geblüt an die Seite zu setzen gemeint seien. Er äußerte sonst noch einiges hierüber, was diese Sache so verworren und schwierig machte als möglich, so daß man sich genöthigt sah, die Entscheidung auf den folgenden Morgen auszusetzen, wo alle Kronbeamte zusammenbeschieden wurden, um gemeinschaftlich daran zu arbeiten.

13.

Am Donnerstag fanden also alle Kronbeamten sich mit dem Connetable beim Lever der Königinn ein, der Herzog von Nevers kam ebenfalls hin mit dem Herzog von Maine, welcher sagte, er komme um die Erlaubniß zu bitten, daß er sich auf seine Güter begeben dürfe, indem er und alle seine andre Verwandte dieß noch für das Anständigste halten; sie wollten zwar sämmtlich und unwandelbar dem königlichen Ansehen unterworfen bleiben, wären aber nicht gesonnen, sich Genugthuung für einen Fehler abdringen zu lassen, den sie weder begangen noch zu begehen gedacht hätten.

Auf diesen Fuß unterhielt er sich dann mit der Königinn hierüber, und betheuerte: er und die Seinigen (der Herzog von Guise so gut als die andern) wollten alle für den Dienst des Königes leben und sterben, und in keinem Falle hievon sich abbringen lassen; sie fänden es aber doch sehr hart, daß man sie anhalten wollte, bey dieser Gelegenheit Reden nachzusprechen,

nach

nach denen es scheinen könnte, als hätten Sie eine Beleidigung beabsichtigt, die ihnen doch nie in den Sinn gekommen sey.

Die Königinn gab ihm hierauf zur Antwort: den Gedanken, den Hof zu verlassen, möchte er nur aufgeben, und Sie wolle, was es auch kosten möge, noch ein Mittel ausfindig machen, diesen verworrenen Handel auseinander zu setzen. Der Herzog betheuerte hierauf von neuem seine gänzliche Bereitwilligkeit, sich allem zu unterwerfen.

Man trat hierauf zusammen, um zu berathschlagen, was in der Sache zu thun seyn möchte, und weil es schon spät war, verschob man die Entscheidung auf Nachmittag, wo man sich wieder im Cabinet der Königinn versammelte. Der Prinz von Conde war auch da, und nachdem man die Sache ziemlich lange hin und her überlegt hatte, setzte man endlich einige Worte auf, die der Herzog von Guise zur Königinn sagen sollte, und welche im Wesentlichen besagten, er sei keineswegs gemeint gewesen, den Herrn Grafen von Soissons zu beleidigen, sondern er sei dessen gehorsamer Diener, worauf denn die Königinn antworten sollte, sie sei vollkommen mit dieser Aeusserung zufrieden. Dann sollte sie sich an die ganze Versammlung wenden, und ungefehr sagen: niemand dürfe sich den Prinzen vom Geblüt an die Seite setzen, und wer ihnen zu nahe trete, der habe es mit dem König zu thun, welcher sie mit Seinem ganzen Ansehen, nachdrücklichst zu schützen wissen werde.

Dieß Formular hinterbrachte gegen Abend der Prinz dem Grafen von Soissons und der Herr von Bullion und Andre den Herzogen von Guise und von Maine. Ersterer schien damit zufrieden, die andern

aber

aber fanden zwar die erſte Hälfte gut, von der letzten hingegen wollten ſie nichts hören, unter dem Vorwand daß darin eine Beſchuldigung für ſie liege, die ſie nie verdient hätten; daher ſie Ihro Majeſtät unterthänigſt bäten, dieß in Erwägung zu ziehen.

Als man dieß der Königinn hinterbrachte, ſagte der Prinz, der ſchon wieder vom Grafen zurück war: man ſehe wohl, daß dieſe Herrn ſich den Prinzen vom Geblüt gleichſtellen wollten, da ſie es nicht hören möchten, daß die Königinn in ihrer Gegenwart dieſe Saite berühre. Man verſetzte darauf, ſie hätten hiegegen ganz und gar nichts, ja ſie wären erbötig, dieß ſelbſt zu erklären ſo oft und viel man wollte, nur nicht in einem vorgeſchriebenen Formular, das in Zukunft die Meinung begründen könnte, als hätten ſie eine andre Abſicht gehabt. Der Prinz war mit dieſer Ausflucht nicht zufrieden, und zeigte ſich ſo aufgebracht, daß er ganz zu brechen und ſich gerichtlich zu verwahren drohte.

Die Königinn ſagte ihm hierauf, Sie wolle keineswegs entgegen ſeyn, wenn er ſich ans Parlement wenden wolle, um ſeine Gerechtſame auf jedem ihm ſelbſt beliebigen Wege Rechtens zu wahren, indeſſen wünſchte ſie doch, daß in Anſehung der Hauptſache endlich dem Streit abgeholfen würde; indem Sie die Sache nicht länger ſo unentſchieden laſſen könnte. Da der Graf und der Herzog von Guiſe über die erſten Aeußerungen einig ſeyen, ſo müſſe man auch dabei ſtehen bleiben und ſie auf dieſen Fuß wieder miteinander ausſöhnen.

Da es bereits beinahe zehn Uhr Abends war, verſchob man die Ausführung auf den folgenden Tag und der Prinz verſprach, wo möglich zu bewürken, daß dieſer Vorſchlag angenommen würde; indeſſen werde er doch

doch sich gerichtlich vorsehen, und einen Parlementsschluß über die obwaltende Ungleichheit auswürken. Damit begab er sich weg.

Weil man aber überlegte, daß dieser Ausweg den Zwist vielmehr verstärken als beilegen würde, und weil der Prinz bei dieser Gelegenheit ziemlich harte Reden hatte fallen lassen; so wurde nach dem Rath der Marschälle und Kronbeamten beschlossen: die Königinn sollte sich in Verfassung setzen, ihre und des Königs Autorität unter diesen Verwirrungen zu behaupten, und Mittel bei der Hand zu haben, sich Gehorsam zu verschaffen, jeden bei seinen Rechten zu schützen und jedermann Gerechtigkeit zu ertheilen.

Zu diesem Schluß sah man sich vorzüglich auch dadurch bewogen, daß auf beiden Seiten starke Versammlungen gehalten worden waren, so daß just an dem heutigen Tag mehr als fünfhundert Adeliche nach dem Hotel de Guise gekommen waren, um ihre Dienste anzubieten, diejenigen noch ungerechnet, die sich schon gestern dort gemeldet hatten.

Man beschloß demnach, die gewöhnliche Wache des Königs zu verdreifachen, den ganzen Adel aufzufordern, sich bei Seiner Person einzufinden, bei Verlust ihrer Güter und Stellen; auch sollten einige Cavalleriecompagnien herbeibeordert werden. Dieß alles wurde Abends zwischen zehn und eilf Uhr beschlossen, und sollte morgen ins Werk gesetzt werden. Die Königinn schickte zugleich noch diesen Abend zu dem Prinzen von Conde Grafen von Soissons und den Herzogen Guise, Maine und Nevers, und Andern, und ließ sie von dem gefaßten Entschluß vorläufig benachrichtigen, damit sie nicht darüber unruhig werden möchten. Sie ließ dabei beide Theile ermah-

ermahnen, ihrer Pflicht eingedenk zu seyn, und billige Maasregeln zu Beilegung dieser Sache zu ergreifen.

14.

Am Freitag erschien der Prinz beim Lever der Königinn, und nachdem man die Kronbeamten und andere der vornehmsten Mitglieder vom Staatsrath in Ihro Majestät Kabinet hatte eintreten lassen, erklärte er, der Herr Graf wolle sich bei den gestern festgesetzten Ausdrücken beruhigen, auch entsagten sie zusammen dem geäußerten Vorhaben, einen Parlementsschluß auszuwirken; sie baten aber die Königinn, der Protestation — die er selbst auf der Stelle einlegte, und darüber eine Urkunde verlangte — mit beizufügen, daß sie blos um dem Wohlgefallen Sr. Majestät und der öffentlichen Ruhe ein Opfer zu bringen, von der Erklärung ihrer Würde und der Ungleichheit aller Andern abstehen, die man der Königinn in dem Mund zu legen erst für gut befunden gehabt habe.

Die Königinn schickte hierauf nach dem Herzog von Guise, und ließ ihn nebst allen die ihn begleiten wollte, kommen um die verabredeten Worte zu sagen, und damit den Streit zu enden. Sie kamen also alle zusammen, nämlich die Herzoge von Guise, von Vaudemont, von Maine, von Nevers. von Eguillon, und der Prinz von Conti, den man durch eine andere Thüre als jene, ins Cabinet treten ließ, damit es nicht den Schein haben möchte, als wäre er mit unter der in gedachten Worten verlangten Unterwürfigkeit begriffen. Diese Worte wollte übrigens der Herzog von Maine selbst hersagen, statt des Herrn von Guise, um größere Unbefangenheit zu zeigen. Sie bezeugten hierauf sämmtlich durch ihre Reden, daß sie nie im Sinn gehabt hätten, sich den Prinzen vom Geblüt gleich zu

ſtellen, oder ſie zu beleidigen, da ſie vielmehr bereit ſeien, ihnen zu dienen und ſie zu ehren.

Die eigentlichen feſtgeſetzten Worte waren folgende. Der Herzog von Maine ſagte im Nahmen des Herzogs von Guiſe zur Königinn: „Madame, da der „Herr Graf von Soiſſons der Meinung war, als ob „das, was am Dienſtag vorgieng, einigen Grund für „ihn enthielte, ſich über mich zu beſchweren, ſo kann „ich Ew. Majeſtät verſichern, daß mir keineswegs in „den Sinn gekommen war, Ihm Anlaß hiezu zu ge„ben, und daß es mir ſehr leid thun ſollte, wenn dem „ſo wäre. Hätte ich vielmehr ihm begegnet, ſo würde ich „ihm die ihm ſchuldige Ehre bezeugt haben, indem ich „ſein unterthäniger Diener zu bleiben wünſche.“ Darauf verſetzte denn die Königinn: „Mein Herr Herzog „von Guiſe, Ihre Aeußerung iſt mir ſehr angenehm, „und ich bin vollkommen damit zufrieden.“

Ungefehr um dieſe Zeit wars, daß die Königinn den Prinzen von Conde, auf Anrathen der Vornehmſten Ihres Conſeils, um ihn ruhig zu erhalten, neunmal hunderttauſend Livres überhaupt bewilligte, als Abfindung für die Summen, die man ſeiner Verſicherung nach ſeinem verſtorbenen Bruder an Vorſchüſſen ſchuldig war, die er im Dienſt des Königs und der Krone gemacht habe. Dieſe Summe ſollte ihm in dreijährigen Friſten nacheinander ausgezahlt werden; daneben bekam er von Ihr noch dreimalhunderttauſend Pfund zur Wiedereinlöſung der an den Herzog von Lothringen oder Vaudemont verpfändeten Krongüter, der Grafſchaft Clermont in Beauvoiſis und Creil, in deren Beſitz er dann bleiben ſollte.

Aus Furcht vor den Unruhen und Verwirrungen am Hofe, und um den Bewerbungen des Grafen von Soissons um seine Einwilligung und Mitwürkung zu der Vermählung zwischen dem Herzog von Enguien und der Prinzessinn von Montpensier auszuweichen, entfernte sich um eben diese Zeit der Kardinal von Joyeuse vom Hof, und nahm den Weg nach einer Abtei, die er in Touraine besas, von wo er nach Languedoc und von da endlich nach Rom zu gehen gedachte. Die Königinn, welche von ihm in ihren Geschäften unterstützt zu werden wünschte, schickte ihm einen Eilboten nach, und ließ ihn bitten, zurück zu kommen, und diesem Eilboten folgte bald auch noch Ihr erster Hausmarschall (premier maitre d'hotel), der Herr von Elbene in gleicher Absicht. Mit vieler Mühe brachte man ihn endlich zurück, gegen die Versicherung, wenn er nachher sich doch noch entfernen wollte, werde die Königinn ihn dazu beurlauben. Nachdem er also noch vierzehn Tage oder drei Wochen bei Ihren Majestäten zugebracht hatte, reiste er am achtzehnten März wieder ab, um sein erstes Vorhaben zu verfolgen.

Ebenfalls ungefehr um diese Zeit, d. h. zwischen dem 12 — 18. d. M. meldete sich eine Demoiselle, die ehemals bei Frl. Charlotte du Tillet, und nachher bei der Marquisinn von Verneuil in Diensten gestanden, übrigens aber einen sehr schlechten Lebenswandel geführt hatte. Sie wendete sich zuerst an die Königinn Margaretha, mit dem Vorgeben, daß sie Ihr Dinge von grosser Wichtigkeit zu eröfnen hätte, und sprach ihr viel vor von bösen Entwürfen, welche der Herzog von Epernon, die Marquisinn von Verneuil, Frl. Charlotte du Tillet und andere zusammen geschmiedet und gehegt hätten,

und ließ mitunter auch ein Wort davon fallen, daß sie um den begangenen Königsmord gewußt habe.

Die Königinn Margaretha gab der Königinn und dem Kanzler Nachricht davon, worauf man diese Person ins Parlement schickte, wo sie ihre Aussage mit solcher Wahrscheinlichkeit unterstützte und behauptete, und sogar mit mehrern in ihren Händen befindlichen in Liebesangelegenheiten geschriebenen Briefen belegte, daß das Parlement so wie ein Theil der zur Confrontation vorgeladenen Herrn und Andere lange Zeit in Verlegenheit darüber waren. Endlich aber fand man ihre Beschuldigungen unwahrscheinlich; indessen behielt man sie doch in enger Gewahrsam, um zu sehen ob man vielleicht noch weiter etwas aus ihr bringen könnte.

In diese Tage fallen auch einige geringe Unruhen in Guienne, die vorzüglich von den schändlichen Gerüchten herrührten, die man dort in Ansehung der Ermordung des Königs und die Königinn betreffend ausgesprengt hatte. So riefen unter andern zu Euse, — einer kleinen Stadt in Albigeois, die den Reformirten zur Sicherheit eingeräumt worden war, — die katholischen Einwohner einige Adeliche aus der Nachbarschaft zu Hülfe, und wollten sich des Platzes bemeistern. Sie hatten sich sogar schon eines Thurms und eines Thors bemächtigt; allein die Ankunft des Gouverneurs, Herrn von Pauzas, vereitelte ihr Vorhaben, und am folgenden Tag wurde ein Theil der Theilhaber an der Empörung in Verhaft gezogen.

Zu Mas d'Agenois entstand ebenfalls ein Aufstand über die Vollstreckung eines Schlusses vom Staatsrath, vermöge dessen der Capitain Bessieres, der das Schloß inne hatte, und reformirt war, es in die Hände

de des dortigen Priors übergeben sollte, bis zur Entscheidung des darüber anhängigen Rechtsstreits. Der Herr von Castelnau von Marmande, dem die Vollstreckung dieses Schlusses aufgetragen war, versah sich dazu mit Truppen. Die Reformirten zogen ebenfalls welche zusammen, um den Capitain Bessiere zu unterstützen, unter dem Vorwand, der Schluß sei erschlichen, ohne den Kapitain darüber vernommen zu haben. Dieß hätte nothwendig traurige Folgen nach sich ziehen müssen, wenn nicht die paritätische Kammer (chambre mi-partie) von Nerac zween Räthe, einen katholischen und einen reformirten abgeschickt hätte, welche das Glück hatten, beide Theile zur Niederlegung der Waffen zu vermögen. Sie brachten sogar den Herrn von Bessiere dahin, sich zum König und der Königinn zu verfügen, und das Schloß zu räumen, das sie verschloßen, und die Schlüssel mitnahmen, bis auf weitere Verfügungen von Ihren Majestäten.

26.

Schon seit einigen Wochen lag die Königinn dem Herzog von Sülly an, die Finanzverwaltung wieder zu übernehmen, indem bei der großen Erfahrung, die er sich darin erworben hatte, diesem Fache niemand so gut vorstehen könne als er, und weil sie sich überzeugt hielt, wenn er davon abtrete, könne nichts als Verwirrung und Unordnung daraus erfolgen, wie das bei allen Aenderungen in wichtigen Stellen beinahe unvermeidlich ist. Der Herzog von Sülly erwog aber, wie sehr viel die Prinzen vom Geblüt sich über den Gang der Geschäfte herausnähmen, und daß es ihm unter diesen Umständen, und bei der geheimen Feindschaft die sie gegen ihn hegten, schwer werden würde, sich ohne

Straucheln oder ein groſses Unglück in seiner Stelle als Finanzoberaufseher zu behaupten; er hielt daher so oft und dringend bei der Königinn an, ihn dieser Verpflichtung zu entbinden, daß er endlich am 26. seine Entlassung würklich erhielt.

Um ihn dafür und für die Schloßhauptmannstelle in der Bastille, die damit verbunden war, weil in der Bastille der königliche Schatz lag, zu entschädigen, gab die Königinn ihm dreimalhunderttausend Pfund, nebst einer Generalquittung über die Summe von sechs Millionen Pfund, die damals just in der Bastille hinterlegt waren.

Die Königinn erklärte hierauf sich selbst zum Schloßhauptmann von der Bastille, und ernannte zu ihrem Lieutenant ihren Chevalier d'Honneur, den Herrn von Chateauvieux, zum Souslieutenant aber bei dessen Abwesenheit den Hofjunker (gentilhomme servant) von Vauzay. Für die Führung der Finanzen stellte sie drei der vorzüglichsten Staatsräthe an, den Herrn von Chateauneuf und die Präsidenten Jeannin und de Thou. Man setzte dabei einige Reglements fest, nach denen die Finanzen verwaltet und gehandhabt werden sollten, wobei der Präsident Jeannin gewissermasen Generalcontroleur war.

Gegen das Ende dieses Monats liefen abermals Nachrichten ein, von einigen in Guienne vorgefallenen Unordnungen da zu Tours de Labrit, einem schlechten, beinahe ganz aufgegebenen Platz, einige Reformirte einfielen, und mehrere Insolenzen verübten, die schnurstraks gegen die Schlüsse des Parlements von Bourdeaux liefen. Was ihnen dabei vorzüglich zu statten kam, war der Jurisdictions-Conflict zwischen diesem Parlement uud dem Justizamt zu Nerac, vor das

alle

alle Händel der Reformirten gehörten. Da indessen dieser Platz beinahe von gar keiner Bedeutung war, machte man nicht viel daraus.

Zu Caumont fiel ebenfalls etwas vor, was den Reformirten Ursache gab, sich zu beschweren; der Herr von Argillemont nämlich, welcher dort kommandirte, befahl dem reformirten Prediger, die Stadt zu räumen, und allenfalls, wenn er wollte, in den Vorstädten sich niederzulassen, um da fernerhin seine Predigt zu halten. Dies war den zu ihren Gunsten erlassenen Edicten durchaus entgegen. Man trug daher dem Grafen von St. Pol auf, dahin zu sehen, daß dieser Fehler wieder gut gemacht würde; denn der Platz gehörte, von seiner Gemahlinn her, ihm, und er hatte den Herrn von Argillemont darinn angestellt. Er gestand sogar, daß dieser nur auf seinen Befehl so gehandelt habe, weil ihm von mehrern Orten her zu Ohren gekommen sey, daß die Reformirten einen Anschlag auf diesen Platz hätten, und sich dessen unter dem Vorwand, daß es ein Sicherheitsplatz sey, bemächtigen wollten. Da er indessen sah, daß dies Verfahren der Königinn mißfiel, und daß es Unruhen in der Provinz verursachen konnte, so schrieb er dem Gouverneur Argillemont, er sollte diesen Schritt zurücknehmen, und alles auf dem vorigen Fuße lassen; was auch geschah.

Februar.

Zu Anfang dieses Monats zog man in Erwägung, daß der Herzog von Savoyen noch immer eine starke Macht auf den Beinen hielt, ohne daß abzusehen war, gegen wen er Gebrauch davon zu machen gedächte; denn mit dem König von Spanien hatte er bereits seinen

Vergleich geschlossen, und der Connetable von Castilien hatte den grösten Theil seiner im Mailändischen und an der Piemontesischen Grenze gestandenen Truppen deswegen schon wieder aus einander gehen lassen. Es war daher leicht Verdacht zu schöpfen, es möchte damit auf eine Expedition diesseits angesehen seyn, besonders da man auch Nachricht hatte, daß bey der letzten darüber gehaltenen Revue einige Truppen Befehl erhalten hatten, sich gegen unsre Grenze zu ziehen.

Was diesen Verdacht um so mehr bestärken konnte war dies, daß der Herzog von Savoyen vielleicht unzufrieden seyn mochte, weil man ungeachtet des vom verstorbenen König ihm gegebenen Wortes, und der seither oft wiederholten Versprechungen es doch noch immer verschob, die Ehestiftung zwischen seinem Erbprinzen und der ältesten französischen Prinzessinn in Richtigkeit zu bringen. Man setzte sich daher in Verfassung, sich seinen Entwürfen zu widersetzen, welche nur entweder auf Genf, oder das von den Bernern weggenommene Amt Vaux, oder endlich gegen uns gerichtet seyn konnten.

Zu dem Ende ließ man alle Gouverneurs und Lieutenants generaux von Provinzen und andre Gouverneurs von Grenzplätzen, welche sich am Hof aufhielten, schleunig nach ihren Posten abgehen, nämlich alle von Bourgogne, Bresse, Lionnois, Dauphine und Provence. Man schrieb an den Marschall von Lesdiguieres, er sollte ein wachsames Auge auf alle Bewegungen des Herzogs haben, und einige Mannschaft bereit halten, die sich in Genf werfen könnte, sobald es nöthig würde. Man ließ gegen die Grenzen, besonders von Bresse, die ganze schwere und leichte Cavallerie und alle Infanterie marschiren, die in verschiedenen Orten des Reichs vertheilt stand. Man befahl den Capitains, sich

gefaßt

gefaßt zu machen, auf den ersten Wink ihre Musterung zu halten, und trug darauf an, sechstausend Mann Schweitzer zu werben. Dabey beschloß man noch, an den Herzog selbst den Herrn von Barrault, der am Ende dieses Monats dahin abging, zu schicken, um anzufragen, wessen man sich von ihm zu versehen hätte, ihn zu Niederlegung der Waffen einzuladen, und ihm zu erklären, im Fall er gegen Frankreich oder dessen Freunde etwas unternähme, würde man sich ihm aus allen Kräften nachdrücklich widersetzen.

Die erste Antwort, die der Herzog von Savoyen hierauf ertheilte, war: er habe sich gemüßigt gesehen, seine Armee noch auf den Beinen zu halten, weil er den Spaniern nicht traue, von denen noch sieben bis acht hundert im Mailändischen marschfertig ständen; er habe nicht die entfernteste Absicht, etwas gegen Frankreich zu unternehmen; noch weniger gegen Genf, das ja, wie er wohl wisse, unter französischem Schutz stehe; er habe aber vor, seine Truppen in das ihm zuständige und von den Bernern weggenommene Amt Vaux einfallen zu lassen, wobei er Frankreich gar nicht interessirt glaube. Man gab ihm aber hierauf zur Antwort, bei der Verbindung, in der man mit den Bernern stehe, werde man sie nicht angreifen lassen können, ohne ihnen beizustehen.

März.

Da sich indessen durch ganz Frankreich das Gerücht verbreitet hatte, der Herzog von Savoyen wolle Genf angreifen, so zog von allen Seiten eine Menge Adelicher und Officiers und andre dahin, theils um sich bei dieser Gelegenheit hervorzuthun und Ehre zu erwerben, theils,

und zwar die meisten, weil sie Reformirte waren und sich durch Pflicht oder Nächstenliebe dazu verbunden achteten. Man bekam sogar Nachricht, daß in Nieder-Languedoc, Vivarez und Dauphine' die Reformirten zusammengetreten wären, um einige Truppen hiezu auf drei Monate zu unterhalten, wie sie denn überhaupt auch von allen ihren Glaubensgenossen in ganz Frankreich Unterstützung erhielten. Den ganzen Märzmonat hindurch war diese Stadt so sehr mit Truppen angefüllt, daß man sich genöthigt sah, einen Theil davon in die Vorstädte und benachbarte Dörfer zu verlegen.

Der Marschall von Lavardin wurde nach England geschickt, um von Seiten Ihrer Majestäten den König und die Königinn zu besuchen, und die bestehenden Bündnisse zu bekräftigen. Er wurde sehr gut aufgenommen.

Gegen das Ende des Februars, in den Monaten März und April hielten die Reformirten ihre Provinzial-Kirchenversammlungen, um darauf die Deputirten zu wählen und zu ernennen, und mit Instructionen zu versehen, die sie zu der ihnen auf den 25. Mai bewilligten allgemeinen Kirchenversammlung schicken wollten.

Am 23. gingen Ihre Majestäten von Paris ab, um die Feiertage in Fontainebleau zu halten, wo Sie auch den ganzen April zubringen wollten. Dem Staatsrath befahlen Sie, sich nach den Feiertagen dort einzufinden, um die vorkommenden Geschäfte abzumachen.

Um eben diese Zeit fiel zu Bourg in Bresse zwischen dem Oberstallmeister und dem dortigen Gouverneur

neur, Herrn von Boesse ein Streit vor, aus folgender Veranlassung.

Auf die Nachricht nämlich, daß der Oberststallmeister von Paris abgereist sey, um nach seinem Gouvernement Bourgogne und Bresse, und selbst bis nach Genf zu gehen, um die Genfer alles Beistandes von Seiten Ihrer Majestäten zu versichern; und auf die unter der Hand vorgeblich erhaltene Warnung, daß dieser Herr einen Anschlag auf seine Person und seinen Platz habe, (wie er denn schon unter dem vorigen König ähnliche Veranlassungen zu Mißtrauen gehabt habe) schickte der Herr von Boesse ihm bis nach Macon entgegen, und ließ ihn bitten, er möchte nicht nach Bourg kommen, indem er ihn bei seiner gegenwärtigen zweideutigen Lage nicht aufnehmen könnte.

Der Oberststallmeister gab hierauf zur Antwort: er habe ihm doch nie Anlaß zu einem Argwohn dieser Art gegeben; um ihm auch izt desto weniger Ursache dazu zu geben, werde er in einer solchen Verfassung zu ihm kommen, daß er Ursache finden solle, ihm ganz zu trauen, indem er sich ganz seiner Discretion überlassen werde. Würklich setzte er auch seine Reise fort, blos von fünf oder sechs Adelichen, ohne Waffen, begleitet.

Als er so bei der Stadt ankam, gingen die Einwohner ihm entgegen, um ihn zu empfangen; ein gleiches thaten auch drei dort stehende Compagnien vom Regiment Champagne. Bei seiner Annäherung machten die auf einer Baskei der Citadelle unters Gewehr getretenen Soldaten eine Salve, worunter verschiedene Gewehre mit Kugeln geladen waren, wovon ein Bürger getödtet und ein anderer erschossen wurde *).

Der

*) Man wollte nachher versichern, dieser Schuß sei nicht aus der Citadelle, sondern von einem der Bürger gekommen, die ihre Freudenschüsse thaten.

Der Oberststallmeister ließ sich indessen hierdurch nicht abhalten in die Stadt zu kommen, wo er zu dem Herrn von Boesse schickte, und anfragen ließ, woher diese Unordnung komme? Dieser ließ ihm darauf sagen, die Unvorsichtigkeit einiger Soldaten sey Schuld daran, und dafür könne er nichts. Er bat übrigens den Oberststallmeister, nicht in die Citadelle zu kommen, indem er sich bettlägrig, also ausser Stand befinde, Ihn zu empfangen, auch sein Argwohn noch nicht gehoben sey. — Der Oberststallmeister setzte also am folgenden Tag seine Reise nach Genf fort *).

April.

In Erwägung des Alters und der Kränklichkeit des ersten Präsidenten von Harlay zu Paris, der diese Stelle nicht wohl länger versehen konnte, genehmigte ihm die Königinn die Niederlegung derselben in Ihre Hände, und verlieh solche dem Präsidenten Verdun, damals ersten Präsidenten zu Toulouse. Der Präsident von Thou bezeugte einige Empfindlichkeit hierüber, weil er selbst sich Rechnung darauf gemacht hatte. An Verduns Stelle zu Toulouse kam der Herr von Clary, ein alter Requetenmeister, der sich dort aufhielt, und dabei mehrere Jahre hindurch das Amt eines Vicepräsidenten (juge mage) versehen hatte. — Der Herr von Verdun wurde am ersten Gerichtstag nach Quasimodogeniti ins Parlement aufgenommen, nachdem der Präsident von Harlay in der letzten Sitzung vor Ostern Abschied genommen hatte.

Am

*) Dieser Streit wurde nachher beigelegt, wie wir weiter unten finden werden. Schon damals aber faßte man den, nachher auch ausgeführten, Vorsatz, Bourg zu schleifen.

Am zehnten oder zwölften arbeitete der Herr von la Varenne, — den die Königinn an den Oberſtſtallmeiſter und den Herrn von Bocſſe abgeſchickt hatte, um das unter ihnen entſponnene Mißverſtändniß auf eine ſchickliche Art beizulegen — mit ſolchem Eifer und Erfolg daran, daß er eine Zuſammenkunft unter ihnen vermittelte, und es dahin brachte, daß der Oberſtſtallmeiſter auf ſeiner Rückreiſe zu Bourg in die Citadelle kam, jedoch nur mit fünf oder ſechs Perſonen, wo ihn denn der Herr von Boeſſe, der ihm weit vor die Stadt entgegen gegangen war, aufnahm; dieſer ließ jedoch hiebei noch ſo viel Froſt und Mißtrauen blicken, daß das Mißverſtändniß dadurch noch nicht gehoben war.

Am 21. beſchloß die Königinn, weil ſie ſah, daß der Herzog von Savoyen trotz allen ſeinen Verſicherungen gegen den Herrn von Barrault, ſeine Armee noch immer nicht aus einander gehen ließ, und alſo ſeine Nachbarn noch immer in der Unruhe hielt, den Herrn von la Varenne an ihn abzuſchicken, mit dem Auftrag, ganz beſtimmt auf die ſchleunige Niederlegung der Waffen zu dringen, und nicht eher wieder zurück zu kommen, bis er entweder die wirkliche Erfüllung dieſes Antrags geſehen, oder eine ausdrückliche Weigerung erhalten hätte. Er hatte ſogar Befehl, ihm im Fall der Weigerung oder Zögerung zu erklären, man werde dies als einen Friedensbruch anſehen, und allen bei ſeiner Armee oder in ſeinen Staaten befindlichen Franzoſen zu befehlen, daß ſie ſich bei Strafe der Unbotmäßigkeit in ihr Vaterland zurück begeben ſollten; auch ſollte er es ſogleich allen benachbarten Gouverneurs und Lieutenants generaux zu wiſſen thun. Dieſen Auftrag betrieb er mit ſolchem Nachdruck, daß der Herzog ſich endlich entſchloß, Ihre Majeſtät zufrieden zu ſtellen, und kurz

darauf

darauf anfing, die Franzosen in seiner Armee zu verabschieden, mit dem Versprechen, eben so in Ansehung seiner übrigen Truppen zu verfahren.

Ungefähr am 26. nahm der Herzog von Guise Abschied von der Königinn, um nach seinem Gouvernement Provence abzugehen, wo das Wohl der ganzen Landschaft seine Anwesenheit nothwendig machte.

Gegen das Ende dieses Monats erhielt der Prinz von Conde' Erlaubniß, nach seinem Gouvernement Guyenne abzugehen, nachdem er mehrere abschlägige Antworten deshalb von der Königinn bekommen, und deswegen endlich sogar zu verstehen gegeben hatte, er würde sich diese Erlaubniß nehmen, wenn man sie ihm nicht gutwillig geben wolle. Er beorderte hierauf seine ganz neuerlich errichtete Compagnie Chevauxlegers auf das Ende des Maimonats nach Issoudun zur Musterung, der er selbst beiwohnte. Er hielt zugleich darum an, daß man ihm einige Unterstützung zur Musterung eines Theils seiner Gensd'armen-Compagnie auswerfen möchte. Er erhielt es auch, behielt aber lieber das Geld für sich, statt es zu dem angegebenen Zweck zu verwenden.

Am letzten April erhielt der Herzog von Epernon Erlaubniß, eine Reise nach seinem Gouvernement Angoumois und Xaintonge, und von da nach Cadillac zu machen, um hier sein Bauwesen in Augenschein zu nehmen, auch andere kleine Geschäftsreisen in Gascogne in seinen Privatangelegenheiten zu machen.

May.

In den ersten Tagen dieses Monats kamen Ihre Majestäten nach Paris zurück, um den Feierlichkeiten und Andachtsübungen zur jährigen Gedächtnißfeier des hochseeligen Königs desto bequemer beiwohnen zu können, wobei die meisten Prinzen, öffentliche Personen und Adeliche sich in verschiedenen Kirchen befanden.

11.

Auf Anhalten einiger der Vornehmsten von der reformirten Religion, daß man die nach Chatelleraut verwilligte allgemeine Versammlung ihrer Deputirten nach Saumur verlegen möchte, theils weil sie hier weit bequemer wären, in Ansehung der Logis und Lebensmittel, da noch überdieß der Herr von Plessis hier als unmittelbarer Gouverneur angestellt sey, theils auch weil die Nähe von Chatelleraut die von Poitiers argwöhnisch mache. Auf dieß Anhalten also ließ die Königinn unter heutigem Datum mit Beirath Ihres Conseils ein Bewilligungsdecret hierüber ausfertigen, das den Deputirten dieser Religionsparthei zu weiterer Insinuation eingehändigt wurde.

16.

Auf die verschiedenen Nachrichten von Neid, Mißtrauen und Argwohn, welche ihre Unterthanen der Religionsverschiedenheit wegen an mehrern Orten gegen einander faßten, so daß sie Wachen deswegen unter ihren Thoren ausstellten, glaubte die Königinn, es möchte besser seyn, wenn dieß mit Ihrer Bewilligung als aus eigner Macht geschähe, da es den ausdrücklichen deshalb ergangenen Verfügungen gänzlich zuwider lief. Sie schrieb daher an die Gouverneurs und Lieutenants generaux in den Provinzen,

wo Unterthanen von verschiedenen Religionen waren, sie möchten gleichsam von selbst und aus Nachsicht den Städtern erlauben, Wachen unter ihre Thore zu stellen, um für ihre Sicherheit zu sorgen, und diejenigen, welche ein und aus passirten, zu beobachten.

Der ganze Monat verstrich übrigens ruhig, ohne daß sich weiter etwas Neues zutrug.

Junius.

Zu Anfang dieses Monats giengen Ihre Majestäten nach Fontainebleau zurück, wohin auch der Herr von la Varenne nachkam, und die Nachricht brachte, der Herzog von Savoyen habe alle Franzosen in seiner Armee, von welcher sie den größten Theil ausmachten, entlassen, danke auch die übrigen ab, und wollte blos so viel stehen lassen als er zu seinen Garnisonen brauche, nebst einem kleinen Corps zu einer See-Expedition gegen die Unglaubigen.

Einige Tage darauf kam auch der Herr von Escures zurück, den man als Marschcommissär für die Truppen gebraucht hatte, die an die Grenze von Bourgogne, Bresse und dort herum beordert waren. Er bekräftigte was der Herr von la Varenne von dem Herzog von Savoyen gemeldet hatte, und setzte noch hinzu, die Genfer, von aller Furcht frey, hätten ebenfalls die ihnen zu Hülfe gezogenen Truppen abgedankt. Würklich kam auch der General dieser Truppen, der Herr von la Noue, nach Hof zurück.

Man erhielt Nachricht von der erfolgten Eröfnung der Versammlung der Reformirten zu Saumur, wohin

hin der König die Staatsräthe Herrn von Boisise und Bullion schickte, mit dem bloßen Auftrag, sie auf alle Weise der gnädigen Gesinnungen Sr. Majestät zu versichern, Höchstwelche einzig wünschten, sie bei dem Genuß der ihnen durch das Edict von Nantes, die geheimen Artikel und die Antworten und Resolutionen auf ihre eingereichte Schreiben, verliehenen und bestätigten Rechte und Freiheiten, wie sie solche unter dem hochseeligen König genossen, zu schützen und erhalten, mit der Hoffnung und Ermahnung, daß dagegen auch sie sich innerhalb der Grenzen dieses Edicts zu verhalten nicht ermangeln würden. Diese Staatsräthe wurden dort sehr gut aufgenommen, und nachdem die Versammlung ihren Vortrag vernommen hatte, antwortete der zum Präsidenten erwählte Herr von Blessis so darauf, wie man es in diesem Fall nur wünschen konnte.

Die Versammlung schickte hierauf einen aus ihrem Mittel, Baron Senas genannt, an Ihre Majestäten, mit Beschwerden über einige zu Chatillon ant Indre verübt seyn sollende Excesse, bei Gelegenheit eines von Sr. Majestät gegen den Schloßhauptmann daselbst den Baron von Senevieres ergangenen Reskripts. Man hatte nämlich Klage gegen ihn erhoben, daß er seit einigen Monaten zur reformirten Religion übergetreten sey, eine starke Besatzung in das Schloß ziehe, und seither sehr emsig an den Werkern arbeiten lasse. Auf diese Klage nun war eben dieß Reskript erfolgt, mit der Auflage, die Garnison sollte auseinander gehen, die Soldaten für etwanige Ausschweifungen zur Strafe gezogen und alle seit der Religionsänderung des Baron von Senevieres vorgenommene Werker und Veränderungen am Platz wieder in den vorigen Stand gesetzt werden. Der Marschall von Bouillon, der damals im Begrif war, zur Versammlung zu gehen,

hatte hierauf den Auftrag erhalten, durch Chatillon zu gehen, und nebst dem Herrn von Courtenvault dieß Rescript vollziehen zu lassen. Weil er aber Eile hatte, um noch zu rechter Zeit bei der Versammlung einzutreffen, hatte er diese Vollstreckung einem dasigen von Adel überlassen. Die zur Demolition gebrauchten Einwohner des Orts thaten vielleicht aus einiger Erbitterung mehr als ihnen befohlen war, rissen auch noch ein älteres Werk mit nieder, und stießen einige Schimpfreden aus.

Dieß war also der Gegenstand obiger Beschwerden, worauf Seine Majestät, um ihnen zu zeigen, wie ernstlich Sie verlangten, Ihren Unterthanen Gerechtigkeit zu ertheilen, (keineswegs aber um diese Versammlung besonders zu vergnügen, als welche in dieser Sache die sie nicht im Ganzen betraf, mit nichten sich hätte eines Vertretungsrechts anmaßen sollen) befohlen, der Requetenmeister Frere sollte sich an Ort und Stelle verfügen, und alle widrige Weiterungen wieder ausgleichen.

15.

Man erhielt Nachricht, daß der Herzog von Nemours seine mehrere Monate zuvor mit der zweiten Tochter der Herzoginn von Aumale contrahirte Verbindung wieder aufheben wolle, weil der Herzog von Savoyen ihm seine Tochter, Prinzessinn Catharina, versprach. Er habe es bereits der Herzoginn von Aumale zu wissen gethan, der es sehr nahe gehe.

18.

Nachricht vom Tod des Herrn von Treigny, Gouverneurs von Stadt und Schloß Amiens und Lieutenant der Chevauxlegers-Compagnie der Königinn.

Ver-

Verschiedene Herrn und Adeliche bewarben sich um diese Stellen, nach Verlauf einiger Wochen aber verlieh die Königinn das Gouvernement von Amiens dem Marquis d'Anire, der schon Lieutenant general in der Picardie war, die Chevauxlegers-Compagnien hingegen ließ sie ganz eingehen.

Der Graf von St. Pol schien über diese Verfügungen mißvergnügt; seine Hauptbeschwerde war aber darüber, daß man unerachtet nach der Verordnung des hochseeligen Königs dem Herzog von Longueville, seinem Neffen, bei Erreichung des achtzehnten Jahrs das Gouvernement von der Picardie übergeben werden sollte, jezt bei herannahendem Zeitpunkt sich doch noch keine Aussicht zeige, ihn anzustellen. Die Königinn gar versicherte ihn, er sollte die erste erledigte Stelle erhalten, und ertheilte ihm auch noch ein anderes Versprechen.

27.

An diesem Tag ungefehr kehrten Ihre Majestäten von Fontainebleau zurück, nach Paris, und unmittelbar nach ihnen langten auch die Herrn von Boissiere und Bullion an, mit Berichten von der günstigen Stimmung, worin sie die meisten Glieder der Versammlung zu Saumur gefunden hatten.

Julius.

Einige Tage darauf, am 5. oder 6. Juli, kamen auch die Herrn Barons la Caze und Courtaumer nebst dem Prediger Ferrier, Mirande aus la Rochelle, und dem Advocaten Armet aus Bourgogne, nach Paris, als Abgeordnete dieser Versammlung an Ihre Majestä-

ten. Zween Tage darauf warteten sie Ihnen auf, und übergaben ihre Schreiben, welche im Beiseyn der Prinzen vom Geblüt, der andern Prinzen und Kronbeamten, auch der vornehmsten Mitglieder des Staatsraths aufmerksam durchgelesen, geprüft und beantwortet wurden.

Nachdem man einen Theil dieses Monats hierauf verwendet hatte, wurden endlich die Abgeordneten vor die Königinn gefordert, welche ihnen Erlaubniß zur Rückreise ertheilte, nachdem Sie solche zuvor Ihrer Gnade versichert und ihnen gesagt hatte: Sie habe auf ihre Artikel so geantwortet, daß sie Ursache finden würden, damit zufrieden zu seyn. Die gebetene Verlängerung in Ansehung der Sicherheitsplätze habe Sie auf fünf Jahre bewilligt; die Verstärkung ihrer Garnisonen und den Unterhalt ihrer Geistlichen unterstütze Sie so gut als die Lage der Angelegenheiten es ihr gestatten wollten, ohne sich zu mehr verbindlich zu machen; Sie wünschte, daß die Versammlung sechs aus ihrem Mittel ernennte, von denen Sie zween auswählen wollte, die sich bei dem König und bei Ihr aufhalten könnten, und dann sollten ihnen ihre eingereichten Vorstellungen ausgehändigt werden, wogegen Sie aber erwarte, daß die Versammlung dann sogleich auseinander gienge.

Damit beurlaubten sich die Abgeordneten und reisten gegen das Ende des Monats ab, wiewohl unzufrieden darüber, daß sie ihre übergebenen Vorstellungen nicht mit bekämen. Die Königinn, welche die Versammlung auf alle Art in den Schranken ihrer Pflicht zu erhalten bedacht war, schickte den Abgeordneten drei oder vier Tage darauf den Herrn von Bullion mit den Vorstellungen und dem Prolongationsdecret nach, um solche unmittelbar nach geschehener Nomination auszuhändigen.

Gegen Ende dieses Monats war ein Streit zwischen dem Herzog von Vendome und von Montbazon, wovon der Grund wohl einzig in der Eifersucht oder einem eingewurzelten Hasse lag. Sie machten Mine auf den Degen einander zu fordern; dieß wurde jedoch hintertrieben, und von der Königinn ihre Aussöhnung bewürkt.

Unterdessen erhoben Ihre Majestäten sich nach St. Germain en Laye, wo Sie zwölf bis vierzehn Tage bei den dort befindlichen Königlichen Prinzen und Prinzessinnen verweilten. Sie hatten sogar das Vergnügen daselbst der Vorstellung einer Tragicomödie beizuwohnen, welche die jungen Herrschaften veranstaltet und dabei selbst einige Rollen übernommen hatten.

August.

1.

Die Weibsperson, von der wir oben schon sprachen, daß sie wegen ihrer Anschuldigungen in Betref des Königsmords vors Parlement gebracht worden war, wurde an diesem ersten August gerichtet und verurtheilt: ihre Tage zwischen vier Mauern zu beschließen; die Angeklagten hingegen wurden freigesprochen. Sie wußte ihre Reden so gut einzukleiden, und ihre Anklagen auf eine so entschlossene Art zu behaupten, daß man nicht Grund genug fand, sie zum Tod zu verurtheilen. —

Der Herzog von Guise kam von seinem Gouvernement Provence wieder zurück nach Hof. —

Man erhielt Nachricht von der Wahl des Maires und der Geschwornen zu Bourdeaux, welche die Königinn

mit Ungedult erwartete, wegen der ränkevollen Bewerbungen, die dabei von Seiten des Prinzen von Conde, des Herzogs von Epernon und Anderer dort Anwesenden vorgefallen waren. Die Absicht Ihrer Majestät wurde jedoch dabei vollkommen befolgt, und der Herr von Barrault an die Stelle des Herrn von Roquelaure zum Maire ernannt.

Der Chevalier von Vendome gieng von Hof ab, und beurlaubte sich vom König und der Königinn, um nach Maltha zu gehen, wohin ihn zwei Galeeren brachten, die seiner Rückkunft dort harren sollten.

12.

Ihre Majestäten kommen nach Paris zurück.

20.

An diesem Tage ungefehr erhielten Ihre Majestät Depeschen vom Herrn von Bullion, worin er schrieb, er habe zu Saumur zu verstehen gegeben: wenn sie die Deputirten nominiren wollten, so würde er dann ihnen ihre Vorstellungen beantwortet, nebst den Decreten über die übrigen ihnen zugestandenen Gnadenbeweise Sr. Majestät einhändigen; die ganze Versammlung hätte aber einstimmig darauf bestanden, sie müßten ihre Vorstellungen zurück haben, ehe sie zur Nomination schritten.

Ihre Majestät ertheilte hierauf dem Herrn von Bullion in Rückantwort den Auftrag, der Versammlung anzudeuten, sie hätte unverweilt ihre Deputirte zu nominiren, und dann sogleich unverweigert auseinander zu gehen, bei Strafe der Unbotmäßigkeit. Dabei erfolgte zugleich ein Allerhöchstes Schreiben an die Versammlung selbst in gemessensten Ausdrücken, nebst Befehl an den Herrn von Bullion, sogleich

nach

nach deſſen Behändigung und abgelegter Erklärung ab- und zurück zu gehen.

Der Herr Marſchall von Bouillon, der bei dieſer Gelegenheit ſeinen Eifer für den Dienſt des Königs und die Befriedigung der Königinn beweiſen wollte, that unterdeſſen alles Mögliche, um die Verſammlung dahin zu vermögen, daß ſie den Befehlen Ihro Majeſtät gehorchte. Als ſogar der Herr von Bullion ihm den Vorſchlag that, ſich willig zum Gehorſam gegen die königlichen Befehle zu erklären, und mit denen, die er auf ſeine Seite bringen könnte, abgeſondert zur verlangten Nomination zu ſchreiten, die er (Bullion) als wäre ſie von der ganzen Verſammlung geſchehen, zu acceptiren bevollmächtigt ſey, ſo bot der Marſchall auch hierzu willig die Hände.

So fanden ſich dann 25. bis 28. welche einhellig ſich zum Gehorſam bereit erklärten. Unter dieſen waren die Herrn von Parabelle, Chatillon, Montlovet, Vicomte von Gourdes, Panzes, Bertichères, Coutraumer, la Caze und andre.

September.

Sobald die Verſammlung dieß ſah, beſorgte ſie, das Beiſpiel möchte anſteckend ſeyn, und weiter um ſich greifen. So kam es denn daß ſie endlich am 3. nach Einſicht des königlichen Schreibens und Vernehmung der Allerhöchſten Befehle, den Entſchluß faßte, zu gehorſamen, und zu der anverlangten Nomination vorzuſchreiten; was auch am 5. geſchah. Sie ernannten demnach ſechs Deputirte, aus denen Ihro Majeſtät zween erwählten, nämlich die Herrn von Rouvrai, einen Adelichen aus Bourgogne, und la Milletiere, einen Advocaten aus Poitou. Uebrigens erfolgte dieſe

Ernennung ganz unvermuthet und ohne Vorwissen des Marschalls von Bouillon und seines Anhangs, blos von denen, die zuvor die hartnäckigste dagegen geschienen hatten.

Am 9. oder 10. lief das königliche Acceptations- und Wahldecret bei der Versammlung ein, nebst dem Befehl an sie, auseinander zu gehen, was sie auch einen oder zween Tage darauf befolgte, doch so, daß die meisten sehr unzufrieden wegreisten. Sie beklagten sich darüber, daß der Marschall den Saamen der Zwietracht unter sie ausgestreut habe, und schoben alles Unheil was daraus erfolgen möchte, auf ihn. Sie sagten sogar überall wo sie durchkamen, ganz unverholen, jene hätten ihre Kirche verkauft und verrathen, und man müsse dagegen in ihren Special-Versammlungen auf Gegenmittel bedacht seyn. Ihre Prediger die sich ebenfalls alle den Absichten der Königinn widersetzt hatten, stimmten ganz hiermit überein.

Ungefehr um diese Zeit beschloß man mit dem Herrn von Boesse wegen seines Gouvernements in der Citadelle von Bourg zu unterhandeln, die man gern schleifen wollte, weil sie für Frankreich unnütz war, und vielmehr schädlich werden konnte, da der Herzog von Savoyen sie in dieser Absicht angelegt hatte. Der Herr von la Varenne, den man zu dieser Unterhandlung brauchte, brachte auch den Herrn von Boesse dahin, daß er sich mit dreimalhunderttausend Pfund dafür abfinden lassen wollte, was man bewilligte, und dann den Platz niederriß.

Gegen das Ende des Monats zeigte der Herzog von Guise sich unzufrieden darüber, daß er weder zum

Staats-

Staatsrath, noch überhaupt zu Staatsgeschäften gezogen wurde, und daß der Graf von Soissons sich in einige besondre Angelegenheiten mischen wollte, die doch sein Gouvernement Provence betrafen. Uebrigens bewies er durchaus in seinem Benehmen, daß er sich in den Schranken seiner Pflicht halten würde.

Diesen Monat hindurch und noch im Anfang des folgenden gab es starke Zusammenkünfte in den Provinzen Bretagne, Normandie, Poitou, Saintonge und mehrern andern Orten, aus Veranlassung des zwischen dem Herzog von Retz und dem Grafen von Brissac rege gewordenen Streites über den Vorsitz auf dem Landtag in Bretagne. Bei den weitläuftigen und ausgebreiteten Freundschaften beider Herrn konnte dieser Streit bedenkliche Folgen haben. Beinahe der gesammte Adel im ganzen Reich interessirte sich für einen oder den andern Theil, und der Landtag selbst wurde deswegen immer noch verschoben.

Die Sache war vor den Staatsrath gebracht worden, hatte aber nicht erledigt werden können, weil die eine Parthei sich nie dazu verstehen zu wollen schien, und man doch gegen keinen Theil gern unbedingt absprechen wollte. Endlich aber faßte man doch am 18. d. M. einen Schluß, besage dessen Se. Majestät beide Herrn zu sich entbieten sollte, nur mit ihrem gewöhnlichen Gefolge, bei Strafe des Verlusts aller Rechte und Ansprüche im Ermanglungsfall, und unter ernstlicher Verwarnung an den gesammten hohen und niedern Adel, sich nicht in die Sache zu mischen, darum aufzusitzen, noch zusammen zu treten bei Strafe der Unbotmäßigkeit. Der Landtag sollte unterdessen auf den 15. Dec. ausgeschrie-

ben und die Partheien zur Entscheidung vor das Parlement von Bourdeaux gewiesen werden.

Es fiel um diese Zeit auch noch ein lebhafter Streit vor zwischen dem Herzog von Aumont und dem Grafen von Chateauroux, wegen eines Vorfalls zwischen der Gemahlinn des Grafen und dem Herrn von Aumont, wobei mehrere Personen getödtet wurden, letzterer aber verwundet ward. Dieß veranlaßte starke Zukammenkünfte auf beiden Seiten, bis endlich am 28. Oct. ein Schluß vom Staatsrath beide Partheien vor ihre gewöhnliche Gerichtsbarkeit oder das Parlement verwies.

October.

Am 4. oder 5. starb der Herzog von Mayenne, was der Königinn sehr nahe gieng; denn er war ein weiser kluger Herr; wußte guten Rath zu ertheilen; seine Gegenwart mäßigte die ungestüme Hitze vieler jungen Prinzen und Herrn, besonders vom Lothringischen Hause, und er wies sie an ihre Pflicht zurück, wenn sie einmal im Begrif waren, sich hinreißen zu lassen. — Zwölf oder vierzehn Tage darauf folgte ihm auch seine Gemahlinn.

4.

Der König und die Königinn reisen von Paris ab, nach Fontainebleau, um da den Monat zuzubringen.

Um den Klagen entgegen zu würken, welche die meisten reformirten Deputirten auf ihrer Rückreise von Saumur überall hören ließen, und um jedermann zu zeigen, wie sehr Ihro Majestät wünschten, alle ihre getreuen

Un-

Unterthanen in Friede und Einigkeit untereinander zu erhalten, beschloß man, alle Provinzen des Reichs von zween Commissarien, rechtschaffenen Männern, von Stande, einem katholischen und einem reformirten, bereisen zu lassen, mit Vollmacht: alle Beschwerden, die von Unterthanen der einen oder der andern Religion bei ihnen angebracht würden, anzuhören, ihnen auf der Stelle nach Maasgabe der Pacifications-Edicte, Artikel und Decrete abzuhelfen, und das vollziehen zu lassen, was in Antwort auf die Vorstellungen von Saumur verordnet war. Alle diese Commissarien wurden dann nach den verschiedenen ihnen angewiesenen Provinzen abgefertigt.

17.

Der Prinz kam bei Seiner Rückkunft aus Guyenne nach Hof, wo er am folgenden Tag Ihren Majestäten Rechenschaft von dem ablegte was er während seiner Reise gethan hatte. Am dritten gieng er weiter, zur Jagd auf sein Gut Valleroy.

27.

Der Graf von Soissons beurlaubt sich von Ihren Majestäten, um Landtag in der Normandie zu halten.

30.

Die Herzoginn von Lothringen kam nebst dem Grafen von Vaudemont nach Fontainebleau.

31.

Ihre Majestäten reisen von Fontainebleau ab, und wieder zurück nach Paris.

Man hatte um diese Zeit mehrere Gerüchte von verschiedenen Händeln, Schlägereien und Mordthaten,

die

die in mehrern Provinzen vorgefallen waren. Zum Beispiel in Marche war eine Affäre vorgefallen, wobei fünf Adeliche geblieben waren; unter andern auch der Herr von Clan. — Eine andere in Bourbonnois zwischen dem Grafen von Charlus, und dem Chevalier von Beauregard, und mehreren Adelichen auf beiden Seiten, wobei der Graf von Charlus, sein Sohn und einige andere auf dem Platz blieben.

November.

Der Herzog von Orleans, des Königs Bruder, der immer sehr ungesund ausgesehen hatte, und mit Mühe erhalten worden war, verschied endlich am 16. oder 17. d. M. allgemein sehr bedauert, nachdem er acht bis zehn Tage lang stark von gichterischen Anfällen gelitten hatte. Sein Gehirn fand man voller Flüssigkeit, und ganz verdorben. Seine Leiche wurde von St. Germain en Laye, wo er starb, nach St. Denys gebracht, und zehn Tage darauf beigesetzt. Der Todenmesse die dabei gehalten wurde, wohnten mehrere Kronbeamte und Herrn von Stande bei. —

Ungefehr um eben diese Zeit äußerte der Graf von Soissons, nach seiner Zurückkunft nach Paris, Unzufriedenheit über den Kanzler und das Finanzcollegium, und verlangte, sie sollten zu ihm kommen, ihm alle Finanzrechnungen vorlegen und zur Einsicht lassen. —

Gegen das Ende dieses Monats begab der Marschall von Bouillon sich nach Paris, wo die Königinn ihn sehr gut aufnahm, in besonderer Rücksicht auf die zu Saumur geleisteten guten Dienste.

December.

Eine Seelenmesse in U. L. F. Kirche für die verstorbene Königinn von Spanien, wurde zu Anfang dieses Monats mit einiger Ceremonie gehalten. —

Die Reformirten, welche unzufrieden von Saumur aus einander gegangen waren, hielten in den meisten Provinzen Specialversammlungen, auf denen sie sich beklagten, daß die Königinn ihnen die Stimmfreiheit genommen, und der Marschall von Bouillon, nebst seiner Cabale, sie verrathen habe. Sie faßten sogar den Entschluß, die Würkung von den Bemühungen der ausgeschickten Commissarien beiderlei Religion durch das Vorgeben zu vereiteln, daß die katholischen ihnen ohnehin verdächtig, die reformirten aber aus denen gewählt seyen, die von ihnen abtrünnig worden wären; überdies könnten sie auch mit der auf ihre Vorstellungen erfolgten Antwort gar nicht zufrieden seyn, könnten also ihre Beschwerden nicht vor diesen Commissarien anbringen.

Würklich wollte man zu la Rochelle diese Commissarien, unerachtet sie an verschiedenen Orten angenommen wurden, nicht zulassen, noch irgend eine Beschwerde bei ihnen anbringen.

Man beschloß ferner auf den Provincialversammlungen, mehrere Deputirte aus allen Provinzen an die Königinn abzuschicken, und um eine günstigere Resolution auf ihre Vorstellungen anzusuchen. Kaum hatte man aber bei Hof Nachricht hievon, so ließ man diese Deputirte wissen, sie würden nicht sehr willkommen seyn, und wagen übel aufgenommen zu werden. Dennoch setzten mehrere von ihnen ihre schon angetretene Reise nach Paris fort.

Der Herr von Vatan, ein Adelicher in Berri, hatte sich mehrere Unanständigkeiten gegen die königlichen Beamten zu Schulden kommen lassen, die er an Erhebung der Steuern und der Salzgebühren hinderte. Nachdem man nun fruchtlos alle gelindere Mittel versucht hatte, ihn zu seiner Pflicht zurück zu führen, schickte man endlich vier Compagnien von der Leibwache, einige Schweizer, und etwas leichte Reuterei mit vier Feldstücken dahin, um ihn in seinem Schlosse anzugreifen. Er machte anfangs Miene, sich vertheidigen zu wollen, wurde aber bald zur Ruhe gebracht. Dreißig bis vierzig von seinem Anhang wurden gehenkt; ihn selbst führte man nach Paris, wo er acht bis zehn Tage darauf nach einem Parlementsspruch enthauptet wurde.

Denkwürdigkeiten

vom Jahr 1612.

Januar.

Am elften kam der Herzog von Epernon aus Guyenne zurück nach Hof. —

Am neunzehnten wurden die aus la Rochelle, Poitou, Xaintonge, Guyenne, Ober Languedoc, Anjou, Bretagne, Berry und einigen andern Provinzen, sechzehn oder siebenzehn an der Zahl, durch den Mund ihrer

rer Generaldeputirten im Conseil der Königinn, in Gegenwart Ihrer Majestät, der Prinzen und Kronbeamten angehört. Es wurde ihnen befohlen, ihre Vorstellungen diesen Generaldeputirten zuzustellen, damit diese die Antwort darauf betreiben könnten; sie selbst aber sollten wieder nach Haus gehen. Sie gehorchten, nachdem man sie beurlaubt, und ihnen den Befehl schriftlich zugestellt hatte.

Am sechs und zwanzigsten beschloß das Conseil in Beiseyn der Prinzen und Kronbeamten, die Vermählungstractaten, den König und Madame, den Prinzen und der Infantinn von Spanien betreffend, anzunehmen.

Februar.

Zu Anfang des Monats lief die Nachricht ein von dem erfolgten Ableben des Kaisers. —

Ungefehr um eben diese Zeit beschwerten sich die Prinzen Conde' und Graf Soissons, daß man sie bey der Staatsverwaltung nicht mit zuziehe, indem öfters der Fall eintrete, daß Geschäfte von Wichtigkeit ganz ohne ihr Vorwissen, blos durch die Herren Villeroy, Jannin und den Kanzler abgethan würden; auch hätte man ihnen im Betreff der Vermählung des Königs und Madame nichts kommunicirt, bis die Sache zum offenkündigen Schluß gekommen sey.

März.

Die zu Anfang dieses Monats eingelaufene Nachricht vom Hintritt des Herzogs von Mantua, verursachte

sachte, daß die wegen Vermählung des Königs und Seiner Schwester veranstalteten Caroussels und andre Feierlichkeiten verschoben werden mußten.

7.

Der Prinz reist an diesem oder dem folgenden Tag vom Hof ab nach Vallery. —

Der Herzog von Roquelaure unterhandelte in Guyenne mit dem Commandanten von la Reole über diesen Platz, und legte Truppen darein, ehe die Königinn davon benachrichtet war.

Der Herzog von Rohan kam nach Hof, wo man ihn im Verdacht hatte, daß er die Provinzialversammlungen der Reformirten veranlaßt und betrieben und sich zum Haupt derer erklärt habe, die mit den Vorgängen bei der Versammlung zu Saumur unzufrieden schienen. Würklich zeigte er auch, so lang er am Hof war, eine starke Erbitterung gegen den Marschall von Bouillon. Er entschuldigte seine Unternehmungen so gut er konnte, und am 19. gegen zehn Uhr Abends beurlaubte er sich bei der Königinn, unter dem Vorwand, er habe Nachricht, daß sein Bruder Soubise sehr krank sey, worauf er schnell um Mitternacht abreiste. Man erfuhr aber bald darauf, daß dies Vorgeben falsch, und es ihm bei dieser Eile blos darum zu thun gewesen sey, sich von St. Jean d'Angely Meister zu machen, wo der Herr von Haute-Fontaine, den er dort gelassen hatte, alles anwendete, um die Einwohner, besonders den Pöbel, zu gewinnen. Da nun der Herzog Nachricht von ihm erhielt, daß keine Zeit zu verlieren sey, und ein neuer Maire gewählt werden sollte, so wollte er gern dort

seyn,

seyn, und wo möglich auf diesen Posten einen Mann zu bringen, auf den er sich verlassen könnte.

24.

Der Graf von Soissons, schlecht zufrieden mit dem Hof, beurlaubte sich bei dem König, um nach Dreux zu gehen.

26.

Der spanische Gesandte hatte eine öffentliche Audienz beim König, der Königinn und Madame in Betreff der erwähnten Vermälungen. Alles ging zu allgemeiner Zufriedenheit.

April.

Zu Anfang dieses Monats gab es prächtige Lustbarkeiten an Turnieren, Ringelrennen, Quintainen und andern ritterlichen Spielen (galanteries) bei Gelegenheit gedachter Vermählungen.

Man hörte itzt von dem übeln Benehmen des Herzogs von Rohan zu St. Jean d'Angely, wie er den dortigen Vicegouverneur (lieutenant) de la Roche Vaucourt, und den Capitain Foucault von einer der dort garnisonirenden Compagnien nicht hineingelassen habe; wie er mehrere Einwohner zwinge, zu thun was ihm beliebe; und wie er alles aufbiete, um sie zur Wahl eines ihm ergebenen Maire zu vermögen.

Die Königinn schickte hierauf einen oder zween Adeliche zu verschiedenenmalen dahin, um ihm zu erkennen zu geben: seine Schritte mißfielen ihr. Weil ihn aber dieß nicht abhielt, fortzufahren wie er ange-

fangen hatte, so ließ sie einen Adelichen und einen Secretair von seinem Gefolge, die sich zu Paris befanden, in die Bastille setzen, und verbot seiner Mutter und Gemahlinn, ohne Ihre Erlaubniß Paris zu verlassen. Dann beschloß sie ferner, im Beiseyn der Prinzen und Kronbeamten, de Themines, nach St. Jean d'Angely zu schicken, und ihm die in der Provinz selbst befindlichen Herrn de Vic und St. Germain de Seau zuzuordnen, um den Herzog zu seiner Pflicht zurückzuführen. Sie prolongirten nach dem Willen der Königinn, den alten Maire noch auf acht Tage, und ließen dann einen andern nach ihrem Gutbefinden wählen, wiewohl die Nachgiebigkeit des Herzogs im Grunde blos Verstellung war, wie man in der Folge sehen wird.

Gegen das Ende dieses Monats reiste der Marschall von Bouillon ab, um den König von Grosbritannien zu besuchen und ihn über die Vermälung des Königs und seiner Schwester mit der Infantinn und dem Prinzen von Spanien zu verständigen, das heißt, ihm zu versichern, die Königinn sey darum keineswegs gesonnen, der längstbestandenen Freundschaft und Verbindung zwischen beiden Kronen Abbruch zu thun, die sie vielmehr zu erhalten wünsche. Auch sollte er ihm zu wissen thun, welches Verhalten man seit der Versammlung zu Saumur gegen die Reformirten beobachtet habe.

Mai.

Am 9. oder 10. stattete der Herr von Themines nach seiner Zurückkunft von St. Jean d'Angely Bericht ab von seiner Unterhandlung, und wie er dort alles in gutem Zustand hinterlassen habe.

20.

Da die Königinn erfuhr, welche Gründe zur Unzufriedenheit die Prinzen von Conde' und Soissons, die sich zu Dreux befanden, vorgäben, beschloß sie, ihnen auch den kleinsten Vorwand zu benehmen. Sie ließ daher izt den Herzog von Villeroy und den Marschall d'Ancre dahin gehen, und sie bitten, zurück zu kommen, mit der Versicherung, daß sie sich auf alle Weise bemühen würde, ihnen alles zu gewähren, was sie nur irgend billigerweise erwarten könnten.

Zween Tage darauf reisten Ihre Majestäten ab, um einige Wochen zu Fontainebleau zuzubringen.

26.

An diesem Tag eröffneten die Reformirten eine Generalversammlung oder National-Synode zu Privas in Vivarez, ohne daß man ihnen ein Hinderniß in den Weg legte, weil es so in ihrer gewöhnlichen Ordnung war.

Junius.

5.

Die Prinzen Conde' und Soissons kamen nach Hof zu Ihren Majestäten zurück, auf Zureden des Herzogs von Villeroy und des Marschall d'Ancre. Dies verursachte große Freude.

7.

Man verlas im Conseil im Beiseyn der Prinzen und Kronbeamten die Instruction und die Ehestiftung zwischen dem König und Madame, und der Infantinn und dem Prinzen von Spanien, um sie alsdann dem

Herzog von Mayenne zu übergeben, der damit nach Madrit gehen und die Ratification auswürken sollte.

13.

Der Marschall von Bouillon kam aus England zurück, und legte am 16. von seiner Gesandschaft Rechenschaft ab. Man hörte mit Vergnügen, daß der König von Großbritannien die besten Gesinnungen von der Welt hege, um die zwischen beiden Kronen bestehende Freundschaft und Verbindung wie bisher zu erhalten.

Der Herzog von Mayenne ging izt mit dem erhaltenen Auftrag auf seinen neuen Posten nach Madrit ab.

Gegen das Ende dieses Monats ging die Versammlung zu Privas wieder aus einander, ohne etwas von Bedeutung oder Sr. Majestät Widriges verhandelt zu haben. Ein Geistlicher, Namens le Ferrier, wurde dabei aus unbedeutenden Gründen sehr übel behandelt; man trug es ihm nämlich noch nach, daß er auf der letztern Versammlung zu Saumur der Meinung des Marschalls von Bouillon gewesen war. — Auf eben der Versammlung beschloß man zugleich, an der Aussöhnung verschiedener Herren und vornehmer Adelichen von ihrer Religion zu arbeiten, die sich zu Saumur veruneinigt hatten. Man trug dies fünf bis sechs Personen auf, welche die Sache betreiben sollten.

Julius.

1.

Der Connetable nahm Abschied von Ihren Majestäten, um nach seinem Gouvernement Languedoc zu gehen, und dann das Bad zu Baleruc zu brauchen, von dem er sich gute Würkung zu Wiederherstellung seiner Gesundheit versprach.

2. 3.

Ihre Majestäten kommen von Fontainebleau wieder zurück nach Paris.

Schon seit einigen Monaten betrieb man es beim Parlement, einige neue Herzoge und Pairs aufzunehmen, wie: den Prinzen von Joinville als Herzog von Chevreuse, und die Herren Marschälle Brissac, Fervaques und Lesdiguieres. Das Parlement verweigerte es aber zweimal, so gern man auch diese Creation, besonders in Ansehung des letztern, erlangt hätte.

24.

Der Prinz von Conde' reiste mit Postpferden nach Bourdeaux aus Veranlassung eines zwischen dem Herzog von Roquelaure und dem Herrn von Barrault ausgebrochenen Streites, der die Ruhe der Provinz bedrohte. Er war kaum dort angelangt, als er sie auch schon versöhnt hatte, wiewohl der Herzog von Roquelaure unzufrieden darüber zu seyn schien, daß man ihn wider seinen Willen in Bourdeaux aufhalten wollte, von wo er sich durch ein Nebenthor beim Schlosse Ha wegmachte. Die Aussöhnung geschah auf freiem Felde, worauf er nach Agen ging, um sich dort aufzuhalten.

Der Prinz beschleunigte diese Reise so sehr, daß er am 8. August schon wieder zurück war, wie er auch der Königinn versprochen hatte, weil er bei der Audienz zugegen zu seyn wünschte, die man dem spanischen Gesandten, Herzog von Pastrano, geben wollte.

28.

Der Graf von Soissons macht eine Spatzierreise nach Dreux hin, von welcher er am 4. August zurück kam.

A u g u s t.

11.

Auf dringendes Anhalten einiger Deputirten von der Versammlung zu Privas unterzeichneten die Marschälle von Bouillon und Lesdiguieres eine Urkunde, die auf Wiedervereinigung und auf Vergessenheit aller zu Saumur zwischen ihnen und den andern Vornehmsten der reformirten Parthei vorgefallenen Streitigkeiten abzweckte.

Zwischen dem Herzog von Vendome und dem Marschall von Brissac entstand ein Streit. Auf der Seite des erstern waren die Prinzen Joinville (oder Herzog von Chevreuse) der Chevalier von Guise, Termes, la Rochefoucault u. a., auf der Seite des andern der Herr von Montbazon und mehrere andere. Die Königinn ließ ihnen daher verbieten, die Sache weiter zu treiben; der Gardecapitain Plainville, der diesen Auftrag bekam, konnte sie aber erst am dritten oder vierten Tag ausfindig machen. Der ganze Streit hatte seinen Grund in dem Neid, den man auf den Marschall Brissac warf, weil er das Gouvernement von Bretagne

tagne erhalten hatte, und weil die Königinn wollte, daß er dahin gehen und den Landtag halten möchte.

13.

Der Herzog von Pastrano kam nach Paris, um die Vermählungssache abzuschließen. Man veranstaltete für ihn eine Art von Ehreneinzug. Ein Herr vom hohen Adel ging ihm bis Bourg la Reine entgegen; der Herzog von Nevers erwartete ihn am Ende der Vorstadt mit einer starken Anzahl von Herren und Adelichen; und unter dem Thor empfingen ihn der Prevot des Marchands und die Echevins. Am

16.

hatte er seine erste Audienz, wozu der Herzog von Guise ihn einführte. Alles wurde dabei mit der größten Artigkeit und mit vielen Complimenten von beiden Seiten abgethan.

Ungefehr um eben diese Zeit beschloß man, die Chevauxlegers-Compagnien die Loire hinabgehen zu lassen, damit sie desto besser zur Hand seyn möchten, im Fall die Reformirten in der Gegend von Poitou und Saintonge sich rührten, wozu, allem Anschein nach, der Herzog von Rohan sie aufwiegelte; oder auch um den Marschall von Brissac zu unterstützen, im Fall die Freunde des Herzogs von Vendome ihn während des Landtags in Bretagne beunruhigen wollten.

25.

Der Herzog von Pastrano hatte itzt seine zweite und letzte öffentliche Audienz, wozu er von dem Prinzen von Conti eingeführt wurde. Die Artikel der Ehestiftung wurden bei dieser Gelegenheit verlesen und unterzeichnet, wobei alles sehr prächtig zuging.

26.

Am folgenden Tage verlangten mehrere Prinzen und Große die Erlaubniß, sich zu entfernen. Der Graf von Soissons ging zum Landtag nach der Normandie; der Marschall von Bouillon nach Sedan; der Marschall von Lesdiguieres nach seinem Gouvernement Dauphine', sehr verdrüßlich darüber, daß das Parlement ihn nicht hatte als Herzog und Pair des Reichs annehmen wollen, so viele Mühe sich auch die Königinn darum gegeben hatte.

31.

Am letzten dieses Monats kam der Marschall von Fervaques bei Hof an. Er war auf einem andern Weg, als der, welchen der Graf von Soissons genommen hatte, zurückgekommen, weil er Befehl hatte, diesen zu vermeiden, indem der Graf äußerst übel auf ihn zu sprechen war, weil er allen seinen Absichten in der Provinz im Wege stehe.

September.

In den ersten Tagen dieses Monats lief Nachricht ein, daß der Graf von Soissons eine Untersuchung gegen die von Quilleboeuf verhängt habe, wo die unter dem Marschall von Fervaques standen, und ihm den Eingang verweigert hatten. Er ließ sie sogar zu Rouen für Rebellen erklären, und schickte den Prevot-general von der Normandie, mit seinem Trupp hin, den man auch daselbst einließ.

Von demselben Geiste getrieben, wie die Aufwiegler zu St. Jean d'Angely, erregten die zu la Rochelle

einen

einen Aufstand unter dem Pöbel gegen die Beschlüsse des Staatsraths. Diese Bewegungen nahmen am ersten dieses Monats ihren Anfang, und waren am stärksten am dritten und vierten. Sie hatten einen doppelten Zweck. Einmal wollte man den Stadtrath nöthigen Abgeordnete zur Versammlung mehrerer Provinzen zu schicken, welche die Reformirten halten wollten, hauptsächlich auf Antrieb ihres Raths zu Saintonge, aus ganz falschen Gründen, die man zum Vorwand brauchte: daß nämlich die Königinn Truppen nach dieser Gegend marschiren lasse, um St. Jean d'Angely oder la Rochelle zu belagern; daß man Kanonen habe von Paris abgehen lassen; daß eine Flotte in See sey, die bei la Rochelle landen solle (es waren nicht mehr als vier Schiffe, die man in der Normandie zu einer fernen Farth ausgerüstet hatte, die aber durch widrige Winde auf die Küste geworfen worden war) und endlich daß man die Reformirten in der Person des Herzogs von Rohan und mehrerer Andern verfolge, deren Pensionen und Besatzungsgelder man mit Beschlag belegt hatte. Das andre, was man durch diese Unruhen bezweckte, war die Entfernung des Parlementsraths, Herrn von Coudray, der ein Mitglied ihres Staatsraths und von der Königinn dahin geschickt war, vornehmlich um sie von der wahren Lage der Dinge zu unterrichten, und so den falschen Gerüchten und der Empörung vorzubeugen. Sie argwohnten aber andre geheime Beweggründe seiner Sendung, und, wie dem auch seyn mag, er sah sich durch diesen Aufstand genöthigt, um seiner persönliche Sicherheit willen die Stadt zu verlassen, und die Aufrührer beschlossen nicht nur ihre Deputirten zu dieser Versammlung der sechs oder sieben Provinzen, die damals zu St. Jean d'Angely gehalten wurde, abzuschicken, sondern sogar diese

selbst in ihre Stadt anzunehmen, unter dem Titel einer Kreisversammlung (cercle).

10.

Der Herzog von Pastrano reist von Hof ab, nach Spanien zurück.

Einige Tage darauf verbreitete sich das Gerücht, daß mehrere Personen angeklagt worden seien, theils falsche Münzen gemacht, theils sich zauberischer verruchter Mittel bedient zu haben, um sich die Gunst und Liebe einiger Damen zu verschaffen. Man verband beide Beschuldigungen miteinander, damit die Erweisung der einen die andere desto glaubhafter machen möchte; denn gewiß und erweislich war es, daß einige der Angeklagten falsche Münzen gemacht hatten; von Zauberei aber konnte kein Beweis geführt, nicht einmal eine leichte Bescheinigung angegeben werden. Daher wurden auch der sehr reiche Herr von Moisset, der Herr von Montauban, Gouverneur von Bourgogne, und der Oberststallmeister Herzog von Bellegarde, welche des letztern Vergehens wegen gefänglich eingezogen worden waren, durch einen Parlementschluß frei und rein gesprochen. Man wollte sogar behaupten, der Prinz von Conde', der Herzog von Mayenne, der Marquis d'Ancre und deren Anhänger hätten dieß ganze saubre Complot blos in der Absicht angelegt, damit die Güter des einen und die Stellen der andern beiden eingezogen und dann vermuthlich ihnen zu Theil werden sollten.

21.

Große Unruhe zu Paris auf ein falsches Gerücht, das sich verbreitet hatte, als hätte man einen Anschlag

auf

auf die Person des Königs versucht. Die Sache beruhte auf einem Wortspiel, und kam von einem Gardisten Nahmens le Roi her, den man einer begangenen Unfertigkeit wegen eingezogen, und der itzt hatte entwischen wollen. Dieß verursachte eine kleine Gährung und lief auf ein allgemeines Gelächter hinaus, als man die würkliche Beschaffenheit der Sache vernahm.

Ueber das Gouvernement von Aiguesmortes in Languedoc entstand um diese Zeit eine große Uneinigkeit. Schon im Jahr 1597. hatte der König, unzufrieden mit dem dortigen Gouverneur und Viguier, dem Herrn von Berticheres es mit dem Connetable vermittelt, daß er heraus mußte, und der Herr von Gondin an seine Stelle kam. Dieser starb im Jahr 1607. oder 1608. worauf der König die Stelle den Herrn von Arambures gab. Unterdessen lag der Herr von Berticheres mit unaufhörlich wiederholten Vorstellungen im königlichen Staatsrath, trug auch einigen Versammlungen der Reformirten darauf an, daß man ihn wieder in sein Gouvernement einsetzen möchte, indem es ein Sicherheitsplatz sey, den man ihm nicht hätte nehmen können, so lange ihm kein begangenes Verbrechen dargethan und sein Proceß nicht instruirt sey.

Bei der Versammlung zu Saumur, wo er mit Deputirter war, hatte er seine Sache aufs neue in Anregung gebracht, und dadurch auch so viel bewürkt, daß in ihre Vorstellungen und Beschwerden ein eigner Artikel deshalb eingerückt wurde, der das Conseil um so mehr in Verlegenheit setzen mußte, da sein Verlangen der Gerechtigkeit gemäs schien, und er noch überdieß auf eben dieser Versammlung dem König und der Königinn sehr gut gedient hatte. Auf der andern Seite hin-

hingegen war es doch auch wieder höchst unangenehm, daß man diese Stelle dem Herrn von Arambure wieder nehmen sollte, dem der König sie verliehen, der jederzeit sehr gut gedienet hatte, und dabei von allen Rechtschaffenen allgemein geliebt wurde.

Endlich war doch in einem Schluß des Staatsraths vom August d. J. verordnet worden: der Herr von Bertichéres sollte in sein Gouvernement wieder eingesetzt, der Herr von Arambure aber anderwärts mit Schadloshaltung bedacht werden. Als man diesem den Schluß notificirte, äußerte er, er für sich wollte sich wohl dabei beruhigen, da es einmal der Wille der Königinn so sey; er gab aber zu verstehen, daß die Reformirten schwerlich es so hingehen lassen dürften, weil sie sehr übel auf den Herrn von Bertichéres zu sprechen wären.

Dazu kam nun noch mehr. Der Prediger Ferrier, der wegen der auf der Versammlung zu Privas erlittenen Mißhandlungen seine Religion verlassen hatte, erhielt ein Staatsrathsdecret zu der neuen Stelle eines Criminalassessors zu Nimes, unter der Bedingung, daß er denen vom Präsidialgericht daselbst ihren Vorschuß auf diese Stelle zurück erstatten sollte.

Diese beiden Schlüsse nun brachten das Volk und die Beamten in Niederlanguedoc, grösstentheils reformirter Religion, so sehr auf, daß sie eine Synodalversammlnng nach Nimes, und dann eine politische nach Aiguesmortes ausschrieben. Es wurde darauf beschlossen, sich der Vollstreckung beider Schlüsse geradehin zu widersetzen, und weder den Herrn von Bertichéres noch den gedachten Ferrier zuzulassen, der sich dadurch genöthigt sah, an den Hof zurück zu gehen. Sie wollten sogar den Herrn von Arambures dahin vermögen, daß

er

er ihnen versprechen sollte, das Gouvernement von Aiguesmortes nicht ohne ihre Einwilligung aufzugeben; er gab ihnen aber zur Antwort, seine Person gehöre dem König; dessen Befehlen müsse er gehorchen, und ihm komme es nicht zu, über dies Gouvernement zu verfügen; übrigens aber werde er in nichts willigen, was der Sicherheit ihrer Gemeinden gefährlich werden könnte.

Zween oder drei Tage darauf gieng er zum Connetable und benachrichtigte ihn, auf welchen Fuß er sich mit seinen Glaubensbrüdern gesetzt habe. Der Connetable, welcher den Platz durchaus wieder dem Herrn von Bertichéres verschaft wissen wollte, glaubte dieß am sichersten zu bewürken, indem er den Herrn von Arambures sogleich arretiren, und dann nach der Citadelle von Bezieres bringen ließ.

October.

Zu Anfang des Octobers nun sprachen die Reformirten ganz unverholen von einer zu veranstalteten Versammlung der Provinzen Xaintonge, Poiton, Anjou, Bretagne, Guienne und andrer, unter den angeführten und andern falschen Vorwänden. Sie schrieben sie auf den 20. oder 25. November nach St. Angely oder la Rochelle aus, wo sie solche dann unter dem Nahmen einer Kreisversammlung bestätigten.

Um den Grafen von Soissons in Ansehung des Ungehorsams derer von Quilleboeuf, worüber er sich beschwerte, zufrieden zu stellen, ließ die Königinn schon seit einiger Zeit mit dem Marschall von Fervaques über eine Entschädigung für diesen Platz unterhandeln. Sie

schickte

schickte sogar den Obersten Galas mit zweihundert Schweizern als Commandanten hin, und in den ersten Tagen dieses Monats erhielt sie die Nachricht, daß er Herr davon sei, und der Graf sich bereits dahin begeben habe, um den Platz in Augenschein zu nehmen.

7.

Der Prinz von Conde' reist vom Hof ab, um von dem Theil der Grafschaft Chateauroux Besitz zu nehmen, welchen er von dem Herzog von Aumont gekauft hatte, und mit dem er nachher noch denjenigen verband, den der Graf von Chateauroux noch besas.

17.

Der Graf von Soissons kömmt nach Hof zurück, und äußert gegen die Königinn den Wunsch, daß Quilleboeuf ihm eingeräumt werden möchte. Drei Tage darauf reiste er nach seinem Gute Blandy ab.

Unterdessen setzte die Faction von St. Jean d'Angely ihre Meutereien fort unter der Autorität des Herzogs von Rohan. Die Gerichtskammer von Nerac schickte Commissarien hin, um ihr Verhalten zu untersuchen; sie kamen aber nur bis Xaintes, und wagten es nicht weiter zu gehen, sondern schickten einen ihrer Gerichtsdiener hin, um den Herrn von Haute-Fontaine vorzuladen.

Weit entfernt, diesem Befehl zu gehorchen, versetzte dieser dem Gerichtsdiener so viele Streiche mit Stock und Degen, daß er beinahe auf der Stelle gestorben wäre. Sein Gehülfe wurde um nichts besser behandelt, worüber Ihre Majestäten ungemein aufgebracht wurden.

19. Man

19.

Man erhielt Nachricht, daß der Graf von Soissons auf seinen Gute Blandy schwer erkrankt sey. Am 25. oder 27. gieng der Prinz hin, ihn zu besuchen, und bald lief die Nachricht ein, daß er am letzten d. M. gestorben sey, zum großen Leidwesen aller guten Franzosen. Man kann mit Wahrheit rühmen, daß dieser Herr schöne und große Eigenschaften hatte, wiewohl er ein wenig eigen war. Seine Krankheit hob mit einem starken Schnupfen und schleichendem Fieber an, das vom 14. bis an sein Ende anhielt.

November.

3.

Nachricht, daß der Baron von Saujon, so eben in Rouergue zur gefänglichen Haft gebracht worden sey. Ihre Majestäten hatten an mehrere Orte Befehl deswegen ergehen lassen. Er wurde nach Villefranche gebracht. Die Reformirten murrten sehr darüber. Er war von dem Herzog von Rohan und den Versammlungen zu la Rochelle und Saintonge mit geheimen Aufträgen verschickt und auf dem Weg nach Guienne, Gascogne und Languedoc, um sich überall über Mittel und Wege zu Ergreifung der Waffen zu besprechen.

Unterdessen sah man, wie die von la Rochelle und St. Angely ihr Unwesen fortsetzten, und auf den 25. d. M. an ersterem Ort ihre sogenannte Kreisversammlung mehrerer Provinzen halten wollten. Ihre Majestät fand daher für gut, den Herrn von Rauvre, einen der Generaldeputirten, an sie abzuschicken, und ihnen vorstellen zu lassen, wie sehr Ihre Majestät Ursache

sache hätten, unzufrieden mit ihnen zu seyn, und dabei sie zu ermahnen, diese Versammlung bei Strafe der Unbotmäsigkeit einzustellen; würden sie weiter vorschreiten, so werde man mit der äußersten Schärfe gegen sie verfahren; hätten sie aber eine gegründete Beschwerde zu führen, so würde man sie nach Maasgabe der Edicte beachten. Am eilften gieng der Herr von Rouvre mit diesem Auftrag ab.

Auf der andern Seite gieng die Herzoginn von la Tremouille, auf ihrer Reise nach Poitou und Xaintonge in Privatangelegenheiten, am 27. oder 28. nach Taillebourg, einem starken Platz an der Charente, drei Meilen von St. Jean d'Angely. Da die Königinn ihr gesagt hatte, daß ein gewisser la Sousaye dort kommandire, der es gegen den König mit der Faction des Herzogs von Rohan halte, so wußte sie es zu bewerkstelligen, daß sie ihn mit seinen Soldaten aus dem Schlosse wegbrachte, und sich selbst darin festsetzte.

Sechs Stunden nach vollbrachtem Werk fanden sich mehrere Adeliche aus St. Jean d'Angeli daselbst ein, unter dem Vorwand, sie zu besuchen; da sie aber eine Hinterlist darunter argwöhnte, wie das recht gut so seyn konnte, so ließ sie ihnen sagen, sie sey so müde von der Reise, daß sie sich außer Stand sehe, ihren Besuch anzunehmen. Unterdessen traf sie alle Vorkehrungen für die Sicherheit des Platzes, legte eine andere Garnison darein, und reiste nach einigen Tagen weiter. Dieser Strich durch die Rechnung beunruhigte die zu la Rochelle versammelten Aufrührer nicht wenig.

Auch auf der Seite von Aiguesmortes wurden die Sachen immer verworrener. Die reformirten Geistlichen in Nimes, Montpellier, Uſetz boten alles auf, um mit offenbarer Gewalt die Vollſtreckung des den Herrn von Berticheres begünſtigenden Schluſſes zu hintertreiben. In dieſer Abſicht hatten ſie außer der von ihnen veranſtalteten Verſammlung zu Aiguesmortes auch noch einige Soldaten hingeſchickt. Der Connetable hingegen drang darauf, daß man den Befehl Ihrer Majeſtäten befolgen ſollte, und gieng darauf aus, den Vicomte von Panat und Roquetaillade feſtzunehmen, welcher die von Montpellier zur Widerſetzlichkeit anfeuerte. So war alſo die ganze Provinz in Gährung und zu beſorgen, daß es zu Thätlichkeiten kommen möchte.

Dieß bewog Ihre Majeſtät, zu einem Mäßigungsmittel zu greifen, und zu befehlen, daß Aiguesmortes einſtweilen in die Hand eines dritten gegeben werden ſollte, bis Sie ſelbſt mit ſich einig worden wären und beſtimmt hätten, ob der Herr von Berticheres oder der Herr von Arambure, der wieder auf freien Fuß geſetzt wurde, darin kommandiren ſollte.

Dieſer Entſchluß wurde von beiden Theilen gut aufgenommen, und der Herr von Chatillon, der ernannte Depoſitair des Platzes, machte ſich am 27. oder 28. dahin auf den Weg.

Man erhielt Nachricht vom Tode des Prinzen von Wallis, des erſtgebohrnen Prinzen Sr. Grosbritaniſchen Majeſtät. Die Reformirten wurden ſehr unruhig hierüber, weil er ihnen verſprochen hatte, ihnen beizuſtehen.

Bayerische Staatsbibliothek München

December.

Zu Anfang des Monats vernahm man, daß der Herr von Chatillon in Aiguesmortes aufgenommen worden sey, um bis zu Beilegung der obwaltenden Irrungen das Kommando daselbst zu führen. Dieß wurde von dem Connetable mit den Reformirten verhandelt durch die Vermittlung des Marschalls von Lesdiguieres, der sich damals bei ihm befand. Man kam überein, daß das Interimscommando zwei Monate lang bestehen sollte, während deren die Reformirten an Ihre Majestäten schicken und das nöthige vortragen lassen könnten.

Der Herr von Rouvre, welcher zu der anmaßlichen Versammlung zu Rochelle abgegangen war, rapportirte am 6. d. M. in Anwesenheit der Königinn, der Prinzen und Kronbeamten: der Herzog von Rohan und die Mitglieder der Versammlung versprächen den Befehlen des Hofes zu gehorchen und auseinander zu gehen; sie bäten jedoch Ihre Majestäten, ihnen gewisse Artikel zu bewilligen, die sie für ihre Sicherheit ganz unentbehrlich glaubten, und ihren Deputirten zu la Rochelle zu gestatten, daß sie bis zu erfolgter Antwort auf ihre Bitten daselbst beisammen blieben; ohne jedoch collegialisch zusammenzutreten.

Darauf faßte man dann einen Schluß ab, wodurch man gelobte, zu erfüllen, was der Herr von Rouvre den Einzelnen versprochen, jedoch unter der Bedingung, daß gedachte Deputirte nach ihren verschiedenen Provinzen abgehen sollten; ihren übrigen Ansinnungen hingegen, welche den zu ihren Gunsten ergangenen Edicten, Decreten und Declarationen zuwiderliefen, werde man nimmermehr willfahren; auch sollten ihnen

die

die nöthigen Urkunden wegen gänzlicher Vergessenheit alles Vorgegangenen und Versicherung der ihnen bewilligten Gnaden ausgefertigt und behändigt werden. Diese schickte man auch würklich einige Tage darauf ins Parlement zur Registratur, und eine Copie davon wurde nach la Rochelle abgefertigt.

Seit dem Tod des Grafen von Soissons hatte die Gestalt der Sachen sich merklich verändert.

Der Prinz von Conde, der Herzog von Nevers, der Herzog von Maine, der Marschall von Bouillon, und der Marquis d'Ancre, unterstützt mit Rath vom Baron von Luz, von Dole und andern, regierten alles mit vollem Ansehen. Sie wollten die Königinn dahin vermögen, den Kanzler von Villeroy, den Präsidenten Jeannin als Oberaufseher der Finanzen, und einige Staatssecretairs von diesen Posten abzusetzen, um solche Leuten in die Hände zu spielen, die ihnen ergeben waren. Sie hatten sogar die Herzoge von Guise, von Epernon, von Bellegarde, von Vendome, von Retz und mehrere andre um die Gnade Sr. Majestät gebracht, und diese beschwerten sich laut darüber, so wie über ihr ganzes Benehmen und die dadurch in den Geschäften immer weiter um sich greifende Unordnung.

Am zehnten oder eilften setzte man der Königinn in den Kopf, eine Ritterpromotion zum H. Geist-Orden vorzunehmen, und weil der gröste Theil derer, die dabei zugelassen werden sollten sich noch in entfernten Provinzen befanden, so schlug man vor, nur die Prinzen zuzulassen, und heimlich in aller Eile nach dem Herzog von Guise zu schicken, der sich damals in Provence aufhielt. Dieß geschah denn auch.

Allein durch die Ränke verschiedner Herrn, welche Anspruch an diese Ehre zu haben vermeinten, fand sich eine so starke Anzahl von Prätendenten dazu ein, daß die Königinn, um niemand vor den Kopf zu stoßen, sich genöthigt sah, die Ceremonie vor der Hand auf ein andermal auszusetzen, empfindlich darüber, daß der Herzog von Epernon Ihr Vorhaben auf diese Art durchkreuzt hatte.

Am 25. oder 26. wurde die Königinn durch die Feinde des Herzogs von Bellegarde — der aus Bourgogne nach Hof eilte um sein Amt als erster Kammerjunker beim König zu versehen — veranlaßt, ihm Gegenbefehl zuzuschicken, unter dem Vorwand, daß die Aufwiegler Anschläge auf einige Plätze in seinem Gouvernement im Schilde führten. Er mußte daher diesem Befehl zufolge wieder umkehren.

Am 29. langte der Herzog von Guise auf den erhaltenen Befehl an; er fand aber seinen Credit bei der Königinn sehr gesunken, indem die schon Genannten sie ganz besaßen. Er bezeugte einige Empfindlichkeit darüber, so wie über die Art, womit man den Oberststallmeister (Bellegarde) behandelte; doch wurde hievon öffentlich nicht viel bemerkt.

Denkwürdigkeiten vom Jahr 1613.

Januar.

In den ersten Tagen dieses Jahrs verlangten die Herzoge von Nevers und Maine, und der Marschall von Bouillon in Gegenwart des Marquis d'Ancre von der Königinn das Schloß Trompette für den Prinzen von Conde. Ihre Majestät wollten aber nicht darein willigen.

5.

Am H. Dreikönigs-Abend begegnete der Baron von Luz Mittags auf dem Weg aus dem Louvre nach Hause in seinem Wagen in der Straße St. Honore dem Ritter von Guise, der ihn bat, auszusteigen, indem er ihm etwas zu sagen habe. Kaum waren sie beide aus dem Wagen und hatten einen Augenblick mit einander gesprochen — wobei nach einigen der Ritter ihm vorgeworfen haben soll, daß er ehrenrührige Reden gegen seine Familie geführt habe, — so zogen sie beide den Degen, und der Ritter führte einen so wilden Stoß auf den Baron, daß er ihn tod niederstreckte.

Auf die Nachricht von dieser That, die Sie für einen absichtlichen Meuchelmord an einem Ihrer getreuesten Diener hielt, wurde die Königinn so entrüstet, daß

Sie dem Parlement die strengste, schärfste Ahndung befahl, und auf alle zu zürnen schien, die den Herrn von Guise bei dieser Gelegenheit besuchten. Aus ebendem Grund erhielt der Graf von Rochefoucault am folgenden Tag Befehl, den Hof zu meiden, was grossen Lärm verursachte.

Zween oder drei Tage darauf ließ der Prinz Unzufriedenheit darüber blicken, daß die Königinn ihm das Schloß Trompette verweigerte. Der Marquis d'Ancre trug ihm daher das Gouvernement von Peronne, Mondidier und Roye an, im Fall die Königinn es genehmigen und ihm eine Schadloshaltung dagegen bewilligen wollte. Der Prinz, welcher glaubte, diese Eröfnung geschehe unter der Hand von der Königinn selbst, hielt nun würklich darum an, das Angebotene zu erlangen; die Königinn wollte aber nichts davon wissen und gab so wie auch in Ansehung des Schlosses Trompette, zur Antwort: die Plätze seien ja nicht ledig, man habe denen die im Besitz seien, nichts vorzuwerfen, und sie wolle keine Aenderung damit vornehmen.

Die vom Hause Guise, — die bei einer Menge der vornehmsten Herrn und Adelichen, und beim Volke selbst und den Gemeinheiten ungemein beliebt waren, weil sie einige Zeit her sich nichts hatten zu Schulden kommen lassen, was den Pflichten guter getreuer Unterthanen zuwiderlief, — stellten Ihro Majestät unabläßig vor, Sie hätte Unrecht, sich so partheiisch gegen sie zu beweisen; Sie müßte allen und jedem gleiche Gerechtigkeit beweisen; die That des Ritters von Guise gegen den Baron von Luz sei nicht so enorm, daß er darum nicht begnadigt werden könnte; es sei ein bloßer zufälliger Rencontre, ganz ungesucht, und ohne Hinterlist: beide wären zu Fuß gewesen, hätten den Degen in der Faust gehabt, und wären gleicher Gefahr ausgesetzt gewesen.

Alle

Alle diese Vorstellungen zusammen, nebst der Furcht, daß dieser Streit neue Unruhen nach sich ziehen möchte, vermochten die Königinn am 10. oder 12. d. M. den Chevalier zu begnadigen und keine Empfindlichkeit weiter gegen dessen Haus blicken zu lassen.

Wieder auf die Reformirten zu kommen, so hatten ihre Deputirten zu la Rochelle kaum das Schreiben des Herrn von Rouvre' erhalten, als sie sich am 4. dieses Monats wieder auf dem Rathhause versammelten. Sie beschlossen dann, die Declaration Ihrer Majestät anzunehmen, und den Herzog von Rohan, der zu St. Jean d'Angely war, zu bitten, daß er ihrem Beyspiel folgen möchte. Der Herr du Plessis Mornai, unterstützt von den Deputirten von Anjou, trug viel dazu bei, daß dieser Entschluß so gefaßt wurde.

Die andern Deputirten aber, und die von der Faction des Herzogs von Rohan, suchten Mittel, um ihn zu vereiteln. In dieser Absicht ließen sie ihn nach la Rochelle kommen und arbeiteten unter der Hand daran, das Volk aufzuwiegeln, dem sie die Plünderung mehrerer guter Häuser und freie Disposition über die öffentlichen Aemter der Stadt verhießen.

Der Herzog von Rohan kam am siebenten dieses Monats in guter Begleitung dahin, und wurde mit allen Ehren- und Freudenbezeugungen empfangen. Am 9. wurde eine Versammlung gehalten, um von neuem über die Declaration Ihrer Majestäten zu berathschlagen. Man behauptet sogar, in der Nacht vom achten auf den zehnten hätten die Aufwiegler beschlossen, die Waffen zu ergreifen, sich diejenige vom Hals zu schaffen, die sie ihren Entwürfen am meisten zuwider glaubten,

ten, und die einen ins Gefängniß, die andern zur Stadt hinaus zu werfen, bis sie es endlich dahin gebracht hätten, daß sie im Stadtrath die Meister spielen, und so alles thun könnten was sie wollten.

Die Mine wurde aber gelüftet, und noch am nämlichen Abend traf der Maire, welcher stets ein eifriger Anhänger vom Herzog von Rohan geschienen hatte, so gute Vorkehrungen, daß er, nach einem absichtlich ausgesprengten falschen Lärm Hauptwachen in allen Vierteln ausstellte, die ganze Nacht selbst Ronde hielt und so alle Maasregeln der Gegner vereitelte.

Am folgenden Tag bestätigte man den schon gefaßten Entschluß, dem König zu gehorchen und der Herr von Bressay wurde von dem Herzog von Rohan abgeschickt, um den Hof davon zu benachrichten. Die Versammlungen schickten die Herrn von Cressoniere und Pardachias ab, die sich am 17. oder 18. dahin begaben; einige Tage früher als die besondern Abgeordneten von la Rochelle.

Der Prediger Condurc und der Advocat Ramy von Montpellier langten ebenfalls bei Hof an. Sie waren von den Reformirten von Languedoc abgeschickt, um ihre Vorstellungen in Betreff des Gouvernements von Aiguesmortes anzubringen. Nachdem sie bei Ihro Majestät durch ihre General-Deputirten eingeführt waren, überreichten sie einen schriftlichen Aufsatz, worin sie unterthänigst baten, den Herrn von Arambures nicht abzurufen, der dem hochseligen König erhebliche Dienste geleistet und seiner Pflicht stets redlich nachgelebt habe, dahingegen sie dem Herrn von Berticheres nicht trauen könnten, indem er ihr geheimer Feind sey, weil sie ihm dieß Gouvernement auf Befehl des Höchstseligen Königs abgenommen hätten.

Da-

Dagegen sah man wieder aus ebendem Lande einen Adelichen Nahmens Clausonne, ankommen, der sich einen Abgeordneten der Reformirten in Nieder-Languedoc nannte, mit dem Auftrag sich darüber zu beschweren, daß man zu Aiguesmortes eine gemischte Versammlung gehalten habe, ohne den Adel zuzuziehen; und zu erklären, daß sie keinen Theil nähmen an allem, was darauf verhandelt worden sey, vielmehr den Befehlen Sr. Majestät Folge zu leisten stets bereit seyen. Er brachte sogar ein Schreiben vom Connetable mit, der seine Sendung autorisirte, und durchaus auf die Einsetzung des Herrn von Bertichéres in den verliehenen Posten drang. So erhielt denn also der Herr von Chatillon Befehl zur Vollziehung zu schreiten.

Am ein und dreißigsten dieses Monats trug sich ein trauriger Fall zu. Der einzige Sohn des Baron von Luz, dem die Königinn alle Stellen seines verstorbenen Vaters verliehen hatte, war von einigen seiner vorgeblichen Freunde, die vielleicht selbst Absichten auf diese Stellen hatten, angestiftet worden, den Chevalier von Guise zum Zweikampf zu fordern, um den Tod seines Vaters an ihm zu rächen. Er that es; sie ritten mit ihren Secundanten ins Feld vor das Thor St. Antoine les Paris, und entkleideten sich. Nach zween oder drei Gängen, wobei es auf beiden Seiten Wunden gesetzt hatte, stürzte der junge Baron Luz unter sein Pferd und starb auf der Stelle. Der Ritter von Guise bekam, so wie auch die beiden Secundanten, selbst verschiedene Wunden. Seine Begnadigung hielt diesmal nicht so schwer als das erstemal, weil er selbst förmlich herausgefordert war, seinen fürstlichen Stand bei Seite gesetzt, und die gleiche Gefahr mit seinem Gegner getheilt hatte.

Februar.

In diesem Monat fiel nichts Erhebliches vor. Die Reformirten in Xaintonge, Poitou und Guienne unterwarfen sich der königlichen Declaration, die in allen Parlementern und edictmäßigen Collegien (chambres de l'Edit) registrirt worden war. Nur die Sache von Aiguesmortes hielt die Gemüther noch in Zweifel und verursachte Murren.

Der Prinz, die Herzoge von Nevers, von Mayenne, von Bouillon, der Marquis d'Ancre schienen noch immer unzufrieden darüber, daß man dem erstern das Schloß Trompette, so wie das Gouvernement von Peronne, Mondidier und Roye abgeschlagen hatte; daß man die Bitte des Herzogs von Maine, die Stellen des Baron Luz den von ihm empfohlenen Herrn von Thianges und Tavannes zu geben, nicht statt finden lassen, noch ihn selbst in seinen Ansprüchen auf das Gouvernement von Bourgogne begünstigt hatte; daß endlich die Königinn die Herzoge von Guise und Epernon und deren Freunde wieder näher an ihre Person und zur Führung der Geschäfte gezogen, und den Grafen von la Rochefoucault wieder zurückberufen hatte.

Die Königinn befand sich um diese Zeit in starker Verlegenheit in Ansehung des Gouvernement von Dauphine', das sie nach seines Vaters Tode dem jungen Grafen von Soissons verliehen, wegen seiner Minderjährigkeit aber die Administration desselben, nebst voller Macht, in allem nach Befinden zu verfügen, dem Marschall von Lesdiguieres versprochen hatte, welchem letzterm die verwittwete Gräfinn sich aus allen Kräften widersetz-

versetzte, indem dies ihrem Sohn die zugestandene Gnade so gut als wieder nehme. Sie war so aufgebracht darüber, daß sie ihre Klagen vor das Parlement bringen wollte, und man sagt sogar, sie habe einigen Mitgliedern desselben bereits vorläufige Eröffnungen deshalb gemacht.

Wie dem auch sey, die Königinn ließ dem Marschall von Lesdiguieres ein Patent ausfertigen, das ihn als Administrator dieses Gouvernements aufstellte, mit Beilegung aller damit verbundenen Rechte und Vorzüge, auf eine bestimmte Zeit von vier Jahren. Die Freunde der Gräfinn von Soissons vermochten sie, sich diesem nicht weiter zu widersetzen.

März. April.

Am zwölften reiste der Prinz, etwas unzufrieden, von Hof ab nach Vallery. Zween oder drei Tage darauf entfernten auch die Herzoge von Nevers und Mayenne sich, unter dem Vorwand, die Schwester des letztern zu begleiten, die zu Marseille sich auf eine Galeere einschiffen wollte, um nach Livorno und von da weiter nach Florenz zu gehen, wo der Herzog von Ornano, Sohn des Herzogs Sforza, sie erwartete, um sich mit ihr zu vermählen.

Fünf oder sechs Tage darauf reiste auch der Marschall von Bouillon ab nach Sedan.

Gegen das Ende dieses Monats machte der Prinz eine Reise nach Nevers, wo er sich mit den Herzogen Nevers und Mayenne und einigen andern Personen besprach.

Dies

Dies alles zusammen hatte so ziemlich die Miene eines Complots und fernher angelegten Anschlags.

Unterdessen erhielt man Nachricht, daß jene Herren von Nevers und Maine sich mit der Prinzessinn von Mayenne zu Marseille eingeschifft hätten; der erstere in der Absicht, nach Italien zu gehen und nach einem kurzen Aufenthalt wieder zurück zu reisen, was er auch that.

Bei ihrer Ankunft auf der Küste von Genua erfuhren sie, daß der Herzog von Savoyen ins Feld gerückt sey, um Montferrat anzufallen; daß er bereits eine Stadt mittelst der Petarde weggenommen habe und eine andere belagere; alles unter dem Vorwand, die Gerechtsame seiner Tochter, Wittwe des Herzogs von Mantua, und seiner Enkelinn zu wahren, die sich in den Händen des itztregierenden Herzogs, eines Bruders des verstorbenen, befand. Auf diese Nachricht verließ der Herzog von Nevers mit einigen Adelichen, die ihn begleiteten, die Galeere, und machte sich auf den Weg nach Montferrat, um dem Herzog von Mantua, seinem nahen Vetter, in Vertheidigung seiner Staaten beizustehen.

M a i.

Zu Anfang dieses Monats erfuhr man bei Hof diesen Gewaltsschritt des Herzogs von Savoyen, wodurch manche Personen veranlaßt wurden, ihren bisherigen Ton anders zu stimmen. Wenigstens war die Verwandschaft des Königs und der Königinn Mutter mit dem Herzog von Mantua, die zu verschiedenenmalen ausgestellten bündige Erklärung, ihn wider jede Macht schützen und erhalten zu wollen, und

die

die allgemeine Verbindung der Fürsten, Grund genug für Frankreich, ihm beizustehen. Da aber die Sache von solcher Wichtigkeit war, daß man nicht wohl ohne Beistimmung der izt von Hof abwesenden Prinzen und Kronbeamten einen Entschluß darüber fassen konnte, so beschloß man, sie in besondern Schreiben zur schleunigen Rückkunft aufzufordern, damit sie in dieser Sache Rath und Gutachten geben möchten.

Am neunten wurde der Herzog von Ventadour von der Königinn an den Prinzen, der sich damals zu Chateauroux befand, abgeschickt, um ihn dahin zu vermögen, daß er nach Paris zurück käme, von wo der König und die Königinn mit dem ganzen Hof ab und nach Fontainebleau reisten.

Wenige Tage nach ihrer Ankunft zu Fontainebleau erhielten Ihre Majestäten Nachricht von der Zurückkunft des Herzogs von Maine und des Marschalls von Bouillon nach Paris, und daß dort einige Privatzusammenkünfte gehalten würden.

Ungefähr am zwei und zwanzigsten dieses Monats kam der Herzog von Ventadour mit der Nachricht zurück, daß der Prinz ebenfalls ehestens wieder zurück kommen werde.

Unterdessen gingen der Herzog von Maine, der Marschall von Bouillon und andre Prinzen und Herren nach Fontainebleau, wohin auch der Prinz am acht und zwanzigsten nachfolgte.

Am folgenden Tag wurde Conseil gehalten über die italienischen Angelegenheiten, und über den Krieg, den der Herzog von Savoyen gegen den Herzog von Mantua unternommen habe, der von Tag zu Tag mehr von seinen

Städ-

Städten und Schlössern in Montferrat einbüße. Man beschloß, dem letztern beizustehen und schleunigst eine Armee von zwanzig bis fünf und zwanzig tausend Mann zu Fuß, Franzosen und Schweizern, nebst zweitausend Pferden zu formiren. Zum Sammelplatz bestimmte man Vienne in Dauphine', von wo ein Corps gegen Savoyen, Lionnois und Bresse; einandres durch Provence gegen Nizza marschiren, ein drittes aber zu Schiff gehen sollte, um zu der Armee des Herzogs von Mantua, unter dem Kommando des Herzogs von Nevers, zu stoßen. Das beste und stärkste endlich sollte unter dem Marschall von Lesdiguieres stehen, der damit in Piemont einzufallen gedachte.

Ungefehr am letzten dieses Monats, den Tag nach seiner Ankunft, verließ der Herzog von Vendome mißvergnügt Fontainebleau, unter dem Vorwand, daß er vom König und der Königinn Regentinn übel aufgenommen worden sey, welche ihrerseits sich wieder über ihn beschwerten, daß er nachtheilige Reden über die Regierung geführt habe.

Junius.

Der Prinz ging am dritten dieses Monats von Fontainebleau ab, ohne jedoch irgend einige Unzufriedenheit blicken zu lassen.

Verdrüßlich darüber, daß er genöthigt worden war, das Gouvernement von der Picardie seinem Neffen, dem Herzog von Longueville, zu überlassen, und daß man ihm die zugesicherte Schadloshaltung dafür nicht verschafte, verließ auch der Graf von St. Pol Fontainebleau

nebleau am sechsten, und ging, nach einem kurzen Aufenthalt in der Gegend um Paris, nach Guienne.

Am achten oder neunten ging der Hof wieder von Fontainebleau nach Paris.

Wenige Tage darauf erhielt man Nachricht, daß der Herzog von Vendome ohne Erlaubniß Ihrer Majestäten nach Bretagne gehe. Man schickte deßwegen den Herrn von la Varenne ab, um ihn zur Rückreise nach seinem Gute Chenonceau oder Anet zu vermögen, unter Androhung der Strafe der Unbotmäßigkeit, und, auf den Weigerungsfall, mit einer Kabinetsordre an das Parlement zu Rennes, alle Rücksicht auf seinen Stand bei Seite zu setzen. Es gab mehrere Hin- und Herreisen in dieser Sache, bis man endlich ganz Ihre Majestäten besänftigte, der Herzog von Vendome nach Chenonceau ging, und einige Monate nachher nach Hof kam.

Die Deputirten, welche die Reformirten in Nieder-Languedoc nach Hof geschickt hatten, um die Wiedereinsetzung des Herrn von Arambures in Aiguesmortes zu betreiben, wurden gegen das Ende dieses Monats wieder entlassen, mit der Antwort: bei den angebrachten einander ganz zuwiderlaufenden Bitten aus Nieder-Languedoc in dieser Sache könnten Ihre Majestät nichts festsetzen, bis sie alle Eines Sinnes würden; sie möchten also auf der zu haltenden Synode miteinander darüber zu Rathe gehen, und würden sie dann alle einmüthig den Herrn von Arambures verlangen, so sollten sie zufrieden gestellt werden.

In den letzten Tagen des Monats erhielt man Nachricht, daß die Feindseligkeiten zwischen dem Her-

zog von Savoyen und dem Herzog von Mantua aufgehört hätten, und man izt mit dem Entwurf zu einem Vergleich beschäftigt sey, der bereits weit gediehen wäre, und für den Ihre Majestäten sich mit dem König von Spanien verwendeten.

Julius.

Diese Nachricht verursachte, daß man zu Anfang des Julius die Truppen abdankte, die man zur Unterstützung des Herzogs von Mantua hatte werben lassen.

Einige Monate zuvor hatte man wegen einer Verbindung zwischen dem Herzog von Montmorenci, — einem Sohn des Connetable, der seit dem Tod des Herzogs von Damville mit der Würde eines Großadmirals von Frankreich bekleidet war, — und einer Tochter des Don Virginio Ursini, Herzogs von Bracciano in Unterhandlung gestanden. Da nun diese zur Reife gediehen und die Verbindung festgesetzt worden war, so bediente man sich der Galeeren, welche die Prinzessinn von Mayenne zu ihrem Bräutigam, dem Herzog von Ornano übergesetzt hatten, um diese Prinzessinn dagegen zurück zu bringen, welche gegen das Ende des Mai zu Marseille, und zu Paris am ersten Juli anlangte. Die Königinn, ihre Verwandte, empfing sie mit vieler Zärtlichkeit, und erzeigte ihr viele Liebkosungen.

Am 15. war zu Nimes ein großer Auflauf wegen des Herrn Ferrier, der ehemals reformirter Prediger daselbst gewesen, nachher katholisch worden war, und eine Stelle als Rath im Präsidialgericht erhalten hatte.

Seine

Seine vorigen Glaubensgenossen excommunicirten ihn und der Pöbel machte einen Aufstand, um ihn in Stücken zu zerreissen, so daß er sich drei bis vier Tage verstecken, und dann unter großer Gefahr davon machen mußte. Seine Häuser in der Stadt und auf dem Land wurden geplündert, und der gröste Theil seiner Mobilien weggeschleppt oder verbrannt. Seine Frau, Mutter und Schwiegermutter hatten Mühe, einige Tage nachher wegzukommen, um der Wuth des Pöbels zu entgehen, der bei dieser Gelegenheit auch sonst noch so vielen Unfug verübte, daß die ganze Provinz darüber in Unruhe gerieth.

Der Admiral von Montmorenci, der mit seinem Vater, dem Connetable, in Languedoc war, begab sich am acht und zwanzigsten nach Paris, um die ihm bereits mittelbar angetraute Prinzessinn zu besuchen, worauf am folgenden Tag das Beilager vollzogen wurde.

A u g u s t.

Ihre Majestäten gingen zu Anfang Augusts auf ungefehr vierzehn Tage nach Monceaux.

Der Prinz, der unterdessen nach seinem Gute St. Maur abgegangen war, wurde daselbst von einem hitzigen Fieber befallen, mit Scharlachfieber und einer Art von Seitenstechen verbunden, und gerieth in große Gefahr. Die Königinn besuchte ihn während dieser Krankheit, und als er wieder hergestellt war, gegen das Ende dieses Monats, fand sie für gut, daß er zu seiner Erholung und zur Luftveränderung nach Vallery ging.

September.

Zu Anfang des Septembers starb der Marquis von Noirmoutier an einem Durchfall. Seine Stelle als Lieutenant general von Poitou wurde von mehrern Personen gesucht; der Prinz bewarb sich aber für den Herrn von Rochefort so angelegentlich darum, daß man es nicht wagte, es ihm abzuschlagen, aus Furcht, er möchte sonst den Hof verlassen.

Am 15. d. M. ging der Hof nach Fontainebleau.

Der Herzog von Vendome, der seit einigen Wochen wieder nach Hof zurückgekommen war, wurde um diese Zeit mit dem Marschall von Brissac auf allerhöchste Veranlassung wieder versöhnt. Man erlaubte ihnen darauf zum Landtag nach Bretagne zu gehen, der zu Anfang des Novembers gehalten werden sollte.

October.

In den ersten Tagen begab der Prinz sich nach Hof, wo er der Königinn für die ihm durch Ernennung des Herrn von Rochefort zum Lieutenantgeneral in Poitou erzeigte Gnade dankte. Der Herr von Rochefort wurde unter der gewöhnlichen Eidesleistung wenige Tage darauf daselbst eingesetzt.

10 — 12.

Am zehnten oder zwölften dieses Monats beschloß man die Vermählung zwischen dem Marquis von Villeroy, Sohn des Herrn von Alincourt, Enkel vom Herzog von Villeroy, und der Tochter des Marquis d'Ancre,

d'Antre, wodurch ein enges Freundschaftsband zwischen beiden Familien geknüpft wurde.

16.

Auf die Nachricht von der Krankheit Monsieurs und der Prinzessinn Christine ging die Königinn von Fontainebleau ab, und übernachtete zu Paris, um sie zu besuchen und in ihrer Gegenwart Arzney nehmen zu lassen. Sie verweilte drei Tage daselbst, und erhob sich sodann wieder nach Fontainebleau, wo sie den König mit dem Prinzen und dem ganzen Staatsrath zurückgelassen hatte.

22.

Ungefehr an diesem Tage beurlaubte der Prinz sich bei dem König und der Königinn, um auf seine Güter und nach Rochefort zu gehen. Der Herzog von Sully besuchte ihn auf dieser Reise, und blieb einige Tage bei ihm zu Chateauroux, wo er sehr gut aufgenommen wurde. Nach einer Reise durch Touraine, durch Anjou gegen Craon hin, durch Poitou und Bretagne kam er am Ende Novembers wieder nach Hof zurück.

26. 27.

Der Oberststallmeister, der sich am Ende des vorigen Jahrs nach seinem Gouvernement Bourgogne entfernt und sich seither, verschiedener im Parlement gegen ihn angebrachter Beschuldigungen wegen, wie wir oben gesehen haben, dort aufgehalten hatte, kam izt wieder nach Hof zurück, wo er von Ihren Majestäten sehr gut aufgenommen wurde.

Gegen das Ende dieses Monats erhielt man Nachricht, daß der Graf von St. Pol, — der sich nach

Guyenne zurückgezogen hatte, weil man die ihm gemachten Versprechungen unerfüllt ließ, — Fronsac an der Dordogne befestigen und mit Munition versehen lasse, und mit einigen Reformirten im Briefwechsel stehe. Dies erweckte starken Verdacht bei Hof, da man noch überdies wußte, daß er Meister von Caumont an der Garonne war. Die Königinn rief ihn daher nach Hof, mit dem Versprechen, daß er befriedigt werden solle.

November.

In den ersten Tagen dieses Monats starb der Marschall von Fervaques, Lieutenant general von der Normandie. Die Königinn übertrug daher diese Stelle dem Herzog von Montbazon, und verlieh dem Marquis d'Ancre die Marschallswürde.

Am 24. oder 25. ging der Hof von Fontainebleau ab, nach Paris zurück.

Hier trafen Deputirte von Nimes ein, um bei Ihren Majestäten wegen des Vorgangs gegen den Herrn Ferrier um Verzeihung zu bitten.

Die Generaldeputirten baten im Namen der Reformirten in Nieder-Languedoc aufs neue, um die Wiedereinsetzung des Herrn von Arambures in Aigues-mortes.

Der Admiral Montmorenci bat um Urlaub bei Ihren Majestäten, um seinen Vater, den Connetable, zu besuchen, und kam nach fünf oder sechs Wochen wieder zurück. Während seiner Reise bemerkte man die Schwangerschaft seiner Gemahlinn.

December.

Man hörte, daß die Reformirten in Guienne eine Versammlung von Deputirten mehrerer benachbarten Provinzen nach Casteljaloux auf den nächstfolgenden ersten Jänner ausgeschrieben hätten. Da nun aber eine solche Versammlung edictwidrig und dem königlichen Ansehen sehr präjudicirlich war, so schrieb man verschiedentlich deßhalb an den Herrn von Roquelaure, das Parlement zu Bourdeaux, die Kammer zu Nerac und einige angesehene Privatpersonen, um diese Sache zu hintertreiben. Dies erfolgte auch, und die Königinn erhielt am 15. oder 16. Gewißheit hierüber.

Um eben diese Zeit vernahm man, daß der Herzog von Savoyen Kriegsrüstungen mache, und den Herzog von Mantua von neuem angreifen wolle, unter dem Vorwand, daß dieser die Bedingungen des getroffenen Vergleichs noch nicht in Erfüllung gebracht habe, wovon die vornehmsten folgende waren: daß er die junge Prinzessinn, Tochter seines verstorbenen Bruders, in die Hände eines dritten übergeben; allen seinen Unterthanen, die es mit dem Herzog von Savoyen gehalten hätten, gänzliche Amnestie angedeihen lassen, und keinen Schadenersatz wegen Montferrat verlangen sollte. Es schien sogar, als ob der König von Spanien dem Herzog von Savoyen beistehen wollte, welcher verlangte, daß seine Enkelinn nach Sedan zur Erziehung gebracht werden sollte.

Man hielt hierüber verschiedene Berathschlagungen im Staatsrath, um auszumitteln, wiefern und auf welche Art man sich des Herzogs von Mantua annehmen wolle. Man schickte auch einen Eilboten nach Spanien, um die Gesinnungen Sr. katholischen Majestät zu vernehmen.

Kaum hatte man hierauf Gewißheit, daß der König von Spanien einzig dahin strebe, Frieden zwischen beiden Fürsten zu erhalten, so ließ man am 26. oder 27. den Marquis von Cosüvres an beide Herzoge, auch nach Mailand und Venedig, abgehen, und alle diese Mächte auffordern, zu diesem Zwecke mit zu wirken. Weil aber dieser Vergleich dahin zielte, den Herzog von Mantua zur Nachgiebigkeit in Ansehung beider letzten Punkte zu vermögen, so hielt der Herzog von Nevers ihn für schimpflich und wollte nicht darein willigen. Ihm traten hierinn der Herzog von Maine und der Prinz Conde' bei, denen es einzig um Krieg zu thun war, damit sie selbst dabei zu thun bekämen und angestellt würden.

Denkwürdigkeiten

vom Jahr 1614.

Januar.

Bis izt war alles noch so ziemlich gut und ruhig abgelaufen, weil man es sich stets sehr hatte angelegen seyn lassen, die Prinzen und Großen des Reichs zu befriedigen, ihnen gute Pensionen, nebst den vorzüglichsten Staatsämtern, zuzuwenden, und ihre Creaturen zu befördern. Dies konnte jedoch nicht hindern, daß das Uebel endlich noch zum Ausbruch kam, nach-

nachdem es schon seit einiger Zeit unter der Asche geglimmt hatte.

Wir haben bereits im Vorbeigehen erwähnt, daß besondre Versammlungen an verschiedenen Orten der Stadt gehalten wurden, besonders in der Vorstadt St. Germain-des-prés öfters beim Marschall von Bouillon und bisweilen auch bei dem Prinzen. Die sich gewöhnlich dabei befanden, waren die Herzoge von Nevers, von Longueville, von Vendome, von Maine und einige andre Personen von Stand. Man sagte sogar, der englische Gesandte stecke mit darunter.

Die Königinn wußte recht gut darum, wollte sichs aber nicht so geradezu merken lassen, und gab sich unter der Hand alle Mühe, sie in den Schranken der Pflicht zu erhalten. Doch ließ sie mitunter ein bedeutendes Wort darüber fallen, und that sogar gewisse Schritte, um ihnen begreiflich zu machen, daß sie in das Geheimniß ihrer bösen Anschläge eingedrungen sey.

Wie dem auch sey, man murrte öffentlich über den König, die Königinn und ihre Räthe. Es fielen mehrere Schlägereien oder Meuchelmorde vor, denen nicht zu steuern war, weil die verbündeten Prinzen die eine oder die andre Parthei unterstützten. Es kam sogar vor, daß der Herzog von Luxemburg den Dolch gegen einen Requetenmeister zukte, bei Gelegenheit eines Prozesses, den er sollicitirte.

Es erschien auch ein Kalender von einem gewissen Mauregard, der dem König den Tod, der Königinn viel Unglück, dem Prinzen ein großes Glück weissagte u. dgl. m., wodurch schwache Gemüther nicht wenig beunruhigt wurden. Der König selbst, der davon gehört hatte, führte am 6. oder 7. d. M. bittere Klagen darüber gegen den Prinzen von Conde, der diesem

Mauregard oft Zutritt bei sich verstattete, ihn aber doch jetzt nicht von den Galeeren retten konnte, wozu er einige Zeit darauf lebenslänglich verurtheilt wurde.

8.

Der Herzog von Nevers reiste von Hof ab, nach Champagne, und sobald er dort angelangt war, ließ er zu Chalons einen königlichen Kassier (trésorier de France) Nahmens le Jau, aufheben, weil derselbe bevollmächtigt war, gewisse Erhebungen und Erpressungen zu verhindern, welche unter der Autorität des Herzogs verübt wurden. Er behauptete, der Kassier habe schlecht von ihm gesprochen, und ließ ihn in einer Narrenjacke und auf einem Esel reutend in Rhetelois und zu Charleville herumführen, auch sonst noch viel Unfug mit ihm vornehmen.

13.

Der Prinz entfernt sich vom Hof, über den er sehr unzufrieden schien.

Der Herzog von Maine und von Bouillon folgen ihm bald nach.

Der Herzog von Longueville that ein gleiches, gegen das ausdrückliche Verbot des Königs und der Königinn, und selbst gegen sein Ihnen gegebenes Wort.

Der Herzog von Luxemburg und einige andre vornehme Adeliche folgten diesem Beispiel, und nun fieng man schon an, mit vieler Ungebundenheit zu reden zu schreiben.

Gegen das Ende dieses Monats ließ die Königinn, die den Herzog von Guise bey dem König brauchte, dessen Bruder, dem Ritter von Guise, das Decret als

Lieute-

Lieutenantgeneral in Provence zustellen, und befahl ihm, sich schleunigst dahin zu verfügen.

Februar.

Zu Anfang dieses Monats wurden der Herzog von Ventadour und der Herr von Boissise nach Chateauroux geschickt, um den Prinzen dahin zu vermögen, daß er an den Hof zurück käme, und ihm dabei alle Befriedigung zu versprechen. Kaum hatte er aber Nachricht von ihrer Abreise, so gieng er zu Gien über die Loire, bei Sens über die Seine, und gegen Champagne hin, um sich zu seinen Freunden zu begeben. Da ihn also der Herr von Ventadour und von Boissise nicht zu Chateanroux trafen, so schickten sie ihm einen von Adel nach, mit einem Schreiben, worin sie ihm den Zweck ihrer Reise zu wissen thaten.

11.

Auf die Nachricht, daß der Herzog von Vendome nach Gelegenheit trachte, zu den verbündeten Prinzen zu entkommen, und sogar etwas davon gegen den Herzog von Longueville geäussert habe, ließ die Königinn ihn nach dem Louvre bringen, und von einigen Unterofficiers und Schützen von der Leibwache des Königs bewachen, mit dem Befehl, nicht ohne ausdrückliche königliche Erlaubniß von der Stelle zu gehen. Sie glaubte ihn hierdurch in seiner Pflicht zu erhalten, und zur Aufgebung seiner Verbindung mit den andern, zu zwingen.

Man erhielt jetzt auch Nachricht, daß der Prinz, der Herzog vnn Nevers, der Herzog von Longueville

und seine Mutter, der Herzog von Maine, der Herzog von Luxemburg und einige andre zusammengestossen seien, um sich mit einander zum Herzog von Bouillon nach Sedan zu begeben; daß sie anfiengen, aus ihren verderblichen Anschlägen gegen die Ruhe des Staats kein Geheimniß weiter zu machen, und daß man bereits in verschiedenen Provinzen Truppen werbe. Die Königinn wurde dadurch bewogen, in allen Städten durchs ganze Reich Wachen auszustellen, alle alten Infanterie-Regimenter, wie auch die Chevauxlegers rekrutiren, sechshundert Mann Schweizer werben und zwei neue französische Infanterie-Regimenter errichten zu lassen, unter dem Kommando der Herrn von Rambures und Vaubecourt.

18. 19.

Nachricht, daß ein Lieutenant, der in der Citadelle von Mezieres für den Herrn de la Vieuville kommandirte, dem Prinzen und dem Herzog von Nevers den Zutritt versagt; und darauf dieser beschlossen habe, den Platz förmlich anzugreifen, daß er auch würklich hierzu habe Truppen und Geschütz von Sedan kommen lassen, daß aber der Officier bei diesen Vorkehrungen sich genöthigt gesehn habe, zu kapituliren und den Platz zu übergeben, weil er nicht in der Verfassung gewesen sey, eine Belagerung auszuhalten.

Man schickte hierauf sogleich Praslin an die Prinzen ab, mit dem Befehl von Ihren Majestäten, die Citadelle einem Lieutenant von der Garde, den man nebst einigen Gemeinen hinschickte, zu übergeben. Sie waren kaum dahin zu bringen, daß sie den Herrn von Praslin anhörten, dem sie zur Antwort gaben, die Citadelle würden sie zum Dienst Ihrer Majestäten behalten, der Officier aber müßte zur Strafe gezogen werden,

daß

daß er sich erdreustet habe, dem Gouverneur der Provinz den Zutritt zu verweigern.

20.

Der Herzog von Vendome fand Mittel troß der Wachsamkeit der Gardisten aus dem Louvre zu entkommen, und man erfuhr nachher, daß er seinen Weg gegen Bretagne hin genommen habe.

Man befahl hierauf allen bei Hof befindlichen Gouverneurs von Plätzen und Provinzen, nach ihren Posten abzugehen. Der Marschall d'Ancre gieng nach der Picardie, und der Herzog von Montbazon nach Nantes um für die Sicherheit jener Gegenden zu wachen.

Bald darauf erhielt man bestimmtere Nachricht in Betreff des Herzogs von Vendome. Man erfuhr daß er nach Ancenis in Bretagne gekommen sey, und daselbst sich mit dem Herzog von Retz besprochen habe; daß sie in dieser Unterredung mit einander beschlossen hätten, Truppen zu werben, sich mehrerer Plätze in der Provinz zu versichern, und Blavet zu befestigen. Man hörte sogar, daß sie königliche Depeschen und deren Ueberbringer, es mochten nun Adeliche oder nur gewöhnliche Couriers seyn, auffiengen und anhielten.

Gegen das Ende dieses Monats schickte der Prinz einen Adelichen an die Königinn, mit einem großen Schreiben, das die Klagen und Beschwerden seines Anhangs enthielt. Es war ein würkliches Manifest, wovon er an alle bei Hof befindliche Prinzen und Große, auch an alle Provinzen und Parlementer im Reich Copien schickte. Letztere schickten sie unerbrochen der Königinn zu; die erstern thaten größtentheils ungefehr dasselbe.

Un-

Unterdessen lief von allen Seiten Nachricht ein, daß die verbündeten Prinzen Truppen wärben, und sogar einen aus Neuschatel gebürtigen Officier der Herzoginn von Longueville mit mehrern Schreiben von dem Prinzen, der Herzoginn von Nevers, und dem Herzog von Bouillon an alle Cantons nach der Schweiz geschickt hätten, um sie gegen ihre Majestäten kaltsinnig zu machen, und wo möglich selbst einige Truppen von ihnen zu erhalten. Weit gefehlt aber, daß diese Unterhandlung ihnen gelungen wäre, wurde vielmehr auf Vorstellung des zu Solothurn residirenden königlichen Botschafters jener Officier arretirt, und seine Briefschaften nach Hof geschickt.

Auf der andern Seite befahlen Ihre Majestäten allen Gouverneurs und Lieutenants generaux in den Provinzen, nicht eher als im äußersten Nothfall zu Thätlichkeiten zu schreiten; denn Sie sahen wohl ein, wenn man einmal den Degen gezogen hätte, würde man ihn nicht so bald wieder einstecken können, und doch sind die bürgerlichen Kriege stets so verderblich für den Staat. Sie hatten übrigens die Beruhigung, daß die Parlementer, Städte und Gemeinheiten, Ihnen getreu bleiben, selbst diejenigen Orte nicht ausgenommen, wo die Reformirten die Oberhand hatten, unerachtet mehrere Privatpersonen nnd die Vornehmsten unter ihnen diese Bewegungen begünstigten.

März.

Zu Anfang dieses Monats wurde nach langer Ueberlegung endlich im Conseil beschlossen, auf das Manifest des Prinzen im Nahmen der Königinn zu antworten, und ihm diese Antwort durch den Herrn de

Thou

Thou zu überschicken, der ihm nicht minder angenehm war als dem Herzog von Bouillon. Er hatte den Auftrag, ihnen Conferenzen zu einem Vergleich vorzuschlagen, mit dem Erbieten, daß Ihre Majestäten bis Rheims kommen wollten, um die Sache zu erleichtern und nicht so viel Zeit mit Hin- und Herschicken zu verlieren, wenn anders sie selbst nicht etwa lieber nach Soissons kommen wollten.

Die verbündeten Prinzen nahmen den letztern Vorschlag an, und Herr de Thou bewilligte ihnen, unerachtet er keinen ausdrücklichen Auftrag hiezu hatte, eine Garnison in diese Stadt zu legen, und vier bis fünf tausend Mann Infanterie nebst fünf bis sechshundert Pferden in die umliegende Gegend einzuquartieren, um ihre Person und im Nothfall auch ihren freien Rückzug zu sichern.

Dieser ganze Monat vergieng unter Abfertigung von Eilboten von beiden Seiten, und unter möglichster Verbreitung der königlichen Antwort auf das Manifest der Prinzen durchs ganze Reich, um denjenigen den Irrthum zu benehmen, die sich sonst leicht durch falsche Vorspieglungen blenden lassen.

Gegen das Ende des Monats kamen die Prinzen mit zwölf bis funfzehnhundert Mann Infanterie nach Soissons, und der Präsident de Thou kam nach Hof zurück um Ihren Majestäten von seiner Unterhandlung Rechenschaft abzulegen.

April.

In den ersten Tagen dieses Monats berathschlagte man im Conseil, welche Deputirte man zur Unterhandlung mit den Prinzen abschicken sollte, wobei der Kar-

Kardinal von Joyeuse als Chef derselben vorgeschlagen wurde. Es sey nun aber, daß er selbst an dem Erfolg der Sache zweifelte, oder daß er aus andern Gründen sich nicht damit befassen wollte; kurz, er lehnte es ab, so daß man an seine Stelle den Herzog von Ventadour dazu ernannte, dem man die Präsidenten de Thou und Jeannin und die Staatsräthe von Boissise und Bullion zu gab. Sie wurden auch zu Soissons, sehr gut von den Prinzen aufgenommen, hatten aber Befehl, blos zu hören, ohne sich auf eine Entscheidung einzulassen, und die Unterhandlung blos anzuknüpfen, um wo möglich, Vortheil daraus zu ziehen.

Unterdessen lief die Nachricht ein, daß der Connetable von Montmorenci auf seinem Gute la Grange bei Pezenas mit Tod abgegangen sey.

Diesen ganzen Monat hindurch erschienen die öffentlichen Angelegenheiten in mehrern Gegenden des Reichs in einer sehr mißlichen Lage. Es gab sogar einige ganze Provinzen, wie Soissonois, Rhetelois, Nivernois und Bretagne, die sich geradezu für die Prinzen erklärten. Andre standen unter den Waffen, um sich zu der Parthei zu schlagen, von welcher sie für sich am meisten Vortheil hoffen dürften, z. B. Poitou unter dem Marquis von Bonnivet, der sich bald darauf für den Prinzen erklärte. Einige, wo die Reformirten zahlreich waren, hatten dem Herzog von Rohan versprochen, die Waffen zu ergreifen, sobald er es für gut finden würde.

Bis jetzt hatte der König noch keine Truppen geworben, und diejenigen, welche auf den Beinen waren, erhielten Ordre, mit dem Marechal de Camp, von

Preslin

Praslin, nach Champagne aufzubrechen. Man wußte sogar nicht einmal, wem man das Commando der Armee übertragen, noch wen man sonst beim General-Staab anstellen sollte; so groß war die Eifersucht unter den Prinzen und Großen am Hof, die noch beim König aushielten, und so ängstlich besorgte man, einen von ihnen unzufrieden zu machen. Würklich war dieß die peinlichste Verlegenheit, worin die Königinn sich unter diesen verdrüßlichen Umständen befand.

Diesen ganzen Monat hindurch währte der Courierwechsel zwischen Paris und Soissons über die beiderseits geschehenen Eröfnungen und Vorschläge. Endlich begaben der Herzog von Ventadour, der Präsident Jeannin und der Herzog von Boullion sich zu Ihre Majestäten nun diese Sache zu beendigen. Der Herr de Thou und von Boissise aber blieben zu Soissons, von wo der Prinz und der Herzog von Nevers nach der Grenze von Champagne abreisten.

Am letzten d. M. wurde hierüber eine außerordentliche Staatsrathssitzung gehalten, welcher Ihre Majestäten beiwohnten, und wozu man auch noch einige Parlements Präsidenten nebst dem Prevot des Marchands von Paris und einigen andern angesehenen Personen zuzog. Es wurde darin alles festgesetzt, was man dem Prinzen und seinen Verbündeten zugestehen wollte, und man verstand sich dazu, ihm das Schloß Amboise einzuräumen.

M a y.

4.

Der Herzog von Ventadour und der Präsident Jeannin giengen von Paris ab, und wieder zum Prinzen

zen zurück. Sie fanden ihn zu St. Menehoud, wo endlich, nachdem die andern Prinzen und Herrn dahin nachgekommen waren, und man sich noch einige Tage über ihre Forderungen gestritten hatte, die Artikel festgesetzt und unterzeichnet wurden, die man in der Folge noch sehen soll. Uebrigens waren einige geheime darunter, die jedoch nicht von sonderlicher Wichtigkeit waren, und meistens gewisse baare Summen oder Pensionen betrafen, zu denen man einigen von ihnen oder ihren Anhängern Hofnung machte.

Die Unordnungen und Truppenwerbungen hörten indessen darum nicht auf, besonders in Bretagne, wo der Herzog von Vendome und von Retz Blavet befestigen ließen, und einige Plätze wegnahmen.

Der Herzog von Montmorenci gieng von Hof ab nach seinem Gouvernement Languedoc, wo seit dem Tod seines Vaters des Connetable niemand war, der das Commando führte.

24. 25.

Die Commissarien, welche mit dem Prinz unterhandelt hatten, kamen zu Ihren Majestäten zurück und legten Ihnen Rechenschaft ab von ihrer Unterhandlung. Sie hatten auch unterwegs mehrere Truppen entlassen, besonders von denen, die der Prinz geworben hatte; und damit er baldmöglichst auch die übrigen abdanken möchte, schickte man ihm sogleich hunderttausend Pfund auf Abschlag der ihm bewilligten Summe. Er schrieb übrigens an den Herzog von Vendome und forderte ihn auf, seinem Beyspiel nachzufolgen; er mochte aber entweder nicht redlich dabei zu Werk gehen, oder der Marquis von Coeuvres nicht alle dazu erforderliche Sorgfalt anwenden; die Sache stockte an unbedeutenden

Klei-

Kleinigkeiten, und hatte nicht den Erfolg welchen man sich davon versprach.

Junius.

In den ersten Tagen dieses Monats langten die Herzoge von Languedoc und von Mayenne bey Hof an, und gelobten gänzlichen Gehorsam gegen Ihre Majestäten.

Um eben diese Zeit erhielt man Nachricht von dem sonderbaren Tode des Ritters von Guise zu Vaux bei Arles, wohin er eine Lustreise gemacht hatte. Bei seiner Abreise aus der Stadt gab man ihm eine Ehrensalve aus einigen Kanonen, und da er sah, daß man die Salve wiederholen wollte, wandelte ihn die Lust an, eins der Stücke selbst loszubrennen. Man mochte ihm lange vorstellen, er sei erhitzt, und Gefahr dabei; es half nichts, er ließ sich nicht abreden, brannte los, das Stück zerplatzte, ein Splitter schmetterte ihm den Schenkel weg, und zwei Stunden darauf mußte er daran sterben. Von allen Umstehenden deren wohl hundert Personen waren, wurde dabei auch keine nur im Geringsten verletzt. Dieser Prinz besas sehr gute Eigenschaften, und wurde von allen bedauert die ihn kannten.

Man hörte, daß die Nationalsynode der Reformirten zu Tonneins wieder aus einander gegangen sey.

Auf die Nachricht von der Zögerungen, die der Herzog von Vendome der Vollziehung des Vergleichs

von St. Menehoud entgegensetzte, schickte man den Marquis von Coeuvres mit neuen Befehlen an ihn, ließ Truppen gegen Bretagne anrücken, und übertrug das Kommando darüber dem M. von Brissac. —

Den Herzog von Ventadour schickte man an den Prinzen der zu Amboise war, und ließ sich bei ihm über das Benehmen des Herzogs von Vendome beschweren, und ihn selbst nach Hof einladen. Er gab aber darauf nichts als leere Worte.

Die Factionen und Ränke währten auch noch fort in allen Provinzen; man sah Kriegsleute ab und zu marschiren, andre sich einzeln nach Bretagne schleichen und dem Herzog von Vendome zuziehen, ohne daß der Prinz es hinderte, so leicht auch dieß ihm gewesen wäre.

Entschlossen, zufolge einem Artikel in dem Vergleich zu St. Menehoud, den Reichstag zusammen zu berufen, schrieb der Hof ihn auf den zehnten September nach Sens aus. Zu dem Ende erhielten alle Baillifs und Seneschals im ganzen Reich den Auftrag Particulärversammlungen zu halten, damit darauf die Deputirten der drei Stände ernannt werden könnten.

21.

Der König und die Königinn nebst dem ganzen Hof giengen nach St. Germain en Laye, um dort einige Wochen zuzubringen, und die Landluft zu genießen, nachdem sie seit dem November nicht aus Paris weg gekommen waren.

Ihre Majestäten erhielten Nachricht, daß der Prinz von Amboise nach Saumur gegangen sey und daselbst mit dem Herrn von Plessis Mornay conferirt habe.

be. Von da sei er nach Poitou auf das Gut eines Adelichen, la Roche des Aubiers, gegangen, habe den Herzog von Rohan da gesprochen, und auch noch den Herzog von Vendome und von Retz dort zu finden gehofft, die aber nicht gekommen seien. Alle diese Zusammenkünfte konnten nicht anders denn Verdacht bei Ihren Majestäten erregen.

Auf alle Fälle gab es verschiedene Factionen zu Poitiers, wo die des Prinzen hauptsächlich auf der Familie Sainte Marthe und dem Procureur du Roi St. Clair beruhte. Der Bischof hingegen und der Criminallieutenant Rouzieres standen an der Spitze der Hofpartei.

Diese letztern hatten zwei oder drei Einwohner aus der Stadt geschaft, welche Anhänger des Prinzen waren, und sogar zu seiner Dienerschaft zu gehören vorgaben. Einer von diesen, ein gewisser Latrie, der von Ihren Majestäten die Erlaubniß erhalten hatte, nach dem Schluß des Vergleichs von St. Menehout wieder dahin zu gehen, sprach jetzt mit vielem Trotz und bedrohte jedermann mit der Rache des Prinzen. Der Bischof, dem man hinterbrachte, daß diese Drohungen vorzüglich ihm gälten, bat einige seiner Freunde sich in seiner Nähe zu halten, um ihn im Nothfall zu vertheidigen.

Bei dieser Gelegenheit nun faßte ein Particulier den Entschluß ihn an diesem Latrie zu rächen. Er traf ihn am 17. d. M. zu Pferd, mit einem oder zween von seinen Leuten. Unterstützt von einigen Studenten, die damals wegen der täglich vorfallenden Unruhen Feuergewehr führten, grif er ihn an. Man zieht auf beiden Seiten, thut auch zwei oder drei Schüsse nach Latrie, ohne ihn zu treffen; Hieb- und Stich-

wunden aber bekam er ins Gesicht und sonst. Einer seiner Leute blieb auf dem Platz, auch ein armer Bürger büßte das Leben dabei ein, indem er wenige Tage darauf an seinen Wunden starb. Latrie selbst ließ sich zu dem Maire der Stadt bringen. Dieser war damals der Herr von Sainte Marthe, ein Neffe vom Kassier dieses Nahmens.

Hierüber entstand ein solcher Lärm in der Stadt, daß man zwei Tage lang die Thore gesperrt hielt, und eine vertraute Person an den Prinzen schickte, um ihn von dem Vorgang zu benachrichtigen. Dieser Expresse fand ihn schon abgereist von Roche aux Aubiers, in der Absicht, um zu Saumur zu übernachten. Da aber auf den Johannistag, also in vier oder fünf Tagen, zu Poitiers ein neuer Maire gewählt werden sollte, so hielt der Prinz es seinem Interesse gemäs, schleunigst dahin zu gehen, um die Wahl auf einen zu lenken, der ihm ergeben wäre. Er nahm daher seinen Weg nach dieser Stadt, und von Thouars aus, wo er übernachtete, schrieb er allerwärts hin nach seinen Freunden, sie sollten zu ihm kommen, um ihm, wie er ganz unverholen sagte, den an Latrie verübten Meuchelmord rächen zu helfen.

Einige von denen, die sich zu Thouars befanden, hatten kaum diese Drohungen gehört, als sie jemand an ihre Freunde zu Poitiers abschickten, um ihnen diesen Vorsatz des Prinzen zu hinterbringen. Darüber wird Lärm in der Stadt; man zieht die Sturmglocke, und sperrt beinahe alle Thore.

Beim Anblick dieser Unordnungen baten die Anhänger des Prinzen ihn dringend, nicht nach der Stadt zu kommen, indem man ihm den Eintritt verweigern, oder doch auf alle Fälle, wenn man ihn auch einliesse,

seine Person großer Gefahr ausgesetzt seyn würde. Der Herr von Latrie selbst, der eine halbe Meile vor der Stadt zu ihm kam, bemühte sich, es ihm auszureden, wie auch ein Adelicher Namens Beaulieu, den der Bischof an ihn abschickte, und der ihm eine Viertelmeile vor der Stadt begegnete.

Der Prinz ließ sich aber durch dieß alles nicht abhalten, sondern verfolgte seinen Weg. Als er an die Thore kam, fand er nichts als Bürger, die von den Mauern herab mit ihm sprachen, und ihn recht angelegentlich ersuchten, sich zurück zu begeben. Als er fragen ließ, wer denn die seien, die zu ihm sprächen, so erhielt er zur Antwort, sie sprächen im Nahmen von zehntausend Bürgern, alle bewaffnet und entschlossen, ihre Stadt mit Aufsetzung ihres Lebens beim Gehorsam gegen Ihre Majestäten zu erhalten.

Nach dieser Abweisung postirte er sich zwei bis drei Meilen von der Stadt, und schickte einen von seinem Gefolge an den König ab, um sich über dieß Betragen zu beschweren, und Genugthuung dafür zu verlangen. Er schrieb zugleich nach allen Seiten an seine Freunde, um sie zusammenzuziehen, und mit ihnen dann sich mit offenbarer Gewalt an denen von Poitiers zu rächen.

25.

Auf die erste Nachricht die man bei Hof von allen diesen Unruhen erhielt, hatten Ihre Majestäten den Staatsrath und Requetenmeister, Herrn von Mazuyer dahin geschickt, um beide Theile in den Schranken der Pflicht zu erhalten, und Unordnungen zu verhüten. Sobald man aber von dem den Prinz selbst betroffenen Vorfall hörte, entschlossen Ihre Majestäten sich, den Herrn von Montpezat an ihn zu schicken, und ihn

versichern zu lassen, daß ihm für die zu Poitiers erlittene Beschimpfung so wie für die an der Person des Herrn Latrie verübte Unfertigkeit Genugthuung werden solle; nur bäte man ihn, keinen Gewaltsschritt zu thun, sondern nach Amboise zu gehen, und dort der Würkung von den guten Gesinnungen Ihrer Majestäten gewärtig zu seyn.

29.

Der Herr von Montpezat reiste ab, und noch an dem nämlichen Tage erhielt man Nachricht, daß der Prinz, im Grimm darüber daß man in Poitiers den Criminallieutenant zum Maire gewählt hatte, eine schreckliche Verwüstung in der Gegend um die Stadt anrichte, von allen Seiten Truppen an sich ziehe, sie auf die Güter derer von der Stadt einquartiere, die es nicht mit ihm hielte, daß sein ganzes Sinnen dahin gerichtet sey, mit List oder Gewalt hinein zu kommen, und daß er unaufhörlich dem Bischof und dessen Parthei drohe.

Auf der andern Seite erfuhr man auch, daß der Herzog von Vendome und der Herzog von Retz ihre Feindseligkeiten in Bretagne noch immer fortsetzten. Man ließ daher in aller Eile den Marschall von Brissac mit einem Regiment Schweizer, dem neuen französischen Regiment Rambures, fünf bis sechs Compagnien leichte und schwere Reuterei und einigen wenigen alten Truppen, so viel gerade mobil waren, dahin marschiren. Ihre Majestäten beschlossen zugleich, nach der Loire zu gehen, und die Garde, die Schweizer-Garde, die Chevauxlegers und Gensd'armen des Königs mitzunehmen, um den Marschall im Nothfall unterstützen

zu

zu können, oder auch Poitiers zu Hülfe zu eilen, wenn der Prinz der Stadt zu sehr zusetzte.

Julius.

1.

Ihre Majestäten kamen von St. Germain nach Paris zurück, und schickten sich an, die erwähnte Reise anzutreten.

2.

Am folgenden Tag schickten Sie den Herzog von Mayenne an den Prinz ab, um von neuem darauf zu dringen, daß er sich von Poitiers entfernen möchte, wo bereits Proviantmangel einriß, und um ihm zugleich zu erklären, im Weigerungsfall werde man sich genöthigt sehen, Waffengewalt zu Hülfe zu nehmen.

5.

Ihre Majestäten reisten von Paris ab, und trafen am

8.

zu Orleans ein, wo Sie sieben oder acht Tage verweilten, um einen Theil Ihres Gefolgs, der noch nachkommen mußte, und weitere Nachrichten zu erwarten.

10. 11.

Der Herzog von Montpezat und der Herzog von Maine kamen, nachdem sie den Prinz gesprochen hatten, nach Hof und berichteten, er habe zufolge Allerhöchster Befehle die Gegend von Poitiers verlassen, und sei nach Chateauroux abgegangen. Sie setzten hinzu, es seien einige Unordnungen in der Stadt vorgefallen,

und verschiedene von denen, die man für Anhänger des Prinzen halte, hätten sich genöthigt gesehen, sie zu verlassen, um nicht den Mißhandlungen des Pöbels ausgesetzt zu seyn; darunter befänden sich der Tresorier von Sainte Marthe, der Procureur du Roi, St. Clair; der Sergent Major la Chatrouliere, und selbst der Gouverneur der Stadt, der Herzog von Roannez; dieser letztere sei erst am Tag zuvor dahin gekommen, aber genöthigt gewesen, sich in die Wohnung des Bischofs zu flüchten, unerachtet er diesen für den Urheber des Aufruhrs ansehe.

12.

Der Marquis von Coeuvers kam ebenfalls nach Orleans und berichtete, der Herzog von Vendome sei gänzlich bereit, Ihren Majestäten allen Gehorsam zu bezeugen; er erwarte nur hunderttausend Pfund, die der Prinz ihm von der im Vergleich zu St. Menehoud stipulirten Summe abzugeben habe, um seine Truppen zu verabschieden, und bitte Ihre Majestät es mit der Schleifung von Blavet noch anstehen zu lassen, wofür der Marquis von Coeuvres sich verbürgen wolle; übrigens wünschte er, daß es ihm vergönnt seyn möchte, mit seinem Zug sich nach dem Schlosse zu Nantes, wovon er Gouverneur war, zu begeben, unter der Bedingung, daß er es dann dem jetzigen Inhaber wieder zustellen wolle; und sonst noch einiges von dieser Art, was bewies, daß es ihm mehr darum zu thun war Zeit zu gewinnen, als redlich zu gehorchen.

Indessen rieth man Ihrer Majestät den Marquis von Coeuvres wieder an ihn zu schicken, um ihm die allerhöchste Willensmeinung zu erklären, und ihm die hunderttausend Pfund, die er von dem Prinzen erwartete, zuzustellen, damit er keinen Grund hätte,

seine

seine Truppen länger zu behalten. Man schickte sogar diese Summe zu Wasser nach Angers, um an denjenigen ausgezahlt zu werden, der zum Empfang bevollmächtigt erscheinen würde. Ihre Majestät beschlossen aber auch, weiter zu gehen, um sich Gehorsam zu erzwingen, im Fall er sich nicht gutwillig unterwärfe. Würklich giengen Sie auch am

15.

von Orleans ab, und langten am

16.

zu Blois an.

Ich darf hier nicht mit Stillschweigen übergehen, daß man in den Provinzen das Gerücht ausgestreut hatte, der König sei sehr kränklich und schwächlicher Natur. Er brauche immer Arzeneien; ebendeswegen könne Er sich nicht weit von Paris entfernen, und werde allem Anschein nach Sein Leben nicht hoch bringen. Diese Gerüchte stimmten mit den Weissagungen in Maureqards Kalender ein; das Volk schwebte daher in beständiger Unruhe, und wußte nicht, wozu es sich entschließen sollte. Als es aber den König durch die Städte reuten sah, und in vollkommener Gesundheit erblickte, empfand es eine unaussprechliche Freude darüber, die eine sehr gute Vorbedeutung für den Erfolg Sr. Reise gewährte.

Nachdem Ihre Majestäten zu Blois eingetroffen waren, schickten Sie den Staatsrath Vignier an den Prinzen ab, um ihn einzuladen, zu Ihnen zu kommen, weil er wünschte, daß Sie vollkommenes Vertrauen in seine guten Gesinnungen setzten; Sie erhielten aber seine Antwort erst zu Tours. Diese lief abermals dar-

auf hinaus, daß er neuen Aufschub suchte, und zur vorläufigen Bedingung machte, daß man ihm wegen dessen, was zu Poitiers gegen ihn und den Herrn Latrie verübt worden sey, erst Genugthuung verschaffen sollte. Am

13.

brachen Ihre Majestäten von Blois auf, um nach Tours zu reisen, wo Sie auch am

20.

eintrafen. Der gerade Weg führte zwar eigentlich über Amboise; da aber Ihre Majestäten hörten, daß die Prinzessinnen von Conde, weit entfernt Sie dahin zu sich zu bitten, um dem Wohlstand gemäs im Schloß zu logiren, vielmehr in aller Eile von da aufgebrochen und Tag und Nacht nach Nogent le Rotrou fortgeeilt seien; so nahmen Sie Ihren Weg über Montrichard und Bleray.

Auf dieser Reise wurden Sie von einem großen Zusammenfluß von Noblesse besucht, welche zwanzig bis dreißig Meilen weit herbeiströmte; die Einwohner in den Städten bezeugten überall eine ungemeine Freude, Sie zu sehen. Der Bischof von Poitiers kam ebenfalls zu Ihnen, mit einigen Abgeordneten von der Stadt, um sie zu bitten, ihre Stadt mit Höchstdero Gegenwart zu beehren, und dadurch die Würkungen gewisser unruhigen Hitzköpfe zu dämpfen. Niemand, selbst bis auf diejenigen, die als verdächtige Anhänger des Prinzen aus der Stadt hatten weichen müssen, schloß sich von der allgemeinen Huldigung aus; sie kamen wie die andern, und suchten wenigstens sich zu rechtfertigen. Dieß veranlaßte Ihre Majestäten auf einige Tage dahin zu gehen. Am

25.

giengen Sie daher von Tours ab und kamen am

26. zu

26.

zu Chatelleraud, einem Sicherheitsplatz der Reformirten an, wo Sie mit allen Zeichen von Liebe und Ergebenheit aufgenommen wurden, und wo man sogar die Besatzung wegziehen ließ, um Ihnen ein unbeschränktes Zutrauen zu beweisen. Am

28.

endlich erhoben Sie sich nach Poitiers, wo das Volk alles Erfinnliche aufbot, um Sie würdig zu empfangen, und das Uebermaaß seiner Freude an den Tag zu legen.

A u g u st.

Die sieben oder acht Tage über, welche Ihre Majestäten sich daselbst aufhielten, kam der ganze Adel aus Poitou, der Herr von Ambleville nebst dem aus Anjoumois, Saintonge, Marche, Limosin und den andern benachbarten Provinzen dahin, um Ihnen ihre Aufwartung zu machen, und Sie ihrer unterthänigsten Dienste zu versichern. Die großen Städte schickten ebenfalls ihre Deputirten hin. Der Herzog von Rohan mit seiner Gemahlinn entledigten sich derselben Pflicht. Er wurde von Ihren Majestäten sehr gut aufgenommen und kehrte nach einigen Tagen mit der Herzoginn nach St. Jean d'Angely zurück, um erst noch einiges in Ordnung zu bringen, und dann wieder nach Hof zu kommen.

Während dieser zu Poitiers war, erhielt man Nachricht, daß das Parlement zu Bourdeaux auf das Gerücht, als ob der Prinz unzufrieden über den Hof sich dorthin wenden wolle, sich versammelt, und beschlossen habe, ihn nicht in die Stadt aufzunehmen, wenn sie nicht einen ausdrücklichen Befehl deswegen von

Hof

Hof erhielten. Dieser Parlementsschluß veranlaßte ganz Guienne, das schon sehr wankend war, gleichen Entschluß zu fassen, und der Prinz that, als ob es ihm nie eingefallen wäre, dahin zu gehen.

Man erfuhr übrigens, daß der Herzog von Savoyen in Dauphine, Lionnois und in den Sevennen in Languedoc stark werben lasse, zu einer Unternehmung in Montferrat gegen den Herzog von Mantua, für dessen Schutz und Vertheidigung auf diesen Fall der Gouverneur im Mailändischen sich im Nahmen seines Königs erklärt habe. Man wollte ferner wissen, der Marschall von Lesdiguieres begünstige diese Werbungen offenbar, und gestatte ihnen freien Durchzug. Man beschloß daher, sie in allen jenen Provinzen zu verbieten, und denen, die sich hatten anwerben lassen, bei Strafe der Unbotmäsigkeit die Heimkehr zu gebieten. Ja man ließ diesen Befehl würklich an der ganzen dortigen Grenze hin bekannt machen. Trotz diesen Maasregeln brachte indessen der Herzog von Savoyen dennoch acht bis neuntausend Mann in seine Dienste, die ihm jedoch nichts halfen, da der Statthalter von Mailand ebenfalls eine starke Armee zusammenzog, wodurch der Herzog sich bewogen fand, einen Vergleich einzugehen, der nothwendig zu seinem Nachtheil ausfallen mußte.

Der Herr von Montbrun wurde von dem Marschall von Lesdiguieres an Ihre Majestäten abgefertigt, um jene Durchzüge und Werbungen, und die Connivenz des Marschalls dabei, zu entschuldigen, und zu vernehmen, wie Ihre Majestäten es hinfort hierin gehalten wissen wollten; er brachte aber nur neue Verbote deshalb zurück und neue Befehle, die schon Angeworbenen zurück zu rufen.

Um eben diese Zeit hörte man, daß die Sachen in Jülich, Cleve und sonst noch in Teutschland immer verworrener würden; daß der Erzherzog von Oesterreich eine Armee unter dem Nahmen des Kaisers und dem General Spinola ins Feld gestellt habe, um sich den Maasregeln zu widersetzen, welche der Herzog von Neuburg und andre im Besitz von Jülich befindliche Fürsten zum Nachtheil der Prätendenten nähmen, und um sogar, wo möglich die Macht umzustoßen', welche die vereinigten Staaten sich in Besetzung des Schlosses von Jülich und andrer Plätze anmaßten.

Würklich machte er auch bereits den Anfang mit Aachen, wo er eindrang, die Protestanten daraus verjagte, sie überdieß noch zu großen Summen verurtheilte, und die Jesuiten ganz auf den alten Fuß wieder herstellte. Von da gieng er auf einige andre Plätze los, die er einnahm, und immer weiter vordrang. Der Graf Moritz rückte aber endlich, unterstützt von den dabei interessirten Fürsten ins Feld, setzte ihm einen Damm entgegen, und bemächtigte sich ebenfalls verschiedner Plätze zu dessen Nachtheil.

Diese Bewegungen vermochten den König zu dem Entschluß, den Staatsrath Refuge an alle diese Fürsten abzuschicken, um im Nahmen Ihrer Majestäten an Beilegungen dieser Streitigkeiten zu arbeiten. Ebenso sprach man auch davon, den Marquis von Rambouillet an den Herzog von Savoyen und den Statthalter von Mailand abzuschicken, um wo möglich die Unruhen zu unterdrücken, die auf der Seite von Piemont auszubrechen drohten. Beide reisten jedoch erst ungefehr einen Monat später ab.

Während des Aufenthalts zu Poitiers versuchte man auch die daselbst unter den Einwohnern obwalten-

den

den Irrungen beizulegen; allein diejenigen, welche stets dem Dienst des Königs getreu geblieben waren, hatten einen so starken Haß und Argwohn gegen die Andern gefaßt, daß sie durchaus nicht zu bewegen waren, sie unter sich zu dulden; man fand vielmehr nöthig, die königlichen Requetenmeister Mangot und Mazuyer, den Staatsrath, daselbst zurück zu lassen, um das Verhalten und die Vergehungen dieser Verwiesenen genauer zu untersuchen.

Man erhielt ferner zu Poitiers Nachricht, daß zwar der Herzog von Vendome angefangen habe, einige Truppen in Bretagne abzudanken, daß aber dennoch dort noch immer so viele Unordnungen vorfielen, und die fortdaurende Anwesenheit des Herzogs selbst in der Provinz die getreuen Diener des Königs in solcher Unruhe erhielte, daß es nothwendig sey, den Herzog daraus zu entfernen, oder sich selbst dahin zu erheben, um den schlimmen Zustand der Provinz selbst in Augenschein zu nehmen.

Man machte starke Einwendungen gegen eine solche Verlängerung der Abwesenheit Ihrer Majestäten von Paris, wo Ihre Rückkehr nöthig schien, besonders wegen des auf den 15. September ausgeschriebenen Reichstags; indessen entschloß man sich dennoch, nach Angers zu gehen, und unterdessen die Landstände von Bretagne auf den 15. August nach Nantes zusammen zu rufen. Man dachte sich dabei, wenn der Herzog von Vendome sich dem erhabenen Befehl gemäs zu Angers einstellte, so könnte man dann ruhig nach Paris gehen, im entgegengesetzten Fall sollten Ihre Majestäten weiter gehen, und den Landtag in Person halten.

3.

Man ging also von Poitiers ab, und nahm das erste Nachtquartier zu Mirebeau, das zweite zu Loudun, einem Sicherheitsplatz für die Reformirten, wo Ihre Majestäten mit großem Jubel empfangen wurden. Hier lief auch die Nachricht ein vom Hintritt des Prinzen von Conti, der sehr beklagt wurde, indem man an ihm einen der ersten Prinzen vom Geblüt verlohr, der jederzeit sehr gute Gesinnungen für das königliche Interesse gezeigt hatte.

6.

Am folgenden Tag hielten Ihre Majestäten ihren Einzug zu Saumur, einen andern Sicherheitsplatz für die Reformirten, wo der Herr du Plessis Mornay commandirte, der die ganze Besatzung aus Stadt und Schloß entfernte, und alles offen und ledig ließ, um sein offnes unbeschränktes Vertrauen an den Tag zu legen.

8.

Am dritten Tag brachen Ihre Majestäten wieder auf und langten in Angers an, wo Sie Ihren Einzug hielten. Hier lief denn auch die Nachricht ein, daß der Herzog von Vendome, der bis Ancenis, neun Meilen von da, gekommen war, wieder umgekehrt und nach Niederbretagne gegangen sey, sobald er davon gehört habe, daß Ihre Majestäten auf der Herreise begriffen seyen und nach Angers kommen würden. Dies zeigte deutlich genug, daß er nicht gesonnen sey, Ihre Majestäten zu befriedigen, und sich, wie man es verlangt hatte, bei ihnen einzufinden. Ihre Majestäten sahen sich dadurch zu dem Entschluß veranlaßt, selbst nach Nantes zu gehen, um den Landtag selbst zu halten, und sich mit eignen Augen von dem Zustand der Provinz zu über-

überzeugen. Dies verzögerte also die Rückreise nach Paris und die Eröffnung des Reichstags.

Man erhielt auch Nachricht, daß der Prinz gegen Nevers hingereist sey, um den Herzog von Nevers zu besuchen, wohin er auch den Herzog von Longueville und den Herzog von Maine, nebst einigen Andern, bestellt hatte, um ihre vorige Verbindung vielleicht zu erneuern, und sich über ihre Angelegenheiten und Interesse zu besprechen. Diese beiden letztern fanden sich jedoch nicht daselbst ein, und man konnte nicht herausbringen, ob etwas daselbst verabredet worden sey.

10.

Man reiste von Angers ab, und kam am

12.

nach Nantes, wo die Stadt zwei Tage darauf dem König einen prächtigen Einzug veranstaltete, und dadurch die Freude an den Tag zu legen suchte, die sie darüber empfanden, Ihre Majestäten in ihren Ringmauern zu sehen.

16.

Ihre Majestäten eröfneten hierauf den Landtag von Bretagne, wo sich sowohl aus dieser Veranlassung als um Ihre Majestäten zu sehen, eine sehr große Menge Adels aus der Provinz einfand. Der Herzog von Rohan kam ebenfalls wohlbegleitet dahin, und hatte den Vorsitz beim Adelstand, wobei er Ihren Majestäten sehr würdig diente, und bewies, daß ihm Ihr Wohl und Interesse nahe am Herzen lag, besonders um den Herzog von Vendome und den Herzog von Retz zu ihrer Pflicht zurück zu führen. Würklich wurde auch auf diesem Landtag beschlossen und nachher durch Ihre Majestäten bestätigt, die Garde zu kassiren, welche die

Provinz

Provinz für den Herzog von Vendome unterhielt, viele Plätze zu schleifen, die sich in seinen Händen befanden, und diejenigen zu scharfer Ahndung zu ziehen, welche Erpressungen und ungewöhnliche Excesse verübt hatten. Zur Vollstreckung ließ man den Marschall von Brissac mit den neugeworbenen dreitausend Schweizern in der Provinz stehen, zu deren Unterhalt die Landstände einiges Geld gaben.

Da die Herzoge von Vendome und Retz sich auf diese Art ganz verlassen und gezwungen sahen, sich dem schuldigen Gehorsam zu unterwerfen, so entschlossen sie sich endlich, Ihren Majestäten aufzuwarten. Zu dem Ende kam der Herzog von Retz zuerst am 22., der Herzog von Vendome aber, aus Furcht oder andern Gründen, verschob es noch von einem Tag zum andern, und kam erst am 26. nach Hof, wo sie beide gut aufgenommen wurden, doch aber einen kleinen Verweis bekamen.

Als der Landtag geschlossen war, und man alle nöthigen Vorkehrungen zur Vollziehung der für die Ruhe der Provinz gefaßten Schlüsse getroffen hatte, entschlossen Ihre Majestäten sich zum Aufbruch, um sich wieder Paris zu nähern, und befahlen dem Herrn von Vendome und von Retz ihnen zu folgen, was sie auch thaten. Der Herzog von Vendome ging wirklich voraus, um seine Gemahlinn desto eher zu sehen, welche diese ganze Zeit über nicht von Paris weggekommen war.

30.

Man brach also von Nantes auf, kam nach Angers und schlug sich von da seitwärts gegen Maine.

September.

2.

Ihre Majestäten trafen am dritten Tag zu la Fleche ein, wo Ihnen zu Ehren ein feierlicher Einzug mit mehrern Spielen und Uebungen der Studenten veranstaltet wurden, die hier auf dem vom hochseligen König gestifteten königlichen Jesuitencollegium sehr zahlreich sind.

Von la Fleche gingen Ihre Majestäten nach Mons, wo sie am 4. ihren Einzug hielten; am 9. darauf nach la Ferte Bernard, und am 12. nach Chartre, wo der Herzog von Maine und mehrere Große sie erwarteten. Sie verweilten nur einen Tag daselbst, und trafen endlich am

16.

in Paris ein, wo das Volk und alle Collegien mit einander wetteiferten, ihnen die Freude und Wonne zu bezeugen, die sie darüber empfanden, Sie bei höchstem Wohlseyn zurückkehren zu sehen nach einem so glücklichen und erwünschten Erfolg ihrer Reise, welche die Wiederherstellung ihres Ansehns durch ganz Frankreich genannt werden konnte, indem jedermann einsah, was die Anwesenheit des Königs auszurichten vermochte, wenn er sich entschließen wollte, sich selbst an Ort und Stelle zu erheben, wo man Unruhen anzuspinnen trachtete.

Der Marquis von Rambouillet ging izt zu dem Herzog von Savoyen ab, um an Beilegung der zwischen ihm und dem Statthalter von Mailand obwaltenden Irrungen zu arbeiten, und wo möglich beide zu

Nieder-

Niederlegung der Waffen zu disponiren, dem oben angeführten Schluß des Staatsraths gemäs.

Ihre Majestäten schickten auch den Marquis von Crequi an den Marschall von Lesdiguieres ab, um ihm zu wissen zu thun, daß sie den Beistand, den er dem Herzog von Savoyen zufliessen lasse, sein vertrauliches Vernehmen mit ihm, seine Nachsicht gegen die Truppenwerbungen desselben und die Verstattung eines freien Durchzugs derselben nach Piemont, gegen die ausdrücklichen Verbote Ihrer Majestäten misbilligen müßten. Der Marschall versprach hierauf, sich hierinn zu bessern, und sich alle Mühe zu geben, um die Truppen, welche schon hinüber wären, wieder zurück zu bringen.

Er verlangte auch bald darauf ein ans Parlement gerichtetes Patent, wodurch er von aller Verantwortlichkeit sowohl in Ansehung jener Connivenz als auch darüber losgesprochen würde, daß er den Savoyischen Obersten Alard aus dem Parlementsgefängniß zu Grenoble gewaltsam befreit hatte. Dieser Oberste war beschuldigt worden, einige Tage zuvor einen Mann ermordet zu haben, der ehmals mit der itzigen Geliebten des Marschalls, der Marquise von Trefort verheurathet war.

Gegen das Ende des Monats erhielt man Nachricht, daß der Herzog von Longueville bei seinem Aufenthalt zu Amiens sich über einige Soldaten von der Besatzung der Citadelle geärgert habe, die eine neuerlich in der Stadt angelegte Brücke bewachten, welche er als unnütz wieder einreissen lassen wollte. Dies sachte einen zwischen ihm und dem Marschall d'Ancre ohnehin schon eingeschlichenen Widerwillen noch mehr an; und sie

kamen mit einander zu beleidigenden Reden und Ausforderungen, welche zwar verhindert wurden, ohne jedoch den Zwist selbst zu endigen.

23.

Der Prinz langte zu Paris bei Ihren Majestäten an, wo er sehr gut aufgenommen würde.

October.

2.

Der König, begleitet von der Königinn Mutter, Monsieur, seinem Bruder, dem Prinzen von Conde' und Graf Soissons, den übrigen Prinzen, Herzogen, Pairs und Marschällen, Kardinälen und andern der vornehmsten Mitglieder des Staatsraths, erhob sich mit großer Pracht und Feierlichkeit ins Parlement, hielt sein Lit de justice, und erklärte sich, da er in sein vierzehntes Jahr trat, für majorenn. Er erklärte jedoch dabei, sein Wille gehe dahin, daß die Königinn ferner noch wie bisher die Reichsverwaltung mit dem ganzen Ansehen führen, und dafür von jedermann anerkannt werden sollte. Er ließ hierauf ein Edict publiciren, worinn er die von den Königen, seinen Vorfahren, in Polizeisachen, gegen die Zweikämpfe erlassene, wie auch die Pacificationsedicte und andere erneuerte und bestätigte, alles zu allgemeiner Freude und Zufriedenheit.

Um diese Zeit erhielt man Nachricht, daß die Erbitterung und Verdrüßlichkeiten zwischen dem Herzog von Longueville und Marschall d'Ancre immer noch fortwährten und sich sogar vergrösserten. Darauf entfernte sich auch der Graf von St. Pol, unzu-

frieden

frieden darüber, daß man ihm noch keine Entschädigung für das Gouvernement von der Picardie ausgemittelt hatte. Er ging zu dem Herzog von Longueville, und sagte, er wolle auf seine Güter Caumont und Fronsac in Guienne gehen.

Am 12. oder 13. kamen erst der Herzog von Nevers, und dann am folgenden Tag der Herzog von Sully nach Paris, und am 25. traf auch der Marschall von Bouillon daselbst ein.

14.

Man erlaubte den in starker Anzahl zu Paris eingetroffenen Reichstagsdeputirten zusammen zu kommen und täglich mit einander zu conferiren, sowohl um ihre Vollmachten vorzuzeigen, als um in Ansehung ihres Rangs unter einander Verabredung zu treffen.

27.

Endlich wurde der Reichstag selbst im großen Bourbonensaal eröffnet. Der König sprach erst, dann nahm der Kanzler das Wort, und gab eine sehr ausführliche und umständliche Uebersicht, wie alle Geschäfte seit dem Hintritt des hochseligen Königs in und außer dem Reich geführt worden seyen, und in welcher Lage sie gegenwärtig sich befänden. Hierauf hielt ein Deputirter von jedem der drei Stände eine Rede, nämlich der Erzbischof von Lion für die Geistlichkeit; der Baron von Pont Saint Pierre für den Adel, und der Prevot des Marchands, Miron, für den Tiersetat (dritten Stand). Sie dankten Ihren Majestäten für ihre Zusammenberufung, rühmten ihre Sorgfalt für den Staat, lobten die Königinn wegen ihrer glücklichen Administration, und ver-

sicherten den König ihrer Treue und ihres Gehorsams. Diese ganze Handlung lief gut und glücklich ab, und von nun an versammelten alle Deputirte der drei Stände sich täglich im Augustinerkloster, wo drei Säle dazu eingerichtet worden waren.

Gegen das Ende des Monats erhielt man Nachricht aus Flandern, daß der Herr von Refuge sowohl bei dem Erzherzog und andern Bevollmächtigten des Kaisers, als bei den teutschen Fürsten, welche Anspruch auf Jülich machten, so wie auch bei den Generalstaaten seine Unterhandlung so gut geführt und betrieben habe, daß ein Waffenstillstand beliebt worden sey, nebst gewissen Artikeln zur Ausgleichung dieser ganzen Sache, vermöge deren alle izt eroberten Plätze wieder zurückgegeben werden sollten, unter andern auch Wesel, das der Marquis von Spinola erobert hatte. — Nachher hörte man aber doch, daß dieser Vergleich nicht ganz vollzogen worden sey, weil man in Spanien Schwierigkeiten gemacht habe, ihn zu ratificiren, und daß daher die Armeen sich fürs künftige Frühjahr wieder marschfertig hielten.

November.

Zu Anfang des Novembers lief ungefehr ein ähnlicher Bericht vom Marquis von Rambouillet aus Savoyen ein, nämlich daß er einige Auswege vermittelt habe, um die Armeen des Herzogs von Savoyen und des Statthalters von Mailand zum Abzug zu vermögen. Weil sich aber in der Ausführung selbst einige Schwierigkeiten hervorthaten, indem jeder der letzte seyn wolle, der die Waffen weglege, und weil auch

der

der König von Spanien es beleidigend fand, daß der Herzog von Savoyen sich beigehen lassen dürfe, ihm Vorschriften zu machen, und daher Schwierigkeiten machte, jenen Vergleich zu ratificiren; so blieben beide Heere noch immer stehen und verübten Feindseeligkeiten gegen einander.

13.

Der Marschall von Lavardin starb an einer Krankheit, und seine Stelle erhielt der Herr von Souvre', ein alter Ritter und Gouverneur des Königs.

14. 15.

Es entstand ein kleiner Aufstand darüber, daß der Herzog von Epernon einen Soldaten, der in den Gefängnissen von St. Germain des pres sas, mit Gewalt weggenommen und behauptet hatte, dieser Soldat sey von der Garde, gehöre also, da er sich eines edictwidrigen Zweikampfs schuldig gemacht habe, vor die Regimentsgerichte und keine andre. Diese Unruhen vermehrten sich dadurch, daß der Herzog von Epernon, — als im Parlement davon gesprochen wurde, sich darüber zu beschweren und gerichtlich gegen ihn zu verfahren — am 19. beim Schluß der Parlementssitzung mit funfzig bis sechzig gestiefelten und gespornten Adelichen in der Gallerie und im Saal des Parlements herumschritt, was als eine verächtliche Begegnung gegen das Parlement angesehen wurde, so daß dieses sogleich befahl, beide Handlungen sollten zu gerichtlicher Untersuchung gezogen werden. Der Prinz war im Spiel, und kam deswegen beinahe täglich ins Parlement, um es zu betreiben. Da aber der König besorgte, diese Procedur möchte zu verdrüßlichen Weiterungen Anlaß geben, so inhibirte er sie durch Vermittlung des Prinzen selbst, und schickte den Herzog von Ventadour an das Parle-

ment, um es im Namen Sr. Majestät zu bitten, daß die Herrn sich dabei beruhigen möchten, wenn der Herzog von Epernon vor ihnen erschiene, um sich wegen des Vorgefallenen zu entschuldigen, und den Gefangenen wieder zurückgäbe, um ihn alsdann ordentlich an die Kriegsgerichte abzugeben, insofern es recht und billig befunden würde. Dies alles geschah am 28., und die ganze Sache wurde in Vergessenheit gestellt.

Gegen das Ende dieses Monats bemerkte man an dem Reichstag verschiedene Bewegungen, welche von verschiedenen besondern Ränken und Factionen herzurühren schienen. Wurden Ihre Majestäten würklich besorgt.

Der Prinz hatte sich bisher häufig beschwert, daß die im ordentlichen Finanzrath beschlossenen Sachen dann erst noch vors Directorium (conseil de direction) und endlich an den Kanzler gelangen müßten. Um ihn zufrieden zu stellen entschloß sich die Königinn, die noch immer die Regierung führte, das Directorium ganz eingehen zu lassen, und statt dessen einen besondern Finanzrath anzuordnen, vor welchen ausschliessend alle Rechnungen über Einnahme und Ausgabe und andre wichtige Materien, das Finanzfach betreffend, gebracht werden sollten. Er sollte einmal die Woche, Sonnabends nach Mittag, im Louvre, in Beiseyn Ihrer Majestäten gehalten werden, und der Prinz, der Herzog von Guise, der Herzog von Nevers, der älteste Kardinal, der älteste Marschall, der älteste Herzog oder Kronbeamte, nebst den Kanzlern und den Mitgliedern der Direction, mit Einbegriff des Herrn von Bouillon, sollten ihm beiwohnen.

December.

Da der Prinz unaufhörlich darum anlag, daß diejenigen, die im vorigen Junius der damaligen Unruhen wegen von Poitiers verwiesen worden waren, wieder sollten dahin zurück gehen dürfen, und da auch der Lieutenant general, der Procureur du Roi, und einige andre dieser Vertriebenen, die sich ausdrücklich deswegen unmittelbar nach Hof verfügt hatten, unabläßig darum sollicitirten; so beschloß der König, den Staatsrath und Requetenmeister Mangot nach Poitiers abzuschicken, um mit dem eben deswegen unlängst daselbst zurückgelassenen Requetenmeister Mazuyer einen Versuch zu machen, die Einwilligung des Volks und der vornehmsten Einwohner, zu dieser Rückkehr der Vertriebenen zu bewürken.

Diese Reise war fruchtlos, indem die Einwohner sich empörten, und versicherten, sie hielten sich nicht für sicher, sobald jene zurückkämen, daher sie S. M. anflehten, dies ja nicht zu bewilligen. Dies wurde mit solcher Hitze erklärt, daß man es am besten fand, die Herrn Mangot und Mazuyer zurück kommen zu lassen, was zu Ende des nächsten Monats geschah. Dieser Aufstand und die Beharrlichkeit gegen die Rückkehr der Vertriebenen soll hauptsächlich von dem Bischof, dem Criminal-Lieutenant, dem Maire und dem Assessor Pidaut hergerührt haben.

Um eben diese Zeit erhielt man Nachricht von einem Vergleich, den der Marquis von Rambouillet mit dem Herzog von Savoyen und dem Statthalter von Mailand erzielt hatte, die Einstellung der Feindseligkeiten betreffend. Bald darauf hörte man aber, wie gesagt, daß der Statthalter von Mailand diesen Ver-

gleich nicht angenommen und der König von Spanien ihn nicht ratificirt habe, so daß er also nichtig war, die Armeen noch immer stehen blieben, und sogar die mailändische einige Progressen gegen die Küste hin auf dem Gebiet des Herzogs von Savoyen machte.

Ich erwähnte oben der zwischen dem Marschall d'Ancre und dem Herrn von Villeroy gestifteten Verbindung durch die Vermählung des Marquis von Villeroy, seines Enkels, mit der Tochter des Marschalls. Einige Zeit lang lebten sie auch würklich in großer Freundschaft und gutem Vernehmen mit einander. Bei Gelegenheit des Streits, den der Marschall mit dem Herzog von Longueville kürzlich bekommen hatte, wußte daher ersterer es dahin einzuleiten, daß der Herr von Villeroy den Auftrag erhielt, sich für ihre Aussöhnung zu verwenden, und man versprach sich allerdings viel von seiner Verwendung, weil er bei seiner alten Verbindung mit dem Hause Longueville, auch hier Einfluß zu haben hoffen durfte. Um zugleich das Geschäft noch mehr zu erleichtern, und den Herzog von Longueville aus der Picardie wegzubringen, gab man ihm Vollmacht, letzterm das Gouvernement der Normandie nebst andern Vortheilen dagegen anzutragen. Allein Villeroy fand ihn nicht geneigt, diesen Anträgen Gehör zu geben, und konnte nichts bei ihm ausrichten.

Aus dieser Veranlassung nun fing der Marschall an, sich sehr stark über den Herrn von Villeroy zu beschweren, warf ihm vor, er sey kein Freund von ihm, und hänge mehr an dem Herzog von Longueville als an ihm. Darauf kam es schnell statt der bisherigen Freundschaft zu Schmähungen und Vorwürfen. Man wollte sogar dem Herrn von Villeroy vorwerfen, in der Vermählungssache des Königs einige den Ab-

sichten

sichten der Königinn zuwiderlaufende Depeschen nach Spanien geschickt zu haben. Hierauf folgten denn harte Reden, ein ungnädiges Gesicht und üble Begegnung auch von Seiten der Königinn, und so wurde er zu dem Entschluß gebracht, den Hof zu verlassen.

Er war bereits bis Conflans gekommen, als Seine Majestät ihn zurück holen ließen. Dennoch behandelte man ihn frostig, so daß er immer davon sprach, sich zu entfernen. Der Kanzler soll gar zu leicht darein gewilligt haben, und bald darauf sprach man auch sogar von der Entfernung des Präsidenten Jeannin, an dessen Stelle der Herr von Dolle' General-Controleur der Finanzen werden sollte. Dies alles unterblieb jedoch damals noch, mehr aus politischen Gründen, wie man glaubt, als aus Willensänderung.

Gegen das Ende dieses Monats erhielt man Nachricht von dem Tod des Herrn de la Chatre, an dessen Stelle der Herzog von Roquelaure kam.

Dies ist alles, was ich von dem Jahr 1614. zu sagen weiß, wozu ich noch das fügen könnte, daß es unter den Mitgliedern der Reichsversammlung immer verschiedene Unruhen gab, wovon man aber das Nähere in den Aufsätzen der Deputirten selbst finden kann.

Denkwürdigkeiten vom Jahr 1615.

Januar.

Der Anfang dieses Jahrs versprach günstigere Aussichten für die öffentlichen Angelegenheiten, als der des vorigen; versprach sie aber auch nur, ohne es zu halten, wie wir in der Folge sehen werden. Jedermann gab sich das Ansehn, in den Schranken des Gehorsams bleiben zu wollen. Alle Provinzen verhalten sich ruhig, und ihre gespannte Erwartung ist auf den Gang des Reichstags gerichtet; alle Prinzen und Große oder doch der gröste Theil von ihnen, sind am Hof, und wenigstens einige von ihnen brüten über verhaltener Unzufriedenheit, die sie eines Tages hervorbrechen zu lassen gedenken.

Der Marschall von Ancre, seine Gemahlinn, der Kanzler, nebst dem Commandeur von Sillery, sind diejenigen, welche vorzüglich das Steuer der Geschäfte führen und den stärksten Einfluß haben; der Herzog von Guise, nebst seinen Brüdern, und der Herzog von Epernon haben eine vielgeltende Stimme und gewichtvolles Ansehen in den Conseils und bei Lenkung der Geschäfte; der Prinz führt unaufhörlich Beschwerden, daß man ihm so wenig Einfluß verstatte, und auf seine Geburt so wenig Rücksicht nehme; der Herzog von Longue-

ville ist noch immer in der Picardie, unwillig und aufgebracht über den Marschall d'Ancre; der Herzog von Bouillon hütet meistens das Bett, klagt über Fußgicht, noch öfter aber darüber, daß man ihn nicht zu den Functionen zulasse, die, seiner Versicherung nach, in Ermanglung eines Connetable, dem ersten Marschall zukämen, nämlich die Departements der Kriegskommissarien allein einzurichten und über die Gensd'armerie zu verfügen, was aber die andern Marschälle ihm streitig machen, welche behaupten: dies müsse alles collegialisch verhandelt und abgethan werden, und nicht von ihm allein.

Die übrigen Reichsgeschäfte gehen ihren gewöhnlichen Gang. Man fängt an einzusehen, in welcher mißlichen Lage sich die Angelegenheiten des Königs befinden, worauf man durch die schlechte Beschaffenheit der Finanzen aufmerksam gemacht wird.

So begann also das Jahr 1615., und dabei versuchte man, unter den Reichstagsdeputirten Ränke, Zwistigkeiten, Unzufriedenheiten anzuspinnen, und wenigstens eine Stockung in dem Gang ihrer Geschafte zu bewürken.

10 — 12.

Man erhielt Nachricht von einigen Unruhen, die in Ober-Languedoc aus einer doppelten Veranlassung unter den Reformirten vorgefallen waren. Die Frau von Dandoux als Gerichtsherrschaft von Belesta bei der Grafschaft Foix, hatte ihren Neffen, den Herrn von Sainte Foix, einen Bruder des Herrn von Mirepoix, ersucht, die Anmasungen zurückzuweisen, welche ihrer Behauptung nach einige Reformirte sich gegen sie und ihr Ansehn herausnähmen, indem sie ohne Scheu predigen ließen, so oft es ihnen einfiele. Er ging hin; weil er aber diejenigen nicht fand, die er suchte, brach

er

er in ihre Kirche ein, mishandelte verschiedene mit Stockschlägen und Stößen, andre mit Reden und Drohungen, ließ die Kirche niederreißen, ihre Glocke zerschlagen, und sonst noch andern Unfug mehr verüben. —

Zu Millaud in Rouergee hingegen hatte in der Adventszeit ein Jesuit gepredigt, und vielleicht auf der Kanzel sich einiger Ausdrücke bedient, die einen ihrer Geistlichen beleidigten. Diese beiden Herrn begegnen sich hierauf am heiligen Weihnachts Abend auf der Straße, fangen einen Wortwechsel an, einige vom Pöbel bleiben stehen, hören zu, mischen sich drein, und brechen in Drohworte und Schimpfreden aus gegen den Jesuiten und den Prior des Orts. Diese müssen nun eilig sich ihrer Sicherheit wegen davon machen. Die andern folgen ihnen, in der Absicht, sich an ihnen zu vergreifen; die Obrigkeit eilt herbei, bemüht, den Tumult zu stillen. Sie nehmen den Jesuiten und den Prior zu deren Sicherheit mit; vermochten aber die Frechheit dieses Volks nicht aufzuhalten noch zu bändigen, und sahen sich daher genöthigt, die Kirchthüren verschließen zu lassen.

In der Nacht war man darauf bedacht, in die Rumpelmette (zum Weinachtsabend) zu gehen, und dann den Jesuiten und Prior nebst andern Geistlichen früh aus der Stadt wegzubringen, und nach einem sichern Ort zu schaffen. Während sie aber draußen waren, erbrachen einige der Aufrührer die Kirchthüren, verübten große erschreckliche Frechheiten, schlugen und mißhandelten die Katholiken, die sie darin vorfanden, wie sie auch schon in der Nacht denen gethan hatten, die nach der Kirche gingen, um ihre Andacht zu verrichten.

Auf diese Nachrichten nun schickte man sogleich der Kammer zu Castres den Befehl zu, zween Räthe, einen

nen katholischen und einen reformirten an Ort und Stelle zu schicken, um den Hergang der Sache und die begangenen Excesse genau zu untersuchen, und nach Befund der Umstände den Schuldigen und Thätern den Proceß zu machen.

18.

Der Commandeur von Sillery reiste von Paris ab nach Spanien, wohin er als außerordentlicher Gesandter geschickt wurde, theils um den Tag für die Vollziehung der Vermählungen und für den Aufbruch zur Auswechslung an der Grenze zu verabreden und festzusetzen, theils um der künftigen Königinn einige Präsente zu überbringen. Er hatte dabei auch noch den Auftrag in Spanien darauf zu dringen, daß Wesel zurückgegeben würde, das Spinola erobert, und woran bisher sich die Vollziehung des vom Herrn von Refuge zur vorläufigen Beilegung der Jülichischen Streitsache geschlossenen Vergleichs gestoßen hatte. Der König von Spanien bewilligte aber nur so viel, daß der Platz geschleift werden sollte. Endlich sollte er es auch noch dahin zu vermitteln suchen, daß die entworfene Vergleichspunkte zwischen dem Herzog von Savoyen und dem Statthalter von Mailand zur Vollziehung gebracht und die Armeen abgedankt würden. Er fand aber auch für diesen Antrag keine sonderlich günstige Stimmung.

19.

Da der Prinz bemerkte, daß auf dem Reichstag die meisten Deputirten, besonders vom Adelstand, darauf antrugen, daß die durch den Vergleich zu St. Menehoud eingeräumten Städte zurückgenommen werden sollten, was ganz vorzüglich von dem ihm übergebenen Schloß und Stadt Amboise zu verstehen war; so erbot er sich selbst gegen den König und die Königinn, Ihnen

nen seine Bestallung darüber einzuhändigen, nebst einem Befehl von ihm an seinen daselbst angestellten Kommandanten, daß er den Platz demjenigen übergeben sollte, den Ihre Majestäten dazu bevollmächtigen würden.

Sein Anerbieten wurde angenommen, Ihre Majestäten empfieng seine Bestallung zurück nebst dem gedachten Brief, und schickten einen Fähnrich von der Garde mit zwölf Mann ab, um den Platz zu übernehmen und bis auf weitre Ordre zu besetzen. Am 23. brachen diese zu dem Ende dahin auf.

Der Herzog von Nevers bat bei Ihren Majestäten um Erlaubniß, nach seinem Gouvernement Champagne zu gehen, indem er sich, wegen seines Rangstreits mit dem Herzog von Guise nicht gern bei Hof befinden möchte, wenn die Feierlichkeit der Ueberreichung der Reichstagsvorstellungen daselbst vorsich ginge. Seine Bitte wurde ihm bewilligt, und er reiste ab.

Februar.

5.

An diesem Tag ereignete sich ein Vorfall, der von Folgen war. Der Herr von Rochefort, ein großer Günstling des Prinzen begegnete zu Pferd auf der Straße, begleitet von sieben oder acht Personen zu Fuß mit Stöcken, einem Herrn von Marsillac, königlichen Pensionär, den die Königinn mit zu Ihren Leuten zählte. Diesen nun ließ der Herzog von Rochefort so übel mit Stöcken und Degen zurichten, daß man an seinem Aufkommen zweifelte.

Der

Der Grund von diesem Verfahren liegt in frühern Umständen. Der Herr von Marsillac hatte sich nämlich einige Jahre zuvor an den Herrn von Rochefort gewendet, und war von diesem bald darauf als ein einsichtsvoller brauchbarer Mann dem Prinzen empfohlen worden. Weil aber Rochefort in kurzem merkte, daß Marsillac sich bei dem Prinzen sehr in Gunst setze, der sich seiner mit großem Zutrauen bediente; so besorgte er, er möchte mit der Zeit ihm selbst Eintrag thun, und beschloß, ihn bei dem Prinz anzuschwärzen, was ihm auch so gut gelang, daß der Prinz ihm den Abschied gab, und ihn aus seinem Hause und von seinen Geschäften entfernte.

Dadurch war nun schon der Grund zur Feindschaft und Erbitterung zwischen beiden gelegt; doch blieb Marsillac seinerseits gegen Rochefort noch im Respect, wovon er einen auffallenden Beweis ablegte. Als er nämlich einige Monate nach seiner Entlassung dem Herrn von Rochefort begegnete, legte dieser die Hand an den Degen, und wollte ihn zwingen, ein Gleiches zu thun. Er entschuldigte sich und suchte es auf alle Art abzulehnen, indem sein Degen gegen ihn, dessen Brod er gegessen habe, keine Spitze hätte; würklich begnügte er sich auch darauf, blos die Stöße Rocheforts zu pariren, ohne selbst gegen ihn auszufallen, bis man sie endlich auseinander brachte.

Von den Fähigkeiten Marsillacs benachrichtigt, zog hierauf die Königinn ihn in Ihre Dienste, und brauchte ihn bei verschiedenen Gelegenheiten. Er hinterbrachte Ihr, was bei dem Prinz vorgieng, worüber dieser sich sehr entrüstete, und ihm den Tod drohte. Dieß währte über ein Jahr lang, bis endlich ungefehr am letzten Januar die Königinn in Erfahrung brachte, der Prinz und Rochefort hätten

fest beschlossen, Marsillac zu mißhandeln. Sie schickte hierauf einen Hofcavalier an den Marschall von Bouillon und ließ ihm sagen was sie vernommen hätte; wobei Sie ihn bat, dem Prinz zu sagen, wenn man sich unterfienge, etwas gegen den Herrn von Marsillac zu unternehmen, so würde Sie sehr aufgebracht darüber werden, er möchte daher auf würksame Maasregeln bedacht seyn, um einen solchen Schritt zu verhindern; was er auch versprach.

Als nun demungeachtet obiger Exceß am 5. Februar verübt wurde, und die Königinn Nachricht davon erhielt, schickte Sie sogleich wieder einen Hofcavalier an den Marschall von Bouillon, und ließ ihm sagen, wie mißfällig Sie diesen Vorgang vermerke, um so mehr, da Sie daraus ersehen müsse, wie wenig er sich Mühe gegeben habe, in Gemäsheit Ihres Befehls Vorkehrungen dagegen zu treffen.

Dieser Hofcavalier mußte einige Zeit lang vor der Thüre des Marschalls warten, ehe er vorgelassen wurde. Als ihm endlich die Thüre geöffnet ward, fand er bei ihm noch den Prinzen, und die Herrn von Trimouille. Er richtete hierauf seinen Auftrag an den Marschall aus, und dieser gab ihm zur Antwort: es thue ihm ungemein leid, daß die Sache so gekommen sey; allein er habe, von dem Podagra ans Bette gefesselt, seit dem erhaltenen Befehl den Herrn Prinzen nicht gesehen, um ihm davon sagen zu können.

Der Prinz selbst nahm hierauf das Wort, und sagte gerade heraus: es bedörfe hier nicht erst gesuchter Ausflüchte; was Marsillac geschehen sey, sey auf seinen Befehl geschehen, und er nehme es auf sich.

Die Königinn welcher dieß gemeldet wurde, entrüstete sich noch mehr darüber, und befahl dem Parlement auf-

aufzutragen, diese Sache zu untersuchen und die Schuldigen zu bestrafen.

6.

Am folgenden Tag sprach der Prinz im Cabinet und in Gegenwart des Königs und des ganzen Conseils mit der Königinn und sagte zu Ihr: er habe gehört, daß Sie dem Parlement aufgetragen habe, den Herrn von Rochefort wegen des Vorfalls mit Marsillac zur Untersuchung zu ziehen; er könne nicht glauben, daß es Ihr bekannt sey, daß er bei dieser Sache interessirt sey, indem Sie sonst vermuthlich anders verfahren seyn würde; an ihn habe man sich zu halten, indem er sich dazu bekenne, daß auf sein Geheiß geschehen sey was man dem Marsillac gethan habe.

Die Königinn sagte hierauf: Sie könne dieß nicht glauben, und halte ihn für zu artig, als daß Sie ihm ein so unwürdiges Verfahren zutrauen könnte; und sicher gebe er dieß jetzt blos seinem Günstling zu gefallen so vor.

Er beharrte aber darauf, daß dem nicht so sey; er habe es so befohlen, und niemand solle ihm ein Haar darum krümmen; er wolle selbst im Parlement erscheinen, und eine Requete einreichen, um bei voller Sizzung der Pairs und aller Kammern sich zu dieser Sache zu legitimiren.

Die Königinn ward aufgebracht über diese Antwort, sprach aber doch noch einmal ziemlich gelassen darüber mit ihm. Da Sie aber sah, daß er in Ausdrücken fortfuhr, welche allerdings für Ihre Majestäten beleidigend waren; so sagte Sie endlich zu ihm: „nehmen Sie mir nicht übel, Herr Prinz,

„ich muß Ihnen sagen, daß Sie hier in Gegenwart „Sr. Majestät sehr insolente Reden führen.“

Der Prinz sagte hierauf noch einige, für Ihre Majestäten beleidigende Worte; der König wollte reden, die Königinn hielt Ihn aber davon ab, aus Furcht, es möchte noch zu einem bittern Wortwechsel zwischen ihnen kommen und der Prinz entfernte sich dann aufgebracht.

7.

Am folgenden Tag gieng er ins Parlement, bekannte sich zu der That, und verlangte, daß die Kammern zusammenberufen werden sollten; dessen ungeachtet aber ward verfügt, daß die Sache durch zween Parlementsräthe untersucht werden sollte.

8.

Am andern Tag erschien der Prinz abermals im Parlement, um auf die Zusammenberufung der Kammern zu dringen. Als er aber sah, daß man nicht darauf achten wollte, nahm er seine Requete wieder zurück, und gieng selbst vor alle Kammern, um seine Beschwerden in dieser Sache anzubringen.

Dieß alles hinderte indessen nicht, daß das rechtliche Verfahren gegen Rochefort seinen gesetzmäsigen Gang fortgieng, und Rochefort endlich contumacirt wurde. Der Prinz sah nun wohl ein, daß er gefehlt hatte, indem er sich zu der That bekannte, und erklärte daher in Beiseyn einiger der vornehmsten vom Parlement, er habe dieß blos gethan, um die Verantwortlichkeit Rocheforts zu verringern; und einige Tage darauf kam er ins Louvre, und that gegen Ihre Majestäten gleiche Erklärung, wogegen ihm versprochen wurde, alles Vorgefallene in Vergessenheit zu stellen. Würklich

lich kam er auch einige Wochen hernach ins Louvre, und tanzte in Gegenwart ihrer Majestäten ein Ballet, das er hatte verfertigen lassen.

Diesen ganzen Monat hierdurch war die Aufmerksamkeit darauf gerichtet, welche Wendung der Reichstag endlich am Schlusse nehmen würde, und jeder war bemüht, durch geheime Bewerbungen Vortheil davon zu ziehen, besonders der Prinz, welcher suchte, sich bei dieser Versammlung in Ansehn zu setzen. Er brachte zu dem Ende einen Artikel in Anregung, der im Tiers-Etat proponirt worden war, und die Unabhängigkeit der Macht unsrer Könige von der anmaslichen Macht des Papstes betraf, welcher behauptet, sie absetzen, die Unterthanen des Gehorsams entbinden zu können, u. dgl. m. Die Geistlichkeit widerspricht *); der Adel erklärt sich geradezu, und läßt im Parlement die Affirmative beschließen, und darüber beginnen Erbitterungen zwischen dem Parlement und dem Reichstag, besonders dem geistlichen Stande, welche der Prinz sorgfältig zu unterhalten sucht. Die daraus entstehenden Streitigkeiten werden endlich durch einige Schlüsse des Staatsraths beendigt, durch die der König diesen Artikel vor Sein Cabinet zieht, und die Entscheidung sich selbst vorbehält.

Nicht mindern Lärm verursachte noch ein andrer Artikel, nämlich der Antrag der Geistlichkeit auf Publication des Tridentinischen Conciliums mit sachgemäßen

*) Man nimmt daher Anlaß, über den Tod des vorigen Königs die Verläumdung auszustreuen: es gebe solche, die schuldbewußt dieses Ansehn des Pabstes unterstützen wollten, und namentlich Epernon.

Modificationen. Sie beredete den Adel, ihr beizutreten. Der Bürgerstand widersetzte sich, unter der Hand unterstützt von den Parlementern.

Noch ein andrer Artikel machte Schwierigkeiten; nämlich daß der Eid, die Ketzereien auszurotten, den der König bei seiner Krönung abzulegen hat, erneuert und beobachtet werden sollte. Die Reformirten beschweren sich darüber, und verlangen, wenigstens sollten doch ihre Edicte beobachtet werden.

Die Geistlichkeit unterläßt nicht, diese beiden letztern Artikel in ihre Vorstellungen aufzunehmen; der Adel folgt ihr; die Reformirten protestiren dagegen und beschweren sich bei ihrem Religionstheil. Gegen das Ende des Monats erfolgt endlich eine königliche Erklärung zu ihrer Befriedigung, welche besagt: der König sei allerdings gemeint, die zu ihrer Sicherheit ergangenen Edicte und Decrete aufrechtzu erhalten. Damit waren sie aber bei weitem noch nicht zufrieden.

24.

Endlich versammelte der Reichstag sich im Bourbonen-Saal mit gleicher Ordnung und denselben Feierlichkeiten wie bei der Eröfnung. Der König, die Königinn Mutter, die Prinzen, Herzoge, Pairs uud Kronbeamte nebst andern Großen wohnten der Versammlung bei. Der Bischof von Luçon hielt eine Rede im Nahmen der Geistlichkeit; der Marquis von Seneçai für den Adel, und Miron, Prevot des Marchands von Paris für den Bürgerstand. Sie dankten darinn allerseits für die Gnade, die der König und die Königinn Mutter gehabt hätten, ihnen zu erlauben, daß sie sich versammeln dürften, um Ihnen ihre Beschwerden und Sorgen (doléances) vorzutragen,

als

als welche sie in den hierbei überreichten Vorstellungen schriftlich verfaßt hätten.

März.

Zu Anfang dieses Monats entschloß der König sich, das Gouvernement von Amboise dem Herrn von Luynes zu verleihen, einem Adelichen, auf den Er Seine Gunst geworfen hatte.

Itzt fiengen auch zu Paris und unter den Reichsständen, die itzt nach ihren Provinzen zurückgehen sollten, so wie auch bei dem Parlement die Ränke und Kabalen an, mehr zum Vorschein zu kommen; alles dem Ansehn des Königs zuwider.

Unter den sehnlichsten und dringendsten Wünschen, auf welche alle drei Stände des Reichs einmüthig angetragen hatten, stand die Abschaffung des Droit annuel gegen die Reichsbeamten oben an; weil vermöge dieser Abgabe, die sie zu Anfang des Jahrs mit einer unbedeutenden taxmäßigen Summe entrichten, ihr Amt ihren Wittwen und Erben verbleibt, wenn sie auch im Lauf desselben Jahrs sterben sollten, ohne resignirt zu haben. Bei diesem Recht war es unmöglich, anders als für große und unerschwingliche Summen ein Amt zu erhalten, und dadurch stiegen die Aemter auf einen so ungeheuern Preis. Alle Reichstagsdeputirte baten daher sehr inständig, daß dieser von allen Ständen verlangte Artikel ihnen zugestanden werden möchte.

Dieß Verlangen an sich war allerdings billig und gerecht; nur war nicht der schicklichste Zeitpunkt dazu gewählt, in Rücksicht auf die Schliche und Ränke, die

auf allen Seiten im Werk waren und betrieben wurden. Indessen entschloß der König sich dennoch, diesen so sehnlich geäußerten Wunsch zu gewähren, und ließ ein Arret und Declaration darüber ausfertigen. Hieraus aber entsponn sich viel Unheil, wie wir bald sehen werden. Denn nun beschwerten alle Hohe Collegien (cours souveraines) sich laut darüber, daß durch den gegen diese Stellen gefaßten Schluß ihren Vortheilen und Gerechtsamen zu nahe getreten würde. So viel vermag auch über die Weisesten das Privatinteresse! — Ihrem Beispiel folgten dann bald die Unterbeamten, bei der Justiz, den Finanzen, und alle andre.

Der Prinz und seine Anhänger ergreifen diese Gelegenheit bei den Haaren, bestärken diese Leute in ihren Klagen, lassen sich verlauten, dieß seien die Früchte von der Unordnung und der schlechten Verwaltung der Staatsgeschäfte; beschuldigen die Personen, die von der Abschaffung dieses Rechts Nutzen haben mußten, der Absicht, daß als alle künftig erledigt Aemter ihnen heimfallen sollten, um solche zum Nachtheil anderer Erben der Beamten zu benutzen; unter andern nennen sie hiebei namentlich den Marschall d'Ancre, den Kanzler, den Kommandeur von Sillery; den Herrn von Bouillon; den Herrn Dolle, als die Haupturfächer jener Unordnungen; man wußte jedoch, daß der Prinz übel auf diese Herrn zu sprechen war, weil sie, oder einige von ihnen, sich bei einer nächtlichen Berathschlagung befunden hatten, worinn darauf angetragen worden war, sich seiner Person zu versichern und ihn fest zu nehmen. Wir werden weiter unten sehen, wie aus dieser Quelle noch viel Unheil geschöpft wurde.

Man rieth Ihren Majestäten dem beständigen Anliegen des Prinzen um eine Abolition für Rochefort, wegen

gen der an den Herrn von Marsillac verübten Excesse, zu seiner Befriedigung zu willfahren. Sie wurde ihm also bewilligt und eingehändigt; er legt sie dem Parlement vor, welches sie auf der Stelle registrirt, indem seine Cabale darin, aus angeführtem Grunde, stark war.

Ich habe oben schon angemerkt, wie der Marquis von Rambouillet an den Herzog von Savoyen nach Piemont geschickt worden war, um zwischen ihm und dem Statthalter von Mailand den Frieden zu verhandeln. Bis jetzt war er noch nicht weit in dieser Sache gekommen, vielmehr setzten beide Theile sich immer mehr in Verfassung gegen einander, und der Herzog von Savoyen gab dieser Unterhandlung um so weniger Gehör, da er des Beistandes von den meisten Prinzen und Großen Frankreichs gewiß war, die ihm Truppen und andre Unterstützung versprachen. Man rieth daher Ihren Majestäten immer, Verfügungen zu treffen, daß niemand von Ihren Unterthanen ihn unterstützen könnte, indem dieß das unfehlbare Mittel wäre, den Unterhandlungen Eingang zu verschaffen und den Frieden zu bewürken.

Auf die Nachricht nun, daß man in verschiedenen Gegenden Frankreichs Truppen werbe; daß man in Paris selbst welche anhalte, und sogar im Gefolge des Königs Personen gewinne, und ihnen Geld gebe und vorschieße, alles um nur Truppen zu werben, und dem Herzog von Savoyen damit zu Hülfe zu ziehen; auf diese Nachrichten also erließen Ihre Majestäten würklich ganz bestimmte Verbote dagegen, und erklärten für Majestätsverbrecher alle, welche ohne besondre Erlaubniß in die Dienste des Herzogs treten, oder jene Werbungen mittelbar oder unmittelbar hegen oder begünstigen würden.

Dies alles aber war doch noch nicht von hinlänglicher Würkung; so sehr stark war das Uebergewicht, das bei dem jungen Adel der Ehrgeiz und die Begierde sich hervor zu thun, bei einigen andern aber die Habsucht hatte. Der Herr von Montigny wurde beschuldigt, Geld zu diesem Endzweck empfangen zu haben; man gab ihm einen Verweis darüber; und einige Monate darauf gieng er nichts destoweniger dahin.

Der englische und savoyische Gesandte hielten offne Bank, um zu diesem Endzweck zu verführen, wen sie nur irgend bekommen konnten.

Am 24. erlaubten Ihre Majestäten den Reichstagsdeputirten, nach ihren Provinzen zurückzugehen, um dem Volk die Last abzunehmen, die der Aufwand bei einem längern Aufenthalt verursacht haben würde. Sie versprachen ihnen dabei, unausgesetzt an der Beantwortung ihrer eingereichten Vorstellungen arbeiten zu lassen, so daß jedermann Ursache finden würde, damit zufrieden zu seyn.

Am folgendem Tag kam der Herzog von Longueville wieder nach Hof zurück, wo vorher schon der Graf von St. Pol ebenfalls eingetroffen war.

27.

An diesem Tag erfolgte zu Paris der tödliche Hintritt der Königinn Margaretha, des einzigen Ueberrestes von dem Hause Valois, einer Fürstinn voll Güte und guter Gesinnungen für das Wohl und die Ruhe des Staats. Nie schadete sie jemanden, außer sich selbst. Sie wurde sehr betrauert.

28. Auf-

28.

Aufgebracht über den gefaßten Entschluß wegen Abschaffung des Droit annuel, und noch mehr aufgehetzt durch den Prinzen, hatte das Parlement erst im Sinn gehabt, vor Ihren Majestäten zu erscheinen, und Ihnen wegen dieser Jahrgerechtsame Vorstellungen zu machen; ließ sich aber endlich verleiten, noch weiter zu gehen, und sich an die Hauptsache zu machen. Sie faßten demnach einen Schluß ab, vermöge dessen sie alle Prinzen, Herzoge, Pairs und Kronbeamte einluden und aufforderten, sich beim Parlement einzufinden, um gemeinschaftlich die Unordnungen und Mißbräuche in der Staatsverwaltung zu beherzigen, und hierauf sachdienliche Vorstellungen zu verabreden, um solche Ihren Majestäten zu überreichen.

Soviel besagte dem Wesen nach der Inhalt dieses Schlusses, der Ihre Majestäten sehr entrüstete. Von da an begann einiges Murren in der Stadt Paris, und darauf brachten einige, welche die Sachen gern aufs Aeusserste treiben wollten, dem Prinzen Mißtrauen bei, und setzten ihm in den Kopf, in der Stadt sey für ihn keine Sicherheit.

April.

In den ersten Tagen des Aprils arbeitete man an einer Aussöhnung zwischen dem Herzog von Longueville und dem Marschall d'Ancre. Man brachte es auch dahin, daß sie zusammen kamen, und einander umarmten; es war aber nicht von langem Bestand.

6. 7.

Der Herzog von Rohan gieng nach Saintonge, und gab die bündigsten Versicherungen, Ihren Majestäten

ſtäten dienen zu wollen. Würklich erhielt er auch Befehl, ſich auf dem Landtag von Bretagne einzufinden.

10.

Der Herzog von Longueville reiste von Hof ab, mißvergnügt darüber, daß man ihm nicht die von ihm verlangte unumſchränkte Gewalt in ſeinem Gouvernement bewilligte, wohin er zurückgieng. Dieß veranlaßte, daß man zwölf bis funfzehnhundert Mann Schweizer, die man zuvor hatte werben laſſen, gegen dieſe Provinz hinrücken ließ, um zu hindern, daß er nichts gegen das königliche Intereſſe unternähme.

12.

Die Reformirten erhielten Erlaubniß, ihre Generalverſammlung im nächſten Monat Julius zu Grenoble zu halten.

Unterdeſſen bilden die Factionen und Kabalen in Paris ſich aus. Der Prinz macht ſich wichtig im Parlement, beſonders in den Requetenkammern, wo alle ſich nach ſeinem Wink und Willen fügen.

24.

Der Herzog von Maine reist von Hof ab, unter dem Vorwand, auf einige Zeit auf die Jagd zu gehen, in der That aber aus Unzufriedenheit über die ſchlechte Behandlung, die er, ſeinem Vorgeben nach, da fand.

Um dieſe Zeit ließ der Prinz ſich gegen mehrere Perſonen verlauten, er wolle ſeine Gemahlin aufgeben. Er ließ ſie ſogar von dieſem ſeinem Vorhaben benachrich-

richtigen, um sie wo möglich zur Einwilligung zu bereden. Sie wollte aber nichts davon hören.

Mai.

2.

Der Herr von Entragues starb, der das Gouvernement von Stadt und Herzogthum Orleans inne gehabt hatte. Dieß dadurch erledigte Gouvernement wurde aufgehoben, um den Grafen von St. Pol damit zu befriedigen.

3.

Der Herzog von Montmorency traf zu Paris ein, wo er einige Tage darauf den Prinzen besuchte. Es wurde bei diesem Besuch nichts von der Gemahlinn des Prinzen, einer Schwester des Herzogs von Montmorency erwähnt; nur bemerkte man einigen Kaltsinn an ihnen gegen einander.

5.

Der Marschall von Bouillon reiste von Hof ab und äußerte große Unzufriedenheit darüber, daß man so wenig Umstände mit ihm machte, und ihm so wenig Antheil und Einfluß bei der Reichsverwaltung einräumte. Er gieng geradenwegs nach Sedan.

Unterdessen versucht man, den Prinzen wieder in gutes Vernehmen mit dem König und der Königinn zu setzen. Er beklagt sich über die Geringschätzung die man, seiner Aeußerung nach, gegen ihn blicken lasse, über den wenigen Antheil, den man ihm an den Berathschlagungen gestatte, und daß die Geschäfte ohne

ne ihn geführt würden. Er wünschte, daß das Conseil auf einen andern Fuß gesetzt, und die Herrn vom Parlement dabei gebraucht werden möchten; denn um diese Zeit zeigte er eine innige Verbindung mit dem Parlement. Man bringt einige allgemeine Angelegenheiten zur Sprache, z. B. das Aufschieben der Vermählung des Königs u. d. g. m. Die Gräfinn von Soissons gab sich alle Mühe, um ihn wieder für den Hof zu gewinnen, konnte aber nichts ausrichten.

Weil die vornehmsten, im Ernst oder nur zum Vorwand geführte Klage des Prinzen diejenige zu seyn schien, welche die im Staatsrath vorwaltende Unordnung betraf, so brachte man einige für diesen Staatsrath zu verfassende Reglements in Vorschlag, und legte solche Ihren Majestäten besonders aber dem Prinzen vor. Sie wurden weder angenommen noch verworfen, sondern man behielt sich vor, bestimmter darüber zu sprechen, wenn sie zur würklichen Ausführung gebracht würden. Hierbei thaten sich jedoch einige Anstöße hervor, indem sie den Absichten, Neigungen und Vortheilen verschiedener Personen entgegen liefen. Eine traurige Erfahrung, daß in diesen verderbten Zeiten auch die besten gerechtesten Verfügungen gewöhnlich an der Klippe des Privatinteresse scheitern.

20.

Der Prinz verlies Paris und gieng nach Valery, wohin seine Gemahlinn ihm am andern Tage folgte.

Es ist oben eines Parlementsschlusses gedacht worden, durch den die Prinzen, Pairs, Herzoge und Kronbeamte wie auch andre Sitzfähige eingeladen wurden, sich im Parlement zu versammeln, um gemeinschaftlich Vorstellungen in Betreff der im Staat eingerisse-

rissenen Unordnungen und Verwirrungn zu entwerfen, und solche Ihren Majestäten vorzutragen. Dieser Schluß wurde vondem König und seinem Conseil höchlich mißbilligt und als eine Insolenz verworfen.

Hätten indessen die Herrn vom Parlemet es hiebei bewenden lassen, so würde man höchstwahrscheinlich der Sache nicht weiter gedacht haben. Nun aber versammelten sie, auf Anstiften und beständiges Zureden des Prinzen und der Verwirrungssüchtigen, verschiedenemal alle Kammern, und setzten Vorstellungen auf, die gleich ärgerlich und beleidigend waren, sowohl für den König und sein Ansehn, als für die vornehmsten Glieder des Staatsraths. Diese Vorstellungen überreichten sie Sr. Majestäten und ließen sie am 22. ganz laut ablesen.

24.

Zween Tage darauf erfolgte daher ein Schluß des Staatsraths, der diese Vorstellungen für injuriös erklärte, und verordnete, daß sie nebst dem vorgängigen Parlementsschluß aus der Registratur des Parlements gerissen und weggeschaft werden sollten, um unterdrückt und zerrissen zu werden, nebst ernstlicher Weisung und Verwarnung an das Parlement selbst, künftighin besser in seinen Schranken zu bleiben.

Dieser Staatsrathsschluß wurde ins Parlement gebracht und ihm insinuirt. Es entstehen laute Klagen und starkes Murren darüber; man nimmt davon Anlaß, noch stärker als zuvor über die Staatsverwaltung zu schreien, und ganz bestimmt diejenige anzugreifen, die den meisten Einfluß darauf hatten.

Unterdessen werden die Sachen auf der Seite von Piemont immer ernstlicher und hitziger. Der König von Spanien läßt durch den Statthalter von Mailand eine starke Armee aufstellen und wird von allen italienischen Fürsten unterstützt, bis auf die Venetianer, die dem Herzog von Savoyen beistehen. Dieser seiner Seits rüstet sich ebenfalls aus allen Kräften, und wird von dem König von Grosbritannien, einigen teutschen Fürsten, und mehrern französischen Prinzen und Großen unterstützt, welche trotz allen Gegenverboten Truppen werben und damit ihm zuziehen. Der König that alles Mögliche um diese Sache zum Vergleich zu bringen.

Junius.

Der Monat Junius verstrich unter diesen Unterhandlungen. Zu gleicher Zeit arbeitete man daran, auch den Prinzen noch herum zu bringen. Der Herzog von Nevers verwendet sich dafür besonders, geht zu ihm nach St. Maur, wohin er zurückgekommen war; geht dann weiter nach Soissons zum Herzog von Maine, bespricht sich mit ihm von dem Herzog von Bouillon; erhält Nachrichten von dem Herzog von Longueville, kann es aber nirgends zu einem Schluß bringen, und kommt so nach Paris zurück.

Der Prinz welcher bisher einige Hofnung von sich gegeben hatte, als wollte er sich auf einen Vergleich einlassen, stellt sich indessen plötzlich, als hätte er sichre Nachricht von einem Anschlag auf seine Person, verläßt am 20. oder 21. St. Maur und geht über Creil auf Clermont, wo er sich einige Tage aufhält.

Der Herzog von Nevers, der unverrichteter Dinge von seiner Reise nach Champagne zurück war, geht aber-

abermals zum Prinzen nach Clermont, um noch einen Versuch mit Unterhandlung zu machen, und ihn zur Rückkehr zu bewegen; er konnte aber nichts weiter ausrichten, ausser daß der Prinz äusserte, man müßte einen der vornehmsten vom Staatsrath an ihn abschicken, mit dem er dann wohl nach Wunsch in Unterhandlung treten dürfte.

Julius.

Dieß gieng in den ersten Tagen des Julius vor. Zu eben der Zeit erhielt man Nachricht von einem Aufstand zu Marseille, worin mehrere von den königlichen Zolleinnehmern getödtet wurden. Diese hatten nämlich, zur Erhebung dieses Zolles, den sie nicht in der Stadt selbst erheben konnten, mehrere Bureaux, um die Stadt herum angelegt; in einer Nacht aber brachen die Bürger in alle diese Bureaux ein, und machten dabei nieder, wer ihnen darin in den Weg kam.

Aus Piemont lief jetzt auch die frohe Nachricht ein, daß endlich der Friede zwischen dem Herzog von Savoyen und dem Statthalter von Mailand hergestellt sey. Man dankte dieß der angestrengten Sorgfalt und Bemühung des Marquis von Rambouillet, der diesen Vergleich zu Stande brachte, und sich im Namen seines Herrn zum alleinigen Schiedsrichter und Garanten der Vollstreckung machte, was dem König in ganz Italien großes Ansehn verschaffte.

5.

Nach dem Wink, den der Herzog von Nevers mitgebracht hatte, an den Prinzen jemand vom Con-

seil zu schicken, den er gern sähe, und der dann mit ihm unterhandeln könnte, wurde der Herr von Villeroy an ihn abgeschickt, um zu vernehmen, was zu thun seyn möchte, um zu einem Vergleich mit ihm zu gelangen. Sie kamen zu Creil zusammen und conferirten miteinander. Der Prinz führte Beschwerden über mancherlei, betheuerte daß er nichts für sich insbesondere verlange, bestand darauf daß die Vorstellungen des Parlements gehört werden, der Staatsrath von Grund aus umgestaltet und verbessert, und die Vermählung des Königs so lange noch aufgeschoben werden sollte. Villeroi, der blos gekommen war um zu hören, was er begehrte, und es dann zu raportiren, gieng am folgenden Tag nach Paris zurück.

Zween oder drei Tage darauf wurde er abermals an den Prinzen abgeschickt, mit der Versicherung: was die Reformation des Staatsraths beträfe, so wolle man sie auf den Fuß vornehmen, wie mit ihm verabredet worden sey; die Vorstellungen des Parlements betreffend werde man darauf Bedacht nehmen, so fern sie der Gerechtigkeit gemäs seien; dazu werde aber Zeit erfordert, und unterdessen müsse doch das Parlement sich zur Reise nach Guyenne fertig machen, weil die zur Vollziehung beider Vermählungen bestimmte Zeit mit starken Schritten herannahe.

Der Prinz brachte hierauf einen Theil zu Papier; als aber Villeroy in ihn drang, zu enden, so sagte er, er müsse erst mit seinen Freunden darüber conferiren. Würklich gieng er auch von Clermont, wo er damals sich befand, ab, gegen Soissons oder Noyon hin, und ließ Villeroy zurück, dem er sagte, er könne in einem oder zween Tagen wieder bei ihm seyn, um dann alles vollends ins Reine zu bringen. Villeroy entschloß

schloß sich daher, zum zweitenmal unverrichteter Sachen zurück zu kommen.

Unterdessen stellte man das Droit annuel zu Gunsten der Beamten wieder her, auf die drei Jahre die von der geschlossenen Pachtzeit noch nicht um waren. Man that dieß theils um sich etwas Geld zu verschaffen, theils um die aufgebrachten Beamten, besonders die vom Parlement zu besänftigen. Demungeachtet blieben sie stets zu Unordnungen geneigt, und den Leidenschaften des Prinzen anhängig, die jungen Enquetenräthe nämlich, die durch ihre Menge die übrigen nach sich ziehen.

Da die Unruhen immer mehr zunahmen, und die Noth in den Finanzen immer höher stieg, so nahm man eine Million Livres aus der Bastille.

20.

Die Generalversammlung der Reformirten wurde zu Folge königlicher Vergünstigung zu Grenoble eröffnet, wo sie anfiengen, ihre Sitzungen zu halten. Es fanden sich dabei mehrere Deputirte von den Großen dieser Religionsparthei ein, welche auch zugelassen wurden, und gleich von da an begann man, mit ihnen von Seiten des Prinzen zu unterhandeln.

Zwischen dem Herzog von Rohan und dem Herzog von la Tremouille war großer Streit gewesen, über ihre nächste Erscheinung auf dem Landtag zu Bretagne, auf dem sie nie beide zugleich erschienen, weil sie einander den Vorsitz noch streitig machten. Die Königinn hatte dem Herzog von Rohan zu vernehmen gegeben, sie wünschte, daß er dießmal dem Landtag beiwohnen möchte, weil er im vorigen Jahr dem König

gut gedient hatte. Der Herzog von Trimouille aber, der erst kürzlich von einer ins Ausland gemachten Reise zurück war, sagte, es sey nicht billig, daß der Herzog von Rohan jedes Jahr dabei sey, und um ihn davon abzuhalten, behauptete er, ihm gebühre der Vorzug, und man thue Unrecht, ihm solchen streitig zu mamachen. Um diese Behauptung zu unterstützen, zog er eine Menge von seinen Freunden zusammen, disponirte andre, ihm zu Hülfe zu eilen. Der Herzog von Rohan that ein Gleiches.

So wurden also Zurüstungen zu weitaussehenden Händeln gemacht; allein die Herrn von Parabelle und du Plessis Mornay verwendeten sich sehr eifrig, die Sache beizulegen, und brachten es würklich dahin, daß sie sich endlich dahin verglichen: der Herzog von Rohan sollte dem nächsten Landtag beiwohnen, zuvor aber den Herzog von la Trimouille um seine Einwilligung dazu begrüßen, und versichern, daß er für das folgende Jahr Verzicht darauf thue, da denn Trimouille dabei erscheinen werde; unterdessen aber sollten sie versuchen, die ganze Sache überhaupt miteinander abzuthun.

26.

Der Herr von Villeroy wurde zum drittenmal an den Prinzen zurückgeschickt, um ihn zu bitten, daß er zum König kommen und Ihn auf der Reise nach Guyenne begleiten möchte. Er überbrachte ihm dabei hinlängliche Befriedigung seiner Wünsche in Ansehung der allgemeinern Gegenstände, so gut sichs jetzt gleich wollte thun lassen nämlich daß die Verbesserung mit dem Staatsrath würklich vor sich geben sollte, daß man das Parlement in Ansehung der Justizverbesserungen zufrieden stellen wolle, daß der Prinz den seinem Rang und Stand zukommenden Antheil an der Geschäftsführung

erhalten sollte. Er hatte dabei zugleich den Auftrag, ihm insbesondere noch einige Gefälligkeiten anzutragen, von denen man wußte, daß er sie wünschte; nur könnte die Vollziehung dieser Einrichtungen nicht eher erfolgen. Das Parlement war pressirt; Villeroy gieng daher ab, und hoffte ihn in Noyon zu finden.

28.

Auf die Nachricht, daß der Prinz und seine Gesellschafter blos Zeit zu gewinnen suchten, um wo möglich die Reise nach Guyenne zu hintertreiben, rieth man dem König und der Königinn auch noch den Staatssecretair, Herrn von Portchartrain, an sie abzuschicken, mit dem Auftrag, sie zu bitten, ja inständigst zu bitten, (supplier) sie möchten doch ja die Unterhandlung mit dem Herrn von Villeroy nach ihrer besten Ueberlegung und Ueberzeugung möglichst beschleunigen; man rechne darauf, am Ersten des nächsten Monats abzureisen; man wolle aber auch noch zween Tage zugeben, und bis zum dritten verziehen; dann aber könne man unmöglich länger warten; sie möchten erwegen, daß ihre Majestäten Ihre erste Zusammenkunft mit dem König von Spanien auf den Anfang des Julius bestimmt hätten, um die Prinzessinn von Spanien zur Vollziehung der Vermählung abzuholen; daß man sich aber hierauf genöthigt gesehen hätte, dieß abzuändern und auf den 5. Sept. zu verschieben; daß man kaum im Stande seyn werde in der noch übrigen Zwischenzeit diese Reise zu machen, und noch richtig einzutreffen; und doch könne man unmöglich den Termin noch weiter hinaus schieben, sowohl wegen der ohnehin schon späten Jahreszeit, als weil man sonst dort denken möchte, man wolle sie zum Besten haben; gar auf ein andres Jahr hinaus aber diese Vermählungen zu verschieben, dazu habe man sich bereits zu weit eingelassen,

und die Ehre Ihrer Majestäten würde sowohl in als außer dem Reich zu sehr darunter leiden; daher bäten Sie denn den Herrn Prinzen, einen Entschluß zu fassen, indem die wenigen Tage die noch übrig wären, dazu angewendet werden müßten, die hohen Collegien und die Pariser Stadtbeamte vorzufordern, mit denen man auf eine ganz verschiedene Art noch zu sprechen hätte, je nachdem der Entschluß des Prinzen ausfiele, entweder Ihre Majestäten nach Allerhöchstdero Wunsch, Bitte und Befehl zu begleiten, oder aber nicht.

Mit diesem Auftrag also sollte der Herr von Pontchartrain abgehen, und wo möglich noch denselben Tag mit Postpferden zurück kommen, um zu melden, wohin der Entschluß des Prinzen ausgefallen sey? mitzugehen, oder nicht? Er gieng am 28. gegen Abend ab, langte am 29. um Mittag an, und gieng zuerst zu dem Herrn von Villeroy, welcher erst denselben Tag früh eingetroffen war, und den Prinzen nebst dem Herzog von Longueville, von Mayenne, dem Grafen von St. Pol und dem Marschall von Bouillon gesprochen auch zu unterhandeln angefangen, aber wohl gesehen hatte, daß sie wenig oder keine Neigung zum Guten und zu einem billigen Vergleich hegten.

Nach Mittag giengen also die Herrn von Villeroy und von Pontchartrain mit einander zum Prinzen, bei dem sie die oben erwähnte Gesellschaft fanden; man überreichte das königliche Schreiben, der Herr von Pontchartrain legitimirte sich mit seinem Creditiv, und bat um schleunige Resolution; man setzt die Antwort für ihn auf den Abend, und am Abend auf morgen aus, und endlich ertheilt man sie ihm schriftlich, dem Wesentlichen nach, des Inhalts: die Eilfertigkeit womit man die Sache betreibe, gebe sattsam zu erkennen, wie wenig man gesonnen sey und Verlangen trage, den Prinzen und das Publikum in der That zu befriedigen;

er miskenne übrigens keineswegs, aus welcher Quelle diese übereilten Rathgebungen flössen, wobei der Marschall d'Ancre, der Kanzler, der Kommandeur von Sillery, Dolle und Bullion ausdrücklich genannt wurden; schließlich könne er unter solchen Umständen die Reise nicht mitmachen, und unterdessen darüber das allgemeine Beste aus den Augen verlieren.

Dieß war ungefehr die Antwort, die der Herr von Pontchartrain mitbrachte, der noch denselben Abend zu Ihren Majestäten zurückeilte. Darauf wurde denn der Entschluß gefaßt an alle Gouverneurs in den Provinzen und den vorzüglichsten Städten zu schreiben, sie hätten sich wohl vorzusehen, ihre Posten zu wahren und niemand einzulassen, wer ihnen überlegen seyn könnte, überhaupt aber niemand von Seiten des Prinzen des Herzogs von Longueville, des Herzogs von Mayenne, des Grafen von St. Pol oder des Marschalls von Bouillon.

A u g u st.

1.

An diesem Tage fiel ein Zweikampf vor, der hier angemerkt zu werden verdient. Schon vorlängst hatte ein Streit zwischen dem Herzog von Montmorenci und dem Herzog von Retz obgewaltet, der sich aus einer gewissen Liebschaft entsponnen hatte. Weil aber die Königinn benachrichtet worden war, daß sie so weit miteinander wären, sich schlagen zu wollen, so hatte sie es dahin gebracht, daß sie zur Aussöhnung sich wieder umarmen mußten.

Wie es aber an Höfen Leute giebt, die immer nach Neuerungen trachten, und es gern sehen, wenn es Unruhen setzt, so fehlte es denn auch hier nicht an

Zwischenträgern, die von einem oder dem andern Theil nachtheilige Reden ausbreiteten. Darüber läßt denn der Herzog von Retz, überzeugt, das seine Ehre dabei interessirt sey, den Herzog von Montmorenci durch den Herrn von Vitry fordern. Sehr ungern stellt der Herzog von Montmorenci sich auf dem bestimmten Platze ein, und bringt seinen Oheim, den Herrn des Portes, mit. Es befinden sich also zween gegen zween auf dem Platz, man entkleidet sich und greift zum Degen. Das Glück will, daß alle vier sich unterlaufen, Mann an Mann kommen und einander niederwerfen, ohne sich weiter zu verwunden. Sie kommen zu Erläuterungen über den Gegenstand des Streits, versöhnen sich auf der Stelle, zur Beschämung der Anstifter dieses Zwistes, geloben einander Freundschaft, speisen mit einander zu Mittag bei dem Herzog von Montmorenci, zu Abend bei dem Herzog von Retz, und so hatte der ganze Handel ein Ende.

Der Herzog von Longueville war unterdessen wieder nach der Picardie zurück und nach Amiens gegangen, wo er sich festzusetzen versuchte; da dies der Herr von Nerestan, den man einige Tage zuvor dahin geschickt hatte, um für die Sicherheit und Erhaltung der Citadelle zu sorgen, merkte, traf er gemeinschaftlich mit der Bürgerschaft solche Vorkehrungen, daß sie, in Gemäsheit des königlichen Schreibens, das vor diesem Herrn insbesondere namentlich gewarnt hatte, den Herzog etwas eilig aus der Stadt abzureisen vermochten. Besorgt, man möchte sich seiner Person versichern wollen, so entfernte er sich nach Corbie, dem einzigen Zufluchtsort, der in seinem ganzen Gouvernement Picardie ihm zu Gebot stand.

Unterdessen fing der Prinz an, sich zum Kriege zu rüsten. Der Herzog von Maine hatte sich nach Soissons begeben, um sich der Plätze Noyon, Couci, und andrer in seinem Gouvernement zu versichern. Der Herzog von Bouillon ging nach Sedan, der Graf von St. Pol nach Longny in Perche und von da nach Guyenne auf seine Güter Fronsac und Caumont. Jeder rüstet sich, um mit dem möglichsten Nachdruck auftreten zu können. Der Prinz schickt Vollmachten nach allen Seiten, um Truppen werben, ja sogar Städte wegnehmen, Gefangene machen, und die königlichen Gelder aufheben zu lassen.

Zu gleicher Zeit überschickte er Ihren Majestäten sein Manifest durch einen gewissen Marcongues, den er auch ins Parlement schickte, wo man ihn aber nicht annehmen wollte.

Ihre Majestäten hielten hierauf verschiedene Berathschlagungen über die zu ergreifenden Maasregeln, ob Sie Ihre vorhabende Reise nach Guyenne würklich antreten oder vielmehr mit den stehenden und den dazu kommenden frischgeworbenen Truppen gerade auf Champagne und Isle de France losgehen sollten, um das Corps, das der Prinz daselbst zusammenzog, aus einander zu jagen und jene Gegenden wieder zu beruhigen.

Die Meinungen hierüber waren sehr getheilt. Manche behaupteten, der einzige Vorwand, den die Unruhestifter brauchten, um das Volk gegen den König und die Königinn aufzuwiegeln, beruhe auf der Uebereilung dieser spanischen Vermählung, die nur von einem sehr geringen Theil Franzosen gutgefunden, dagegen aber von allen Reformirten, so wie von den meisten andern Franzosen mißbilligt würde, weil sie gegen die Absichten des höchstseligen Königs liefe, und

die Spanier dabei einzig darauf ausgingen, sich mehr Einfluß und Vortheile im Staat zu verschaffen; Gutes könne gar nichts daraus erfolgen, wohl aber viel Schlimmes; die Spanier würden suchen, sich in den Staatsrath und in Aemter einzuschleichen, und bei der Nachgiebigkeit und Gefälligkeit der Franzosen nach und nach die Gewalt und das Steuer der Regierung an sich zu reissen; dagegen sey es ausgemacht, daß dies nicht umgekehrt der Fall mit den Franzosen seyn werde, die mit Madame nach Spanien giengen; die Spanier seyen von jeher Feinde der Franzosen gewesen und längst dafür anerkannt; den Papst allein ausgenommen, würden diese Vermählungen von keiner einzigen auswärtigen Macht gut befunden werden; alle würden dagegen seyn, ja sich sogar laut dagegen erklären, wie der König von Grosbritannien; die Signoria von Venedig; der Herzog von Savoyen; die meisten andern Fürsten in Italien; die teutschen Reichsfürsten; die vereinigten Staaten und andre mehr; wenn man aber auch dennoch diese Vermählung würklich ausführen wolle, so seyen doch die zu vermählenden Personen noch von so zarter Jugend, daß weit besser für ihre Gesundheit gesorgt seyn würde, wenn die Vollziehung, mit der es ja doch durchaus keine Eile hätte, noch um einige Jahre verschoben würde; wenn den Spaniern etwas an dem Wohl unseres Vaterlandes gelegen sey, so könnten sie unmöglich etwas gegen diesen Aufschub haben, der gleich nützlich sey, sowohl in Rücksicht auf die Gesundheit der Personen, die ihnen so theuer seyn müßten als zu Dämpfung der einzig aus diesem Vorwand entsponnenen Unruhen; auf alle Fälle sey unter diesen Umständen die lange Reise nach Guyenne höchst mißlich, sowohl wegen ihrer Länge und der gegnerischen Zurüstungen um Paris, als in Rücksicht auf die Reformirten, indem diese, wenn sie den König gegen den Hauptsitz

ihrer

ihrer Macht hinkommen sähen, leicht diesen Vorwand ergreifen könnten, um sich zu rüsten und zu empören; wollte man daher ja die Vermählungen nicht aufschieben, so hätte doch der König nicht nöthig, diese mißliche Reise selbst anzutreten, sondern man könne durch einige Personen von Stand Madame, die Schwester des Königs, nach Spanien schicken und die Königinn abholen lassen, während der König selbst mit seinen Truppen und seiner Armee da bliebe, um gerade auf den Prinz los zu gehen, den man dadurch außer Stand setzen würde, irgend etwas zu unternehmen; ja es könnte sogar kommen, daß man dadurch sich genöthigt sähe, mit Beschämung zu seiner Pflicht zurückzukehren; unterdessen könnte man an die Justiz- und Staatsraths-Reform, als den Vorwand der öffentlichen Klagen, Hand legen, und den in die Staats- und Finanzgeschäften eingerissenen Unordnungen steuern.

So ungefehr lautete das Gutachten der Einen; die Andern hingegen behaupteten: diese Vermählungen seyen sehr ersprießlich für das Beste des Königs und des Reichs; es sey die größte und stärkste Verbindung, in die man treten könne; alle Artikel der Ehestiftung seyen reciproc; der hochselige König habe ehedessen sattsam zu erkennen gegeben, wie sehr er sie guthieße; sie seyen mit Beirath und Gutbefinden aller Prinzen und Kronbeamten geschlossen worden; der Graf von Soissons habe sie zuerst unterhandelt, und der damals abwesende Prinz bei seiner Zurückkunft gutgeheißen; beide haben die Contracte mit unterzeichnet; der Herzog von Maine sey nach Spanien gegangen, um die Approbation und Ratification dahin zu überbringen; alle andere Prinzen und Große, besonders die gegenwärtig bei dem Prinzen seyen, hätten ihre Zufriedenheit damit bezeugt; die Vereinigung dieser beiden

großen

großen Kronen könnte die Grundlage der Ruhe und des Friedens gesammter Christenheit abgeben; nur solche, die Unruhen wünschten, wären dagegen, wie z. B. der König von England, dessen Wunsch stets auf Unruhen in Frankreich gerichtet gewesen sey; ein gleiches gelte auch von dem Herzog von Savoyen. Jenen verdrieße es, daß er nun die Hoffnung aufgeben müsse, seinen Kronprinzen mit Madame vermählt zu sehen; die Venetianer besorgten, diese Verbindung möchte einige Schmälerung ihrer Größe nach sich ziehen; die protestantischen Fürsten befürchteten, diese Allianz möchte die katholische Religion, sowohl in als außer dem Reich befestigen; die Reformirten in Frankreich so wie alle Prinzen und Großen, sie möchten dadurch verhindert werden, Unruhen anzuzetteln und sich Anmaßungen zum Nachtheil des königlichen Ansehens herauszunehmen; kurz, diese Verbindung sei höchst wünschenswerth für jeden rechtschaffenen Patrioten, und dem König und seinem Reich könne kein größeres Glück widerfahren, als diese Vermählung mit der größten Prinzessinn in der Christenheit, die von gleicher Religion und gleichem Alter mit ihm sey, schön, tugendhaft, wohlerzogen, und von der man nicht anders denn eine glückliche Descendenz und allen Seegen des Himmels erwarten könne; die Vollziehung dieser Vermählungen weiter hinauszuschieben, gehe gar nicht an, da sie schon seit mehrern Jahren beschlossen und bereits ein Jahr lang aufgeschoben worden seyen, daher eine weitere Verzögerung beleidigend für den König von Spanien seyn würde, indem er leicht auf die Gedanken kommen könnte, als suchte man dadurch nur die Sache ganz rückgängig zu machen, in welchem Fall zu besorgen stände, daß man sich aus einem guten Freund einen großen Feind machte, was eben die einheimischen und auswärtigen Unruhstifter am sehnlichsten wünschten; dieser

ser Aufschub würde dem Prinzen und seinem Anhang einen großen Vortheil gewähren, und ein sehr nachtheiliges Licht auf die Lage der Angelegenheiten des Königs werfen, wenn man nämlich daraus ersähe, daß der Prinz im Stand gewesen sey, eine Verhinderung dieser Angelegenheit zu bewürken, wie er sich dessen würklich gerühmt habe; den König von der Reise nach Guyenne abzuhalten, würde gleiche Folge haben, indem ganz Frankreich daraus die Schwäche des Königs abnehmen könnte, wenn er sich hindern ließe, hin zu gehen, wohin seine Geschäfte ihn riefen; wollte man Madame durch Personen von Stand nach ihrer Bestimmung begleiten lassen, so dürfte der König von Spanien dies leicht als eine starke Verachtung auslegen, und es vielleicht nicht einmal annehmen; die Sicherheit des Königs könne man nicht wohl in Zweifel ziehen, indem erstlich noch keine Unruhe noch Empörung in diesen Gegenden ausgebrochen sey; zweitens der König in so guter Begleitung reisen werde, daß er sich schon Bahn brechen könnte, wenn auch jemand sich einfallen lassen wollte, ihn aufzuhalten; und drittens alle Unterthanen und großen Städte ihrer Pflicht getreu blieben. Die Reformirten hätten keinen Grund sich zu beschweren, da man keine Absicht hege, ihnen zu schaden, sondern vielmehr es sich angelegen seyn lasse, sie bei allen ihren wohlerworbenen Gerechtsamen und Vortheilen zu schützen, und die ihnen günstigen auswärtigen Verbindungen auch forthin zu erhalten. Kurz, man könne gar nicht füglich an eine weitere Verzögerung der Vermählungen noch an eine Einstellung der Reise und deren Besorgung durch jemand Andern, denken; der König könne eine gute und starke Armee zurück lassen, die während der ganzen Reise sich allen etwanigen Entwürfen und Unternehmungen des Prinzen widersetzen könnte; bei der Zurückkunft von dieser Reise könne man

dann

dann die nöthigen Einrichtungen und Verbesserungen im Conseil sowohl als der Justiz, den Finanzen und andern Fächern treffen, und den eingerissenen Unordnungen abhelfen; überhaupt habe man sich zu Antretung dieser Reise und Vollziehung der Vermählungen bereits so weit eingelassen und gerüstet, und die Ehre und das Ansehn des Königs seyen so stark dabei interessirt, daß gar keinen Augenblick Anstand zu nehmen sey, wozu man sich zu entschließen hätte.

Dies sind die Gründe, die, nebst mehrern andern von einem und dem andern Theil in dieser Sache vorgebracht wurden. Nach langem Rathschlagen wurde denn endlich beschlossen, die Reise sollte doch noch dem ersten Entwurf gemäs vor sich gehen. Zu dem Ende beschloß der König, eine Armee stehen zu lassen, die sich den Absichten und Unternehmungen des Prinzen widersetzen sollte. Man berechnete sie auf achttausend Mann französischer Infanterie, zweitausend Schweizer und zwölfhundert Mann Cavallerie. Das Commando darüber sollte der Marschall von Brissac, und unter ihm die Herrn von Pralin und Deseures (d'Escures) führen. Man sorgte für richtige Löhnung dieser Truppen, und bestimmte dazu den — Rest des in der Bastille befindlichen Schatzes. Der König selbst wollte tausend Cavallaristen von seinen alten Truppen und das aus dreitausend Mann bestehende Garderegiment mitnehmen.

9.

Der Marschall d'Ancre ging nach Amiens, um sich den etwanigen Absichten des Herzogs von Longueville in der Picardie, zu widersetzen, nahm einige Compagnien Cavallerie mit, und gab Befehl, einige Infanterieregimenter zu werben.

Der König und die Königinn sprechen izt auch das Parlement, die Rechnungskammer, das Steuercollegium und die Pariser Stadtcollegien. Sie stellten ihnen vor, wie höchst mißliebig sie die Extremitäten wahrnehmen müßten, zu denen der Herr Prinz sich hinreißen ließe; da sie nun unter diesen Umständen nicht anders denn Mißtrauen in seine Absichten und Entwürfe setzen könnten, so wolle man bei dieser Gelegenheit hiemit empfohlen haben, für die Sicherheit und Ruhe der Stadt zu wachen; sie möchten also die Thore scharf bewachen lassen und ein aufmerksames Auge haben, auf alles, was ein- und auspassire, was seit dem Einzug des hochseligen Königs im Jahr 1594. nicht mehr geschehen war; man lasse ihnen Monsieur, den Bruder des Königs zurück, als das theuerste Pfand und Kleinod, das man ihnen, nebst der treuesten Wahrung des königlichen Interesse, angelegentlichst empfehle.

Alle versprachen hierauf viel von sich, unerachtet es von einem guten Theil unter ihnen notorisch war, daß sie übel gesinnt waren, manche aus Liebe zum Prinzen, andre weil die Vermählungen ihren Beifall nicht hatten, andre wegen der im Staat eingerissenen Unordnungen und ihres Hasses gegen die vornehmsten Minister, besonders den Kanzler und den Marschall d'Ancre, denen sie die Schuld davon beimaßen, und deren Glück und Glanz man beneidete; noch andre endlich aus würklich bösen Absichten, und dem Wunsch, daß es zu Unruhen und Ausbrüchen kommen möchte.

Unterdessen liefen neue Nachrichten ein, daß der Prinz sich zu dem Aeussersten rüste; er schickte Werbpatente umher nach allen Gegenden des Reichs, bemühte sich auf alle Art und Weise, die Leute zu verführen und an sich zu ziehen, bestimmte dem Herzog von Maine und Herzog von Bouillon einen Sammelplatz,

wo sie ihre Trüppen zusammenstoßen lassen wollten; schickte nach Teutschland und der Schweiz, um Truppen zu erhalten, ließ in England in gleicher Absicht unterhandeln, und so eignete denn alles sich mehr und mehr zu einer weit aussehenden Verwirrung.

17.

Der König und die Königinn Mutter gingen unter der obengedachten Bedeckung von Paris ab, um Ihre Reise anzutreten. Weil nun der Präsident le Jeai vom Parlement derjenige war, der sich gewissermaßen zum Chef der Faction des Prinzen im Parlement aufgeworfen hatte, und wegen seiner Verbindungen in der Stadt durch Cabalen und Verhetzungen leicht hätte der öffentlichen Sicherheit und Ruhe, so wie auch dem königlichen Interesse, gefährlich werden können; so hatte man Ihren Majestäten gerathen, ihn mit zu nehmen, um sich seiner in Ihrem Staatsrath gleich den andern Staatsräthen zu bedienen. Sie ließen ihm daher wiederholt durch den Staatssecretair von Lomenie befehlen, sich hiezu bereit zu halten. Weil er aber keine Lust hiezu hatte, und seine Absicht vielleicht dahin ging, sich dem Prinzen in Paris nützlich zu machen, so machte er allerlei Schwierigkeiten und Ausflüchte, stellte sich krank, schützte vor, er könne ja das Parlement nicht ohne dessen Erlaubniß verlassen; er müßte eine besondere königliche Cabinetsordre hiezu erhalten u. dgl. m., woraus klar zu ersehen war, daß er auf keinen Fall mitzugehen gesonnen sey. Ja als man ihm noch am Abend vor der Abreise Ihrer Majestäten vorstellte, er thue sehr Unrecht daran, daß er Sie durch diese Weigerung vor den Kopf stoße, indem er nichts dadurch bewürken werde, als daß sie ihn entweder mit Gewalt abführen oder in die Bastille setzen lassen würden, so gab er trocken zur Antwort: dies würden Sie nicht wagen.

Der

Der König war am folgenden Morgen wegen der Hitze, und weil man schon ausser Paris Mittagstafel halten wollte, sehr früh aufgestanden, und schickte einen Fähnrich von Seiner Garde, nebst einigen Gardisten und einen Wagen, nach dem Herrn Präsidenten, und ließ ihm befehlen nach Hof zu kommen und in den Wagen zu steigen, indem er mit abfahren sollte. Dies wurde denn auch ohne Geräusch und etwas früher vollzogen, als vermuthlich der Herr Präsident sichs versehen hätte, so daß er also nichts dagegen anfangen konnte. So wurde er nach Amboise transportirt, wo man ihn gefangen zurück ließ. Die Herren vom Parlement thaten zwar einige Schritte für ihn, und ließen sich durch Abgeordnete über dies Verfahren gegen ihn beschweren; sie beruhigten sich jedoch bald wieder, als man ihnen anzeigte, welche Gründe der König hatte, unzufrieden mit ihm zu seyn, und dabei versicherte, daß ihm weiter nichts zu Leid geschehen sollte.

20.

So befanden sich denn izt Ihre Majestäten auf der Reise. Sie langten zu Orleans an, verweilten da nur Einen Tag, kamen weiter nach Amboise, wo Sie drei Tage blieben, und den Abgeordneten der zu Grenoble versammelten Reformirten Audienz gaben, die aber auf Poitiers verwiesen wurden, wo man sie ausführlicher hören und ihre mitgebrachte Vorstellungsschreiben annehmen wollte. Man setzte demnach die Reise fort nach Tours, wo man aber nur einen Tag verweilte und dann nach Poitiers ging, wo man am vorletzten August eintraf.

Der Herzog von Nevers und der Herzog von Vendome hatten versprochen, Ihre Majestäten auf dieser Reise ganz zu begleiten; allein schon zu Orleans entschul-

digte ersterer sich unter dem Vorwand eines Rangstreits mit dem Herzog von Guise und ging nach Nevers ab; der Herzog von Vendome ging zwar noch bis Amboise mit, entfernte sich aber hier unter demselben Vorwand und ging nach Chenonceau, und von da nach seinen übrigen Gütern. — Die Herzoginn von Nevers begab sich auf einem andern Wege nach Bourdeaux, um den Vermählungsfeierlichkeiten beizuwohnen.

Unterdessen liefen immer Nachrichten ein von den Unruhen, die sich von allen Seiten gegen das Ansehn und Interesse des Königs entspannen. Jedermann fing an, seine Gesinnungen ohne Hehl und Scheu an den Tag zu legen, doch blieben die hohen Collegien und die Corpora der vornehmsten Städte noch immer in den Schranken ihrer Pflicht.

30.

Bis izt war indessen die Reise ganz glücklich abgelaufen. Ihre Majestäten waren ohne Anstoß zu Poitiers angelangt, alles hielt noch an seiner Pflicht; die Progressen des Prinzen, der sich izt mit dem Herzog von Longueville, dem Herzog von Maine, dem Marschall von Bouillon und andern vereinigt hatte, waren bis izt noch nicht groß und von gar keiner Bedeutung. Bald aber thaten sich Zufälle hervor, welche manche Aenderungen in den Planen, und manche neue Ereignisse nach sich zogen.

Gleich am ersten Abend, als man zu Poitiers angelangt war, wurde Madame, die Schwester des Königs, krank; am folgenden Tag nahm das Fieber zu, am dritten noch mehr, und endlich fand sichs, daß sie die Blattern bekam, an denen sie sehr zu leiden hatte. So sahen also ihre Majestäten sich genöthigt,

thigt, zu Poitiers stille zu liegen, statt Ihre Reise fort zu setzen.

September.

Während dieses Aufenthalts wartete der Herzog von Sully Ihren Majestäten auf, blieb jedoch nur drei oder vier Tage, um weder bei dem Prinzen noch bei der Generalversammlung der Reformirten zu Grenoble in Verdacht zu kommen.

Hier gab man auch den Deputirten dieser Generalversammlung Audienz. Sie übergaben ihre Vorstellungen, man sah sie durch, beantwortete sie und schickte sie dann einige Tage darauf zurück. Unterdessen schickte diese Versammlung noch einen Deputirten ab, um Ihre Majestäten anzuflehen, daß Sie die angetretene Reise und vorhabende Vermählung noch einstellen möchten. Man antwortete ihnen aber: der König könne aus mehreren triftigen Gründen beides nicht ferner aufschieben; allein weder die eine noch die andern dürften ihnen (den Reformirten) im mindesten Sorge machen, weil durch sie ganz keine Aenderung an dem ihnen stets bestimmten Schutz, Freiheit und Versicherungen, pünktlicher Befolgung der Edicte nach den Verhältnissen gegen bisher bestandene auswärtige Verbindungen bewürkt werden würde. Damit schickte man diese Deputirte wieder zurück.

Die Fortdauer der Krankheit der königlichen Prinzessinn und der Aufenthalt Ihrer Majestäten zu Poitiers machten indessen die Unruhestifter so dreust, sich hervor zu wagen und Bewegungen zu machen, um diese Reise zu verhindern; die Reformirten in Guyenne fingen an

sich zu versammeln, und entschlossen sich, die Maske abzunehmen und die Waffen zu ergreifen.

Der Herzog von Rohan, der bis dahin sich als einen sehr eifrigen Anhänger des Königs gezeigt hatte, auch würklich durch mehrere, von dem König erhaltene, Gnadenbeweise dazu verpflichtet war, und Ihren Majestäten wiederholt schriftlich versichert hatte, daß er Ihnen zu Poitiers aufwarten wolle, dieser Herzog von Rohan trat izt an die Spitze dieser Rebellion und Verschwörung. Der Herzog de la Force, verpflichtet so stark als je ein Unterthan es werden kann, durch die Vortheile, die ihm und seinen Kindern von der Gnade Ihrer Majestäten zugeflossen waren, er, der so oft seine unverbrüchliche Treue betheuert hatte, ward izt Generallieutenant der Empörung. Der Herr von Boisse-Pardaillon, der dem verstorbenen König und der König so starke wesentliche Verbindlichkeiten hatte, wurde Oberster der feindlichen Infanterie, und nach deren Beispiel liessen mehrere Andre sich dabei anstellen.

Der Graf von St. Pol, der, wie gesagt, nach Guyenne gegangen, und von der Parthei des Prinzen war, stand in Unterhandlung über eine nähere Verbindung zwischen ihm, dem Prinzen und dem Grafen von Lauzue. Der Graf St. Pol selbst hatte zween gute Plätze, nämlich Caumont und Fronsac, die ihm eine große Wichtigkeit gaben. Er machte den Reformirten Hofnung, Fronsac der Parthei in die Hände zu liefern; allein sein Commandant darinn, der Herr von la Mothe-Cheronnac, machte Miene, dies nicht zugeben zu wollen, und sagte, der Platz gehöre eigentlich der Frau Gräfinn von St. Pol, die ihn ihm anvertraut habe, und nur in ihre Hände wolle er ihn auch wieder zurückgeben.

Dies

Dieß nebst der angewendeten Bemühung den Grafen von Lauzue wieder zu gewinnen, hatte die Würkung, daß man mit einem großen Aufwand von Sorgfalt und Bemühung den Grafen St. Pol nicht nur von den Reformirten abzog, sondern sogar dahin vermochte, daß er nach Bourdeaux gieng um dem König aufzuwarten, wo ihm alle Befriedigung zugesichert wurde. Dieß war von sehr vortheilhaften Folgen für die Angelegenheiten des Königs, sowohl von Seiten Seines Ansehns, als weil Fronsac, auf dem Weg Sr. Majestät gelegen, im Stand gewesen wäre, die Unternehmungen der Empörer und Aufrührer nachdrücklich zu unterstützen, ja gar die Reise Ihrer Majestäten ganz rückgängig zu machen, oder doch wenigstens auf geraume Zeit zu hindern.

Unterdessen lief Nachricht ein, daß der Prinz anfange, mit seiner Armee ins Feld zu rücken; er versuchte und probirte den guten Willen derer, die in den Plätzen lagen, um zu sehen, ob er es nicht dahin bringen könnte, daß die Gouverneurs oder Einwohner ihm solche aus Zuneigung oder auch aus Furcht vor seinen Drohungen öfneten; denn auf Belagerungen traute er sich nicht einzulassen, da ihm der Marschall von Boisdauphin stets mit einer nicht minder starken Armee zur Seite blieb.

Er stand damals gegen Compiegne und Ham hin. Er wäre gern über die Oise gewesen, und rückte in dieser Absicht vor das Städtchen Chauni, das eine Brücke über diesen Fluß hat. Die Einwohner öfneten ihm das Thor, wiewohl der Herr von Genlis, der darin commandirte, Miene machte, sich widersetzen zu wollen; wobei jedoch einige dessen ernstlichen Willen bezweifeln wollen. So kam er also über den Fluß, und zog gegen Laon und das Soissonsche. Der Marschall von

Boisdauphin aber gieng über Compiegne, blieb ihm stets zur Seite, und deckte dabei Paris, dem man ihn nicht nahe kommen lassen wollte, aus Furcht vor den Verständnissen die er etwa darin haben möchte.

Um eben diese Zeit erhielt man Nachricht, daß die genehmigte Generalversammlung der Reformirten zu Grenoble von freien Stücken dort weg und nach Nimes gehe, aus Unzufriedenheit über das Ansehn, das der Marschall von Lesdiguieres sich über sie anmaßte, der über diesen Schritt sehr aufgebracht wurde.

September.

Während des Aufenthalts zu Poitiers rieth man dem König eine Declaration gegen den Prinzen und dessen Anhang zu erlassen. Man verschickte sie an alle Parlementer um sie registriren zu lassen, was überall ohne die mindeste Schwierigkeit geschah, Paris allein ausgenommen, wo die Faction des Prinzen, nämlich die meisten jungen Räthe, einiges in den Weg legte. Sie faßten aber dort einen Parlementsschluß, der ebenso wesentlich war, als die Declaration selbst, wogegen sich jedoch jene jungen Räthe ebenfalls setzten und sperrten.

25.

Madame, die Schwester des Königs, fieng endlich an sich wieder gänzlich zu erholen, nachdem sie lange so schwer erkrankt gelegen hatte, daß man an ihrem Aufkommen zweifelte. Man sprach daher itzt nach und nach wieder von Fortsetzung der Reise, wobei man jedoch große Schwierigkeiten vor Augen sah.

Das

Das Stilleliegen zu Poitiers hatte nämlich, wie wir gesehen haben, den unruhigen Köpfen die Dreustigkeit gegeben, sich hervor zu wagen. Die Reformirten sagten unverholen, sie wollten sich alles Ernstes geradezu der Reise Ihrer Majestäten widersetzen. Zu dem Ende warben sie Truppen in ganz Guyenne, sowohl Cavallerie als Infanterie, wiesen ihnen Sammelplätze an, und rüsteten sich ganz ohne Hehl.

In Ansehung der Gesinnungen des Grafen von St. Pol war man noch nicht ganz sicher; doch ließ er sich bereits verlauten, er wolle dem König dienen; das Schlimmste aber war, daß man merkte, es seien noch andre Große, in Amt Ansehen und Gewalt, vorhanden, die nicht die besten Gesinnungen hegten, und mit den Empörern in Unterhandlung ständen, wie unter andern der Herzog von Candale. Doch hatten noch Wenige Wissenschaft hievon.

Jetzt sah man, daß gewisse Leute *) die sonst mit so vieler Zuversicht von der Sicherheit der Reise sprachen, anfiengen zurück zu treten, und Zweifel dagegen zu hegen. Man berathschlagte sich abermals darüber, was wohl besser gethan seyn möchte, vorwärts zu gehen, zu Poitiers zu bleiben, oder wieder umzukehren?

In Ansehung des erstern stellte man alle Gegengründe vor, die Schwierigkeiten, mit denen die Reise verknüpft sey, die Gefahren, denen man die theure Person Ihrer Majestäten aussetze, die Leichtigkeit, die Sache noch länger hinaus aufzuschieben u. d. g. m. woge-

*) Hier ist vorzüglich der Herzog von Epernon gemeint, der Vater des Herzogs von Candale, der aber keinen Antheil an der Meuterey seines Sohnes hatte.

gen man aber erwiederte: es würde äußerst schimpflich für den König seyn, wenn Er länger in Poitiers verweilen oder gar nach Paris umkehren müßte; wenn schon die Krankheit der königlichen Prinzessinn und der dadurch verursachte lange Aufenthalt den Empörern die Dreustigkeit gegeben habe, sich zu rühren, was würden sie nicht erst alles wagen, wenn sie sähen, daß man aus Furcht sich noch länger hinhalten oder gar zur Umkehr nach Paris bestimmen ließe? was würden die auswärtigen Fürsten, was besonders der König von Spanien dazu sagen, wenn sie diese Schwäche gewahr würden?

Nach Erwägung dieser und noch vieler andern Gründe für und wider, wurde endlich beschlossen, gerade nach Angouleme und von da nach Bourdeaux aufzubrechen. Zu dem Ende wurde Befehl gegeben, daß die Cavallerie (ungefehr tausend Mann stark) wie auch das etwa dritthalbtausend Mann starke Garderegiment sich auf alle Fälle bereit halten sollten. Man schrieb an alle Getreue des Königs, an Provinz-Statthalter und die vornehmsten Herrn die sich in der Nähe des Durchzugs Ihrer Majestäten befanden: sie sollten ihre Freunde versammeln, und sich auf einem bestimmten Sammelplatz zwischen Angouleme und Bourdeaux einfinden; auch an den Marschall von Roquelaure, er sollte Ihren Majestäten ebenfalls mit einer guten Anzahl seiner Freunde und seiner stehenden Gensd'armes Compagnie entgegen kommen, und eine Anzahl Schützen in Bourdeaux und andern umliegenden Städten und Flecken aufbieten, um sich der Pässe zu versichern. Der Marschall kam diesem allem getreulich nach, so wie auch mehrere andre Privatpersonen, unter andern die Herrn von Schomberg, von Bourdeille, von Themines, von Riberac, und mehrere andere Herrn von Stande, die sich wohlbegleitet einstellten.

Nun

Nun erhielt man auch zuverlässigere Nachricht, daß der Graf von Lauzue, und dann auch der Graf von St. Pol alle Versicherung von ihrer Treue und Ergebenheit gegen den König gäben. Der erstere hatte sich gar nicht mit den Rebellen eingelassen; der andre aber hatte, auf Anreizung seines Vetters, des Herzogs de la Force versprochen und zwar schriftlich versprochen, den Sprung zu thun; allein der Graf von Lauzun half, ihm dies wieder auszureden; auch der Herr von la Mothe Cheronnac war hiezu behülflich durch den Entschluß, den er faßte, den Reformirten seinen Platz Fronsac nicht auszuliefern, wie der Graf ihnen versprochen hatte, was allerdings für den König und die Sicherheit Seiner Reise von Wichtigkeit war.

Ihre Majestäten brachen demnach am 28. d. M. von Poitiers auf und setzten Ihre Reise über Vivonne, Couce und Ruffet nach Angouleme fort.

October.

2.

Hier trafen Sie am zweiten October glücklich ein.

Zuvor aber erhielt man unterwegs Nachricht, daß der Herzog von Candale der nach Angouleme vorausgegangen war, und Ihren Majestäten mit drei bis vier hundert Adelichen entgegen kommen sollte, sich mit den Rebellen und Aufwieglern eingelassen habe, und eine ausgezeichnete Verrätherey gegen Ihre Majestäten im Schild führe. Weil er jedoch diese nicht ausführbar fand, machte er sich einen oder zween Tage vor der Ankunft Ihrer Majestäten davon, so daß Ihnen vor Angouleme kein Adel entgegen kam. Sein Vater, der Herzog von

Epernon, gerieth in einen ausserordentlichen Zorn und Grimm über ihn und das würklich mit Recht; denn die Sicherheit der Reise Ihrer Majestäten beruhte vorzüglich auf seinen zu Paris deßwegen gegebenen Versicherungen.

Zu eben der Zeit lief auch die Nachricht ein, daß der Graf von St. Pol sich gänzlich für den König erklärt habe. Er bestätigte dies auch Sr. Majestäten durch schriftliche Versicherungen.

Man vernahm ferner, daß der Prinz, der mit seiner Armee umherzog und Städte aufsuchte, die aus Furcht oder auch Neigung ihn einlassen wollten, sich Chateau-Thierry nähere. Der Commandant in diesem Platz, Herr von Sepoy, Sohn vom Grafen von Auchy, hatte keinen Beistand vom Marschall von Boisdauphin annehmen wollen, und übergab ihn jetzt dem Prinzen, der so wie er hin kam, ohne Anstand einrückte, und mit seiner Armee über die Marne gieng.

Der Marschall von Boisdauphin passirte mit der seinigen ebenfalls den Fluß bei Meaur, um immer dem Prinzen in der Nähe zu seyn, und Paris zu decken, damit er durchaus nichts unternehmen könnte. Er konnte jedoch nicht hindern, daß der Prinz mit seiner Armee sich der Stadt Epernay näherte, wo er anderthalb Tage stand, und dann mit Hülfe eines Verständnisses, das er mit einem Theil der Bürgerschaft hatte, eingelassen wurde.

Man erhielt Nachricht, daß der Herzog von Rohan, der Herzog von la Force, der Marquis von Boisse-Pardaillon nebst andern Reformirten ganz offenbar zu den Waffen griffen, Truppen ins Feld rücken ließen, und ganz öffentlich aussagten, sie wollten den König an Fortsetzung Seiner Reise hindern.

4.

Ihre Majestäten reisten von Angouleme ab, hielten Nachtlager zu Barbezieux, am folgenden Tag zu Monlieu, dann zu Bourg, und kamen endlich nach Bourdeaux.

Vor der Abreise von Angouleme fanden die Freunde des Herzogs von Epernon Mittel, zu seiner Besänftigung den Grafen von Candale zurück zu bringen, der sich vor ihm stellte. Man sagte dem Vater, der Graf habe keine böse Absicht weder gegen den König noch gegen ihn gehegt, er sei blos in Liebesangelegenheiten abwesend gewesen. So präsentirte er sich auch dem König und der Königinn und kam mit ihnen nach Barbezieux. Hier aber gerieth der Herzog von Epernon, auf eine neue Nachricht von den übeln Gesinnungen seines Sohnes in solche Wuth gegen ihn, daß er Sinn und Bewußtseyn verlohr und weder essen noch schlafen konnte. Man dachte er würde augenblicklich des Todes seyn. Man ließ ihn auf eine Tragbahre legen, und unter der Aufsicht des Herrn von Ambleville, der ebenfalls einen sehr schönen Trupp herbeygeführt hatte, nach Angouleme zurückbringen, den Graf von Candale aber und dessen Bruder, Herrn von la Vallette nahmen Ihre Majestäten mit.

So wurde also die Reise nach Bourdeaux fortgesetzt, wo Ihre Majestäten am siebenten ohne irgend einen unangenehmen Vorfall anlangten, weil der Herzog von Rohan mit seinem Anhang sich nicht für stark genug hielt, um die Reise zu verhindern, und sich daher mit seinen Truppen gegen Bergerac hin davon machte.

Einige Tage zuvor hatte man vernommen, daß am 20. oder 21. v. M. die zu Grenoble versammelten

ten Reformirten von da weg und nach Nimes gegangen seien, ohne die mindeste Erlaubniß Sr. Majestät. Vor der Abreise des Hofs von Angouleme trafen auch würklich zween Deputirte von dieser Versammlung ein, welche aber nach Bourdeaux beschieden wurden, sobald Ihre Majestäten daselbst angelangt seyn würden. Sie erschienen daselbst, und hatten den Auftrag, diese Abreise von Grenoble, aus schwachen Gründen, zu entschuldigen, Ihre Majestäten um Verzeihung wegen dieses eigenmächtigen Schritts, und um Genehmigung ihrer Verlegung nach Nimes zu bitten.

Man rieth unter diesen Umständen Ihren Majestäten, ihre Gründe in Ansehung des Abgangs von Grenoble für voll anzunehmen, so schlecht sie auch wären, und ihnen zu befehlen nach Montpellier zu gehen, um dort ihre Sitzungen fortzusetzen. Allein weit entfernt, dieß zu befolgen, hießen sie von Nimes aus die Waffenergreifung des Herzogs von Rohan und der übrigen Religionsverwandten gut, und bestätigten sie, schlugen dem Prinzen Bedingungen vor, unter denen sie ihre Waffen mit den seinigen verbinden wollten, und schickten sogar Deputirte deßwegen an ihn. Dieß gieng am 12. 15. 16. 18. 20. und 25. d. M. bei dieser Versammlung vor.

Dieser Abgang der Versammlung von Grenoble nach Nimes brachte den Marschall von Lesdiguieres sehr gegen sie auf, indem der Hauptgrund, den sie anführten, darin bestand, daß sie nicht frei genug daselbst wären, weil der Marschall zu vielen Einfluß zu Grenoble hätte, und man alles Gute, was sie thun und beschließen würden, mehr ihm als ihnen zurechnen würde.

Dieser Marschall betrug sich übrigens stets sehr gut, sowohl in Ansehung dieser Versammlung, als überhaupt

in

in Rücksicht auf die ganze gegenwärtige Lage der Umstände, und bewies eine gänzliche Liebe und Ergebenheit gegen das Beste des Königs und das Wohl und die Ruhe des Staats. Er verwies daher auch der Versammlung hart und ernstlich ihr Benehmen, und erklärte ihnen, er könne unmöglich auf ihre Seite treten; auch verhinderte er, daß die Deputirten aus Dauphine' ihnen nicht folgten.

Da indessen der König sah, daß das Feuer des Aufruhrs und Bürgerkriegs sich von allen Seiten entzündete, besonders in den Provinzen Guyenne, Bearn (wo der Herzog de la Force aufwiegelte) und andern dort herum; so entschloß Er sich Werbpatente ausfertigen und beinahe jedem der sich darum meldete ausstellen zu lassen, um mit gesammter Hand sich den Rüstungen der Feinde zu widersetzen, und die Hinreise der königlichen Prinzessinn, welche bald darauf nach Bayonne abgehen sollte, so wie auch die Herreise der neuen Königinn sicher zu stellen, indem der Herzog von Rohan ausprengte, der Reise des Königs habe er nichts in den Weg legen wollen, allein die der beiden Prinzessinnen werde er zu verhindern wissen.

18.

In der Chathedralkirche zu Bourdeaux wurden an diesem Tage die Trauungsfeierlichkeiten der Madame mit dem Prinzen von Spanien vollzogen. Der Herzog von Guise vermählte sich mit ihr im Nahmen dieses Prinzen, von dem er dazu bevollmächtigt war. Es fielen sehr viele Feierlichkeiten dabei vor; die Messe hielt der Kardinal von Sourdis. — Ein gleiches geschah an demselben Tage zu Burgos in Spanien durch

den

den Herzog von Lerma, der sich im Nahmen unseres Königs mit der Infantin vermählte.

21.

Madame brach von Bourdeaux auf, beurlaubte sich von dem König ihrem Bruder, und der Königinn Mutter, und wurde von dem Herzog von Guise und dem Marschall von Brissac begleitet. Sie nahmen die ganze vorhandene Cavallerie wie auch das ganze Garderegiment mit, um ihren Zug zu decken; so daß während desselben der König keine andre Bedeckung hatte, als die Bürgerschaft von Bourdeaux welche stets die Wache bei ihm bezog.

Um eben diese Zeit erhielt man Nachricht, daß der Prinz, — dessen Operationsplan jetzt dahin gieng, über alle Flüsse weg nach diesen Gegenden vorzudringen — nach der Einnahme von Epernay an die Seine gekommen sey, um zu versuchen, ob er einige Städte zur Uebergabe nach dem Beispiel derer von Chateau-Thierry bewegen könnte. Er versuchte es mit Melin, Montereau, Bray und andern; aber alle blieben bei ihrer Pflicht. Die Armee des Marschall von Boisdauphin war aber auch stets in der Nähe. Endlich öfnete doch noch ein kleines Städtchen Mery an der Seine, ihm die Thore. Eine Brücke war zwar nicht vorhanden; allein die Flüsse waren damals so seicht, daß man überall darüber gehen konnte. Die Leute des Marschalls Boisdauphin thaten einen Angriff auf das Quartier des Herzogs von Luxemburg, der damals bei dem Prinzen war; es wurde ganz aufgehoben, drei Compagnien Cavallerie nebst zwei Carabinierscompagnien mit Stöcken in der Hand heimgeschickt, und seine ganze Bagage nebst allen Dienstpferden erbeutet.

Der

Der Prinz verfolgte nach dem Uebergang über die Seine seinen Zweck, und rückte an die Yonne. Er hatte verschiedene Anschläge auf Sens, die auf seine Verständnisse mit verschiedenen ihm ergebenen Bürgern berechnet waren. Er rückte bis auf eine Viertelmeile davor; allein der Marschall von Boisdauphin hatte Wind davon, kam ihm zuvor, warf Truppen hinein und vereitelte seinen Plan. Der Prinz zog daher am Fluß hinauf, passirte ihn an einer Stelle, wo beinahe gar kein Wasser war; und setzte seinen Weg fort nach der Loire. Hier schickte er verschiedene Detachements aus, um zu versuchen, ob sich nicht eine Stadt finden möchte, die ihn passiren ließe. Er sondirte Jargeau, Gien, la Charite, aber ohne Erfolg. Endlich legte er sich vor das Städtchen Bonny, und die königliche Armee nach ihm, um ihm den Uebergang zu verwehren, und ihn anzugreifen, im Fall er ihn dennoch unternähme. Er fand aber hier so günstige Furthen, daß er unter Begünstigung dieser Stadt am 28. oder 29. Angesichts der feindlichen Armee mit allen seinen Leuten über den Fluß gieng, wobei dem Marschall von Boisdauphin stark zur Last gelegt wurde, er habe nicht gethan was er gekonnt und gesollt hätte, um ihn daran zu verhindern.

Nach diesem Uebergang rückte der Prinz weiter vor, und ließ im Vorbeigehn mehrere Plätze auffordern, die aber alle standhaft blieben. Der Herr von la Chatre, Gouverneur von Berry, that hierbei sehr gut und sorgfältig seine Schuldigkeit, denn der Prinz zog mitten durch sein ganzes Gouvernement. — Unterdessen gieng auch die Armee des Marschalls von Boisdauphin zu Beaugency und Blois über die Loire, und zu Montrichard über den Cher, und holte die des Prinzen wieder ein, als dieser sich Poitou näherte.

Um

Um eben diese Zeit, gegen das Ende dieses Monats, kam der Marschall d'Ancre mit einigen Truppen die er hatte, vor Clermont in Beauvoisis um es zu belagern, weil von hier aus Streifereien bis unter die Thore von Paris unternommen wurden. Er brachte sechs Kanonen mit und zwang den Platz zur Uebergabe, was den Parisern große Freude machte.

November.

Zu Anfang dieses Monats hielten die Reformirten eine Versammlung zu Montauban, wohin der Herr von Vic abgeschickt wurde, um sie zu ermahnen, in den Schranken ihrer Pflicht zu bleiben. Die Versammlung bestand aber aus einer solchen Menge von Particuliers, daß dabei alles äusserst verwirrt und stürmisch zugieng. Der Herzog von Rohan wurde darauf zum Generalissimus der Provinz erklärt, die Gemeinheiten und Städte, Montauban, Castres und einige andre widersetzten sich, und giengen nach Nimes, wo aber ihr Widerspruch für richtig erklärt wurde, und so gerieth alles in Unordnung und Verwirrung.

9.

Madame, die Schwester des Königs, die wir künftig die Prinzessinn von Spanien nennen wollen, langte auf der französisch-spanischen Grenze an, bei dem Fluß, der beide Reiche scheidet. Die spanische Infantinn, die wir von nun an die Königinn nennen werden, traf an demselben Tag und in derselben Stunde am jenseitigen Ufer ein. Sie hatte zu Fuentarabia übernachtet, wohin der König von Spanien sie begleitet hatte, Madame aber zu St. Jean de Luz. Für beide Prinzessinnen war an jedem Ufer ein

Ab-

Abſteigquartier erbaut worden, und in der Mitte des Stroms lag ein großes prächtiges Fahrzeug, in welchem beide zuſammentreffen, ſich becomplimentiren, beſprechen und von einander beurlauben ſollten, während die zu ihrer Auswechslung und gegenſeitigen Uebernahme Bevollmächtigten Herrn ihre Creditive vorzeigten, und die üblichen und erforderlichen Urkunden über die würkliche Auswechslung und Uebergabe aushändigten.

Die ganze Ceremonie wurde glücklich vollzogen. Der Herzog von Guiſe, der den Auftrag hatte, Madame zu begleiten, und die Königinn zu übernehmen, entledigte ſich dieſes Auftrags auf eine ſeiner würdige Art; der Herzog von Uzeda, der wegen einer Krankheit ſeines Vaters, des Herzogs von Lerma gleichen Auftrag hatte, die Königinn zu begleiten in die Hände des Herzogs von Guiſe zu übergeben, und Madame dagegen zu übernehmtn, that dies ebenfalls auf die beſte Weiſe. So wurde alſo dieſe Ceremonie vollzogen, und der Herzog von Guiſe begleitete die Königinn, welche dieſen Tag bis St. Jean de Luz, am folgenden bis Bayonne gieng, u. ſ. w.

Unterdeſſen griffen die Unruhen von allen Seiten weiter um ſich; der Herzog von Candale beurlaubte ſich bei dem König und der Königinn Mutter, unter dem Vorwand daß er ſo ſehnlich wünſche, ſeinen Bruder, den Erzbiſchof von Toulouſe zu beſuchen; ſtatt aber dahin zu gehn, wo er vorgab, nahm er ſeinen Weg gegen Agenois, Armagnac und Aſtarac, conferirte mit allen die ſich empört hatten, ſchloß ſich an ſie an, warb überall, ohne königliche Vollmacht Truppen, und legte auf alle Weiſe die Kennzeichen eines böſen Willens und übler Abſichten an den Tag, wiewohl er noch immer ſeine Schritte mit dem Vorgeben eines königlichen Auftrags bemäntelte.

Der Herzog von Rohan zog hin und her, und machte es so schlimm als er nur konnte. Der Herr von Boisse' Pardaillan machte es ebenso in Perigord; Favas in Albret. Der Herzog de la Force empörte ganz Bearn und verhinderte, daß der dorthin abgeschickte Herr von Caumartin kein Gehör fand, noch jemand sprechen konnte, indem er im Schlosse von Pau so gut als eingeschlossen wurde, und nicht wieder heraus konnte, bis er die Rückreise antrat.

So wetteiferten diese Herrn untereinander, wer es dem andern in Unthaten zuvor thun könne, und das arme Volk wurde dabei durch Plünderungen, Raub, Brandschatzungen und Mißhandlungen so übel mitgenommen, daß es zum Erbarmen und Entsetzen war. Sein trauriges Loos wurde um nichts verbessert, wo die Armeen des Königs und des Prinzen durchzogen; besonders aber bey der letztern, die, weil sie keine Löhnung bekam, sich alles erlaubte, und sich an dem armen Landmann erholte.

Diese Armee rückte in Poitou ein, und ihr folgte noch immer die königliche unter dem Marschall von Boisdauphin auf dem Fuße nach. Und so rückten beide gegen Ihre Majestäten an; die eine in der Absicht, Deren Rückreise zu verhindern, die andre, um diese Entwürfe und jede Unternehmung derselben zu vereiteln, und Ihren Majestäten den Weg offen zu machen. So stand man jetzt miteinander!

In diesen Tagen kam der Herzog von Epernon von seiner Krankheit wieder hergestellt, zu Ihren Majestäten zurück, wo er sich wieder wie zuvor mit der Führung der Geschäfte befaßte.

Man fieng an von einer besondern Gewalt zu sprechen, die man dem Lieutenant de Roi, Gondrin, unter dem Herzog von Roquelaure in den Senechausseen Armagnac, Bigorre, Bazadois, Albret, Com-

min

minge, Rivieres, Verdun und andern Districten übertragen wollte. Es wurde nachher auch würklich ins Werk gesetzt, zu großem Misvergnügen des Herzogs von Roquelaure, und mehrerer Großen in Guyenne und Gascogne, welche so neidisch untereinander sind, daß sie auf keinerlei Weise leiden können, wenn man für einen von ihnen etwas thut.

15.

Der Kardinal von Sourdis, der bis dahin sich sehr rechtlich betragen hatte, begieng auf einmal den insolentesten Streich, den man sich denken kann. In der Parlementshaft zu Bourdeaux befand sich ein Adelicher, Nahmens Aucastelz, dem nach Urthel und Recht der Kopf vor die Füße gelegt werden sollte. Früh hielt der Kardinal um dessen Begnadigung an, und als sie ihm abgeschlagen wurde, geht er von Hof weg, in Begleitung mehrerer Adelichen, die nichts von seinem Vorhaben wußten, gerade nach dem Parlementsgefängniß, giebt gegen das Volk vor: der König habe den Missethäter begnadigt, und ihm aufgetragen, ihn abzuholen; erbricht die Thüren des Parlementsgebäudes und des Gefängnisses; einer von seinem Gefolge sticht den Kerkermeister nieder, nimmt den Gefangenen heraus, läßt das Gefängniß wieder verschliessen, ihn in einen Wagen bringen, und entführen. Er selbst folgt ihm nach. Ihre Majestäten empfanden gerechten Unwillen über eine so schnöde freche That!

21.

Die Königinn *) langte zu Bourdeaux an. Der König war ihr zwei bis drei Meilen entgegen geritten,

*) So werde ich die junge Königinn zum Unterschied von der Mutter des Königs (Königinn Mutter) künftig schlecht-

ten, nicht aus Artigkeit, denn er war incognito, sondern aus Verlangen, sie früher zu sehen. Im Erzbischöflichen Pallast, wo der König logirte, wurde sie von der Königinn Mutter, mit allen Ehrenbezeugungen und Aeusserungen von Freundschaft und Wohlwollen empfangen.

25.

An diesem, dem St. Catharinentag hielt man ein feierliches Hochamt in der Cathedralkirche zur Einseegnung des königlichen Ehepaars, wobei die Königinn mit der Krone und dem königlichen Mantel erschien. Es wurden dabei große Feierlichkeiten vorgenommen. Die Messe dauerte bis Abends um sechs Uhr; nach ihrer Beendigung soupirte der König und die Königinn jedes für sich, hielten aber alsdann Beilager miteinander. Alles lief gut ab und allerseits zu völliger Zufriedenheit.

An eben dem Tage langte auch der Herzog von Nevers bei ihren Majestäten an. Der Hauptgrund seiner Reise hatte eigentlich folgende Veranlassung. Da er bei dem Uebergang des Prinzen zu Nevers war, hatte er diesen nebst dem Herzog von Mayenne, von Longueville und von Bouillon gesprochen, und sie hatten sich nur so von weitem etwas von Eröfnungen in Betreff einer zu treffenden Uebereinkunft und Beilegung der Zwistigkeiten verlauten lassen. Dieß hatte ihn denn bewogen, nach Hof zu gehen; als er aber da

schlechtweg nennen; denn regierende Königinn, wie der Verf. sie mitunter bezeichnet, könnte sie nur sehr uneigentlich heißen, da nicht nur der König ihr Gemahl, selbst nie regierte, sondern auch die Königinn Mutter bis zum Sturz des Marschalls d'Ancre stets regierende Königinn blieb. Der Uebersetzer.

da war, zeigte sichs, daß er eigentlich nichts zu eröffnen hätte, sondern blos hören wollte. Man machte daher auch nicht viel aus ihm. Indessen besprach er sich mit der Königinn Mutter und einigen der vornehmsten Minister, und reiste nach einem sechs oder siebentägigen Aufenthalt zum Prinzen zurück, wobei er seine Gemahlinn mitnahm, welche bei ihrer hohen Schwangerschaft nach Nevers gehen wollte, um dort ihre Wochen zu halten.

26.

Der König hielt mit der Königinn einen feierlichen Einzug in Bourdeaux mit großer Pracht und Herrlichkeit, wozu mehrere bei solchen Gelegenheiten üblichen Feierlichkeiten veranstaltet waren.

29.

Nun kam auch der Graf von St. Pol wieder nach Hof zurück. Er war nach Fransac gegangen, um sich wegen seines Rangstreits mit dem Herzog von Guise nicht mit bei den Feierlichkeiten zu befinden.

December.

Zu Ende des vorigen, und am Anfang des jetzigen Monats zog man auch die Abreise Ihrer Majestäten von Bourdeaux in Erwägung, wann solche anzutreten seyn möchte, und in welcher Verfassung Sie die Provinz hinterlassen sollten. Die Meinungen hierüber waren getheilt, und nicht ohne Grund.

Diejenigen, welche gegen die Abreise waren, sagten: man sei mitten im Winter, der strengsten und widrigsten Jahreszeit, einer feindlichen Armee gegenüber, die immer weiter vordringe; es gehe gar nicht an,

daß man Ihre Majestäten den Gefahren und Ungemächlichkeiten einer so rauhen Witterung und einer feindlichen Armee, der noch dazu die Landschaft günstig sey, aussetze; überdieß sehe die Provinz Guyenne, und besonders Bourdeaux sich von harten Stürmen bedroht, indem die Provinz mit einer Menge Leute überschwemmt sey, theils von Reformirten und also erklärten Feinden des Königs, theils von übelgesinnten Katholiken; überdies seien selbst auch die Inwohner von Bourdeaux nicht hinlänglich beruhigt, indem sie schlechtes Zutrauen zu der Erfahrung und dem Verhalten des Marschalls von Roquelaure hegten, den man für ganz unfähig halte, in solchen Umständen Rath und Hülfe zu schaffen; daher sie auch erklärten, wenn man sie jetzt in dieser Lage verlasse, würden sie sich genöthigt sehen, selbst für ihre Sicherheit und Erhaltung zu sorgen, wobei einige sogar nicht undeutlich zu verstehen gäben, sie würden sich dem Prinzen in die Arme werfen, im Fall dieser anrückte und der König sich entfernte; diesem Uebel überhaupt könne nicht diensamer vorgebeugt werden, als durch den längern Aufenthalt des Königs zu Bourdeaux, um das die Provinz, die Stadt, das Parlement und alle Stände insgemein Ihn flehentlich ersuchten.

Dagegen nun erwiederten andere: der Einwand von der Unbequemlichkeit der Reise für Ihre Majestäten sey ganz unstatthaft, da man ja leicht Sie dagegen wahren könnte; ebenso die angeführte Unsicherheit von der feindlichen Armee, da ja diese bekanntlich eine noch stärkere königliche, und so viele andre Truppen zu fürchten habe, die von allen Seiten herbei eilten; die Sicherheit der Provinz und der Stadt Bourdeaux betreffend, lasse man ja hier eine solche Macht zurück, daß gar nichts zu befürchten stehe; im

Fall

Fall der Prinz auch anrücke, so würde ihm, außer den Truppen, welche dort ihm Widerstand leisten würden, der König stets nachrücken, ihn hindern irgend etwas zu unternehmen, und jedermann beruhigen. Der Hauptgrund war aber, daß man zu Bourdeaux kein Geld habe, noch auch welches durch Anleihen oder sonst bekommen könne, sowohl wegen des übeln Willens der Einwohner, als wegen der Entlegenheit selbst, indem man von diesem äußersten Winkel des Reichs aus nicht die erforderlichen Correspondenzen mit allen übrigen Provinzen unterhalten könne; dieser Geldmangel aber würde den Angelegenheiten äußerst nachtheilig werden, indem man den alten und frischgeworbenen Truppen ihre Löhnung nicht richtig auszahlen könnte, daher sie ohne Zweifel wieder davonlaufen würden, in welchem Fall zu besorgen stünde, daß man dann sich in noch größerer Gefahr befinden dürfte; würde man hingegen nur wenigstens zu Poitiers seyn, so wäre es schon leichter, Geld aufzutreiben, weil man von hier aus auf mehrere Provinzen würken, auch die Correspondenz nach Paris viel leichter führen könnte.

Diese Gründe also führte man von beiden Seiten an. Doch gab es auch noch einen andern, der nicht so zur Sprache kam, daß es nämlich Wunsch des Königs der Königinn Mutter und mehrerer vom Staatsrath und Andrer war, nach Paris zurück zu kehren, wohin manche durch die Reize des Aufenthalts, ihrer häuslichen Bequemlichkeiten, ihrer Familienverbindungen, Kinder u. dgl. gezogen wurden. Würklich scheint auch dieser letztere Grund wenigstens so viel gewürkt zu haben, als alle übrigen; denn man beschloß, von Bourdeaux aufzubrechen.

Unterdessen erhielt man Nachricht, daß der Prinz die ihm von der Versammlung der Reformirten zu Ni-

mes, vorgelegten Artikel unterzeichnet habe, vermöge deren sie alle ihre Aufgebote mit ihm vereinigen wollte. Aus dieser Verbindung war denn leicht vorher zu sehen, daß die Sachen sich noch mehr verwirren würden.

5. 6.

Der Herzog von Guise gieng von Bourdeaux ab, um das Commando der königlichen Armee zu übernehmen. Sie stand zu Chateauneuf an der Charente, die des Prinzen aber nur drei Meilen davon gegen Mata und Jnrnac hin, in der Nähe von St. Jean d'Angeli; ja man vernahm sogar, daß er sie zu Taillebourg über die Charente gehen lasse, um gegen die Dordogne hinzurücken. Allein dieß hatte keinen Fortgang. Nur ein Theil dieser Armee war über den Fluß gegangen, um sich in Pons zu werfen.

Um eben diese Zeit lief Nachricht ein von einer Zusammenkunft zu Pont Saint Esprit, zwischen den Herrn von Montmorency, Ventadour, Lesdiguieres, d'Alincourt und andern Großen, deren Zweck war, die Provinzen Dauphine, Languedoc, Provence, Lionnois und andre dort herum, in Frieden unter der Botmäßigkeit des Königs zu erhalten, und eine starke Armee aufzustellen, um alle und jede Ruhestörer und Empörer anzugreifen und zu züchtigen. Diese Versammlung würkte sehr vortheilhaft für das gesunkene königliche Ansehen.

10.

Der König in Begleitung der Königinn Mutter erhob sich mit den gewöhnlichen Feierlichkeiten in das Parlement von Bourdeaux um Sein Lit de justice zu halten.

An demselben Tag traf der Herzog von Nemours bei Ihren Majestäten ein, der sich seit mehrern Jahren,

ren, und schon vor dem Hintritt des Hochseeligen Königs immer in Savoyen aufgehalten hatte, in der Hofnung, seine von den Herzoglichen Prinzessinnen zur Gemahlinn zu erhalten. Da er aber endlich sah, daß man ihn blos mit leeren Hofnungen hinhielt, ohne sie erfüllen zu wollen, so hatte er sich schon einige Jahre her von dort wieder entfernt, und einen Theil dieser Zeit zu Grenoble bei dem Marschall von Lesdiguieres verlebt. Jetzt kam er eilig nach Hof, und die Veranlassung dazu war, daß er in Rücksicht auf die jetzigen Unruhen Sn. Majestäten seine Person und Waffen zum Dienst erbot, mit sechstausend Mann Infanterie und fünfhundert Pferden. Er wurde sehr freundlich aufgenommen und gern gesehen, auch sein Erbieten einige Zeit lang zu dienen angenommen, daher er wieder abreiste, um mit seinem Hause und seinem ganzen Zug und Gepäck zurück zu kommen.

17.

Endlich reisten der König, die Königinn Mutter und die Königinn von Bourdeaux ab, passirten den Fluß in ausdrücklich dazu verfertigten Fahrzeugen, nicht ohne große Unbequemlichkeit, sowohl wegen des schlechten Weiters, bei der ohnehin mühsamen Ueberfarth dieses Stromes, als wegen der ungeheuren Menge Karossen, Wagen, Karren und Bagage, die sich im Gefolge Ihrer Majestäten befanden.

In Bourdeaux selbst hinterließ man den Herzog von Roquelaure, mit einigen dortherum stehenden Truppen, von den kürzlich in der Provinz geworbenen, nebst Vollmachten zu neuen Werbungen und einigen Anweisungen zu deren Bezahlung, um mit ihrer Hülfe für die Sicherheit der Provinz zu wachen.

Die Hauptsorge für die Geleitung Ihrer Majestäten wurde dem Herzog von Epernon aufgetragen. Er hatte zu diesem Behuf das Garderegiment nebst einigen andern frischgeworbenen Regimentern, die Gens-d'arme&compagnie des Königs, die Chevauxlegers-Compagnie, seine gewöhnliche Garde, eine Menge adelicher Freiwilligen und einige neue Cavalleriecompagnien.

Ihre Majestäten trafen zu Libourne ein, wo Sie bis zum 22. verweilten, theils um noch fernere Maasregeln zu Sicherstellung der Provinz Guyenne vorzukehren, theils um einen Theil Ihres Gefolges zu erwarten, das wegen der schlechten Wege und Witterung zurückgeblieben war.

24.

Ihre Majestäten langten zu Aubeterre an, wo Sie zween oder drei Tage blieben, um das Weihnachtsfest zu begehen.

Es ist oben angemerkt worden, wie der Herzog von Nevers nach Bourdeaux zu Ihren Majestäten kam, nachdem er zuvor den Prinzen nebst mehrern seiner Verbündeten bei ihrem Uebergang über die Loire gesehen und gesprochen hatte. Diese Reise that er, um einige Vergleichs- und Friedensunterhandlungen einzuleiten; da er aber erwartete, daß man ihm besondre Eröfnungen deshalb machen sollte, Ihre Majestäten aber in der Meinung standen, er habe besondre Aufträge deshalb von dem Prinzen und daher immer ein Theil wartete bis der andre davon anfienge; so wurde damals nicht viel in der Sache gethan, sondern der Herzog von Nevers nahm blos Urlaub, sich zu dem Prinzen zu verfügen, und, wenn er ihn geneigt fände, zu seiner Pflicht zurückzukehren, dies Sr. Majestät zu wissen zu thun oder auch selbst wieder zurück zu kommen.

Gegen-

Gegenwärtig also kam der Herzog von Nevers von dieser Reise zurück zu Ihren Majestäten nach Auberterre, und brachte den Herrn von Thianges dahin, mit Schreiben vom Prinzen an den König und die Königinn Mutter, worin er Sie flehentlich bat, Ihren Unterthanen den Frieden wieder zu schencken.

Zu gleicher Zeit traf auch der englische Gesandte daselbst ein. Er kam ebenfalls von dem Prinzen her, und wünschte, nach erhaltenem Auftrag von seinem Monarchen, sich für den Frieden zu verwenden.

Auch langten ferner Abgeordnete von der Versammlung der Reformirten zu Nimes daselbst an, und brachten Schreiben mit, die denselben Gegenstand bezielten.

Ihre Majestäten nahmen diese allerseits gut und gnädig auf, und bezeugten: es werde nicht Ihre Schuld seyn, wenn der Friede nicht zu Stande käme, indem Ihr einziger Wunsch wäre, Ihre geliebten Unterthanen zu ihrer Pflicht und Botmäsigkeit zurückkehren zu sehen; Sie wären bereit, sie mit ofnen Armen zu empfangen, und alles Vergangene zu vergessen u. dgl. m. Dem Prinz ertheilten Sie auf sein Schreiben gleiche Versicherungen schriftlich, wobei Sie noch einige in seinem Schreiben berührte vorläufige Punkte zu Einleitung einer gänzlichen Ausgleichung beantworteten.

29.

Ihre Majestäten langten zu la Rochefoucault an, wo der Herzog von Nevers abgieng, um sich wieder zu dem Prinz zu verfügen. Auch die Abgeordneten von Nimes wurden wieder zu ihrer Versammlung abgefertigt. Man verweilte daselbst drei bis vier Tage

theils

theils zu Erledigung der einfallenden Geschäfte, theils um Neujahr zu halten, und dem Fußvolk und Gepäck Zeit zu lassen um nachzukommen.

Der Herzog von Guise, der die königliche Armee kommandirte, blieb unterdessen stets dem Prinzen in Saintonge zur Seite. Er gedachte etwas gegen ihn auszuführen, wozu er auch würklich verschiedene Versuche machte, aber fruchtlos und mehr zu seinem eignen Schaden, indem er mehrere seiner Leute dabei einbüßte. Die Witterung war ihm dabei ungünstig, so wie überhaupt schon die Landschaft an sich, wo der verschiedenen Flüsse wegen die Armeen nicht gut aneinander kommen konnten. Ueberdieß zog der Prinz großen Beistand und Erfrischungen von la Rochelle.

So lief denn dies Jahr ab; das ganze Reich war in Unruhe und Verwirrung, die einen durch die würkliche Auflehnung der Particuliers gegen den König, oder durch den Zug und Druck der Kriegsleute; die andern durch die Besorgniß, daß diese Unruhen sich auch bis zu ihnen verbreiten möchten.

Denkwürdigkeiten vom Jahr 1616.

Januar.

Dies Jahr begann unter schlechten Umständen und Aussichten für ganz Frankreich. Auf allen Seiten waren Unruhen ausgebrochen; Isle de France und

und die Städte Soissons, Cheuny, Couci, Noyon, Chateau-Thierry und andre hielten es mit dem Herzog von Maine und streiften bis unter die Thore von Paris.

Die Picardie, Corbie, Castelet und andre schlechten Plätze, so wie auch in Champagne, Epernay, Sedan und einige andre Flecken und Schlösser des Herzogs von Luxemburg waren für den Herzog von Longueville.

In der Normandie gab es zwar keine vom König abtrünnige Plätze; dagegen aber waren in dieser Provinz so viele Truppen ausgehoben worden, und wurden noch täglich ausgehoben, daß sie darüber ganz ruinirt wurde.

Bretagne zitterte unter den Waffen des Herzogs von Vendome, wie weiter unten noch angeführt werden soll.

Nivernois, Berry, Tourraine und andre Provinzen seufzen unter der drückend, zerrüttenden Last der beständigen Durchzüge.

Poitou, Xaintonge, Guyenne sind voll von Plätzen, die es mit den Reformirten halten, welche sich mit dem Prinzen vereinigt hatten.

Lionnois, Dauphine' und Bourgogne werden noch so hingehalten, durch die angestrengte Sorgfalt ihrer Gouverneurs; Provence durch die Vorsorge des Parlements und Languedoc noch so ziemlich entweder durch die Wachsamkeit und Bemühung der Herzoge von Montmorenci und Ventadour, oder durch die Nachbarschaft und das Ansehn jener Zusammenkunft, welche diese Herrn zu Pont St. Esprit mit den Herrn von Lesdiguieres, d'Alincourt und andern gehalten hatten, und die von großer Würkung für die Erhaltung jener Provinzen gewesen war. Allem Anschein nach aber würden bei noch

längerer Dauer der Unruhen, die von Languedoc nicht stille gesessen haben, sondern ebenfalls durch die Reformirten aufgewiegelt worden seyn, wie sich aus dem, was würklich erfolgte, leicht schließen läßt.

Dies war die Lage Frankreichs von innen; von aussen hatte es ein ganz friedliches Ansehen, ausser etwa auf der Seite von Piemont, wo noch nicht alles zur gänzlichen Zufriedenheit der Partheien beigelegt schien.

Zu Anfang dieses Monats erhielt man Nachricht, daß der Graf von Candale sich in der reformirten Religion unterrichten lasse, und bald darauf, daß er die katholische in einer kleinen Stadt in den Sevennen abgeschworen habe, was seinem Vater, dem Herzog von Epernon, abermals großes Herzeleid verursachte.

3. 4.

Auf die Nachricht, daß der Prinz, der Herzog von Maine, der Herzog von Longueville, und der Herzog von Bouillon zu dem Herzog von Sully nach St. Maixant auf Besuch gekommen seyen, beschloß der Herzog von Guise, einen Versuch auf diese Stadt zu machen, sie zu petardiren, und diese Herren sämtlich darinn aufzuheben. Die Sache war gut überdacht und angelegt, auch in der That leicht ausführbar, wurde aber sehr schlecht bewerkstelligt.

Er ließ einen Theil seiner Cavallerie einen forcirten Marsch von acht bis zehn starken Meilen machen, und in der Nacht zwei Meilen von St. Maixant halten, sowohl um sie ausruhen zu lassen, als um Erkundigung einzuziehen, wie es in dem Ort stehe. Er mochte aber nun entweder üble oder falsche Nachrichten erhalten, oder auch durch andre Betrachtungen vermocht

worden

worden seyn, seinen Entschluß zu ändern; kurz, er ließ es dabei bewenden, daß er bloß einige Carabiniers und Reuter vorrücken ließ, die der Stadt solche Furcht einjagten, daß zur Stunde (es war um Mitternacht) der Prinz und der Herzog von Longueville abreisten, und auf eine Viertelmeile an der Armee des Herzogs von Guise vorbei passirten, um sich nach Fontenay zu retiriren. Der Herzog von Bouillon entwich nach einer andern Seite, und so auch die andern. Alle bekannten, sie hätten in großer Gefahr geschwebt; was allerdings nicht zu läugnen war.

Ich habe oben gesagt, daß Ihre Majestäten sich nach la Rochefoucault erhoben hatten, um dort den Neujahrstag zu feiern.

2.

Von dort brachen Sie wieder auf, kamen am 4. nach Civray, und langten endlich am 6. zu Poitiers an.

7.

Hier traf auch der Herzog von Nevers bei Ihren Majestäten ein. Er kam vom Prinzen zurück und brachte Versicherungen mit, daß alle diese Prinzen und Herren in der besten Stimmung wären, zu einer Beilegung der Unruhen die Hände zu bieten. Er bat daher, Ihre Majestäten möchten einige Personen an sie abordnen, um mit ihnen über die Ordnung, die Mittel und die gegenseitig zu gebenden Sicherheitleistungen zu diesem Zweck zu conferiren. Ihre Majestäten ernannten hiezu die Herren Marschälle von Brissac, und von Villeroy, die Sie an den Prinzen abschickten. Der Herzog von Nevers begleitete sie dahin. Sie dachten, die Zusammenkunft sollte zu Niort seyn; sie mußten aber bis Fontenay gehen. Sie hatten Vollmacht, alle zur

Sicher-

Sicherheit einer Friedensconferenz erforderliche Bedingungen festzusetzen und zu bewilligen.

Unterdessen blieben die königliche und die prinzliche Armee noch immer einander gegenüber stehen; erstere weit überlegen an Mannschaft und in jeder andern Rücksicht und Erforderniß; beide aber sehr abstrapazirt, wegen der strengen Jahrszeit und der Schwierigkeit, Lebensmittel zu erhalten und Musterung vorzunehmen. Was aber vorzüglich dazu beigetragen hatte, die Mannschaft beider Armeen zu verderben, war die ganz vorzüglich reiche Weinlese, wo denn die Soldaten eine Menge jungen Wein hineintranken, und sich dadurch schwere Krankheiten und sehr viele sogar den Tod zuzogen.

Um diese Zeit lief auch die Nachricht ein, daß der Herzog von Vendome, der sich bis dahin ruhig verhalten, sich stets einen getreuen Diener des Königs genannt, und sogar Vollmacht von Seiner Majestät hatte, Cavallerie und Infanterie zu werben nun anfange, ganz ausnehmend starke Werbungen zu machen, die weit über seine erhaltenen Aufträge gingen; daß er viel Geld aufgehen lasse, um Leute und Soldaten aller Art an sich zu ziehen, und daß er gegen einige sogar ziemlich freie und unbotmäßige Reden führe; daß man endlich noch überdies ein Hin- und Herschicken zwischen ihm und dem Prinzen, nebst den Reformirten, zu Nimes bemerke. Dies machte denn natürlich Ihren Majestäten seine Gesinnungen verdächtig, unerachtet er unaufhörlich schriftlich und durch eigne Abgeordnete die Versicherungen seiner Treue und Ergebenheit gegen Sie wiederholen ließ.

Während des Aufenthalts Ihrer Majestäten zu Poitiers machten der Herzog von Guise und die meisten Gene-

Generals von der Armee Ihnen daselbst ihre Aufwartung. Hier erwog man, daß diese Armee während der Strenge des Winters unnütz und ohnehin mehr als zu stark sey, um sich der kläglich bestellten des Prinzen zu widersetzen, da noch überdies unter beiden starke Krankheiten grassirten. Aus diesen und andern Gründen wurde dann beschlossen, einen Theil der Truppen abzudanken, die Armee auf eine geringere Anzahl guter Mannschaft zu reduciren, und diese bis zur Eröffnung des Feldzugs in die Städte und Flecken zu verlegen. Darauf gingen mehrere, von Hunger und Krankheit hart mitgenommene, Haufen von selbst aus einander.

13.

Auf die Nachricht, oder vielleicht auf eine blos selbst gefaßte Einbildung, daß der Commandeur von Sillery, nebst einigen von seiner Cabale, etwas gegen Ihr eignes Ansehn und den Marschall d'Ancre angesponnen hätten, befahl die Königinn Mutter ihm, sich vom Hof zu entfernen. Er verließ am folgenden Tag Poitiers.

18.

Ihre Majestäten erhielten Nachricht, daß der Marschall von Brissac und der Herr von Villeroy noch immer unter der Mitwürkung des Herzogs von Nevers mit dem Prinzen, dem Herzog von Bouillon und andern wirklich in Unterhandlung getreten seyen, und daß man an einem Waffenstillstand arbeite.

Man erwog itzt, ob Ihre Majestäten den Ausschlag dieser Conferenz zu Poitiers abwarten, oder aber Ihre Reise fortsetzen sollten, nach einigen blos bis Tours, nach andern ganz bis nach Paris. Alle drei Meinungen hatten ihre Anhänger, die sie mit verschiedenen Gründen zu unterstützen suchten.

Die Parthei, die für einen längern Aufenthalt zu Poitiers war, sagte: Ihre Majestäten würden hier näher bei Ihrer Armee seyn, und durch diese Nähe und Gegenwart Viele zurückhalten, die sich sonst gern entfernen möchten, auch würden Sie dadurch alles in Pflicht und Ordnung erhalten; würden Sie hingegen Sich entfernen, so würde alles aus einander laufen. Ueberdies würde man im Fall einer bestimmten Unterhandlung mit dem Prinzen weit leichter zu einem Schluß kommen können, wenn man sich so nahe bei einander befände, als wenn man so weit aus einander sey; würde man sich entfernen, so würde alles einen Schneckengang gehen und sich in die Länge ziehen, und das arme Volk, ja das ganze Reich, unterdessen in Verderben versinken u. dgl. mehr.

Diejenigen, die dafür waren, daß man nur bis Tours gehen sollte, waren mit allen diesen Rücksichten und Gründen einverstanden, meinten aber, Poitiers sey durch die vorige Durchreise und langen Aufenthalt des Königs mit Seinem ganzen Hof und Gefolge und durch die wiederholte Durchreise und Hofhaltung, so wie auch durch den Zug des Prinzen ganz zu Grund gerichtet, und die Stadt und Landschaft so ganz aufgezehrt, daß es äußerst schwer halte, Proviant und besonders Fourage aufzutreiben; überdieß sey Krankheit unter der Armee eingerissen, und diese habe izt bei der Rückreise die Stadt so angesteckt, daß eine Menge Menschen an Ruhr und anhaltenden Fiebern sterbe, und kein Haus in der Stadt sey, wo nicht mehrere krank lägen, von denen sehr viele nicht wieder aufkämen. Man berief sich ferner auf den Geldmangel, bei Hof und in der königlichen Chatoulle sowohl als unter den Particuliers, und auf die große Schwierigkeit, Geld aufzutreiben, weil es in Poitiers an wohlhabenden und

credi-

creditirenden Häusern fehle, da man hingegen zu Tours nicht nur diese finde, sondern auch im Nothfall bei der geringern Entfernung und den bessern Wegen leicht welches von Paris kommen lassen könne; die Unterhandlungen endlich betreffend, so könne man ja leicht dazu einige Orte zwischen Poitou und Touraine vorschlagen u. s. w.

Wer für die gänzliche Rückreise nach Paris war, der stellte den großen Zug und das unabsehbare Fuhrwesen vor, das im Gefolge des Hofs mit Königinnen, Prinzessinnen und Damen beladen sey, welche sämtlich sehr ermüdet wären, da sie doch von Paris zu einer Vermählungsfeierlichkeit, nicht aber zum Kriege ausgereist seyen. Man müsse die Königinn Mutter dahin zurück bringen, um sich wieder zu erholen; ja die theure Gesundheit Ihrer Majestäten sey sogar unter so vielen Ungemächlichkeiten in Gefahr; alle Bedürfnisse an Proviant, Fourage, Kleidern, Wäsche, Geld, Zug- und Lastvieh und andern Bequemlichkeiten gingen auf die Neige, und seyen nirgends als in Paris wieder zu ersetzen; die Pariser würden unwillig über die lange Abwesenheit des Königs und des Hofs; der Armee wegen hätten Ihre Majestäten nicht nöthig, da zu bleiben; sie sey in guten Händen, wenn man den Herzog von Guise dabei zurücklasse; von Paris aus könne man leichter für ihre Löhnung sorgen, als sonst nirgends, indem man dort Vorschüsse und Credit erhalten könne; die Unterhandlungen wegen eines Waffenstillstands oder Friedens würden auch nicht unter dieser Entfernung leiden, denn wenn man einmal die erforderlichen Personen dazu abgeschickt habe, könnten Eilboten allemal in einem, höchstens zween Tagen hin und her kommen; endlich würde es auch dem Hof und Gefolge Seiner Majestät zu großer Erholung und Erleichterung gerei-

chen, da sie sämtlich ihr Hauswesen, ihre Familie und ihre Einrichtungen und Bequemlichkeiten zu Paris hätten.

Dieser letzte Grund war der stärkste; gewöhnlich läßt man sich mehr durch Rücksichten auf das persönliche denn auf das allgemeine Interesse bestimmen. Indessen hatte er nebst den andern, doch nicht Gewicht genug, um den König oder die Königinn zur Rückreise ganz nach Paris zu vermögen. Es wurde daher vor der Hand beschlossen, Ihre Majestäten sollten nach Tours gehen, um daselbst eine Zeit lang zu verweilen, den Ausschlag der Verhandlungen zu erwarten, und nach Befinden dienliche Maasregeln vorzukehren; die Kanonen und das ganze Artilleriefuhrwesen von der Armee sollten, nebst einigen Schweizern, zu Poitiers bleiben; was man von der Armee beibehalten wollte, solle in Städte und Flecken verlegt werden, bis auf die Mannschaft, welche Ihre Majestäten zur Sicherheit und Bedeckung Ihrer Personen mitnehmen wollten.

Diese Entschlüsse wurden sogleich den Herrn von Brissac und Villeroy gemeldet, damit sie wegen eines zu verabredenden Orts für die Conferenz sich darnach richten und auf den neuen Aufenthalt des Hofs Rücksicht nehmen könnten.

21.

Der König brach hierauf mit seinem ganzen Hof von Chatelleroud auf, und hielt das erste Nachtlager zu Chatelleraut. Es war an diesem Tage eine so strenge Kälte, daß unter Wegs achtzehn bis zwanzig Personen erfroren und eine sehr große Menge andrer erkrankten, wovon ebenfalls noch mehrere starben.

Diese strenge Kälte, die einige Zeit lang anhielt, war zum Theil Ursache, daß Ihre Majestäten zween

oder drei Tage zu Chatelleraut verweilten, wo Sie gleich nach Ihrer Ankunft von den Herrn von Brissac und Villeroy benachrichtet wurden, daß ein Waffenstillstand durchs ganze Reich bis zum nächstkünftigen ersten März zu Stand gekommen sey; unter dieser Zeit sollte eine Conferenz zu Loudun oder zu Isle Bouchard, wobei der Prinz und die andern mit ihm verbundenen Prinzen und Herrn, nebst den Deputirten der Reformirten sich einfinden würden, und wohin denn der König solche Personen, wie er zu ernennen für gut fände, abschicken möchte, mit voller Gewalt zu unterhandeln und festzusetzen, und endlich einen guten dauerhaften Frieden zu erzielen. Dem waren noch einige andre Puncte angehängt, die Verlegung der beiderseitigen Truppen betreffend.

Der König beschloß demnach, diese Conferenz zu Loudun halten zu lassen, und ihre Eröffnung auf den 10. Februar anzusetzen. Er that dieß, nebst Seiner Genehmhaltung der von den Herrn von Brissac und Villeroy festgesetzten Puncte, dem Prinzen zu wissen, und ließ hierauf den geschlossenen Waffenstillstand durchs ganze Reich bekannt machen.

23.

Ihre Majestäten brachen von Chatelleraut auf und trafen am 25. zu Tours ein.

Hier erhielten Sie abermals Nachricht, daß der Herzog von Vendome, der stets Ergebenheit gegen Sie geheuchelt hatte, noch immer fortfahre, Cavallerie und Infanterie in großer Anzahl zu werben, daß er Geld unter sie austheilen lasse, und sogar alle Abgedankte und Beurlaubte von ihrer Armee an sich ziehe, wovon er einen großen Zulauf habe; denn nichts ist dem Krieger, dessen Hoffnung stets auf dem Krieg beruht, Offi-

cireen so gut als Gemeinen, verdrüßlicher, als verabschiedet zu werden; willig hängen sie sich daher bei solchen Gelegenheiten an den ersten besten, der sich ihrer bedienen und ihnen zu thun geben will.

Ihre Majestäten beschlossen hierauf, den Herrn von Vic an den Herzog von Vendome abzuschicken, und ihm befehlen zu lassen, er sollte alle diese Truppen wieder abdanken, da sie bei jetziger Jahreszeit überflüssig wären, und blos dazu dienten, Land und Leute, wo sie ständen, zu ruiniren.

Auf diesen Befehl betheuerte der Herzog von Vendome seine Treue und Ergebenheit sowohl schriftlich als mündlich durch eigne Abgeordnete an Ihre Majestäten; versicherte, er sey bereit, einen Theil dieser Truppen zu entlassen, und nur so viele davon zu behalten, als Ihre Majestäten für gut fänden; da er indessen sie für Ihren Dienst geworben habe, bäte er, ihm zu ihrer Abfindung sowohl, als zur Löhnung für die stehen bleibenden Geld zukommen zu lassen. Dies war ein bloßer Vorwand, den er brauchte, um die Truppen noch bei sich zu behalten; denn er hatte im Sinn, mit ihnen in Bretagne einzufallen, um in dieser Provinz, wovon er Gouverneur war, eine Empörung anzuspinnen. Würklich war er damals in Vendomois und Maine, und zog gegen Anjou hin.

Die Krankheiten wüteten noch immer, und griffen stets weiter um sich, sowohl unter den königlichen Truppen, als unter denen des Prinzen; die Sterblichkeit war dabei sehr groß, und verbreitete sich sogar bis nach Tours und an den Hof.

Als der König beschloß, die gedachte Conferenz zu Loudun halten zu lassen, fand er zugleich gut, daß die Gräfinn von Soissons und die Herzoginn von Longueville mit dazu eingeladen werden sollten. Dies geschah auch. Die erstere befand sich damals zu Paris, wo sie diese ganze Zeit über nicht weggekommen war; die andre zu Soissons.

Februar.

Als Ihre Majestäten sahen, daß der Herzog von Vendome, unerachtet der dem Herrn von Vic ertheilten Antwort noch immer fortfuhr, Truppen zu werben und zusammen zu ziehen und zu marschiren, so schickten Sie den Herrn von Vignoles an ihn ab, mit dem Befehl, bei Strafe der Unbotmäßigkeit diese Truppen abzudanken und aus einander gehen zu lassen, selbst aber von Bretagne, wohin er im Zuge begriffen war, sich zu entfernen; im Fall er diesem nachkäme, wolle der König geruhen, ihm eine Anzahl Cavallerie und Infanterie zu halten, bis zu Austrag der im Werk begriffenen Unterhandlung; überdies sollte dann auch für alle, die bei ihm wären, und, obschon ohne königlichen Auftrag, geworben hätten, Zahlung zugestanden werden.

Der Herr von Vignole kam mit diesem Auftrag zu ihm, übergab ihm das königliche Schreiben, und meldete ihm die erwähnten Befehle. Er betheuerte noch immer seine Treue und Ergebenheit, schrieb ganz bestimmte Versicherungen derselben an Ihre Majestäten, versuchte die Sache in Unterhandlung zu halten, um gerüstet bleiben zu können, und that unterdessen alles mögliche, um Ihre Majestät zu bereden, seine Absicht gehe einzig dahin, sich als einen getreuen Diener von Ihnen zu beweisen.

Da aber Ihre Majestäten aus mehrern unverkennbaren Zeichen das Gegentheil abnehmen mußten, so fingen Sie an, Verdacht gegen ihn zu schöpfen und ließen Truppen gegen die seinigen marschiren, in der Absicht, ihn anzugreifen, wenn er nicht gutwillig gehorchen wollte. Würklich erhielt auch der König bald darauf sichre Nachricht, sogar von dem Prinzen selbst, daß der Herzog, während er Seiner Majestät diese Versprechungen und Versicherungen wiederholte, zu gleicher Zeit dem Prinzen ähnliche noch bestimmtere schriftlich unter seiner eignen Hand und Siegel ertheile. Man fing daher an, ihn als einen erklärten Feind anzusehen, und überall hinzuschreiben, daß man gegen ihn wohl auf der Hut zu seyn habe.

In den ersten Tagen dieses Monats fingen Ihre Majestäten an, zu überlegen, welche Personen Sie zu der nach Loudun festgesetzten Conferenz abschicken wollten. Nach einer Ueberlegung von zwei bis drei Tagen ernannten Sie endlich am 6. folgende Herren; den Marschall von Brissac, den Herzog von Villeroy, und die Präsidenten de Thou, de Vic und von Pontchartrain, welche sämtlich Staatsräthe waren, letzterer war auch Staatssecretär; die erforderlichen Vollmachten und Instructionen wurden ausgefertigt.

Unterdessen langte die Gräfinn von Soissons mit ihrem Sohne zu Tours bei Ihren Majestäten an, und machten sich gefaßt, zugleich mit den ernannten königlichen Bevollmächtigten nach Loudun abzugehen. Diese gingen am 10. ab, und langten am 12. daselbst an, begleitet von dem Herzog von Nevers, der sich ausdrücklich in dieser Absicht zu Ihren Majestäten verfügt hatte, indem er die Sorgfalt, die er auf die Einleitung

dieser

dieser Unterhandlung verwendet hatte, bis zu ihrer glücklichen Beendigung fortzusetzen Willens war. Die Herzoginn traf ebenfalls einen oder zween Tage darauf zu Tours ein, und setzte dann ihre Reise nach Loudun fort.

Ich muß hier anmerken, daß die meisten Reichsgeschäfte izt ins Stocken geriethen, und vor der Hand ausgesetzt wurden, bis sich zeigen würde, welche Wendung die Conferenz zu Loudun nähme, auf welche Aller Augen gerichtet waren. Ohne uns aber hier bei den Particularitäten davon aufzuhalten *) wollen wir fortfahren, dasjenige flüchtig aufzuzeichnen, was unterdessen am Hof vorfiel.

13.

Der König erhielt Nachricht, daß der Herzog von Vendome seine Truppen zu denen des Prinzen stoßen lasse, und sich ganz öffentlich für ihn erkläre. Einen oder zween Tage darauf berichteten auch noch die königlichen Abgeordneten zu Loudun: der Prinz sehe den Herzog von Vendome als zu seiner Parthei gehörig an, und wolle ihn in den geschlossenen Waffenstillstand mit eingeschlossen wissen.

Fünf bis sechs Tage darauf erschien auch würklich der Herzog mit dem Prinzen zu Loudun, wodurch dieser bei der großen Anzahl Truppen, die der Herzog gedachtermaßen zusammengebracht hatte, sehr verstärkt wurde. Er bewies übrigens hierdurch seine Treulosigkeit und Unredlichkeit ganz offenbar, da er so oft schon

*) Des Verfassers ausführliches Tagebuch von dieser Conferenz, der er selbst als königlicher Abgeordneter beiwohnte, folgt besonder, um hier durch seine Umständlichkeit nicht die Folge den grössern Begebenheiten zu unterbrechen.

die bündigsten Versicherungen seiner Treue und Ergebenheit, die er izt brach, gegen Ihre Majestäten schriftlich und mündlich durch eigne Abgeordnete wiederholt hatte, und zwar zu eben der Zeit, da er ein Gleiches gegen den Prinzen that, zu dem er jezt überging. Eine unmittelbare Folge von diesem Uebertritt war, daß der Prinz nun zu Anfang der Conferenz seine Saiten noch ungleich höher spannte, als er sonst wohl gethan haben würde.

Der Graf von St. Pol, der das Gouvernement von Orleans erhalten hatte, reiste izt von Ihren Majestäten weg, um es in Besitz zu nehmen.

Gegen das Ende des Monats erhielt der Staatsrath von Bullion, der sonst großen Antheil an den Regierungsgeschäften genommen hatte, Befehl, sich vom Hof zu entfernen. Es walteten hiebei dieselben Rücksichten vor, wie bei der Entfernung des Comthurs von Sillery. Es erhielten zugleich noch mehrere Particuliers unter der Hand eine ähnliche Weisung.

Auf die Nachricht von der würklichen Empörung des Herzogs von Vendome schickte man einige Truppen gegen Bretagne hin, und gab dem Grafen von Brissac Vollmacht, noch mehrere zusammen zu ziehen, um den Herzog zu hindern, daß er nichts unternehmen könnte.

März.

Von diesem Monat haben wir nicht viel zu melden, da alles durchgängig noch in gespannter Erwartung auf die Conferenz zu Loudun sah, und erst den Erfolg der dortigen Unterhandlung erwarten wollte.

Der

Der König erhielt öfters Nachricht daher; die ganze erste Zeit verstrich jedoch über Kleinigkeiten, Spitzfündigkeiten und Regulirung einiger allgemeinen Punkte; an das Nähere war man noch nicht gekommen. Der Waffenstillstand währte unterdessen noch immer fort, und das Volk wurde überall von der Menge Krieger beider Theile die im Feld standen, gedrückt und unterdrückt.

Zu Anfang dieses Monats bediente der König sich des Waffenstillstands und Seiner ohnehin müssig stehenden Artillerie-Pferde, und ließ von Paris acht Kanonen, nebst einer Menge Pulver, Kugeln u. dgl. nach Orleans holen.

Auf die Nachricht von den großen Schwierigkeiten, die sich bei der Conferenz zu Loudun hervorthaten und von der schlechten Wahrscheinlichkeit einer Uebereinkunft fieng man bereits an, sich wieder zum Krieg zu rüsten. Unterdessen machte der König eine Lustreise nach Amboise und bis nach Blois.

April.

Der von den Herren von Brissac und Villeroy bei Verabredung der Conferenz geschlossene Waffenstillstand war von Zeit zu Zeit verlängert worden, obschon gegen die Neigung des Königs und der Königinn Mutter, welche einsahen, daß das Volk unterdessen sehr unter den Bedrückungen der Kriegsleute zu leiden hatte; so wie Sie auch der Schwierigkeiten und Zögerungen des Prinzen und seiner Parthei und ihrer ganz unmäsigen Forderungen längst überdrüßig waren.

Man hatte Ihren Majestäten verschiedenemal gerathen, den Waffenstillstand nicht weiter zu verlängern;

auf der andern Seite aber sah man auch wohl, daß wenn der Waffenstillstand ohne würklich zu Stand gekommenen Frieden zu Ende liefe, die ganze Conferenz überhaupt ein Ende haben, und nicht mehr an den Frieden zu denken seyn würde; denn alle diese Prinzen und Herren die sich unter dem Schutz und Geleite des Waffenstillstandes von allen Seiten her bei dem Prinzen zu Loudun eingefunden hatten, und ohne die der Prinz nicht unterhandeln konnte, wollten noch vor dem Ablauf des Stillstandes jeder nach seiner Provinz wieder zurück.

Man sah also wohl, die Hauptfrage, worauf alles ankam, die also vorzüglich in Erwägung zu ziehen war, bestand darin, ob der Friede dem König vortheilhafter sey als der Krieg? In jenem Fall mußte man mit dem Prinzen Gedult haben, um ihn und seinen Anhang nach und nach dazu zu bringen, wovon er für seine Person gar nicht abgeneigt zu seyn bezeugte; im letztern Fall aber brauchte man blos den Waffenstillstand nicht weiter zu verlängern.

Die Meinungen über diese Frage waren getheilt. Die für den Krieg waren, meinten: es sei sehr schimpflich für das königliche Ansehn, so ruhig und geduldig den Schaden mit anzusehen, der den Unterthanen zugefügt werde, und die frechen Anträge des Prinzen und seines Anhangs zu dulden; würde man ihnen solche zugestehen, so hieße dies so viel, als ihnen Kräfte verleihen, mit denen sie in der Folge ausführen könnten, was sie jetzt hätten noch unterlassen müssen; seine Truppen seien schwach; die ihm bis jetzt beigestanden hätten, seien es gerade müde, besonders da sie die Geldverlegenheit merkten, worin er sich befände; denn er und seine Leute erhielten sich blos noch durch die Räubereien und Erpressung, die sie unter Begünstigung des Waffenstillstandes an dem Volk verübten; alle großen

Städte

Städte des Reichs, alle Bürger und Bauern, alle Kronbeamte, und die vornehmsten Herren hätten bei ihrer Pflicht ausgehalten, alle Pässe über die Flüsse befänden sich noch in der Gewalt des Königs, und es sey unter diesen Umständen ganz keinem Zweifel unterworfen, daß durch den Krieg der Prinz und sein Anhang bald zu Grund gerichtet, der König aber wieder in sein volles ungeschmälertes Ansehn eingesetzt werden würde u. s. w.

Die für den Frieden stimmten, sagten dagegen: das Ansehn des Königs sei sehr wankend; der Prinz habe die meisten Prinzen und Großen des Reichs an sich gezogen; die wenigen, die noch beim König aushielten, seien meistens ebenfalls schon auf dem Sprung, theils aus Unzufriedenheit oder Eifersucht auf andre; theils weil sie nicht nach ihrem vermeinten Verdienst belohnt würden; theils in Hofnung ihren Vortheil in den Unruhen zu ersehen, und um eben so ungestraft und frei wie die Anhänger des Prinzen alle Frechheiten und Ausschweifungen begehen zu können; theils endlich aus Leichtsinn und Unbeständigkeit. Kurz man könne sich schlecht auf sie verlassen; alle führten eine übermüthige Sprache und bezeugten schlechte Lust zu gehorchen; dabei sei starker Mangel an Proviant sowohl als an Geld zu Fortsetzung des Kriegs; viele von denen, die sich jetzt gar gut anstellten, seien bereit, sich gegen den König zu erklären, wenn man wieder zu den Waffen griffe; die großen Städte als die noch einzigen eigentlichen Stützen des königlichen Ansehens, seien es endlich müde, sowohl wegen der Unordnungen und Bedrückungen, welche alle Truppen Freunde und Feinde an ihnen verübt hätten und noch täglich verübten, als wegen der Nachtwachen und Mühseeligkeiten, denen sie sich um ihrer Sicherheit willen unterziehen müßten, wodurch der

Hand-

Handwerksmann lüderlich werde und in Armuth und Verfall gerathe; statt des gehofften Beistandes von dieser Seite würde also der König nichts als Klagen und Bitten, diesem Unfug zu steuern, zu hören bekommen; die Parlementer und hohen Collegien führten dieselbe Sprache; überdies sage man gewöhnlich, der schlechteste Friede sei einem guten Krieg vorzuziehen; so würde also auch hier der Friede, und wären die Bedingungen auch hart und schimpflich, dennoch vortheilhafter für den König seyn, wenn Er ihn nur dann sich zu Nutz zu machen wüßte; durch den Frieden erlange Er den vollen Gehorsam Sr. Unterthanen, und mit Hülfe dieses Gehorsams werde es ihm dann leicht seyn, Seinen Angelegenheiten wieder Glanz und Ansehen zu geben.

Außer diesen Gründen stimmten nun auch noch die Königinnen, Prinzessinnen und Damen, nebst dem grösten Theil des Staatsraths und des königlichen Gefolges, denen aber, der Krieg nichts als Mühseeligkeiten, Verdruß und Schaden brachte, einhellig für den Frieden, und so wurde denn endlich beschlossen, den Waffenstillstand zu verlängern, um alle anständige Mittel zum Frieden zu versuchen. Diese Verlängerung des Waffenstillstands wurde nach und nach verschiedentlich wiederholt, doch war man dabey stets auf den Fall eines Bruches bedacht, sich zu rüsten, zu verstärken und mit Mannschaft, Geld und Munition zu versehen.

Sowohl zu Tours als zu Loudun und mehrern andern Orten hielten die Krankheiten noch immer an, und waren sehr gefährlich. Verschiedene Personen von Stand starben daran, unter andern zu Tours der mehrerwähnte Herr von Dolle, einer der vorzüglichsten Staatsräthe; und so mehrere adeliche und Standes-

per-

personen zu Loudun und landerwärts. Der Prinz erkrankte am 15. oder 18. d. M. und zwar so gefährlich, daß man acht oder zehn Tage lang täglich seinem Ende entgegensah. Dieß verhinderte aufs neue den Fortgang der Unterhandlungen zu endlicher Abschließung des Friedens, besonders da auch die Abgeordneten der Reformation neue Schwierigkeiten in den Weg wälzten. Die Gräfinn von Soissons mußte daher als eine sehr angesehene Dame zu Loudun Hand mit anlegen, und mit Nachdruck dazwischen treten, was sie sich auch sehr eifrig angelegen seyn ließ und mit Würde betrieb. Endlich genas auch der Prinz wieder nach einem harten Krankenlager.

Diese so häufigen und allgemeinen Krankheiten zu Tours bestimmten den König und die Königinnen, mit Ihrem Hofstaat und Gefolge am 20. dort weg und nach Blois zu gehen, wo Sie bis zum 5. des folgenden Monats blieben.

Ihre Majestäten hatten schon seit einiger Zeit Verdacht oder Unwillen gegen den Kanzler und daher der Entschluß gefaßt, ihm einen Siegelbewahrer an die Seite zu setzen. Sie warfen Ihre Augen auf den Herrn du Vair, ersten Parlementspräsidenten von Provence. Sie hatten ihn daher durch geheime Schreiben schleunigst zu sich entboten, ohne sich etwas von dem Zweck seiner Reise verlauten zu lassen. Vor der Abreise von Tours hatten auch Ihre Majestäten bereits Nachricht, daß er, um Ihrem Befehl nachzukommen, sich sogleich auf den Weg machen werde, und als Sie zu Blois vernahmen, daß er herankomme, beschieden Sie ihn geradezu nach Paris, wo er Sie erwarten sollte.

Unterdessen befahl die Königinn Mutter dem Präsidenten Jeannin, (dem Sie Höflichkeitshalber die Siegel

gel antrug, die er aber ablehnte) dem Kanzler beizubringen: aus dringenden Beweggründen hätten der König und Sie sich veranlaßt gefunden, einen Siegelbewahrer anzustellen, der ihm die Mühe und Beschwerden seines wichtigen Amtes sollte tragen helfen; man würde darum nicht unterlassen sich seiner in den wichtigsten Angelegenheiten zu bedienen (ein bloßes Compliment um die Pille zu vergolden!). Allein er müßte sich entschließen die Siegel abzugeben u. s. w.

Der Kanzler hatte zuvor Wind von der Sache bekommen, war daher nicht sehr betreten, als der Fall würklich eintrat, sondern bat den Präsidenten Jeannin, Ihren Majestäten in seinem Nahmen unterthänigst vorzustellen, getreu wie er jederzeit Ihnen zu dienen beflissen gewesen sey, habe er sich unausbleiblich von vielen der vornehmsten Personen des Reichs Haß, Neid und Feindschaft zugezogen; Sie möchten daher geruhen ihm noch fernerhin Ihren allerhöchsten Schutz zu verleihen, und wie bisher die mit seiner Stelle verknüpften Einkünfte zufließen zu lassen, wie das bei andern Männern auf seinem Posten in ähnlichen Fällen geschehen sey. So möchten Sie ihn Ihrer fortdauernden Huld und Gnade empfohlen seyn lassen; er ließ dabei auch einige Reden darüber fallen, daß Ihre Majestäten jetzt sich ohne Grund eine andre Meinung von ihm hätten beibringen lassen, welche er nicht verschuldet hätte.

Ihre Majestäten, denen alle diese Reden und Bitten wieder hinterbracht wurden, bewilligten ihm ohne Anstand was er verlangte, und drei Tage darauf, nachdem er hergebrachtermaßen noch einmal öffentlich wie gewöhnlich gesiegelt hatte, wartete er begleitet von einem guten Theil der Staatsräthe und Requetenmeister dem König und der Königinn Mutter im Schloß auf, legte nach einer kurzen gnädigst angehörten Rede, die Siegel nieder in die Hände der Königinn Mutter, begab

gab sich wieder weg, und verließ noch denselben Nachmittag den Hof.

Die Königinn Mutter wollte die Siegel einstweilen dem Präsidenten Jeannin anvertrauen, bis der, dem Sie solche bestimmt hatte, angelangt seyn würde. Er lehnte es aber ab und gab zu verstehen, es würde gegen seine Ehre verstossen, wenn er, von dem man doch dafür hielte, daß er sie so gut verdiente als jener andre, sie blos für ihn aufheben sollte, um sie ihm zu überantworten. Die Königinn Mutter ließ sie daher in ihre Koffers verschließen, bis der König und Sie in Paris angelangt seyn würden. Dies fiel gegen das Ende des Aprils vor, der dann so vergieng.

Mai.

Nach mehrern Hin- und Wiedergängen von Loudun an den Hof, nach wiederholten Bitten, Gesuchen, Schwierigkeiten, Resolutionen, Artikeln, Spitzfündigkeiten und deren Ausgleichung und Erledigung kam endlich der Friede zu Loudun zu Stande und wurde abgeschlossen zwischen den Deputirten des Königs und dem damals just wieder genesenen Prinzen von Condé nebst den ihm anhängenden mehrgedachten Herrn, wie auch den Abgeordneten der Generalversammlung der Reformirten, die sich damals nach la Rochelle verlegt hatte. Das darüber entworfene und verabredete Edict mit allen seinen öffentlichen, geheimen und besondern Artikeln wurde am 3. d. M. zu Loudun öffentlich verlesen unterzeichnet, und dann sogleich an Se. Majestäten geschickt. Nach der Durchlesung wurde es hier ratificirt, uud dann an die königlichen Abgeordneten zurückbefördert, worauf die Versammlung zu Loudun als beendigt auseinander gieng. Man schickte zu gleicher

Zeit diesen Schluß nach allen Provinzen um den Frieden zu publiciren, und überall zur Abdankung der beiderseitigen Truppen schreiten zu lassen, worüber allgemeiner Jubel und Frohlocken von allen Seiten erschallte.

16.

Ihre Majestäten brachen von Blois auf, um sich nach Paris auf den Weg zu machen, wo sie von der Bürgerschaft, die ihnen zwölf bis vierzehntausend Mann stark wohl bewaffnet entgegen zog, eingeholt wurden, und unter allgemeinem freudigem Jubel und Zuruf Ihren Einzug hielten. Der König nahm Seinen Weg über Fontainebleau, wo Er zween oder drei Tage verweilte, daher Er später als die Königinn Mutter zu Paris eintraf.

Der Marquis von Rosni, der bis dahin zu Gergeau für die Parthei des Prinzen gegen den König gekriegt hatte, kam beim Aufbruch von Orleans nach Hof und begleitete Seine Majestäten von da an bis nach Paris.

Unter den besondern Artikeln, die dem Prinzen zugestanden wurden, war auch die Vertauschung seines Gouvernements Guyenne gegen das von Berry nebst Schloßhauptmannschaft und Gouvernement von Bourges und dem starken Thurm; sie mußten zu dem Ende dem Herrn von la Chatre abgehandelt werden, der sich im Besitz befand und zur Entschädigung dafür den Marschallsstab erhielt. Außer diesem gab man dem Prinzen auch noch die Schloßhauptmannschaft und das Gouvernement von Stadt und Schloß Chinon. Weil dieser Platz nur vier Meilen von Loudun entfernt liegt, wo der Prinz so sehr krank darnieder gelegen hatte; so bat er, daß man ihm solchen ebenfalls überlassen möchte, damit er, wegen der vorzüglich schönen Lage des

Schloß-

Schlosses dahin gehen und die vortrefliche Luft daselbst zu seiner Erholung genießen könnte. Er wurde ihm drei oder vier Tage nach der Unterzeichnung des Friedens bewilligt, und fünf bis sechs Tage darauf ließ er sich hinbringen und verweilte einige Zeit daselbst. Während er sich hier erholte, arbeitete man daran, ihm den starken Thurm von Bourges einräumen zu lassen, damit er Besitz davon nehmen und seinen Einzug halten könnte, was er einen Monat darauf auch that.

27.

Der König und die Königinn Mutter ließen nun den Präsidenten du Vair rufen, der, wie gesagt, schon nach Paris vorausgegangen war, um Ihre Majestäten zu erwarten. Nachdem Sie ihm mündlich eröfnet hatten, warum Sie ihn zu sich berufen hätten, überreichten Sie ihm die Reichssiegel, und verliehen ihm dabei gleiche Macht und Ansehn in den Conseils mit dem Kanzler.

Diejenigen, die den Kanzler verdrängt hatten, wollten aber hiebei noch nicht stehen bleiben, sondern ihre Absicht gieng dahin, auch alle andern alten Räthe des hochseeligen Königs zu verdrängen. So vermochte man nun den Präsidenten Jeannin dahin, die Finanzgeneral-Controlle niederzulegen; er that es in die Hände Ihrer Majestäten, welche den Herrn Barbin damit bekleideten; der äußerlichen Ehre wegen und zu einer Art von Belohnung ließ man ihm jedoch zum Schein die Stelle eines Finanz-Ober-Aufsehers und stellte seinen kürzlich erst von dem Gesandschaftsposten in der Schweiz zurückgekehrten Tochtermann, den Herrn von Castille, als Finanz-Intendanten an, welche Stelle kürzlich durch Dolle's Tod erledigt worden war.

20.

Die Herzoge von Maine, von Bouillon, von la Trimouille nebst einigen andern Herren, die es mit dem Prinzen gehalten hatten, kamen jetzt nach Paris, machten Ihren Majestäten ihre Aufwartung, und wurden sehr huldreich aufgenommen.

Bald darauf trafen auch die Herzoge von Sully und von Rohan, der Graf von Candale und einige andre ein, die ebenfalls sehr gnädig aufgenommen wurden.

Unerachtet der Friede abgeschlossen und unterzeichnet war, so hatte man doch dem Herzog von Longueville noch etwas zu gewähren, worüber man noch nicht recht im Reinen war; denn man war noch unschlüssig, ob er das Gouvernement von der Picardie aufgeben, und dagegen das von der Normandie nebst einigen bsondern Plätzen, wie Pont de l'Arche, Caen, den alten Palast zu Rouen empfangen sollte, wie die Königinn wünschte um allen Anlaß zu Streitigkeiten zwischen ihm und dem Marschall d'Ancre abzuschneiden; oder ob er in der Picardie bleiben und der Marschall d'Ancre seine Stelle als Lieutenant general in dieser Provinz gegen dieselbe in der Normandie, wo sie der Herzog von Montbazon hatte, vertauschen sollte. Diese Sache war zu Loudun lang und breit verhandelt worden, hatte aber nicht gänzlich zur Zufriedenheit Ihrer Majestäten abgethan werden können; daher sie jetzt aufs neue zur Sprache kam. Man versuchte alles Mögliche um ihn dahin zu vermögen, daß er die Picardie aufgäbe; allein im Bewußtseyn der großen Zuneigung, welche der Adel und das Volk daselbst zu ihm hatten, und abgeneigt, wie er war, bei seinem Haß gegen den Marschall d'Ancre irgend etwas zu bewilligen, was diesem hätte Freude machen können, beharrte er darauf,

nicht

nicht aus der Picardie zu weichen, und verwarf alle deshalb gemachte Anerbietungen.

Einige Zeit darauf entschloß sich daher der Marschall d'Ancre, die Lieutenance generale in der Picardie nebst dem Gouvernement von Stadt und Schloß Amiens an den Herzog von Montbazon abzutreten, und dagegen dessen Stelle in der Normandie, nebst den besondern Gouvernements von Caen, dem alten Schloß Rouen und andern dem Herzog von Longueville angetragenen Plätzen und Vortheilen anzunehmen.

20.

Der Herzog von Luxemburg, der einige Tage zuvor von dem Prinzen abgereist war, in der Absicht, nach Hof zu kommen, und Ihren Majestäten aufzuwarten, erkrankte zu Orleans, und ließ sich nach Gergeau bringen, wo er starb.

Zu eben der Zeit, da man den Frieden durchs ganze Reich verkündete, ereignete sich ein Aufstand zu Languedoc, der beinahe die ganze Provinz in Aufruhr gebracht hätte. Der Herzog von Montmorenci und Herr von Chatillon standen nicht in dem besten Vernehmen. Als ersterer eine Reise nach Ober-Languedoc machte, ergriff der Herr von Chatillon die Gelegenheit, den Reformirten daselbst ins Ohr zu setzen: sie ließen ganz unvermerkt die Stadt Aimargues für ihre Parthei verlohren gehen, die doch wegen ihrer Lage zwischen Montpellier, Aiguesmortes und Usez von großer Wichtigkeit für sie wäre.

Dieser Platz nun gehörte eigenthümlich dem Herzog von Usez zu, der einige Jahre zuvor einige katholische Soldaten unter einem seiner Adelichen in das Schloß

gelegt hatte. Dieser hatte sich während der Unruhen einigermaßen darin verstärkt und befestigt, und jetzt traten die Reformirten auf, und behaupteten, es dürfe keine Besatzung in den Platz gelegt werden, sondern er müsse so bleiben, wie er zur Zeit des Edicts und unter dem hochseeligen König gewesen sey. Es war also leicht, sie jetzt deswegen in den Harnisch zu bringen, was auch geschah.

In einem Augenblick rafften sie von allen Seiten her ein Corps von drei bis viertausend Mann zusammen, und berennten damit unter Anleitung des Herrn von Chatillon (der jedoch nicht persönlich dabei zum Vorschein kam, um weder den König noch den Herzog von Montmorenci zu beleidigen) das Schloß, setzten ihm hart zu, und übten alle Arten von Feindseligkeiten dagegen aus.

Auf die Nachricht hievon eilte der Herzog von Montmorenci herbei, entbot seine Freunde zu sich, raffte zusammen, was er von Truppen auftreiben konnte, und beschloß, dem Platz Luft zu machen. Man stellte ihm aber vor, er könne dies nicht wohl beginnen, ohne offenbar den Krieg gegen die Reformirten nicht nur in seinem Gouvernement, sondern auch im ganzen Reich zu veranlassen und rieth ihm daher, dies Feuer lieber zu unterdrücken, was er auch durch einen Befehl bewürkte, den er seinem Befelhshaber im Schloß zufertigte, um dasselbe den Bürgermeistern zu Aimargues (welche reformirter Religion waren) zuzustellen, alle seit dem Edict angelegte Werker zu schleifen, und durch diese Bürgermeister eine Besatzung von nicht mehr als fünf und zwanzig Mann darein legen zu lassen, bis Seine Majestät anderweitig darüber verfügt haben würden.

So wurde dieser Aufstand gedämpft; der König genehmigte aber diese Verfügung, als schimpflich, nicht

nicht, sondern erließ eine andre, mit welcher Er einen Unterofficier von Sr. Garde abschickte, um den Platz zu übernehmen. Da aber die Reformirten nicht leicht wieder fahren lassen, was sie einmal in Händen haben, so erhoben sie starke Schwierigkeiten gegen die Annahme dieses Unterofficiers, dem sie die Einlassung ins Schloß verweigerten, und also Sr Majestät Befehl nicht Folge leisteten.

So gieng es im Monat May. Zu merken ist hiebei noch, daß trotz dem kürzlich wieder hergestellten Frieden die Geschäfte und Neigungen doch noch nicht wieder ihren rechten gehörigen Gang giengen; es stockte noch immer bald hier bald da, und der Grund davon lag in der großen Eifersucht und dem Neid gegen den von Ihren Majestäten so hoch begünstigten Marschall d'Ancre, gegen den aber mehrere Prinzen und Herrn nichts desto weniger freundlich thaten, um sich Ihren Majestäten gefällig zu machen.

Junius.

Der größte Theil dieses Monats vergieng zu Paris mit Annahme der Prinzen und Herrn, die überall herbei eilten, um Ihren Majestäten ihre Treue und Dienstergebenheit zu versichern; freilich mehr Wortgepränge als redliche Gesinnungen!

Man sprach von großen neuen Reglements für die königlichen Conseils, und von Ausschließung der meisten, die bisher Zutritt dabei gehabt hatten; man erwartete jedoch hiezu erst die Ankunft des Prinzen, um es rechtsbeständiger vorzunehmen. Er selbst gieng nach einem Monat auf sein Gut Chateauroux und von da nach Bourges, wo er als Gouverneur der Provinz unter allgemeinem Jubel seinen Einzug hielt.

Oben schon erwähnten wir des Entwurfs, alle alten Räthe von den Geschäften zu entfernen, und neue an ihre Stelle zu setzen. Den Kanzler hatte man bereits verabschiedet; der Präsident Jeannin hatte die Finanz-general-Controlle an Barbin abgegeben, und ungefehr am 12 — 15. d. M. sprach man nun auch davon, daß man dem Staats-Secretair Puisieux, der die auswärtigen Angelegenheiten unter Händen hatte, nach dem Verfahren gegen seinen Vater, den Kanzler, nicht mehr wohl trauen könne, weil er leicht empfindlich darüber seyn, und dies auf die Angelegenheiten des Königs nachtheiligen Einfluß haben möchte. Man befahl ihn daher, sich zu entfernen und sich nicht weiter mit dem Staatsgeschäften zu befassen.

Er hatte seine Stelle blos als Anwartschaft auf den Abgang des Herrn von Villeroy gehabt, der also wieder eintrat und sie selbst verwaltete. Man ließ ihm aber bald darauf von Seiten Ihrer Majestäten sagen, in Rücksicht auf seine Jahre und zur Schonung seiner Kräfte wolle es allerdings nöthig seyn, ihm jemand zuzugeben, der ihm bei diesem wichtigen Posten mit an die Hand gehe, um ihn zu erleichtern; man habe auch bereits deshalb die Augen auf den Herrn Mangot (Requetenmeister und ehemaligen ersten Parlements-Präsidenten zu Bourdeaux) geworfen. Der Herr von Villeroy sträubte sich aber aus allen Kräften hingegen und sagte: die Stelle sey sein von Rechtswegen, man könne sie ihm nicht nehmen, ohne ihm den Proceß zu machen; er könne ihr noch gar wohl ohne Gehülfen vorstehen, und wenn er auch eines bedürfte, so würde er sicher einen ungleich geschicktern, erfahrenern und geübtern, für den er haften könnte, dafür zu finden wissen, als dieser Herr Mangot nicht sey, und dergleichen Einwendungen mehr, die ihm, jedoch nur auf sieben oder acht Tage noch Frist verschaften.

17. 18.

Der Herzog von Montmorenci kam aus seinem Gouvernement nach Hof, wo er von Ihren Majestäten auch von allen Prinzen und Herrn sehr wohl aufgenommen wurde. Der Herzog von Guise und seine Brüder waren ihn sogar entgegen gereist.

22.

Die Prinzessinn Conde', die Mutter, traf ebenfalls zu Paris ein und wartete dem König und der Königinn Mutter auf, von denen sie sehr gut empfangen ward.

Es ist bekannt wie der hochseelige König vor 10 — 12. Jahren den Grafen von Auvergne hatte in die Bastille gefangen setzen lassen. Anfangs war er dahin gebracht worden als Mitschuldiger von der Verschwörung, wegen welcher der Herzog von Biron verurtheilt und hingerichtet worden war. Aus Gunst oder irgend einem andern Grund hatte ihn der König damals nach einigen Monaten wieder auf freien Fuß setzen lassen. Als er aber nachher aufs neue wegen meuterischer Verständnisse mit Spanien angeklagt wurde, fieng man ihn abermals ein und setzte ihn in die Bastille, wo er nun seit zehn oder zwölf Jahren war.

Schon damals hatte sein Schwager der Connetable sich um seine Begnadigung bei dem hochseeligen König verwendet, und späterhin hatte sein andrer Schwager, der Herzog von Montmorenci, Ihre Majestäten um seine Loslassung angefleht, und auch sonst alle Verwendungen und Fürbitten versucht, und zu dem Ende die bedeutendsten Personen von Einfluß mit Bitten, und Bestürmungen anhaltend in Bewegung gesetzt.

26.

So gelang es denn endlich, daß man seine Loslassung auswürkte; er kam am 26. d. M. aus der Bastille wartete dem König und der Königinn Mutter auf, um Ihnen für diese Gnade zu danken, und Sie seiner Treue und Diensteifers gegen und wider alle und jede, zu versichern.

Unterdessen wurden die Aussichten gegen Italien und Piemont hin immer drohender. Es waren zwischen den Venetianern und dem Kaiser, oder dem Erzherzog Ferdinand einige Streitigkeiten vorgefallen, über ihre Grenzscheidung in Tirol. Beide Theile machten Kriegsrüstungen, und diesen Vorwand benutzte denn auch der Statthalter von Mailand *) als Diener von Spanien, und folglich auch vom Hause Oesterreich, um sich ebenfalls zu rüsten.

Der Herzog von Savoyen führte Klage darüber, daß dieser Statthalter den zu Asti geschlossenen Vergleich nicht erfüllen wolle, indem die darin festgesetzte gegenseitige Zurückgabe gewisser Plätze noch nicht von ihm zu erhalten gewesen war; er beschwerte sich ferner, daß der Statthalter als sein Nachbar und Feind jetzt so große Zurüstungen mache, während er selbst in Gemäsheit des Vertrags die Waffen weggelegt habe. Mit diesen Klagen nun wendete er sich an den König und bat Ihn um den tractatenmäsigen Beistand, welcher zu Asti gegen denjenigen versprochen worden war, der dem

*) Nicht mehr derselbe, mit dem der Vertrag zu Asti im vorigen Jahr geschlossen worden war, sondern ein andrer, der die feige Nachgiebigkeit und das schlechte Verhalten seines Vorgängers laut tadelte.

dem dort geschlossenen Vertrag zuwider handeln und ihn nicht erfüllen würde.

Der König schickte an beide Partheien den Herrn von Bethune als Gesandten. Der Statthalter von Mailand sagte: er rüste sich keineswegs gegen den Herzog von Savoyen, sondern lediglich um dem Erzherzogen gegen die Venetianer beizustehen. Der Herzog von Savoyen aber, der nun ebenfalls zusammenraffte, was er von Truppen aufbringen konnte, versicherte, er sehe sich genöthigt, sich ebenfalls zu rüsten, sowohl zu seiner Sicherheit und Vertheidigung seiner Staaten, als zur Unterstützung seiner Alliirten, der Venetianer.

So war es also nicht möglich die Ruhe und Eintracht unter ihnen festzusetzen; sie rüsteten sich aus allen Kräften, und dies war eine gute Gelegenheit für die jetzt abgedankten oder sonst nicht mit der Ruhe des Friedens vertragsamen Krieger Frankreichs, in großer Anzahl und ganzen organisirten Corps nach Italien zu ziehen, so sehr man es auch durch wiederholte Verbote untersagen mochte.

Julius.

Diesen Monat hindurch gieng alles auf denselben Fuß fort, wie es in dem vorigen angefangen hatte. Man drang stark in den Herrn von Villeroy, den Herrn Mangot als Amtsgehülfen anzunehmen. Er sträubte sich dagegen; allein in die Enge getrieben durch den Befehl der Königinn Mutter, trug er auf eine Entschädigung an, zu der man sich auch erbot. Zur Unterhandlung über diese Entschädigung bedurfte man der Einwilligung des Herrn von Puiseux, der dabei mit interessirt war. Man ließ also diesen holen, befahl ihm

sich

sich die Verfügung gefallen zu lassen, und darauf stellte er dem Herrn von Villeroy Vollmacht aus, die Sache ganz nach seinem Gutdünken abzuschließen. Es ergaben sich bei diesem Geschäfte eine Menge Schwierigkeiten; es wurde abgebrochen, wieder angeknüpft, auf alle Fälle aber bestand man durchaus darauf, den Herrn Mangot auf diesen Posten zu bringen. Vergebens brachte man die Sache in Deliberation; man konnte zu keinem Schluß kommen, unerachtet der Siegelbewahrer und der Präsident Jeannin ausdrücklichen Befehl hatten, sich dafür zu verwenden.

Gleich Anfangs, bei der Entfernung des Herrn von Puiseux hatte man davon gesprochen, auch die übrigen Staats-Secretairs, wenigstens größtentheils, zu verabschieden, und andre an ihre Stelle zu ernennen. Auch war noch überdies der ganze Staatsrath gespannt, wegen der Veränderung, welche wie man allgemein sagte, nächstens erfolgen sollte. Die, welche bisdahin sich mit der Direction der Finanzen abgegeben hatten, zogen nun die Hand davon ab, und so verfielen nach und nach alle Geschäfte in Unordnung und Verwirrung und der größe Theil des Monats verlief auf diese Art ohne ein neues besondres Ereigniß.

27.

Der Prinz Conde' kam endlich nach Paris. Er hatte zu Etampes Postpferde genommen, und traf daher einen Tag früher ein, als man ihn eigentlich erwartet hatte. Er trat im Louvre ab, und wartete Ihren Majestäten auf, die ihn sehr artig empfingen, so daß er vollkommen damit zufrieden war.

Am folgenden Tag wurde er in seinem Palais von Personen aller Art und von allen Ständen ohne Unter-

terschied besucht, wodurch bei Ihren Majestäten schon einiger Verdacht gegen ihn erregt wurde.

August.

Der König von Grosbrittannien schickte eine sehr feierliche Gesandschaft an Ihre Majestäten. Der Gesandte hieß Milord Haie, ein Schottländer, einer der größten und ansehensten dieser Nation. Er kam, um Ihren Majestäten zur Wiederherstellung des Friedens in Ihren Staaten zu gratulieren, wozu sein Gebieter nach Kräften mitgewürkt hatte. Man glaubt, er habe dabei auch noch den Auftrag gehabt, im Nahmen seines Herrn um Madame Christine für den Prinzen von Wallis anzuhalten.

Er wurde mit aller ersinnlichen Ehre und Auszeichnung aufgenommen und behandelt; ja, was bis dahin noch keinem andern Gesandten widerfahren war, alle Prinzen und Herren, besonders die von der Parthei des Prinzen von Conde gewesen waren, gaben ihm der Reihe nach Festins, wobei sie sich um die Wette beeiferten, ihn herrlich zu bewirthen und ihm seinen Aufenthalt so angenehm zu machen, daß man würklich endlich aufmerksam darauf wurde, und Verdacht zu schöpfen begann.

Der Prinz, der erst kürzlich angekommen war, sprach von einer zu bewürkenden Reformation der Conseils. Es fanden sich einige Schwierigkeiten dagegen; allein er erklärte sich selbst zum Chef aller Conseils in Abwesenheit Ihrer Majestäten sowohl von gewöhnlichen Finanz- und Regimentsrath (conseil ordinaire des finances et des affaires) als von dem Finanz-

nanzdirectorium, und wollte nicht leiden, daß irgend ein Staatsrathsschluß noch ein Befehl ohne seine Unterschrift gültig erlassen — noch irgend eine Zahlung ohne sein Zuthun und Vorwissen geleistet werden sollte. Dies that dem königlichen Ansehen starken Eintrag, indem es nun die natürliche Folge hatte, daß unter diesen Umständen jedermann sich lieber unmittelbar an ihn wendete, um bei ihm mit seinem Gesuch günstiges Gehör und Vorschub zu finden.

Die erwähnte Unterhandlung zwischen dem Herrn von Villeroy und Herrn Mangot über des erstern Stelle war bisher in die Länge gezogen, bald abgebrochen, bald wieder angeknüpft worden. Endlich aber wurde sie ganz eingestellt, unter dem Vorwand, daß der Herr von Puisieux sich nicht in der Form, wie Mangot es wünsche, habe dazu verstehen wollen. Da aber die Königinn Mutter nun einmal darauf bestand, daß Mangot, auf welche Art es auch seyn möchte, in diesen Posten kommen sollte; so ließ Sie ihm eine Vollmacht ausfertigen, solchen auf eben den Fuß zu bekleiden, wie der Herr von Puisieux ihn bekleidet hatte; worauf er am 13. den Diensteid in die Hände Seiner Majestät ablegte. Man sagte dabei zwar immer, er verwalte dies Amt blos unter der Autorität und Leitung des Herrn von Villeroy; allein dies war blos ein leeres Vorgeben, um die Sache zu bemänteln; denn sobald man ihm die Papiere in die Hände gegeben, und ihn zur Geschäftsführung zugelassen hatte, bekam der Herr von Villeroy nur äusserst wenig Notiz mehr davon.

14.

Ihre Majestäten erhielten Nachricht von folgendem Vorgang. Auf das Gerücht oder auf eine zugekommene

kommene Warnung, daß der Marschall d'Ancre — der einige Tage zuvor Befehl erhalten hatte, die Besatzung von Schloß und Stadt Amiens heraus zu ziehen, um beide seinem Nachfolger, dem Herzog von Montbazon, zu übergeben — damit umgehe, einen Theil dieser Besatzung in Peronne zu legen, hatte die dortige Bürgerschaft den Entschluß gefaßt, dem Bruder des Marschalls, dem Ritter Concini, der dahin kommen wollte, den Eingang zu verweigern, die Thore zu sperren und den damaligen Commandanten von Stadt und Schloß Peronne, den Herrn von Favolles, der ihm hatte entgegen gehen wollen, fest zu nehmen. Dabei verbarricadirten sie sich gegen das Schloß, worinn eine gute Besatzung lag; derjenige, der in Abwesenheit des Herrn von Favolles darin kommandirte, war ein junger unerfahrner Officier, der es nicht wagte, sich zu widersetzen, um die Bürgerschaft nicht aufzubringen, sondern es geduldig litt, daß man die Approchen bis an den Graben führte.

Sie schickten hierauf sogleich an den Herzog von Longueville, der sich damals zu Abbeville befand. Dieser eilte herbei und berennte mit Hülfe der Bürgerschaft, bei der er sehr beliebt war, den Platz von allen Seiten, setzte ihm zu, und fand Mittel, die Soldaten durch die Schildwachen besprechen zu lassen. Diese, die seit sechs oder sieben Monaten keine Löhnung bekommen hatten, ließen sich durch den Antrag des Herzogs von Longueville, ihnen alle Rückstände auszahlen zu lassen, leicht verführen, und sobald sie Versicherung darüber hatten, bemächtigten sie sich ihres commandirenden Officiers, und überlieferten den Platz dem Herzog von Longueville drei bis vier Tage nach dessen Hinkunft.

Es wurden hiebei drei merkwürdige Fehler begangen. Einmal von dem Herrn von Favolles, der einige

nige Wissenschaft von der Gährung unter dem Volk hatte, und dennoch sich von seinem Posten entfernte, und sich ihnen preisgab. Dann von dem, der in dessen Abwesenheit im Schloß commandirte, daß er sich nicht den Bürgern widersetzte, die er bloß durch Kanonen hätte verscheuchen können, und daß er seinen Soldaten zuließ, mit denen zu sprechen, von denen sie belagert wurden. Endlich von den königlichen Officianten, daß sie so schlecht für die Löhnung der Garnison in einem so wichtigen Platz gesorgt hatten.

Unterdessen ließen Ihre Majestäten auf die erste Nachricht von dem Aufstand und der unternommenen Belagerung des Schlosses sogleich den Grafen von Auvergne dahin abgehen, dem Sie Vollmacht gaben, alle Truppen dort herum, ja selbst aus den benachbarten Garnisonen an sich zu ziehen; auch gaben Sie ihm einen Theil des Garderegiments, der königlichen Chevauxlegers und Gensd'armes mit, und was sonst noch an Truppen in der Geschwindigkeit aufzutreiben war, um damit dem belagerten Schloß zu Hülfe zu eilen.

Er brach dahin auf, und rückte bis auf eine Meile gegen die Stadt an, wo er sich lagerte; allein in eben der Stunde ging der Platz an den Herzog von Longueville über. Er ließ sich aber dadurch nicht abhalten, sein Quartier in Verfassung zu setzen, und bis auf Kanonenweite vorzurücken; denn man sprach sogar von einer Belagerung und Erstürmung des Schlosses. Ihre Majestäten standen aber in der Meinung: der neue Staatssecretair Mangot werde als ehmaliger Pensionair des Hauses Longueville vielleicht noch soviel über den Herzog vermögen, daß er den Platz wieder herausgäbe, und sich gänzlich den Absichten Seiner Majestät fügte, wobei er ihm zugleich einige von dem Marschall d'Ancre

nicht

nicht abhängende Personen zu Befehlshabern darinn vorschlagen sollte. Er wurde also dahin abgeschickt, um mit ihm zu conferiren, brachte aber nichts weiter mit, als die Antwort: da ein Aufstand in der Stadt ausgebrochen sey, so habe er als Gouverneur von der Provinz es seiner Pflicht gemäs gehalten, herbei zu eilen, um Ruhe und Ordnung wieder herzustellen; bei seiner Anwesenheit habe der Platz sich an ihn ergeben, und er lasse ihn unter der Aufsicht eines Seiner Majestät ergebenen Adelichen; würden aber Seine Majestät es gut finden, daß er die Bewachung desselben ganz der Bürgerschaft überließe, so wäre er auch hierzu bereit.

20.

Man schickte hierauf den Herzog von Bouillon hin, um zu versuchen, ob er mehr ausrichten würde; allein der machte es noch schlimmer; er that den Vorschlag, den Platz einem von vier Adelichen zu geben, die er Seiner Majestät nennen wollte, oder aber ihn dem Herzog von Longueville lieber gleich zu überlassen, da dieser ohnehin in der Provinz, wo er Gouverneur sey, noch keinen Platz habe. Kurz, er brachte nichts was anständig gewesen wäre. Er wurde vielmehr von mehrern getadelt, daß er, als von der Belagerung des Platzes die Rede war, zwanzig bis dreißig erfahrne Krieger hineingebracht habe, um ihn vertheidigen zu helfen, und sogar den Herzog von Longueville auf die bedeutendsten Blößen und Schwächen an den Werkern aufmerksam gemacht, und ihm Anweisung gegeben habe, ihnen abzuhelfen und sich in haltbaren Vertheidigungsstand zu setzen.

Einige Tage nachher lief auch die Nachricht ein, daß zu Soissons, Noyon und Chauny unter der Bot-

mäßigkeit des Herzogs von Maine ein Theil der Besatzungen sich zusammen gezogen habe, und in formirten Corps unterm Gewehr marschirt sey, worüber Ihre Majestäten sehr ungnädig waren. Es war damals die Rede davon gewesen, noch einmal, und zwar den Herzog von Maine, an den Herzog von Longueville zu schicken, um die Sache beizulegen.

Man vernahm izt auch, daß an verschiedenen Orten des Reichs Truppenweise Reuterei und Fusvolk gehalten werde, ohne besondre Befugniß noch königlichen Auftrag, einzig unter dem Vorwand des Kriegs in Italien, wobei einige vorgaben, sie wollten in der, andre in jener Parthei dienen. Der Kardinal von Guise selbst verließ den Hof, um nach Reims zu gehen, wobei er sagte, es geschehe in der Absicht, eine Werbung zu unterstützen, die der Herzog von Guise an der Grenze von Champagne und sonst anstellen lasse, um den Herzog von Nemours damit zu unterstützen, der um diese Zeit den Herzog von Savoyen unzufrieden verlassen, zuvor aber Geld zu Werbungen von ihm bekommen, und ihm auch einige Mannschaft davon zugeschickt hatte. Er entfernte sich auf ein ihm zuständiges Gut in Bresse, raffte in und außer dem Reiche so viel Truppen zusammen als er konnte, und erklärte sich denn für den König von Spanien gegen den Herzog von Savoyen. Er hatte alle diese Truppen nach Franche-Comte' beschieden, in der Nähe von Bresse, wo ebenfalls ein ziemliches Corps für Rechnung des Königs von Spanien zusammengezogen wurde.

Ungefehr um eben diese Zeit, gegen das Ende dieses Monats, brachte man auch in Erfahrung, daß alle

Prin-

Prinzen und Großen, die kürzlich mit dem Prinzen von Loudun zurück gekommen waren, und über die Affäre von Peronne blos spöttelten, in Paris stark die Köpfe zusammen steckten, verschiedene Zusammenkünfte und Berathschlagungen, und sogar nächtliche Conventikel hielten, worinn Anschläge gegen die Person des Marschalls d'Ancre geschmiedet würden. Sobald dieser Wind davon bekam, machte er sich schleunig in der Nacht fort aus Paris und ging nach Caen in der Normandie; die geheimen nächtlichen Zusammenkünfte gingen aber nichts desto weniger unausgesetzt fort.

Anfangs wollte der Prinz nicht so ganz Antheil daran nehmen, oder sich auf die darinn gefaßten Beschlüsse einlassen; endlich aber wußte man doch ihn hinein zu ziehen, weil die Interessenten zu gut einsahen, daß sie einen Chef zu Leitung ihrer Entwürfe haben müßten, und zwar einen Prinzen vom Geblüt, und den Prinzen selbst, weil mehrere Prinzen und Große unter ihnen waren, von denen keiner unter dem andern stehen wollte. Man machte auch einen Versuch, den Herzog von Guise hinein zu ziehen; er lehnte es aber ab, und hörte blos, ohne sich auf die ihm gemachten Anträge einzulassen.

Bei diesen Berathschlagungen soll überhaupt von Unternehmungen gegen das Ansehn und die Person des Königs und der Königinn Mutter und dergleichen Anschlägen mehr täglich die Rede gewesen seyn; und bei genauer Aufmerksamkeit auf eines jeden Gänge, Handlungen und Reden fand man die Sache würklich glaubhafter, als sie auf den ersten Blick scheinen möchte. Der Prinz war sogar einigemal dreust und unvorsichtig genug, zu äußern, der König und die Königinn Mutter hätten ihm größere Verbindlichkeit als Sie dächten,

denn er habe manche üble Anschläge und Entschließungen hintertrieben oder doch verzögert u. dgl. m.

September.

1.

Die von mir erwähnten verdächtigen Umstände und Versammlungen gingen endlich so weit, daß man Ihren Majestäten zu Ihrer eignen Sicherheit und Rettung rieth, sich einiger der Vornehmsten von den Aufwieglern zu versichern. Als daher am 1. Sept. der Prinz in den im Louvre gehaltenen Staatsrath kam, entschlossen Ihre Majestäten sich, ihn beim Weggehen arretiren zu lassen, zu welchem Ende sie dafür gesorgt hatten, daß sich vertraute zuverläßige Personen unter den Thoren befanden, damit man, wenn man ihn nicht im Conseil festnehmen und gleich da behalten könnte, doch wenigstens im Stand wäre, ihn allemal noch in der Stadt zu finden. Weil jedoch der Prinz und die vornehmsten Mitglieder des Staatsraths nach der Session gewöhnlich zu der Königinn Mutter kamen, um von Geschäften zu reden, so hielt man es für das beste, ihn hier zu arretiren, damit es desto leichter und mit weniger Geräusch vollzogen werden könnte.

Dies alles wurde pünktlich so ins Werk gesetzt. Um eilf Uhr vor Mittag nach geendigter Session ging der Prinz, so wie der Siegelbewahrer und einige andre Staatsräthe nach dem Zimmer der Königinn Mutter. Hier befanden sich der Herzog von Rohan, nebst einigen Herrn und Cavaliers, die Staatssecretärs und noch andre, worunter sich vermuthlich einige befanden, welche hinbeschieden waren, um die vorgehab-

te Verhaftung zu unterstützen. Der König und die Königinn Mutter befanden sich in dem Kabinet der letztern, welche sich vollends ankleiden ließ. Bald darauf kam der Herr von Themines mit seinen beiden Söhnen, dem Marquis von Themines und Baron Auziere, heraus, und sagte zu dem Prinzen: gnädiger Herr, der König hat mir befohlen, mich Ihrer Person zu versichern. Der Prinz wollte thätlich oder vielleicht auch blos mit Worten etwas dagegen einwenden; allein die beiden Söhne fielen ihm von beiden Seiten in den Arm, worauf man ihn, nach einigen ausgestossenen Klagen, um seinen Degen bat. Dieselbe Thüre, die in das Cabinet führte, geht auch nach einer kleinen Treppe, auf der man in ein unteres Zimmer vom Apartement der Königinn kömmt; durch diese Thüre also führte man ihn hinaus und hinab in ein unteres Zimmer, wo der Herr von Themines, nebst einigen auserlesenen Adelichen und einigen Gardisten Befehl hatten, ihn sorgsam zu bewachen. Dieß ist die Geschichte seiner Verhaftnehmung.

Unmittelbar darauf schickte man mehrere Personen in die Stadt aus, um noch einige andre einzuziehen; allein das Gerücht von diesem Vorgang hatte sich zu schnell verbreitet, und sie fanden überall leere Nester. Alles war darüber in Bewegung. Der Herzog von Bouillon kam von Charenton aus der Predigt zurück, und hatte noch den Herzog von la Trimouille in seinem Wagen; auf die erste Nachricht von dem Vorfall ließ er sogleich halten, überlegte einen Augenblick, warf sich auf ein Pferd, der Herzog von la Trimouille ebenfalls, und beide zusammen machten sich davon gegen Soissons hin.

Sie waren noch nicht weit, als auch der Herzog von Maine anlangte, auf die ebenfalls erhaltene Nach-

richt sogleich zu Pferde saß und davon ritt, ohne daß man ihn aufhielt. Er holte den Herzog von Bouillon noch ein, und da er sah, daß sie zusammen sechzig bis achtzig Pferde stark waren, zu denen noch mehrere nachkommen würden, wollte er geradezu wieder umkehren, und mit dem Degen in der Faust auf das Louvre losgehen, in der Hoffnung, das Volk zu einem Aufstand zu bringen und etwas Großes auszurichten; allein der Herzog von Bouillon redete es ihm aus und stellte ihm vor, ihre Partei sey zu einem solchen Schritt noch zu wenig befestigt, dazu hätte man schon früher Maasregeln ergreifen und von weitem her anlegen müssen, so aber hieße dies sich ohne Nutzen der Gefahr aussetzen, zu fallen oder gefangen zu werden, und seinen Kopf auf das Schaffot tragen u. s. w., so ließ er sich denn zureden, und sie beschlossen, mit einander nach Soissons zu gehen.

Der Herzog von Vendome, der in seinem Logis in der Nähe des Louvre war, erschrack über diese Nachricht, warf sich aufs Pferd und eilte davon nach la Fere.

Der Herzog von Guise hingegen, der ebenfalls davon hörte, stutzte anfangs, dann schickte er den Prinzen von Joinville ins Louvre, wo er gut aufgenommen wurde, und wo Ihre Majestäten zu gleicher Zeit den Herrn von Vignole an den Herzog abschickten, um ihm den Vorgang zu wissen zu thun. Allein unterdessen fanden sich einige Uebelgesinnte, die aus bösen Absichten dem Herzog auf verschiedenen Wegen eingaben: er möchte doch ja auf seine Rettung bedacht seyn, indem es auf ihn so gut gemünzt sey, als auf die andern; was doch ganz falsch war. Er ließ sich dadurch in Furcht jagen, und statt nach dem Louvre zu gehen, wie er schon im Begriff war, entschloß er sich lieber mit dem Prinzen von Joinville davon zu reiten. Sie gingen eben-

falls

falls nach Soissons hin, wo sie zu einem ganz andern Zweck dienten, als man beabsichtet hatte, wie wir unten noch sehen werden. So verging dieser Tag.

Man schickte zu gleicher Zeit Eilboten nach allen Seiten ab, um von dem Vorgefallenen Nachricht zu geben, und etwas von den Gründen anzuführen, welche Seine Majestät bewogen hätten, zu diesem Gewaltsmittel zu greifen; dabei wurde jedermann ermahnt, sich in den Schranken seiner Pflicht zu halten, und den Städten befohlen, auf ihrer Hut zu seyn.

2.

Am Tag darauf machte der König den Herrn von Themines zum Marschall von Frankreich, zur Belohnung für den ausgezeichneten Dienst, den er bei dieser Gelegenheit geleistet hatte. Das Versprechen und Decret hatte er übrigens bereits seit einem Jahr.

3.

Auch der Herr von Montigny wurde den Tag darauf zum Marschall ernannt und nach Berry geschickt, mit dem Auftrag, in dieser Provinz zu commandiren, und alle Plätze zu übernehmen, in denen der Prinz einige Mannschaft gelassen habe.

An eben dem Tag versprach man auch dem Herrn von Praslin und dem Herrn von St. Gerend, sie bei erster Gelegenheit zu Marschällen zu ernennen, und ertheilte dem Herrn von Crequi das Versprechen, ihn zum Herzog und Pair des Reichs zu erheben. Auch sonst an einige Andre that man noch verschiedene Versprechungen. Diese Austheilung und Zusicherung von Gnadenbezeugungen machten Andre sehr unzufrieden, welche sie so gut zu verdienen glaubten, als jene, und ihre Klagen verschiedentlich laut werden ließen.

Da indessen der König sah, daß der izt gethane Schritt leicht Unruhen im Reich erregen könnte, so beschloß Er, schleunig eine Armee von zehn bis zwölftausend Mann Infanterie und Cavallerie auf die Beine zu bringen, um damit jedem Unruhestifter begegnen zu können. Man berief zu dem Ende den Grafen von Auvergne mit allen seinen Truppen, die er zusammengebracht und vor Peronne geführt hatte; man verschrieb auch noch andre, hielt Revuen über die Infanterie, und beschied alle nach Meaux, wo sie zusammentreffen sollten. Den Herr von Castille endlich, der ehedessen schon Gesandter in der Schweiz gewesen war, schickte man izt abermals dahin, um in aller Eile viertausend Mann zu werben.

4. 5.

Ihre Majestäten erhielten Nachricht, daß alle Prinzen und Herren, die von Paris entwichen waren, sich nach Soissons begeben, auch bereits eine Zusammenkunft zu Couci und ein andermal zu la Fere gehalten hätten, wobei auch der Herzog von Longueville, doch nicht persönlich, sondern durch einen Abgeordneten erschienen wäre; ihr gewöhnlichster Aufenthalt und Sammelplatz aber sey zu Soissons.

Der Herzog von Nevers — den der König drei Tage vor der Verhaftnehmung des Prinzen nach Teutschland an den Kaiser geschickt hatte, um sich für die Abwendung des Kriegs zwischen den Venetianern und dem Erzherzog zu verwenden, — machte auf die Nachricht von diesem Vorfall in Champagne Halt, um zu sehen, wie die Sachen laufen würden, und trat unterdessen mit den Herrn zu Soissons in Correspondenz.

Man hört sogar, daß in der Nacht, da der Prinz arretirt wurde, der Graf von Soissons aus der Stadt heim-

heimlich weggebracht werden sollte; was aber durch einige Leute verhindert wurde, durch die die Königinn Mutter in der Nachbarschaft aufpassen ließ.

6.

Unterdessen rieth man dem König eine öffentliche Darstellung der Rücksichten und Beweggründe zu erlassen, durch welche man sich veranlaßt ja genöthigt gesehen hätte, zu diesen gewaltsamen Mitteln zu greifen und den Prinzen gefänglich einzuziehen. Diese Declaration wurde denn auch am 6. ausgefertigt.

5.

Am folgenden Tag erhob der König sich ins Parlement, begleitet von der Königinn Mutter, und Monsieur Seinem Bruder; der Graf von Soissons war nicht mit, weil er sich krank befand, überhaupt erschienen dabei keine Prinzen außer dem Herzog von Elboeuf; ferner alle Herzoge, Pairs und Kronbeamte, die sich just am Hof befanden, und darunter namentlich der Herzog von Sülly und der Herzog von Rohan; die Prinzessinnen von Conti und Soissons; alle andre Prinzen waren ebenfalls dabei. Die ganze Handlung lief sehr gut ab, und unter lebhafter Bezeugung der Liebe und Treue gegen den König sowohl von Seiten des Volks das sich in starken Haufen in den Straßen zusammengedrängt hatte, um Ihn unter freudigem Zuruf vorüberfahren zu sehen — als von Seiten des Parlements, wo die erwähnte Declaration nebst einem Edict die Registratur betreffend, verlesen und registrit wurde.

Gleich am andern Tag nach der Entfernung der Prinzen von Paris, ließ der Herzog von Guise Ihren

Majestäten sagen, er habe sich keineswegs in der Absicht entfernt, um etwas gegen das königliche Interesse zu unternehmen, sondern blos auf das unablässige Zureden mehrerer Personen, die ihn wegen seiner Sicherheit besorgt und bange gemacht hätten. Er werde blos nach Guise gehen, mit dem Vorsatz, auf den ersten Befehl wieder zurück zu kommen, den Ihre Majestäten deshalb an ihn ergehen lassen würden; wenn Sie übrigens geruhen wollten, seine Verwendung genehm zu halten, so werde er sich alle Mühe geben, die nach Soissons gegangenen Herrn wieder zu ihrer Pflicht zurück zu führen, und abzuhalten, daß sie sich keine verdrüßliche Schritte zu Schulden kommen ließen, wozu sie gegenwärtig allerdings stark genug wären.

Man fand damals für gut, dieß dargebotene Mittel anzunehmen, um unangenehmen Weiterungen vorzubeugen, den Ausbruch der drohenden Unruhen abzuwenden und eine Einleitung zur gütlichen Annäherung und Ausgleichung zu treffen. Auch schickte man, auf mehrere günstige Berichte, die von dem Herzog von Nevers einliefen, den Herrn von Boissise und den Herrn von Chanvallon an ihn, um mit ihm zu überlegen, welche Mittel als die zweckdienlichsten vorzukehren seyn möchten, um die Sache beizulegen, und alle diese Prinzen und Herrn bei ihrer Pflicht zu erhalten. Sie reisten zu dem Ende am 9. oder 10. ab.

Unterdessen brachte man eine Vermählung zwischen dem Grafen von Soissons und Madame Henriette, der jüngsten Schwester des Königs in Vorschlag. Ihre Majestäten erklärten, daß es Ihnen angenehm und erwünscht seyn würde. Die Gräfinn von Soissons und ihr Sohn, der Graf erklärten gleichfalls, daß sie sich die-

diese Eröffnung zur besondern Ehre und Gnade schätzten, und von nun an ward für gut befunden, daß das neue Liebespaar einander besuchen und auf einen vertrauten Fuß miteinander umgehen sollte. Diese Einleitung war der Nation sehr angenehm, theils weil nur so wenig Prinzen vom Geblüt noch vorhanden waren, theils weil sie ein Beweis war, daß der König diese Prinzen liebe, wodurch denjenigen das Maul gestopft wurde, die aus Veranlassung des Prinzen das Gegentheil ausgesprengt hatten.

Uebrigens aber war diese Verbindung äußerst unangenehm und verdrüßlich für die, denen es um Unruhen zu thun war. Denn sie konnten leicht schließen, daß unerachtet alle die nach Soissons ausgetretene Prinzen Macht und vielleicht auch bösen Willen genug hätten, Unheil anzustiften, dennoch ein Umstand ihnen dabei im Wege seyn werde, nehmlich ihre Gleichheit untereinander, indem keiner dem andern werde gehorchen wollen, daher sie schlechterdings einen Prinzen vom Geblüt zu ihrem Anführer haben mußten; was aber gegenwärtig nicht seyn konnte, da von den vorhandenen beiden einzigen, der eine arretirt war, der andre aber durch diese Verbindung an den Hof gefesselt wurde, und allerdings aus dieser Rücksicht viel beitrug, die Ruhe zu erhalten.

Sobald der Prinz arretirt war, verlangte der ausserordentliche englische Gesandte, Milord Haie, eine Audienz, und zwar so angelegentlich, daß Ihre Majestäten es ihm nicht wohl abschlagen konnten. Er bat sich darin die Gründe und Rücksichten aus, welche Ihre Majestäten zu diesen Maasregeln bewogen hätten, um seinen König davon zu benachrichten. Man antwortete ihm in ziemlich allgemeinen Ausdrücken.

Man

Man bemerkte schon damals, daß er mehr Umgang und Verbindung mit den Unruhestiftern, als gute Gesinnungen für das königliche Interesse unterhielt, auch sprach er würklich gar nicht von der vorgeschlagenen Verbindung zwischen dem Prinzen von Wallis und Madame Christine, sondern sprengte vielmehr allerlei Gerüchte aus, als ob der König von Spanien, auf die Nachricht von den Schwierigkeiten, die sich in Ansehung der festzusetzenden Artikel der Ehestiftung fänden, ihm eine Seiner Prinzessinnen habe antragen lassen, was nicht sehr wahrscheinlich war.

Man hörte übrigens an, was er weiter vorzubringen hatte, und was blos einige Verfügungen in Ansehung der Marine und Schiffarth betraf, die man beantwortete und ihm dann beabschiedete, worauf er am 16. oder 17. abreiste. Man kann mit Wahrheit sagen, daß noch nie ein Gesandter so gut aufgenommen und von dem König sowohl als den Großen so ausgezeichnet gut behandelt wurde, und dann doch so wenig dagegen leistete.

Die aus der obenerwähnten Veranlassung an den Herzog von Nevers abgeschickten Herren von Boissise und Chanvallon besprachen sich mit ihm bei Soissons und giengen dann weiter in diese Stadt selbst. Die Prinzen und Großen hatten zu la Fere und nachher zu Soissons eine Zusammenkunft gehalten, wobei der Herzog von Longueville nicht mehr Antheil nahm, weil man durch seine Mutter mit ihm in Unterhandlung getreten war; auch hatte die Gräfinn von Soissons bei Gelegenheit der künftigen Verbindung ihres Sohnes mit Madame Henriette, für ihn gesprochen, und die schon im Vorschlag gewesene Verbindung zwischen ihm und

ihrer

ihrer Tochter wieder in Anregung gebracht. Dieser Umstand trug, wie man glaubt, einigermaßen mit bei, die andern Prinzen im Zaum zu halten, so daß sie sich geneigt zeigten, in den Schranken der Pflicht und des Gehorsams zu bleiben, wiewohl man dieß mehr als eine Folge ihrer Beschränktheit als ihres guten Willens ansah.

Der Herr von Boissise sprach sie also jetzt, und alle versicherten, sie verlangten von Sr. Majestät weiter nichts als Ehre, Sicherheit und die Erfüllung des Vertrags von Loudun, und wollten übrigens durchaus ihrer Pflicht nachleben. Als man aber weiter in sie drang, legten sie endlich einige Artikel vor, die würklich eben nicht von großer Erheblichkeit waren, indem sie blos auf die Unterhaltung einiger Infanterie in den ihnen anvertrauten Plätzen und die Bezahlung einiger verschiedenen von ihnen versprochenen Summen giengen, wobei sie noch eine Erklärung Sr. Majestät über die Verhaftung des Prinzen und über die Anerkennung ihrer Unschuld verlangten. Der Herr von Boissise berichtete dies an den König und kam alsdann auch noch selbst.

Man beantwortete von Hof aus diese Artikel, versprach ihnen eine Deklaration und legte einen Entwurf dazu bei. Der Herr von Boissise gieng wieder zurück, und kam abermals mit dem Herzog von Nevers und dem Prinzen von Joinville, welche am 25. bei dem König eintrafen; und die Artikel nebst den Bitten jener Prinzen und Herrn mitbrachten. Der Herzog von Guise wurde mit dem Herrn von Boissise abermals abgeschickt; sie giengen am 27. ab. Endlich schloß man mit ihnen ab, und am letzten d. M. kamen beide mit den Artikeln und dem Entwurf der Declaration zurück, woran einige Ausdrücke noch nicht im Reinen waren. Der Herr von Boissise wurde daher noch einmal abge-

gefertigt, um die Sache zu beendigen, und ihre Zusagen von ihnen unterzeichnen zu lassen, worauf er endlich am 6. October die völlige Beendigung mitorachte, so daß nun die Ausfertigung der Unschuldserklärung für jene sämmtlichen Herrn geschehen konnte.

27.

Der Prinz wurde aus dem Louvre, wo er bisher bewacht worden war, nach der Bastille gebracht. Man hatte einige Tage zuvor, davon gesprochen, ihn nach Bois de Vincennes zu bringen; dies wurde aber wieder aufgegeben, und man ließ ihn noch immer unter der Aufsicht des Marschalls von Themines. Nach der Bastille wurde er in der Nacht transportirt, unter einer Bedeckung von Fußgarde, Schweizern und einer Menge dazu beschiedener Adelichen. Er war noch immer sehr besorgt, es möchte ihm ans Leben gehen, woran man doch nicht den Gedanken hatte.

Der Marschall d'Ancre kam aus der Normandie wieder nach Hof zurück, wo er wieder ein noch größeres und unbeschränkteres Ansehn denn zuvor behauptete; und unerachtet er dem Schein nach sich nicht sonderlich in die Geschäfte mischte, so giengen sie doch im Grund größtentheils durch seine Hände und nach seinem Kopf.

Oben erwähnte ich, wie der Herr von Montigny, nach seiner Erhebung zum Marschall nach Berry abgeschickt wurde, um die Plätze dieser Provinz, worin der Prinz ihm vertraute Männer aufgestellt hatte, wie-

wieder unter königliche Botmäßigkeit zu bringen. Man hatte deswegen gleich nach seiner Verhaftung schon an alle Städte und besonders nach Bourges geschrieben. Die Bürgerschaft entschoß sich zur Unterwürfigkeit gegen den König, öffnete Seinen Dienern die Thore, und der Herr von Montigny wurde sehr gut von ihnen aufgenommen. Er ließ sogleich Verschanzungen und Approchen um den starken Thurm her aufwerfen, und setzte der Besatzung zu, welche unter diesen Umständen kapitulirte, und gegen das Ende dieses Monats den Platz übergab, worauf alle andern in der Provinz sich gehorsam und ruhig verhielten.

October.

So neigte also alles sich zum Frieden, und zur Ruhe; nur war der Herzog von Nevers noch übrig, der sich nicht hatte mit in den Vertrag der übrigen Herrn wollen einschließen lassen, weil er nicht mit ihnen ausgezogen sey. Und doch hatte er sich mit ihnen, als er seine Gesandtschaftsreise nach Wien deswegen verzögerte, nur zu merklich eingelassen, so daß man Argwohn auf ihn warf, besonders als man vollends hörte, daß er Truppenwerbungen in Champagne, Lüttich, und dort herum veranstaltete, weswegen man auch unter der Hand einigen Städten zu wissen that, sie möchten auf ihrer Hut gegen ihn seyn, und ihn nicht einlassen, wo er der Stärkere seyn könnte. Da man besonders muthmaßte, er möchte einen Anschlag auf Chalons haben, so schickte man den Grafen von Treme dahin, mit dem bestimmten Auftrag, sie sollten ihm den Einlaß verweigern, im Fall er hinkommen wollte. Würklich kam er auch bald darauf bis auf zwei bis drei Meilen von der Statt, wo man ihm aber entgegen schickte, und ihm sagen

ließ,

ließ, er möchte sich nicht weiter bemühen, indem man Befehl deshalb von Hof habe. Er beschwerte sich darüber bei Ihren Majestäten, welche ihm den Grund davon eröffnete, und zugleich den Bischof von Lucon an ihn abschickten, um die Sache auszugleichen, was auch geschah, weswegen eine besondre Declaration für ihn erlassen wurde. *)

Nachdem nun endlich auf diese Art mit allen Partheien alles beigelegt und ausgeglichen war, entschloß man sich, die Truppen größtentheils abdanken zu lassen, und berief zu dem Ende den Grafen von Auvergne zurück, der dann auch am 8. Oct. zu Paris eintraf.

Gleich bei der Verhaftung des Prinzen hatte der Herr von Rochefort sich in das Schloß Chinon geworfen, in der Absicht diesen Platz nebst der Stadt für diejenigen zu erhalten, die sich zu Gunsten des Prinzen empören würden. Der Marschall von Souvré wurde dorthin geschickt, mit Vollmacht, Cavallerie und Infanterie zur Belagerung des Platzes zusammen zu ziehen. Würklich waren auch bereits welche dahin aufgebrochen, und machten sich fertig die Belagerung vorzu-

*) So wenigstens glaubte ich die äußerst diffuse und confuse Stelle des Originals, S. 240. f. mit Weglassung müssiger Wiederholungen zusammenziehen zu müssen, um Sinn und Zusammenhang darein zu bringen, der ihr, so wie sie dalieat, gänzlich abgeht. — Ueberhaupt muß ich hiebei anmerken, daß ich mich verschiedenemal in der mühsamen Verlegenheit sah, mir mit dem Original ähnliche Freiheiten zu nehmen, woran ohne Zweifel theils Eoralosigkeit beim ersten Abdruck, theils eine ungeschickte Hand beim Retouchiren, Schuld ist.

Der Uebers.

zunehmen. Weil aber der von Rochefort sah, daß alle Prinzen sich verglichen hatten, und es gefährlich für ihn ablaufen dürfte, wenn er ohne Hofnung eines Beistandes den Platz länger halten wollte; so entschloß er sich endlich, mit Sr Majestät darüber zu unterhandeln; und übergab ihn nach einigem Hin- und hersenden, einem Unterofficier von der Leibwache, der dazu abgeschickt worden war. So war nun niemand weiter im Reich, der sich für den Prinzen zu erklären gewollt oder gewagt hätte.

Die Händel in Piemont und der Lombardey zwischen dem Herzog von Savoyen und dem Statthalter von Mailand wurden unterdessen immer lebhafter. Beide Armeen waren sehr stark; sie standen im Feld einander gegenüber, und es kam zu öftern Scharmützeln, wobei die Spanier, die den Vortheil der Menge hatten, immer am besten wegkamen. Der Herzog von Savoyen hatte keine Hülfe noch Unterstützung, außer einer großen Menge Franzosen, welche freiwillig und ohne Erlaubniß ihres Monarchen, ihm starke Trupps Cavallerie und Infanterie zuführten, die beinahe seine ganze Armee ausmachten.

Was ihm aber vorzüglich zum Nachtheil gereichte, war der schon oben erwähnte Umstand, daß der Herzog von Nemours, welcher ihm Truppen zu verschaffen versprochen, und zu dem Ende auch Geld von ihm erhalten hatte, jetzt aus Unzufriedenheit von ihm absprang; dem König von Spanien versprach, ihm gegen den Herzog zu dienen; in dieser Absicht Truppen in großer Anzahl überall her an sich zog und sein Corps zwischen der Franche-Comte und Bresse aufstellte, in der Absicht, in Savoyen einzufallen; daher der Herzog sich genöthigt fand, zur Vorkehrung dagegen seinen Sohn, den

Prinzen von Piemont mit Truppen dorthin zu detaschiren, wodurch seine Macht sehr vertheilt wurde.

Noch war eines übrig, und abzuthun, was von Folgen seyn, und den Staat beunruhigen konnte. Sobald die von la Rochelle die Gefangensetzung des Prinzen vernahmen, vermutheten sie, daß hieraus starke Bewegungen und Empörungen im Reich erfolgen würden, schickten deswegen hin und ließen das Haus Rochefort wegnehmen. Es liegt im Lande Aunis, etwa drei bis vier Meilen von la Rochelle am Ausfluß der Charente ins Meer, ist also seiner Lage wegen sehr wichtig, indem es die ganze Passage auf der Charente und Boutonne beherrscht.

Nun ist hiebei zu merken, daß die Bestallung und Vollmacht des Herzogs von Epernon auf die Gouvernements Angoumois, Saintonge und die Landschaft Aunis lautet, und er daher behauptet, in Aunis müsse er zu befehlen haben; daß aber hingegen die von la Rochelle behaupten, ausdrückliche Privilegien zu haben, besage der er über die in der Stadt la Rochelle sowohl als in der Landschaft Aunis Niemand anders als der jeweilige Maire daselbst den Oberbefehl zu führen habe; so daß daher ein alter Streit unter ihnen hierüber ist, den die Könige bisher noch nicht hatten auseinandersetzen wollen.

Der Herzog von Epernon befand sich zu Bourdeaux als die Nachricht von der Festnehmung des Prinzen einlief, und zween Tage darauf ihm gemeldet wurde, die von Rochelle hätten sich mit gewaffneter Hand des Hauses Rochefort bemächtigt und eine Besatzung darein gelegt, was ihn sehr aufbrachte, indem

er

er es als einen ihm zugedachten Schimpf und Trotz ansah, den er sogleich zu rächen beschloß.

Er gieng demnach in sein Gouvernement, und als er zu Xaintes, also in der Nachbarschaft angelangt war, schickte er den Vice-Seneschal der Provinz nach Rochefort, und ließ denen, die darin lagen, andeuten, sie sollten den Platz frei in den Händen des Eigenthümers lassen. Die Besatzung gab aber hierauf zur Antwort: sie erkännten keine Befehle vom Herzog von Epernon, und wüßten von keinem andern Befehlshaber als dem Maire von la Rochelle.

Der Herzog von Epernon wurde hierüber äusserst entrüstet und beschloß, alle seine Freunde und seinen ganzen Credit aufzubieten, um den Platz zu überwältigen. Er schrieb auch würklich in alle seine Gouvernements und in ganz Guyenne und Gascogne herum, bat und beschwor männiglich, ihm mit Reuterei und Fußvolk in seiner Unternehmung beizuspringen, und gab dabei zu verstehen, es sey hier darum zu thun, das Interesse des Königs zu wahren, und die stolzen übermüthigen Anmaßungen der Rochelleer besonders gegen die Katholiken zurückzuweisen. Dieß würkte bei vielen.

Dagegen saßen aber auch die Rochelleer nicht stille. Sie beschlossen, sich nachdrücklich zu vertheidigen, und schrieben an alle ihre Freunde, sie möchten ihnen zu Hülfe eilen. Der Marquis von Bonnivet, der von neuem zur reformirten Religion übergetreten war, eilte herbei; der Herzog von la Trimouille, der Herr von Loudriere und einige andre kamen ebenfalls, und brachten mit, was sie von Mannschaft zu Roß und zu Fuß auftreiben konnten. Der Herzog von Rohan ließ sie Beistand hoffen, indem er ihnen mit guten Truppen zu Hülfe ziehen wolle, im Fall der Herzog von

Epernon dem königlichen Verbot nicht Folge leisten würde; mehrere reformirte Herrn in Guyenne und Gascogne setzten sich dieserhalb in Bewegung.

Es lag just ein großes holländisches Kriegsschiff auf der Rheede von la Rochelle; den Capitain dieses Schiffs zogen die Rocheller in ihr Interesse und schickten ihn nach der Mündung der Charente, um die in Rochefort zu unterstützen. Der Herzog von Epernon, der schon bis Tonne Charente, nur noch eine Meile davon, gekommen war, und eine gute starke Besatzung dort hineingelegt hatte, schickte zu dem Capitain dieses Schiffes, und ließ ihm vorstellen, welch einen Fehler er sich gegen das Ansehn und Interesse des Königs zu Schulden kommen lasse, indem er mit seinem Schiff gegen ihn diene, wofür seine Herrn, die Staaten von Holland ihn unfehlbar zur Strafe ziehen würden. Der Holländer ließ sich dadurch schröcken, und versprach, sich zu entfernen.

Unterdessen wurde der Herzog von Epernon von dem Herrn von Surgeres gebeten, ihn auf seinem drei bis vier Meilen von la Rochelle gelegenen Gute zu besuchen. Er kam, fand den Herrn von Surgeres auf den Tod krank, und wurde von ihm dringendst gebeten, für die Erhaltung seines Hauses gegen die von la Rochelle, die stets ein Auge darauf gehabt hätten, wie auch für seine Tochter die Frau von Montandre zu sorgen, die in einen starken Proceß verwickelt und von ihrem Gemahl geschieden sey, von dem sie in ihrem Hause überfallen und entführt zu werden besorgte. Der Herzog von Epernon sagte dieß zu, und der Herr von Surgeres starb noch während seiner Anwesenheit.

Nachdem er diesem verstorbenen Freund noch einige der letzten Pflichten geleistet hatte, reiste er wieder

der ab, ließ aber eine gute Besatzung in jenem Hause zurück, worüber die von la Rochelle sehr aufgebracht wurden; denn es gehörte auch in die Landschaft Aunis, wo sie das Privilegium haben, keine fremde Garnison dulden zu dürfen.

Bei seiner Rückreise über Tonné-Charente sah er daselbst noch das Kriegsschiff vor Anker, und wollte einen Adelichen hinschicken, um den Befehl zur Abfarth zu wiederholen. Diesen begleiteten zween oder drei andre aus Neugierde, um doch das Schiff näher in Augenschein zu nehmen. Als sie aber an Bord waren, wurden sie von der unterdessen darein gelegten Mannschaft aus la Rochelle als Leuteverführer festgenommen, nach Rochefort und von da nach la Rochelle abgeführt.

Auf die Nachricht hievon schrieb der Herzog von Epernon sogleich nach Brouage, nach Blaye, nach Bourdeaux und an mehrere andere Orte, man sollte alle Rochseller und Holländer Schiffe und Kaufleute, deren man habhaft werden könne, in Beschlag nehmen. — Dies alles ging vom Anfang des Septembers bis gegen das Ende des Octobers vor, und so wurden also die Mißhelligkeiten von beiden Seiten immer hitziger und verworrener.

Der Herzog von Epernon hatte bereits alle seine Truppen auf den 25. nach Beaunoir am Matha beordert; da aber der König von diesen Unordnungen benachrichtet wurde, und wohl einsah, daß sie fähig wären, einen großen Brand zu verursachen, indem die ganze reformirte Religionspartei sich dafür interessirte; so entschloß Er sich, den Herrn von Boissise an Ort und Stelle abgehen zu lassen, mit dem Auftrag, die von den Rochellern in Rochefort gelegte Besatzung daraus abziehen zu lassen, den Herzog von Epernon aber

und die von la Rochelle zu bedeuten, sie hätten beiderseits ihre zusammengezogenen Kriegsvölker schleunig zu entlassen, ersterer aber die in Tonné Charenton und Surgeres gelegte Besatzung sogleich abzuführen; wobei übrigens Ihre Majestät die Erledigung der unter ihnen annoch obwaltenden Irrungen und Streitpuncte sich allergnädigst vorbehielten. Der Herr von Boissise reiste zu diesem Geschäft am 15. oder 16. d. M. von Paris ab.

Unterdessen hatte man stets an einem besondern Vergleich mit dem Herzog von Longueville gearbeitet, um diesen Herrn ganz für den König und die Königinn Mutter zu gewinnen. Die Gräfinn Soissons und seine Mutter, die verwittwete Herzoginn von Longueville verwendeten sich dafür. Endlich kamen einige Artikel zu Stand; man erließ eine besondre Declaration, ihn betreffend; er übergab Stadt und Schloß Peronne in die Hände des Königs zur weitern Aushändigung an den Marschall d'Ancre, der sie dann dem Herrn von Blerancourt übertrug; und der König bewilligte, daß er das Gouvernement von Ham an sich brachte, wozu Er ihn einen Theil der Kaufsumme beitrug.

Gegen das Ende des Monats hörte man, daß der Marquis von Aubeterre, Sohn des Grafen von Lussan, es so zu spielen gewußt habe, daß sein Vater sich bereden ließ, in Gemäsheit eines ihm vorgelegten königlichen Befehls Blaye zu verlassen, und ihm unterdessen das Commando darinn zu übertragen, bis er sich in Ansehung gewisser gegen ihn angebrachter Beschuldigungen bei Seiner Majestät gerechtfertigt haben würde. So brachte er den alten Mann aus dem Platze weg, dessen er sich bemächtigte. Als aber der Vater einige

Tage

Tage darauf die boshafte Verrätherei, die sein Sohn ihm gespielt hatte, aus einigen ihm in die Hände gefallenen Briefen ersah, starb er aus Verdruß darüber in einem Alter von zwei und achtzig Jahren.

Es lief ferner Nachricht ein, daß die Mutter des Prinzen von Conde' sich nach la Rochelle begeben habe, gleichsam als in einen Zufluchtsort, und in der Absicht, zu Gunsten ihres arretirten Sohns Unruhen daselbst anzuspinnen, was sie auch nach Kräften versuchte. Anfangs fand sie die Gemüther nicht in der günstigsten Stimmung für einen Antrag dieser Art, wiewohl die Reformirten aus mehrern Provinzen daselbst eine Versammlung hielten, um bei Seiner Majestät mit Vorstellungen gegen die unaufhörlichen Bedrückungen des Herzogs von Epernon einzukommen und sich unter einander über die sachdienlichsten Vorkehrungen dagegen zu berathschlagen.

Ich habe oben schon angeführt, wie der Herzog von Nemours eine starke Armee an der Grenze von Franche Comte' zusammenzog, um damit in Savoyen einzufallen, und wie der Prinz von Piemont mit einigen Truppen dahin detaschirt wurde, um sich ihm zu widersetzen. Der Herzog von Nemours ließ seine Armee gegen Pont de Gruste, wo eine neutrale Brücke über die Rhone ist, aufbrechen, und verlangte sich derselben zu bedienen. Er hatte auch bereits einige seiner Leute vorausgeschickt und sie besetzen lassen, sie wurden aber zum Abzug gezwungen. Der Prinz von Piemont ließ darauf Truppen über den Pesse gehen. Der Herzog von Nemours stand mit einem Theil seiner Armee in einer Gegend, wo die Verproviantirung sehr schwer hielt, und befand sich daher in ziemlicher Ver-

legenheit. Da die Spanier und spanischen Unterthanen in der Franche-Comte' nicht in dem besten Vernehmen mit ihm standen, so lief unter diesen Umständen ein Theil seiner Truppen davon und aus einander. Dies nöthigte ihn, sich zurück zu ziehen, und von diesem Augenblick an wurde er so unwillig auf die Spanier, daß er sich das vornahm, was er nachher that und was wir noch anführen werden. Man fing jedoch bereits an, von einem Waffenstillstand auf dieser Seite sowohl als zwischen Mailand und Piemont zu reden, wohin der Herr von Bethune von Seiten des Königs und ein Cardinal von Seiten des Papsts abgeschickt wurden, welche sehr bemüht wären, die Sache beizulegen.

Als der König beschloß, die bei Gelegenheit der Verhaftnehmung des Prinzen zusammengezognen Truppen wieder zu entlassen, nachdem man von den ausgetretenen Prinzen die Versicherung erhalten hatte, daß sie bei ihrer Pflicht beharren würden; so fand man dennoch für gut, außer Seiner gewöhnlichen stehenden Cavallerie noch zehn bis zwölfhundert Mann Infanterie beizubehalten, und in bequeme Quartiere so zu verlegen, daß man sich ihrer auf den ersten Wink gegen jeden bedienen könnte, der Mine machen würde, sich von seiner Pflicht zu entfernen. Dabei sollten auch noch die kürzlich geworbenen viertausend Mann Schweizer stehen bleiben, so daß man mit den schon vorhandenen ein Corps von ungefehr sechstausend Mann im Dienst hätte. Gegen das Ende dieses Monats hörte man, daß diese viertausend Mann würklich in Bourgogne eingerückt seyen, wo man Musterung über sie hielt, um sie dann in verschiedene Plätze und Provinzen zu verlegen.

31.

Der König, der schon seit mehrern Tagen unpäßlich gewesen und eine starke Kolik geklagt hatte, wurde izt sehr und ganz ausserordentlich schwach. Die Aerzte suchten den Grund in einer Menge böser Feuchtigkeiten, die sich während seiner Reise nach Guyenne in Ihm angehäuft hätten, weil er sich während derselben nicht purgirte; sein Gehirn hatte auch keine Ausleerung, indem er sich gewöhnlich sehr selten schneuzte. Demnach beschlossen sie, diese Anhäufung nach und nach zu zertheilen und abzuführen, wobei ihnen aber der Umstand sehr hinderlich war, daß der König nicht einnehmen wollte, weßwegen sie sich genöthigt sahen, ihm häufig Klystire zu setzen, um Ihm Erleichterung zu verschaffen. Zwar hatten sie Ihm am vorigen Tag doch endlich eine Arzenei in einem Mandeltränkchen beigebracht, und an dem heutigen ein Klystier gesetzt; da aber dies nicht die gehörige Ausleerung bewürkt hatte, die Flüssigkeiten hingegen durch die gestrige Arzenei aufgeregt worden waren, und er noch überdies von Würmern geplagt wurde: so bewürkte dies alles zusammen eine so große Schwäche, daß Er nicht nur ganz ohnmächtig, sondern auch von starken Convulsionen und andern Zufällen befallen wurde, was anderthalb bis zwei Stunden lang anhielt, und jedermann sehr betreten machte, weil man nicht absehen konnte, welchen Ausgang dieser so heftige Anfall nehmen dürfte. Endlich aber legte sich die Heftigkeit nach und nach, und er wurde ganz wieder hergestellt.

November.

Seit der Verhaftnehmung des Prinzen schienen die Angelegenheiten ein besseres Ansehen zu gewinnen,

indem jedermann sich dem Anschein nach bestrebte, sich treu und gehorsam gegen den König zu beweisen. Indessen bemerkte man doch noch in der That selbst starke Abweichungen von diesem äussern Schein. Jedermann war beschäftigt, Waffenvorräthe und Kriegsbedürfnisse zusammen zu bringen, unter dem Vorwand des Kriegs in Piemont; die Hin- und Herreisen von ausgeschickten Leuten durch die Provinzen nahmen gar kein Ende; die Herzoginn von Bouillon ließ sich weder durch den Winter noch die widrige Witterung abhalten, von Sedan nach Limosin zu gehen, um den ganzen Adel in Limosin, Xaintonge, Guyenne, Guercy, Poitou zu sprechen; der Herzog von Sully ging nach Fignac, besuchte den Adel dortherum, handelte alle Gouvernements oder Domainen zusammen, in denen ein fester Platz befindlich und feil war, und bot dabei so stark, daß es ihm gar nicht fehlen konnte. Ausser den Ränken im Reich, spann der Herzog von Bouillon auch noch welche auswärts an, in England, Teutschland, den Niederlanden, Flandern. Der Herzog von Nevers that ein Gleiches. Jeder setzte sich da, wo er stand, in Verfassung und that was er wollte.

So blieb also der König ziemlich allein, und am Hof herrschte unumschränkt der Marschall d'Ancre. Der Herzog von Guise und der Graf von Auvergne stritten sich um das Oberkommando der Armeen, und man sprach davon, es unter ihnen zu theilen. Der Marschall d'Ancre, Barbin und Mangot wurden zu allen Geschäften gezogen, die alten Staatsräthe entfernt, und auf diese Art die ganze Reichsregierung geführt.

Dem Marschall von Lesdiguieres war einige Monate nach dem Tod des Grafen von Soissons die Administra-

nistration des Gouvernements von Dauphine' übertragen worden, weil der junge Graf noch zu jung sey, und zwar nur auf vier Jahre, vom Todestag des Grafen an gerechnet. Diese Frist lief mit dem ersten November dieses Jahrs zu Ende. Die Gräfinn von Soissons hatte schon einige Monate zuvor sich sehr angelegen seyn lassen zu verhindern, daß diese Frist dem Marschall von Lesdiguieres nicht verlängert würde, und auch einige Versicherungen deshalb von Seiner Majestät erhalten. Der Marschall von Lesdiguieres hingegen sagte öffentlich, man könne ihm diese Administration nicht wieder abnehmen, ohne ihm einen Schimpf zuzufügen; denn dieß hieße, ihn vom Pferd auf den Esel setzen. Er drang daher darauf, man möchte entweder ihn dabei lassen, oder aber ihm ein andres Gouvernement ertheilen.

Diese Sache setzte Ihre Majestäten in nicht geringe Verlegenheit, indem Sie nicht gern den Marschall von Lesdiguieres unzufrieden machen wollten, und doch auch keinen Ausweg zu treffen wußten, indem kein Gouvernement erledigt oder zu bekommen war, das man ihm hätte geben können, besonders wegen seiner Religion. Da indessen die Zeit da war, daß etwas in der Sache entschieden werden mußte, so schrieb er aus eigner Bewegung an die Gräfinn, er wolle ihrem Sohn diese Administration nicht vorenthalten, versehe sich aber zu Ihren Majestäten, daß Sie, wie man ihm Hoffnung gemacht habe, etwas für ihn thun würden. Von dieser Zeit an zeigte er sich aber stets unzufrieden.

Zu Anfang des Nov. gab es einige Unruhen in Bretagne, die von besondern Händeln herrührten. Bei dem dortigen Landtag nämlich bekamen der Herr

von

von Guemadeu und der Baron von Revet, die einige Tage zuvor schon Zänkereien miteinander gehabt hatten, Streit miteinander über den Vorsitz auf dem Landtag, und begegneten nach einem starken Wortwechsel einander auf der Straße. Der Herr von Guemadeu war in starker Begleitung, der Herr von Revet hingegen beinahe ganz allein. Sie ziehen, schlagen sich, und der Baron von Revet blieb auf dem Platze. Was aber sehr mißbilligt wurde, war das, daß die meisten von den Begleitern des Herrn von Guemadeu ihm jeder einen Stich gaben.

Nach dieser That retirirte der Herr von Guemadeu sich in das Schloß Fougeres, wo er Gouverneur war. Die Bürgerschaft in der Stadt Fougeres, die ihm ohnehin nicht gut war, ließ sich von dem Lieutenant general der Provinz, dem Marschall von Brissac bereden, ihn darin zu belagern; um ihm noch wärmer zuzusetzen, begab der Marschall sich persönlich dahin.

In dieser bedrängten Lage wendete der Herr von Guemadeu sich an den Herzog von Rets, der mit seinen Freunden ihm zu Hülfe zog und einige Soldaten nebst etwas Proviant in den Platz warf.

Unterdessen hatte aber der König von diesen Unordnungen gehört, und schickte deswegen einen Unterofficier von der Garde ab, mit dem Befehl an beide Theile, von einander abzulassen. Da man Ihm aber meldete, die Sachen wären schon zu weit gekommen, schickte Er den Herrn von Fayoles, Lieutenant von Seiner Garde hin, mit Vollmacht, das Commando in dem Platz zu übernehmen, mit dem Befehl an die darin liegende Besatzung des Herrn von Guemadeu, ihm das Schloß zu übergeben, an den Herrn von G. selbst aber, nach Hof zu kommen; der Herzog von Retz hingegen

gegen sollte wieder heimziehen. Dieß alles geschah, jedermann unterwarf sich, und der Herr von Guemadeu verfügte sich nach Hof.

14.

Es lief Nachricht ein, daß dem Herzog von Nevers zu Rheims von dem darin commandirenden Herrn von Vieuville der Einlaß verweigert worden sey. Dieß war in Gemäßheit der, auf obenangeführte Veranlassung, an mehrere Städte, besonders aber an den Herrn von Vieuville deshalb ergangenen königlichen Weisung geschehen. Die Sache verhielt sich folgendermaßen.

Die Herzoginn von Nevers wollte nach Rheims kommen. Am Morgen des Tages ihrer bestimmten Ankunft kam ein Adelicher voraus, um der Bürgerschaft die Ankunft der Herzoginn zu melden, und dabei zu äußern, die Frau Herzoginn müsse sich höchlich wundern, daß sie den Herrn von Vieuville unter sich duldeten, der doch ein Verräther sey, den sie entweder festnehmen oder von sich weisen müßten.

Auf die Nachricht von dieser Botschaft stellte der Herr von Vieuville vor, was ihm von Seiner Majestät aufgetragen sey, und wie er gewiß wisse, daß die Herzoginn von Nevers eine starke Unterstützung von Truppen habe, so wie auch noch mehrere in der Nähe ständen, die dem Herzog angehörten, der selbst mit drei bis vier Meilen davon sich unter guter Begleitung aller seiner Freunde aufhalte, so daß sie also, wenn sie die Herzoginn einliessen, gewärtig seyn müßten, den Herzog von Nevers morgen Meister von ihrer Stadt zu sehen.

Nachdem sie dies vernommen und wohlerwogen hatten, so beschloß der Stadtrath die Frau Herzoginn

zoginn höflichst ersuchen zu lassen, daß sie nicht kommen möchte, indem sie nach einem ausdrücklichen Verbot Seiner Majestät nicht die Ehre haben könnten, ihr ihre Thore zu öfnen. Damit wollte man ihr jemand entgegen schicken; im Fall sie aber dennoch angefahren käme, wollte man sie nochmals bitten, sich anders wohin zu wenden; und weil die Bürger hiezu zu furchtsam waren, so erbot der Herr von Vieuville sich, das Wort selbst zu führen.

Man schickte ihr also entgegen; sie achtete aber nicht auf diese Bitte, sondern kam angefahren, fand aber den Schlagbaum vorgezogen, und die Wache unter dem Gewehr. Sie befahl, den Schlagbaum aufzuziehen, und als sie den Herrn von Vieuville erblickte, sagte sie: sie wundre sich sehr, wie man ihn hier noch dulden möge, und überhäufte ihn dabei mit Schimpfreden. Er setzte ein Knie zur Erde und suchte sich möglichst zu entschuldigen, daß er sich genöthigt sehe, ihr den Einlaß zu verweigern. Nach einem bittern Wortwechsel sah sie sich endlich doch noch genöthigt, eine oder zwei Meilen weiter zu fahren.

Ich habe oben schon der Veranlassungen erwähnt, die den Herzog von Nemours gegen die Spanier aufbrachten, und ihn bestimmten, sich in Vergleichsunterhandlungen mit dem Prinzen von Piemont einzulassen. Zu eben der Zeit nun hatte man sich entschlossen, dem Oberstallmeister Herzog von Vellegarde, als Gouverneur von Bourgogne und von Bresse durch den Herrn von Lasse sagen zu lassen: da Ihre Majestäten nicht hinlänglich mit Truppen versehen seyen, um den von dem Herzog von Nemours nachgesuchten Durchzug durchs französische Gebiet und über die Rhone, mit Gewalt

zurück-

zurückzuweisen, so hielte man für zuträglicher ihm solchen zu gestatten, ehe er ihn etwa mit Gewalt durchzusetzen versuchen möchte; da nun ohnehin in diesem ganzen Krieg Ihre Majestät gesucht hätten sich mehr neutral und vermittelnd als partheiisch zu verhalten, so wollten Sie auch jetzt lieber ein Auge zuthun und den Durchzug nachsehen als sich der Nothwendigkeit aussetzen, mit einer oder der andern Parthei zu Thätlichkeiten zu kommen. *) Da Sie ihm also vor der Hand nicht mit den zu Zurückweisung des Herzogs von Nemours erforderlichen Truppen unterstützen könnten, so ergehe hiemit an ihn der allerhöchste Befehl, sich mit seiner wenigen Mannschaft aufs baldigste zurückzuziehen, um den Herzog von Nemours ungehindert mit seiner Armee ziehen zu lassen.

Ein gleiches schrieb oder meldete man auch durch vertraute Personen an den Herrn von Alincourt und den Marschall von Lesdiguieres. Man gab zu dem Ende dem Herrn von Lasse' Beglaubigungsschreiben an den Oberstallmeister, den Herzog von Nemours und einige andere mit, worauf er abgieng.

Zu gleicher Zeit reiste auch der Savoyische Agent, Herr von Frezia von Hof ab, und da er unterwegs mit dem Herrn von Lasse' zusammentraf, wußte er ihn zu bereden: es wäre höchsterspießlich für den König und die gesammte Christenheit, wenn der Friede zwischen dem Herzog von Nemours und dem Prinzen von Piemont zu Stand käme, und dazu könnte er, Lasse', sehr viel beitragen, da er von Seiner Majestät käme. Hierzu nun

*) Die wahre Absicht und Gesinnung des Hofs besonders, durch Veranlassung und Betrieb des Herzogs von Guise, war, das Vorhaben des Herzogs von Nemours zu begünstigen.

nun war er um so eher geneigt, mitzuwürken, da er den Herzog von Bellegarde in gleichen Gesinnungen antraf. Er fand, daß ein Theil der Armee des Herzogs von Nemours davongelaufen, er selbst sehr übel auf die Spanier zu sprechen, und bereits in einige Unterhandlung mit dem Prinzen von Piemont getreten war; er glaubte daher, um die Ehre des Herzogs zu retten, und seinem gänzlichen Verderben vorzubeugen, sey es schlechterdings nothwendig, diesen Vergleich zu Stand zu bringen, und verwendete sich demnach so dafür, als hätte er dazu Auftrag vom König.

Der Prinz von Piemont bot hiezu die Hände um so williger, da er wußte, daß der Herzog, sein Vater, in Piemont von dem Statthalter von Mailand sehr in die Enge getrieben und viel zu schwach gegen ihn war, weswegen es ihm lieb seyn mußte durch diesen Vergleich in den Stand gesetzt zu werden, ihm mit guten und ansehnlichen Truppen zu Hülfe zu ziehen und wieder Luft zu machen. So kam also der Vergleich in wenigen Tagen zu Stand, und der Herzog von Nemours versprach, einen Theil seiner Truppen dem Herzog von Savoyen zu Hülfe zu schicken, die übrigen aber abzudanken.

Ich will hierbei anmerken, daß man bei dieser Gelegenheit den Herzog von Nemours den schimpflichen Vorwurf machte, er habe erst von dem Herzog von Savoyen Geld genommen, Truppen damit geworben, und den Spaniern gegen Savoyen geholfen; ein paar Monate darauf aber habe er eben diese Truppen für die er nun auch von Spanien Geld genommen habe, wider den Herzog von Savoyen gegen Spanien zu Hülfe geschickt.

18.

Man hörte, daß der Herzog von Nevers, aufgebracht darüber, daß seiner Gemahlinn zu Reims von dem Herrn Vieuville der Einlaß verweigert worden war, bittre Rache an diesem zu nehmen und ihn zu Grund zu richten geschworen habe. Würklich nahm er auch ein Haus desselben, Si genannt, weg, ließ alle die darin waren, herausschaffen und legte Leute darein. Weil er jedoch besorgte, der König möchte mit Recht ungehalten hierüber werden, so traf er eine Abänderung hierin, ließ dem Schein nach rechtlich gegen ihn verfahren, und das Haus mit aller Zugehör als Rhetelisches Lehn, begangener Felonie wegen für verfallen erklären und einziehen.

Sobald der König Nachricht hievon erhielt, schickte Er einen Gardeunterofficier an den Herzog, ließ ihm sagen, es sey auf Seinen Befehl geschehen, daß der Herr von Vieuville der Herzoginn den Einlaß in Rheims versagt habe, und Er befehle, ihm das Haus nebst allem Zuhörigen wieder zuzustellen. Dem Herrn von Praslin wurde dabei aufgetragen, einen Theil der frischgeworbenen Schweizer nebst einiger andern dortherum stehenden Infanterie und Cavallerie zusammenz ziehen und damit gerade an Ort und Stelle hin zu marschiren, um den Herzog von Nevers zum Gehorsam zu zwingen.

Der Unterofficier rapportirte: der Herzog von Nevers sage, das Haus befinde sich nicht in seiner Gewalt, sondern in den Händen der Justiz, und füge dem noch einige Reden bei, die gegen den Sr Majestät schuldigen Respect und überhaupt gegen die Unterthanenpflicht verstiessen, wodurch denn das veranlaßt wurde, was ferner in der Sache erfolgte.

Der Herzog von Montmorenci verließ den Hof und gieng nach seinem Gouvernement. Als er durch Lion kam, besprach er sich mit dem Marschall von Lesdiguieres, dem Oberststallmeister und dem Herrn von Alincourt, die dort zusammentrafen. Diese Unterredung wurde nicht gerne gesehen, und veranlaßte den Hof zu widrigen Muthmaßungen und zum Mißtrauen.

21.

Der Herr von Boissise, — der zur Beilegung der Streitigkeiten zwischen dem Herzog von Epernon und den Rochellern abgeschickt worden war, und erstern dahin vermögen sollte, seine Truppen und die in Surgeres und um Rochelle herum gelegten Garnisonen zurück zu ziehen — dieser Herr von Boissise kam jetzt zurück, ohne zu Stand gebracht zu haben, was man wünschte; denn die verlangte Abdankung der Truppen und Besatzungen war unter verschiedenen Vorwänden von dem Herzog von Epernon abgelehnt worden, der unterdessen die königlichen Gelder anhielt, um diese Truppen damit zu unterhalten, weil er sie zum Dienst des Königs brauche.

Dies gefiel weder der Königinn noch denen die damals am Ruder waren; man beschloß daher den Lagermarschall Vignole in ebender Sache aufs neue an ihn abzuschicken, und ihm zugleich aufzutragen, auch nach la Rochelle zu gehen, um eine Beilegung der ganzen Affäre zu betreiben. Er gieng auch würklich acht oder zehn Tage darauf ab.

Da die Königinn Mutter dem Marschall von Themines gern einen festen Punkt und Ruhesitz verschaffen wollte, so ließ sie um die Abtretung des Gouvernements von Stadt und Schloß Calais mit dem Inhaber,

Herrn

Herrn von Arguien, handeln, und ihm eine beträchtliche Summe baar dafür bieten. Da aber der Handel sich zerschlug, so gab man die dazu bestimmt gewesene Summe dem Marschall selbst.

Gegen das Ende des Monats vernahm man, daß die Friedensunterhandlungen zwischen dem Herzog von Savoyen und dem Statthalter von Mailand, welche der Kardinal Ludovisio im Namen des Papsts und der Herr von Bethune im Namen des Königs bis izt noch unterhalten hatte, gänzlich abgebrochen seyen. Der Kardinal Ludovisio war nach Rom, der Herr von Bethune nach Turin zurückgegangen, wohin man ihm aber Befehl entgegen schickte, bis auf weitre Ordre dort zu bleiben.

26.

Früh hatte der Siegelbewahrer du Vair einige der vornehmsten vom Conseil in seiner Wohnung bei sich, um von einigen Geschäften und Depeschen mit ihnen zu sprechen. Dabei kam denn auch die Unbotmäßigkeit des Herzogs von Nevers zur Sprache, welcher Schwierigkeit gemacht hatte, das Haus des Herrn von Vieuville auf den durch den Gardeunterofficier ihm überbrachten Befehl, zurück zu geben, unter dem Vorwand, es befinde sich als verfallenes Lehn in Sequestration.

Die Herrn Barbin und Mangot behaupteten hierauf, diese Lehnssequestration müsse aus königlicher Machtvollkommenheit cassirt, und die darein gelegte Mannschaft bei scharfer Ahndung der Unbotmäßigkeit zum Abzug angewiesen werden.

Der Siegelbewahrer hingegen, dem auch die übrigen beifielen, behauptete, es sey zwar allerdings der Würde Seiner Majestät gemäß, den im Dienst Ihrer Majestät und um seines darinn bewiesenen treueifrigen Gehorsams willen von dem Herzog von Nevers spoliirten Herrn von Vieuville wieder in sein Gut einzusetzen; dieß lasse sich aber auf dem gebahnten Wege der Justiz und mittelst Commission und Patent an das Parlement erzielen, wodurch man zu demselben Zweck gelangen werde, ohne erbitternde Maasregeln aufgeboten zu haben.

Barbin widersprach dieser Meinung mit einiger Hitze; der Siegelbewahrer blieb die Antwort nicht schuldig, und ließ dabei einige verachtende Reden über dessen Person fallen; dieser entfernte sich, lief geradezu zur Königinn Mutter, und klagte bei Ihr was er wollte. Der Marschall d'Ancre war zugegen, und Barbin wurde gut aufgenommen und gnädig angehört.

Ich muß hiebei noch anmerken, daß man einige Tage zuvor dem Siegelbewahrer zugemuthet hatte, verschiedene Rechnungen und Papiere, wobei der Marschall d'Ancre nahe interessirt war, zu siegeln, was er aber verweigerte so, daß er dadurch sich bei der Königinn Mutter und diesen Leuten in Mißcredit und Feindschaft gesetzt hatte. An diesem Tag kam er nicht ins Louvre; die Herren von Villeroy und Jeannin hingegen, die jener Berathschlagung beigewohnt hatten, kamen, nebst den Staatssecretarien hin. Man wollte dieselbe Sache wieder zum Vortrag bringen, und diese Herren darum befragen; da sie aber die Königinn Mutter sehr aufgebracht und den Marschall d'Ancre und Barbin lachen und spotten sahen, schwiegen sie. Man tadelte sie, legte ihnen ihr Stillschweigen für Mangel an Diensteifer aus, und so ging man wieder aus einander.

Um fünf oder sechs Uhr Abends ließen der König und die Königinn Mutter den Siegelbewahrer zu sich rufen, und ihm dabei befehlen, die Siegel mitzubringen; man hatte zu dem Ende den Herrn von Lomenie und den Gardecapitain Marquis de la Force mit einem Piquet zu ihm hingeschickt, um ihn im Fall der Weigerung mit Gewalt dazu anzuhalten; dahin kam es jedoch nicht, indem der Siegelbewahrer nicht die mindeste Schwierigkeit machte. Er begab sich auf der Stelle ins Louvre zu der Königinn Mutter, bei welcher der König sich befand, hielt eine kleine Anrede an sie, worinn er bezeugte, wie sehr er bedaure, Ihrer Majestät nicht zu allerhöchster Zufriedenheit dienen zu können, und wie sehr er wünschte, daß Sie künftig gut bedient werden möchten, übergab Ihnen dann die Siegel und entfernte sich.

Sogleich wurde der Herr Mangot aus dem daran stossenden Cabinet herausgerufen und erhielt die Siegel. Gleich am folgenden Tag trat er den Dienst als Siegelbewahrer an, und drei oder vier Tage darauf gaben Ihre Majestäten das von Herrn Mangot bisher bekleidete Staatssecretariat dem Bischoff von Luçon, damaligen Almosenier der jungen Königinn. Er ließ sich das Patent darüber ausfertigen mit Aufhebung der zuvor dem Herrn von Puisieux darauf verliehenen Anwartschaft, und trat in diesen Posten ein, mit großer Verachtung gegen alle andre Staatssecretairs, über die er sich sogar durch ein Decret den Vorsitz ertheilen ließ.

27.

Am Tag nach dieser Aenderung mit den Siegeln reiste der Marschall d'Ancre nach der Normandie ab, und gegen das Ende des Monats trafen der Marschall von Brissac und der Herzog von Ventadour bei Ihren Majestäten ein.

In den letzten Tagen dieses Monats lief auch, wie ich schon erwähnt habe, bei Ihren Majestäten die Nachricht ein, daß die Friedensunterhandlungen in Piemont, zwischen dem Herzog von Savoyen und dem Statthalter von Mailand, Dom Pedro von Toledo, abgebrochen seyen. Der Cardinal Ludovisio, der im Namen des Papsts dabei war, begab sich wieder gegen Rom zurück, und der vom König dazu abgeschickte Herr von Bethune nach Turin, bis auf weitere Verhaltungsbefehle.

Izt ging überhaupt alles immer mehr in krauser Verwirrung durch einander, in Frankreich sowohl als in Piemont; und es ist zu bemerken, daß die Spanier, die mit dazu behülflich waren, die Unruhen in Frankreich zu nähren und anzuschüren, um dadurch eine Hülfsleistung für den Herzog von Savoyen, wozu sie die Anstalten bereits im Gange sahen, zu erschweren, ja gar unmöglich zu machen, daß, sage ich, die Spanier in dieser Hoffnung um so mehr Schwierigkeiten machten, den Vergleich mit dem Herzog von Savoyen zur Würklichkeit zu bringen.

Man vernahm izt auch die Nachricht, daß die Herzoge von Vendome, von Nevers, von Maine und von Bouillon sich zusammen verbündet hätten, um sich den Absichten des Königs und der Königinn, Mutter zu widersetzen. Ihr Zweck ging zunächst dahin, die Freilassung des Prinzen Conde' nebst der Entfernung des Marschalls d'Ancre und seiner Gemahlinn zu ertrotzen, gegen welche, nebst deren Anhang, nun die vornehmsten Entwürfe gerichtet waren. Der Herzog von Mayenne wiederholte indessen immer dabei laut die Versicherung seines Gehorsams

gegen

gegen den König; alle aber sagten, sie könnten izt unmöglich nach Hof kommen, weil sie dort keine Sicherheit für sich sähen.

Der Herzog von Maine ließ vorschlagen, man möchte ihm die Erlaubniß ertheilen, nach Venedig zu gehen, um der Republik in ihrem Krieg mit dem Erzherzog Ferdinand beizustehen. Es war auch würklich eine Zeit lang die Rede von dieser Reise um des Friedens willen; doch zerschlug sich alles wieder, und der Herzog von Maine gab sogar vor, man wolle ihn aus Frankreich verjagen und verbannen, ohne daß er irgend Veranlassung dazu gegeben habe.

December.

Unterdessen rüstete sich der Marschall Lesdiguieres, um dem Herzog von Savoyen beizustehen, brach zu Anfang des Decembers in Dauphiné auf und zog gegen Piemont hin, ließ nach und nach mehrere Corps, zusammen vier bis fünf tausend Mann Infanterie und sieben bis acht hundert Mann Cavallerie, abmarschiren, und stieß damit zu der Armee des Herzogs von Savoyen.

Der zwischen dem Prinzen von Piemont und dem Herzog von Nevers zu Stand gekommene Vergleich hatte es ersterem möglich gemacht, dem Herzog, seinem Vater, eine gleiche oder noch stärkere Macht zuzuführen, und so sah also der Herzog izt sich auf einmal wieder aufgerichtet, und von so wichtigen Männern und Truppen unterstützt, was ihm recht sehr zu statten kam; denn er war in einem so kläglichen Zustand, daß er sich beinahe gar nicht getraute, sich gegen die Armee des Don Pedro im Feld sehen zu lassen, welcher er nun mit

dieser Verstärkung wieder unter die Augen trat, und sogar einige Schlösser abnahm.

8.

Der Marschall d'Ancre kam nach Paris zurück, nachdem er von dem kürzlich acquirirten Pont de l'Arche Besitz genommen und Plan und Anstalten zur Wiederherstellung des Forts von Quilleboeuf gemacht hatte. Das Gerücht wollte, er stehe in Unterhandlung um Meulan, Pontoise, Corbeille und andre Plätze; man wolle ihn zum Connetable von Frankreich machen; wofür man die Kosten schon erlegt glaubte; er habe im Sinn einige der vornehmsten Beamten, wie Staats-Secretairs, Intendanten, die Vornehmsten vom Conseil und andern hohen Collegien absetzen zu lassen u. s. w.

Alle diese Gerüchte waren auch würklich so ungegründet nicht; man hatte ihm aber gerathen, die Ausführung noch etwas zu verschieben, um nicht so viele Personen auf Einmal gegen sich aufzubringen, indem dieß leicht von nachtheiligen Folgen für ihn selbst seyn könnte. Er fieng damit an, daß er es darauf anlegte, sich ganz der Person des Königs zu versichern, indem er die getreusten Diener von Ihm entfernte, und Ihn dagegen mit seinen Kreaturen umgab, die er selbst bei der Leibwache anzustellen wußte; er hatte sich hiezu die Einwilligung der Königinn Mutter zu verschaffen gewußt, indem er ihr vorspiegelte, man gehe damit um, ihr die Staatsverwaltung abzunehmen.

12.

Der Marschall d'Ancre hatte ferner bei sich überlegt, daß der Marschall von Themines für seine Entwürfe zu mächtig sey, indem er die Bastille inne und den Prinzen darin in seiner Verwahrung hatte. Er glaub-

glaubte sich selbst in deren Besitz setzen zu müssen, um sich stets stärker und angesehener zu machen. Er fand zu dem Ende Mittel durch den Herrn von Vauzay und durch Verwendung des Ansehens der Königinn Mutter um die Leute des Marschalls von Themines, während dieser sich im Louvre befand, daraus verjagen zu lassen, worauf man das Commando darin mit einer andern vom Marschall d'Ancre hergegebenen Besatzung dem Herrn von Vauzay übertrug, der sonst schon darin gestanden hatte. Den Marschall von Themines befriedigte man durch eine baare Summe von achtzigtausend Thalern zugleich mit für das ihm versprochen gewesene Gouvernement von Calais.

16.

Begleitet von dem Marschall von Themines, dem Herrn von Chateauneuf von Pontcarre, dem Präsidenten von Jeannin und einigen Andern begab der Graf von Soissons sich in den Steuerhof, um einige Steuer-Edikte registriren zu lassen, durch die man auf ungewöhnlichen Wegen das zur Bestreitung der laufenden Ausgaben erforderliche Geld zu erhalten suchte.

Um diese Zeit verbreiteten sich durch ganz Frankreich, besonders aber zu Paris mehrere Reden von der schlechten Wirthschaft die man führe, von der wenigen Sorgfalt, welche die Königinn Mutter für die Person des Königs trage, dem Sie alle Wissenschaft von den Staatsangelegenheiten entziehe; von der ungerechten Gefangenhaltung des Prinzen von Conde, und Entfernung einiger andern Prinzen und Großen; von den ehrsüchtigen landverderblichen Anschlägen des Marschalls d'Ancre und seiner Gemahlinn; von der Entfernung aller alten Staatsminister von den Geschäften, und Anstellung von zwei oder drei Männern, deren gan-

zes Verdienst statt aller Geschäftskenntniß und Erfahrung, darin bestehe, daß sie Augendiener und Werkzeuge der Leidenschaften des Marschalls und seiner Frau seien, worunter man die Herrn Mangot, Barbin und Richelieu (Bischof von Luçon, verstand.

Alle diese Gerüchte erregten natürlich viel Sensation, und man versuchte, dadurch in Paris einige Unruhen zu veranlassen, wogegen aber der Marschall d'Ancre und seine Helfershelfer ihre Maasregeln nahmen, indem sie durch den Commandeur der Nachtwache, den Prevot de Connetablie und den Lieutenant de Robe courte von Paris die Schritte eines jeden sorgfältig bewachen und auf den leisesten Verdacht jeden gefänglich einziehen liessen.

So wurde also alles immer unruhiger und verwirrter, und um sich gegen alle diese üblen Anschläge in Verfassung zu setzen und zu sichern, beschloß die Königinn Mutter auf Eingebung des Marschalls d'Ancre und der Herrn Mangot, Barbin und Richelieu sich geradezu zum Krieg zu rüsten. Sie ließ an alle französische Gesandte an den auswärtigen Höfen, besonders in Holland und Engelland schreiben, sie sollten ein wachsames Auge haben auf alle Ränke und Unterhandlungen die dort angesponnen würden; von Seiten Spaniens, Flanderns und des Papsts hielt sie sich sicher. Sie nahm sich vor, den Herrn von Schomberg an die teutschen Fürsten zu schicken, um den daselbst angeknüpften Bewerbungen um Beistand entgegen zu würken. Sie ernannte zween Obergenerale, nämlich den Herzog von Guise für alle Provinzen diesseits der Loire, und den Graf von Auvergne für die jenseitigen, und fieng an die Eintheilung der für jeden bestimmten Cavallerie und Infanterie zu entwerfen, ließ Vollmachten zu den erforderlichen Werbungen und Recrutirungen ausfertigen,

tigen, und beschloß selbst einige teutsche und schweizerische Hülfskorps werben zu lassen, im Fall die Sache so weit kommen sollte.

24.

Auf die Nachricht, daß viel Adel sich in Perche und Maine zusammenziehe, ließ man den Graf von Auvergne mit zehn bis funfzehn tausend Mann Infanterie, einigen Schweizern, vier bis fünf hundert Pferden und drei Kanonen aufbrechen. So durchzog er alle jene Provinzen; nahm alle feste Häuser, deren adeliche Besitzer dem Marschall verdächtig waren, weg; zwang den Herrn von Medavy, das Schloß von Verneuil abzugeben, nachdem man mit ihm über eine Schadloshaltung für den Abtritt an den Marquis von Mouny, eine Kreatur des Marschalls, unterhandelt hatte; gieng bis Mans, zog aus dem dortigen Schloß die vom Herrn von Lavardin hineingelegte Garnison, und übertrug dessen Besetzung der Bürgerschaft. Uberhaupt nahm er denen, welche auf die Seite der ausgetretenen Prinzen hiengen, oder sonst der Königinn Mutter und dem Marschall d'Ancre mißfällig waren alle Gewalt, und brachte auf diesem Zuge sechs bis acht Wochen zu.

Um eben diese Zeit erhielt man auch Nachricht, daß der Herzog von Epernon — an den man den Herrn von Vignoles abgeschickt hatte, um ihn zum Abzug mit seinen Truppen aus Aunis, Surgeres und der Nachbarschaft der durch ihn beunruhigten Rochelles zu disponiren — sich endlich völlig hiezu nach dem ganzen Umfang der königlichen Befehle entschlossen habe. Würklich zog er auch ab aus Aunis, ließ seine Mannschaft mit ihrer Munition und Proviant aus Surgeres aus-

ziehen,

ziehen, die daran veranstalteten Befestigungen einstellen, die schon fertigen Werker niederreissen.

Der Herr von Praslin, hatte seit einiger Zeit mit dem Herrn von Boucconville, Gouverneur von St. Menehould in Unterhandlung gestanden, der die Parthei des Herzogs von Nevers ergriffen, und drei bis vierhundert Mann bei sich im Platz hatte. Gegen das Ende des Monats nun vernahm man endlich, daß er ihn wieder für die Parthei des Königs genommen habe. Würklich brachte auch Praslin einige Cavallerie und Infanterie in Champagne zusammen, näherte sich dem Platz, und ließ mit Hülfe des Herrn von Boucconville, der ihm eine Pforte hatte öffnen lassen, die Gensd'armes-Compagnie der Königinn Mutter und fünf bis sechs hundert Schweizer nebst noch einiger Mannschaft hineinrücken, die darin stehende Garnison des Herzogs von Nevers hinauswerfen, und machte sich auf diese Art Meister vom Platz. Der Herzog von Nevers wunderte sich gar sehr; denn es war einer seiner besten Plätze, und so tief im Reich gelegen.

Man muß hiebei bemerken, daß die Vertrauten des Marschalls d'Ancre unter sich für ausgemacht ansahen: um ihn bei dem Ansehen und der angemaßten unumschränkten Macht im Reich zu behaupten, sey es schlechterdings nothwendig, den Krieg stets zu unterhalten, weil das Mittel das er dabei hatte, seine Kreaturen unterzubringen und seinen Einfluß willkührlich zu bestimmen und auszuüben, sein Ansehn begründen und unterstützen müsse; auch weil er unter den starken verworrenen Kriegskosten unvermerkter die großen Geschenke, Pensionen und Besoldungen aus dem öffentli-

chen

chen Schatz nehmen könne. Zu dem Ende hatten sie nach der Gefangennehmung des Prinzen verabredet, über den ersten, der sich auf irgend eine Art gegen das Ansehn des Königs und der Königinn Mutter auflehnen würde, herzufallen. Sie hatten in dieser Rücksicht stark Lust gehabt, Ihre Majestäten zu einer Erklärung gegen den Herzog von Epernon zu vermögen, wozu seine ohne königliche Vollmacht aufgestellte Truppen und die Zurückbehaltung der königlichen Gelder hätte den Vorwand hergeben müssen. Auch ist allerdings zu glauben, daß, wenn der Herr von Nevers nicht so bald, wie er that, dazu gethan hätte, sich mit der Königinn Mutter zu überwerfen, man nicht ihm sondern dem Herzog von Epernon zu Leibe gegangen seyn würde. So aber wurde die Sache in Champagne gerade so ernsthaft, daß man auf dieser Seite den Anfang machte, den Herzog von Epernon vor der Hand in Ruhe ließ, und sein Verhalten autorisirte. Die Absicht derselben Rathgeber gieng dahin, wenn alles in Ruhe und unterworfen wäre, endlich über die Reformirten herzufallen.

Denkwürdigkeiten
vom Jahr 1617.

Januar.

Wenn schon im vorigen Jahr unter seinen ewigen Uneinigkeiten, Unruhen und Verwirrungen das Reich auf dem Punct schien, in den Abgrund seines gänzlichen Verfalls zu stürzen, so gewährte der An-

Anfang des jetzigen eben keine erfreulichere Aussicht. In verschiedenen Provinzen stand man bereits wieder unter den Waffen, und jeder rüstete sich aufs Schlimmste. Zwietracht, Erbitterung, Mißtrauen, Argwohn, Klagen, Drohungen, Vorwürfe kamen allgemein von allen Seiten hervor.

Die Königinn Mutter lenkte und regierte alles mit Beirath und nach Gutdünken des Marschalls und der Marschallinn d'Ancre, und mit Beihülfe der Herren Barbin, Mangot und Richelieu Luçon. Den König hielt man möglichst entfernt von aller Kenntniß des Geschäftsganges. Trotz Seiner Jugend sah Er dieß recht gut ein, stellte sich aber aus Klugheit, als merkte Er nichts davon und verschmerzte ebenso die Kränkung, sich von den Prinzen und dem ganzen Adel verlassen zu sehen. Nur drei oder vier Seiner Domestiken bewiesen Ihm Anhänglichkeit, und unter diesen wußte sich der Herr von Luynes, den Er herangezogen und stets geliebt hatte, vorzüglich beliebt zu machen. Der junge Monarch vertrieb sich die Zeit mit unbedeutenden kleinlichen Spielereien, höchstens bisweilen mit kleinen Jagdparthien, wobei er sich hervorthun und Sein Talent zeigen konnte. Seinen Mißmuth aber wagte Er nicht laut werden zu lassen; entweder um Seiner königlichen Mutter nicht mißfällig zu werden, oder auch weil, nach Einigen, der Marschall d'Ancre willens war, sich Seiner Person gänzlich zu bemächtigen, um nach Gefallen darüber zu disponiren, im Fall Er sich beigehen ließe, das Ruder selbst mit ergreifen zu wollen. Ingeheim beklagte Er sich jedoch gegen Seine Vertrauten, und sann auf Mittel, Sein Ansehn wieder an sich zu bringen.

Die Prinzen waren unter sich getheilt. Einige, besonders der Herzog von Guise und seine Brüder,

(des

(des Kardinals war man jedoch nicht recht sicher) der Graf von Auvergne, der Herzog von Elboeuf, der Graf von St. Pol und einige andre, nebst dem größten Theil der Kronbeamten, hielten es mit dem König und der Königinn Mutter, welche äusserlich in der besten Harmonie zu stehen schienen. Die andern Prinzen, einige Herzoge und Kronbeamte hatten sich in den Kopf gesetzt, daß man auf sie los gehen wolle, und setzten sich daher ganz unverholen in Vertheigungsstand. Einige Andre endlich wollten erst sehen, welche Wendung die Sachen nehmen würden, und dann nach Befinden der Umstände eine Parthei ergreifen. Diese nahmen unterdessen in der Stille auf alle Fälle ihre Maasregeln.

Die tirannische Regierung des Marschalls d'Ancre und der drei genannten Theilhaber, erstieg eine solche Höhe, daß es gar nicht mehr auszuhalten war, selbst für die Großen nicht; ohne Rücksicht und Schonung wurde er beleidigend gegen jedermann, wenn etwas vorfiel, das ihm unangenehm war; stets gieng er damit um, den Rest des Staatsraths, und die Staatssecretairs, die nicht blind von ihm abhiengen, wegzujagen oder zu verabschieden, das Personale der hohen Collegien zu verändern, diejenigen zu entfernen, die gewöhnlich um die Person des Königs waren; kurz sein ganzes Benehmen war so unerträglich, daß ausser einigen, die großen Genuß von ihm hatten, jedermann durchgängig von allen Ständen, seine eigne Domestiken mitgerechnet, ihn haßte und verwünschte.

Dieser bittre Haß gieng sogar von ihm auf die Königinn Mutter über, welche niemanden sah, hörte, sprach, ausser durch diesen Marschall, da er Sorge trug, daß niemand sich ihr nahen durfte. Um sein Ansehn zu sichern und zu behaupten waren die Prevots von Isle de France, und von der Connetablie, der Civil-

Lieu-

Lieutenant und der Hauptmann von der Nachtwache u. a. dergl. angewiesen, auf alles ein wachsames Auge zu haben; überall aufzupassen; selbst die Häuser durchzuspioniren; genau Achtung zu geben, wer durch die Thore komme oder gehe, und auf den mindesten Verdacht ohne Umstände jeden beim Kopf zu nehmen und in Verwahrung zu bringen. So mußten also Freunde, Verwandte und Nachbarn sich wohl vorsehen, ehe sie einander besuchten, und erst bedachtsam überlegen, wie sie es angreifen sollten, um nicht Verdacht zu erregen. — In den andern großen Städten des Reichs versuchte man ein Gleiches; dort war aber das Ansehn des Marschalls und seines Anhangs nicht unumschränkt genug, um es durchzusetzen. — So standen die Sachen in Frankreich im Anfang des Jahrs 1617.

Oben erwähnte ich, was in Champagne vorgegangen war, und mit welcher schnöden Antwort der Herzog von Nevers einen Gardeunteroffizier abgefertigt hatte, der wegen seines Verfahrens gegen den Herrn von Vieuville an ihn abgeschickt worden war. Ich habe ferner angeführt, was weiter darauf erfolgte. Die Sachen wurden aber dort seither immer schlimmer; die Königinn Mutter konnte die von den Herzog von Nevers gegen Ihre Befehle bewiesene Unbotmäsigkeit nicht so hingehen lassen, und ließ immer noch Truppen in Champagne stehen, um sich jeden etwanigen Unternehmungen des Herzogs zu widersetzen. Dabei ließ man jedoch ihm sowohl als dem Herzog von Vendome und dem Herzog von Maine im Namen Ihrer Majestät zuentbieten, wenn sie nach Paris zurückkommen, und sich pflichtgemäs verhalten wollten, so würden sie willkommen seyn, wohl behandelt und jedes Mißtrauen beseitigt werden. Keiner aber wollte diesen Versiche-

rungen trauen, auch ist sehr zu zweifeln, ob sie die beste Bewillkommung gefunden hätten, da es einmal beschlossen war, sie zu Grund zu richten.

Endlich hatte die Königinn Mutter beschlossen, eine königliche Erklärung gegen den Herzog von Nevers zu erlassen, worin er nebst seinem ganzen Anhang für einen Rebellen und Majestätsverbrecher erklärt wurde. Dieß geschah am 15. Januar; An den folgenden Tagen arbeitete man an den nöthigen Zurüstungen zu diesem bevorstehenden neuen Krieg.

Da der Herzog von Nevers sah, daß man die Maske gegen ihn ganz abnahm, und Ernst zeigte, so rüstete er sich ebenfalls aus allen Kräften, versammelte seine Freunde, die Herzoge von Vendome, von Maine, und von Bouillon, den Marquis von Coeuvres und den Präsidenten le Jeai, welche alle zu Soissons zusammen kamen, bis auf den Herzog von Bouillon, welcher durch eine Unpäßlichkeit abgehalten wurde, aber jemand an seiner Statt dazu schickte.

Sie erneuten und beschwuren daselbst wieder ihren Bund; berathschlagten sich über die Mittel zu ihrer Vertheidigung gegen jede Angriffe; setzten eine Art von Manifest auf; schrieben an mehrere Herrn, Adeliche, Städte und Gemeinheiten, suchten sie zum Beitritt zu ihren Beschwerden zu vermögen, und in ihr Interesse zu ziehen. Auf diese Art gewannen sie auch würklich Viele, die es jedoch noch nicht wagten, sich zu erklären, weil sie zu weit von ihnen lagen und in andern Provinzen weder stark genug hiezu waren, noch Unterstützung fanden; denn die Königinn Mutter war darauf bedacht, sich der Pässe über die Flüsse möglichst zu versichern.

Gegen das Ende des Jänners schickte sie den Marschall von Themines nach Champagne, um sämmtliche dort stehende Truppen zusammenrücken zu lassen. Mit ihnen nebst noch einigen andern, die man an sein Corps abgab, und mit drei oder vier Kanonen sollte er dann die Städte und Schlösser angreifen und wegnehmen, die dem Herzog von Nevers und seiner Parthei zur Zuflucht dienten.

Zu gleicher Zeit stand der Graf von Auvergne, mit andern Truppen in Perche und Maine, wie wir schon oben gesehen haben, um jede Bewegung zu Gunsten der Prinzen, zu verhindern; denn es schien als trügen mehrere sich mit Gesinnungen und Absichten die auf so etwas abzielten; er hielt sie aber alle im Zaum.

Februar.

Die Königinn Mutter hatte in der Meinung gestanden, wenn sie die Declaration des Königs gegen den Herzog von Nevers erließe, so dürften vielleicht die andern dadurch vermocht werden, bei ihrer Pflicht gegen Ihre Majestäten zu beharren, worauf es ihr dann ein Leichtes seyn würde, mit dem Herzog von Nevers fertig zu werden. Da sie aber sah, daß sie vielmehr auf diese Declaration zusammengetreten waren, und sich untereinander verbündet hatten, so beschloß Sie, eine zweite Declaration zu erlassen, worin Sie namentlich den Herzog von Vendome, den Herzog von Maine, den Herzog von Bouillon, den Marquis von Coeuvres, den Präsident le Jay, und alle deren Anhänger für Rebellen und Majestätsverbrecher erklären ließ, wenn sie nicht binnen vierzehn Tagen kämen, und Sr Majestät den schuldigen Gehorsam leisteten.

Dem-

Demnach fieng man an, alles vorzukehren, was zu nachdrücklichen Operationen gegen sämmtliche Partheien erforderlich war. Wir haben oben schon erwähnt, wie man verschiedene Vollmachten zu Werbungen für die alten Compagnien der stehenden Infanterieregimenter und Chevauxlegers ausgestellt hatte; jetzt stellte man neue aus an mehrere Adeliche, und Officiere zu neuen Werbungen für Infanterie sowohl als Cavallerie.

Auch an den Herrn von Castille — der aufs neue nach der Schweiz geschickt worden war, um dreitausend Mann Schweizer zu werben und zu verhüten, daß nicht andre gegen den König geworben würden — schrieb man jetzt, er möchte eilen, das Geschäft zu Stand zu bringen, und die Mannschaften ins Reich einrücken zu lassen.

An den Herrn von Schomberg, den man nach Teutschland geschickt hatte, um verschiedene teutsche Fürsten im Namen Ihrer Majestäten zu sprechen, schrieb man jetzt, er möchte dieß vor der Hand nur seyn lassen, und in aller Eile bemüht seyn viertausend Mann Landsknechte zusammen zu bringen. An den Rhein-Grafen schrieb man um zwölfhundert Reuter. Den Marschall van Montigny brauchte man in Nivernois dazu, die dort stehende Infanterie und Cavallerie zusammenzuziehen, und sich den etwa dortherum befindlichen Anhängern des Herzogs von Nevers zu widersetzen; denn die Herzoginn von Nevers war einige Zeit zuvor dorthin gegangen und gab sich alle Mühe, Truppen zusammenzubringen.

14.

Der Herzog von Guise reiste von Paris ab, nach Champagne zu dem Marschall von Themines, dem er zuführte, was er von Truppen hatte auftreiben können, um

damit die Städte und Plätze zu belagern, welche den Gehorsam verweigern würden, und den Herzog von Nevers anzugreifen und zu verfolgen.

Jetzt schickten auch die Herzoge von Nevers, Vendome, Maine und Bouillon Schreiben in Form eines Manifests umher, um ihre Unschuld darzuthun. Die Königinn Mutter befahl, im Namen des Königs darauf zu antworten, was auch geschah.

Die Herzoginn von Bouillon, die einige Zeit zuvor nach Limosin und Guyenne gereist war, that hier alles Mögliche, um Katholiken sowohl als Reformirte zu verführen, daß sie die Waffen ergreifen möchten, um den Prinzen zu befreien, die Prinzen und Großen in die ihnen zukommende Autorität bei dem König wieder einzusetzen, und endlich den König aus der Gefangenschaft zu befreien, in der Er sich in den Händen des Marschalls d'Ancre befände. Dieß waren überhaupt die hauptsächlichsten Gründe, welche diejenigen vorschützten, die sich gegen den König und die Königinn Mutter empörten. Die Herzoginn von Bouillon gab allen Geld, die sich erboten, Truppen für sie zu werben, und wendete viel auf, wodurch würklich Verschiedene in Bewegung gebracht wurden.

Der Graf von Auvergne wurde aus Perche und Maine, wo er bis jetzt seinen Zweck vollkommen erfüllt hatte, nach Hof berufen, um weitre Verhaltungsbefehle zu vernehmen.

Der Marschall von Montigny fieng an, seine Waffen in Nivernois gegen das Schloß Coiffy zu brauchen, worein die Herzoginn von Nevers eine starke Besatzung gelegt hatte. Er ließ Approchen machen, das Geschütz auffahren, beschoß den Platz und zwang ihn zur

Ueber-

Uebergabe. Die Königinn Mutter befahl, ihn zu schleifen. Dies geschah gegen das Ende des Februars.

März.

Sobald der Herzog von Guise in Champagne angelangt war, und seine Truppen zusammengezogen hatte, belagerte er ein sehr festes Schloß, Richecourt genannt, dem er aber so zusetzte, daß der Commandant darin sich nach einigen Kanonenschüssen genöthigt sah, den Platz an den Herzog van Guise zu übergeben. Dieß geschah zu Anfang des März. Er wurde geschleift, und die Königinn Mutter beschloß zugleich überhaupt, daß forthin alle, Privatpersonen zuständige Plätze, die mit Gewalt einbenommen würden, geschleift werden sollten.

Ich will mich hier nicht auf eine Erzählung der einzelnen Streifereien und Gefechte einlassen, die mit wechselndem Glück von beiden Theilen unternommen wurden. Nur so viel will ich überhaupt bemerken, daß in Isle de France und einigen Gegenden der Picardie, in Champagne, Nivernois auch in einigen andern Orten die Feindseeligkeiten zum Ausbruch kamen. In mehrern andern Provinzen war man bemüht, den Adel und Particuliers zum Aufstand zu bringen, wie ich oben schon von der Herzoginn von Bouillon in Beziehung auf Limosin, Guercy und Rouergne angeführt habe.

Hier befanden sich gerade zween Adeliche, reformirter Religion, Nahmens Asses und Andrieu, welche einige Zeit zuvor von dem Herzog von Savoyen Geld bekommen hatten, um Truppen für ihn zu werben. Würklich warben sie auch jeder ein Infanterieregiment von tausend Mann in den Sevennen. Mit dieser Mann-

schaft versprachen sie allen zu Hülfe zu eilen, die sie darum angiengen, und man wollte sogar wissen, sie hätten von der Herzoginn von Nevers und der Herzoginn von Bouillon ebenfalls Vorschüsse erhalten.

Mit diesen beiden gedachten mehrere andere unruhige Köpfe in jener Gegend in Verbindung zu treten, und so ein großes Corps zu formiren, das im Stand gewesen wäre, dortherum viel Unheil und Unfug anzurichten. Es kam aber ganz anders als sie dachten. Die Königinn Mutter traf nemlich würksame Gegenvorkehrungen, und auch der Herzog von Montmorency that diesen Werbungen und Entwürfen der genannten beiden Herrn Einhalt, da sie ohne königliche Erlaubniß und Vollmacht in seinem Gouvernement betrieben wurden. So kam denn Assas beinahe um seine ganze Mannschaft, und Andrieu bemächtigte sich eines Felsen am Ende der Sevennen, im Ländchen Gevaudan. Der Ort heißt Greses, und war ehemals ein seiner Lage wegen sehr festes Fort gewesen. Hierhin und in einige umliegende Dörfer legte er seine Mannschaften, in der Absicht, den Platz wieder zu befestigen, sich darin zu halten und die Gelegenheit zu ersehen, um etwas von Bedeutung zu unternehmen.

Schon war aber der Marquis des Portes in die Nähe nach Mande geschickt worden, um dem Uebel zu steuern, das für die Landschaft aus der Einquartirung dieser Gäste erwachsen könnte. Er faßte den Entschluß, so viel er nur könnte, vom Adel und von seinen Freunden zusammenzuziehen, nahm, unterstützt von einigen Adelichen, Fußvolk aus den benachbarten Städten und wo er sonsther bekommen konnte, zusammen, griff damit die Truppen des Andrieu an, überwältigte eine Postirung nahe bei Greses, und warf sie mit Verlust auf

das

das Fort zurück; was nicht dahin entkommen konnte, lief auseinander.

Er beschloß hierauf, das Fort selbst, dessen Wiederherstellung und Ausbesserung Andrieu bereits begonnen hatte, anzugreifen, wobei mehrere ihn ihres Beistands versicherten. Er unternahm es auch würklich, ließ sich einige schlechte Stücke Geschütz kommen, zwang sie damit zur Uebergabe und zum Abzug, und befreite so das Land von der Furcht, die man vor diesen Leuten gefaßt hatte. Er ließ übrigens Truppen in Grezes stehen, und den Platz vollends herstellen, worüber aber Klagen geführt wurden.

So stieg in allen diesen Provinzen die Erbitterung immer höher, und was sie vollends unversöhnlich machte, war, daß man alle Stellen der Verbündeten Prinzen und ihrer Anhänger für verfallen und erledigt erklärte. Die Königinn Mutter ließ auch würklich den König dem Herzog von Joinville, Bruder des Herzogs von Guise, die Stelle eines königlichen Oberkammerherrn (grand chambellan de France) was bisher der Herzog von Maine gewesen war, verleihen; der Graf von Auvergne erhielt das bisher von ebendemselben inne gehabte Gouvernement von Isle de France; der Herr de la Curee, Capitain der Chevauxlegers von der Garde (den der Marschall d'Ancre gern von diesem Posten weg haben wollte, um ihn mit seinen Kreaturen zu besetzen) wurde Lieutenant general in Isle de France, was bisher der Marquis von Coeuvres gewesen war; die übrigen Gouvernements und Stellen der andern Prinzen und Herrn wurden für Andre aufgehoben.

Man ließ den Prinzen von Joinville auf seinen Posten nach Auvergne abgehen, um daselbst alle

Getreuen des Königs in ihren guten Gesinnungen zu bestärken, im Nothfall zu der Armee des Marschalls von Montigny zu stossen, oder auch nach Befinden der Umstände eine besondre zu formiren, und damit das Zusammenstoßen derer zu verhindern, die etwa unter Begünstigung der obgedachten beiden Regimenter des Assas und Andrieu größere Bewegungen machen wollten.

Der Graf von Auvergne wurde nach Isle de France abgefertigt, um das Commando einer starken Armee, die man hier errichtete, zu übernehmen. Er nahm den erwähnten Herrn de la Curee' als einen Marechal de Camp mit; den Herzog von Rohan als General der leichten Reuteren; den Marquis (Generalfeldzeugmeister) von Rosny zur Direction der Artillerie; so erhielten auch mehrere andre Herrn Befehl, sich zu dieser Armee zu verfügen.

Der Marschall d'Ancre selbst wollte sich mit dabei befinden, und hatte bereits Commission gegeben, dreitausend Lütticher zu werben, so wie er auch zwei bis dreitausend Mann Franzosen und sechs bis siebenhundert Mann Cavallerie werben ließ. Er gab dabei vor, er bestreite die Werbungskosten und das Handgeld aus eignen Mitteln, und wolle das ganze Corps ebenfalls drei Monate hindurch auf eigne Kosten unterhalten, blos aus Eifer für das königliche Interesse; allein er hatte zu Bestreitung dieser Kosten Anweisungen auf königliche Kassen erhalten, und das ganze Vorgeben, wie überhaupt alles was er auch noch in der Sache würklich that, hatte einzig zum Zweck, sich beliebter und angesehner zu machen, und sich ein in die Augen fallendes Verdienst um das Reich zu erwerben, auf das sich allenfalls seine beabsichtete Erhebung zum Reichs-Connetable stützen ließe.

Die

Die Schweizer, die der Herr von Castille in ihrer Heimath geworben hatte, waren seit einigen Wochen ins Reich eingerückt, und wurden unter die Armeen in Champagne, Nivernois und Isle de France vertheilt. Dahin hatte man ebenfalls einen guten Theil von der Leibwache des Königs und dem Garderegiment abgehen lassen, um nach und nach alles zu vermindern, was zur Sicherheit der Person des Königs dienen könnte, und Ihn so ganz der Willkühr des Marschalls d'Ancre blos zustellen.

Um diese Zeit brachte die Königinn Mutter in Vorschlag, den König zu Seiner Armee in Champagne zu führen, und mit dem Hof bis Reims zu gehen, um der Armee durch diese Nähe des Königs mehr Muth zu machen. Dabei ließ man es einige Tage, die würkliche Abreise aber verschob man von Tag zu Tag, in der Hofnung, das bloße Gerücht von der Reise des Königs würde Seinen Angelegenheiten einen vortheilhaften Schwung geben.

Endlich aber gab man dieß ganz auf, und sagte, der König müsse zu Seiner Armee in Isle de France gehen, welche groß und stark sey, und mit der man daher etwas von Bedeutung unternehmen und durchsetzen wolle, um Sr. Majestät einen Nahmen zu machen. Auch diese Gerüchte unterhielt man ungefehr vierzehn Tage oder drei Wochen, sprang dann plötzlich wieder ab und sagte, man finde es nicht rathsam, daß Ihre Majestäten sich von Paris entfernten, wo Ihre Anwesenheit bei jetzigen Zeitläuften höchst nothwendig wäre.

Der wahre geheime Grund von der Sache verhielt sich aber folgendermaßen. Die Königinn Mutter hatte Nachricht, daß der König, der sich von Tag zu Tag mehr hintangesetzt sah, beschlossen habe, wenn

man würklich von Paris abreise, am zweiten oder dritten Tag mit einigen Seiner Vertrautesten den Hof zu verlassen, und zu Seiner Armee zu eilen, das Hauptquartier unter Seinem Garderegiment, dessen Compagnien sich grösstentheils bei dieser Armee befanden, aufzuschlagen, die unter dem Herrn de la Curee ebenfalls daselbst befindlichen Chevauxlegers von der Garde nebst einigen andern Truppen, auf die Er sich verlassen konnte, um sich her zu postiren, und dann die dienlichsten Maasregeln zu ergreifen, um sich der Lenkung und Anmaßung der Königinn Mutter und der Tirannei des Marschalls d'Ancre gänzlich zu entziehen.

Die Sache ließ sich würklich hören. Denn seine Vertrautesten bemerkten an Ihm einen starken Verdruß und Aerger darüber, daß er sich so verlassen und genöthigt sah, diesen Leuten zu gefallen, sich in den Thuilerien mit kindischen nichtswürdigen Spielereien mit Bedienten abzugeben, während man Ihm alle Einsicht in die Staatsgeschäfte entzog. Als Er hörte, daß die Rede davon sey, Ihn zu Seiner Armee zu führen, war Er äußerst froh und vergnügt darüber, und trieb es tagtäglich, ob man denn noch nicht abreise. Nachdem Er aber lange mit der Erwartung hingehalten worden war, und man Ihm endlich sagte, gewisse Rücksichten auf Sein eignes Interesse (da man Ihn doch zu keiner der Berathschlagungen zugezogen hatte) wären im Wege, daß man vor der Hand noch nicht von Paris abreisen könnte, so nahm Er sich dieß so zu Herzen, daß er in eine schwere Krankheit darüber fiel.

Was Seinen Mißmuth noch vermehrte, war daß man um eben diese Zeit Ihm funfzehnhundert bis zweitausend Thaler, die Er gern zu Seinen kleinen Vergnügungen gehabt hätte, abschlug, weil jetzt kein Geld vorhanden wäre, und der Krieg so

schwere Kosten verursachte. Nach dieser Weigerung kam dann der Marschall d'Ancre mit einem sehr zahlreichen Gefolge von Großen und Adelichen zu Ihm, dem König, der nicht mehr als zwei Bediente um Sich hatte, wollte Ihm in Seiner Traurigkeit Trost zusprechen, und sagte dabei, wenn das, was Ihn so sehr bekümmere, weiter nichts sey, als die Weigerung, Ihm das verlangte Geld auszuzahlen, so habe Er sehr Unrecht, daß Er sich nicht an ihn (den Marschall) wende; er wolle Ihm die Summe sogleich aufzählen lassen, entweder aus der königlichen Schatulle, oder auch von seinem eignen Vermögen; Er habe nur zu befehlen.

Der König nahm dies Anerbieten, wie Er gegen einige Seiner Vertrauten äusserte, als eine bittre Beleidigung auf, daß ein solcher hergelaufener Fremdling, der keinen Heller Vermögen mit nach Frankreich gebracht habe, so unverschämt sey, zu Ihm, der keine Seele um sich habe, mit einem solchen Gefolge von Adelichen und Großen zu kommen, und Ihm ins Gesicht zu sagen, Er habe unrecht, daß Er sich nicht an ihn wende, um das verlangte Geld zu erhalten.

Um eben diese Zeit ereignete sich noch ein andrer Vorfall, der dem König nicht unangenehm war. Ich habe oben schon erwähnt, wie der Marschall d'Ancre Lütticher und Reuter, auch in Frankreich Cavallerie und Infanterie werben ließ, wovon er die Kosten sowohl, als dreimonatlichen Unterhalt dem Könige zu lieb und in Rücksicht auf gegenwärtige mißliche Lage der Angelegenheiten aus eignen Mitteln zu bestreiten vorgab. Diese Truppen nun ließ er jetzt kommen, und zur Armee in Champagne marschieren. Es waren ungefehr drei bis viertausend Lütticher, und zweitausend Mann Franzosen zu Fuß, nebst sechs bis siebenhundert in- und ausländischen Reutern, und dabei erließ er denn ein

Schrei-

Schreiben an den König das im Wesentlichen das oben Angeführte enthielt; wenn alle andern Diener Sr Majestät ein gleiches thäten, schrieb er ferner, so würde es sehr wohl bestellt seyn. Dies Schreiben ließ er drucken, damit es fein recht ausgebreitet bekannt würde.

Der König war sehr aufgebracht hierüber, und fand es unerträglich übermüthig, daß dieser Mensch, der keines Hellers werth nach Frankreich gebracht hatte, es wagte, öffentlich zu sagen, er wolle auf eigne Kosten Ihm dem König mit Truppen aushelfen und beispringen; was noch dazu, wie der König recht gut wußte, in Ansehung der Kosten grundfalsch war, indem er Fonds und Assignationen dazu aus den königlichen Finanzen genommen hatte. Die ganze Absicht des Marschalls bei diesem Vorgeben soll dahingegangen seyn, sich dadurch den Weg desto besser zu ebnen, um zur Würde eines Connetable zu gelangen.

Der Herr von Montigny, der mit einer kleinen Armee in Nivernois stand, war unterdessen dort nicht vergebens. Denn nach der Einnahme von Coiffy, belagerte und nahm er das Städtchen Entrain, und dann Clamecy, worin er den zweiten Sohn des Herzogs von Nevers gefangen bekam, den sein Vater darein gelegt hatte, um durch seine Gegenwart die Soldaten und Bürgerschaft zu einer desto muthvollern Gegenwehr anzufeuern.

Da die Herzoginn von Nevers, welche so viel Truppen als möglich zusammengebracht und unter dem Commando des Marquis von Villars ins Feld gestellt hatte, sah, daß sie sich gegen den Marschall von Montigny nicht halten könnte, so rückten sie vor St. Pierre le Moutier, ein schlechtes Städtchen, wohin man eine Infanteriecompagnie gelegt hatte, um das Land und

die

die Passage zu decken. Der Commandant fand nicht für gut, sich darin zu vertheidigen, sondern überließ es dem Herrn von Villars, der aber ebenfalls blos seine Truppen darein quartierte, ohne es behalten zu wollen. —

Nachdem der Herzog von Guise in Champagne Richecourt eingenommen hatte, belagerte er Château Portien, das endlich am 30. auf Capitulation übergieng, nachdem er vierzehn Tage lang bei sehr schlechtem Wetter davor gelegen hatte. —

Um eben diese Zeit hatte der Graf von Auvergne in Isle de France alle für sein Corps bestimmte Truppen an sich gezogen, und dadurch eine ansehnliche Macht zusammengebracht, womit irgend ein bedeutender Platz, wie Soissons, Noyon u. dgl. den man aber vor der Hand noch in Petto behielt, angegriffen werden sollte. Er ließ auch von Paris sowohl als anders woher vier oder fünfundzwanzig Stück Kanonen kommen, und nach Compiegne hin transportiren.

Um unterdessen seine schon mobilen Truppen nicht müssig gehen zu lassen, bis die andern nachkämen, beschloß er, Pierrefond einzuschließen und zu belagern; ein festes Schloß zwischen Soissons, Compiegne und Noyon, das man bis dahin für äußerst fest und beinahe unbezwingbar gehalten hatte, weil Heinrich der Große, der es durch den Marschall von Biron angreifen ließ, die Belagerung wieder hatte aufheben müssen, nachdem man über zwölfhundert Kanonenschüsse ohne allen Effect darauf gethan hatte. Der Graf von Auvergne bearbeitete es aber mit so günstigem Erfolg, daß die Belagerten genöthigt waren, den Platz am ersten April zu übergeben, nachdem er in vier oder fünf Tagen die Laufgräben hatte eröffnen, sein Geschütz auffahren und nur vier bis fünfhundert Schüsse, aber freilich mit erwünschter Würkung, darauf thun lassen.

Gegen das Ende des Monats kam der Herzog von Nemours zu Ihren Majestäten um Ihnen unter gegenwärtigen Umständen seine Dienste anzubieten. Er wurde sehr gut aufgenommen und behandelt, jedoch ohne ihm eine Stelle oder Gewalt zu übertragen.

April.

So standen also jetzt die Sachen. Der Krieg war ausgebrochen und stand in vollen Flammen in den Provinzen Champagne, Isle de France und Nivernois, auch in der Picardie; in allen andern Gegenden des Reichs aber waren starke Gährungen, die einen nahen Ausbruch ähnlicher Unordnungen drohten.

Die Königinn Mutter ließ Ihr Augenmerk einzig darauf gerichtet seyn, den Herzog von Nevers und den Herzog von Maine, die nebst dem Herzog von Bouillon Ihrer Meinung nach die einzigen Anstifter dieser Unruhen waren, nebst allen denen zu Grund zu richten, die sich am ungescheutesten Ihren Willensmeinungen und dem Uebergewicht des Marschalls d'Ancre widersetzten. In dieser Absicht nun war Sie entschlossen, nichts zu sparen, um diese Herrn aufs äusserste zu treiben, und wies sogar jeden Vergleichsvorschlag von ihnen von der Hand. Eben deswegen ließ Sie auch die Armeen des Herzogs von Guise, des Grafen von Auvergne und des Marschalls von Montigny möglichst verstärken.

In gleicher Absicht schickte Sie auch nach Holland um fünftausend Mann dorther kommen zu lassen, die der König zum Dienst der Generalstaaten unterhielt, und die zum Theil die Generalstaaten selbst im Nothfall herzugeben gehalten waren. Der Herr

de

de la Roue trug im Namen Ihrer Majestäten bei den Generalstaaten hierauf an; der Antrag wurde aber von den Prinzen durchkreuzt, welche vorgaben, dies geschehe blos von dem Marschall d'Ancre zu Gunsten des Königs von Spanien, um sie desto leichter zu Grund zu richten. Indessen wurde diese Hülfe dennoch endlich, auf vieles Bitten und Anliegen zugesagt, und sollte gegen das Ende des Aprils aufbrechen.

Auch den Graf von Schomberg und dem Rheingrafen schickte man ab, um die Werbungen von Reutern und Lanzknechten die ihnen aufgetragen waren, zu betreiben. Auch diese sollten gegen Ende Aprils aufbrechen.

Aber auch für die Prinzen wurden unter der Vorsorge des Herzogs von Bouillon zwölf bis funfzehnhundert Mann teutsche Reuter und etwas Infanterie geworben; und so rüstete also jedermann sich aus allen Kräften.

Das Schlimmste war, daß, während man so in diesen Provinzen ganz öffentlich zu den Waffen griff, noch andre Entwürfe ausgebrütet wurden. Der Marschall von Lesdiguieres nämlich, der Herzog von Epernon, der Herzog von Montmorenci, der Oberststallmeister Herzog von Bellegarde, der Herr von Alincourt, der Marschall von Roquelaure, und einige Andre verfielen darauf, dieser ganze Krieg sey gegen die Neigung und das Ansehen des Königs, einzig dem Marschall d'Ancre zu gefallen, und dessen ehrsüchtige Entwürfe durchzusetzen. In dieser Voraussetzung faßten sie den Entschluß sich als eine dritte Parthei zusammen zu verbinden, für die Sicherheit ihrer Gouvernements zu wachen, zu dem Ende eine Armee von fünfunddreißig bis vierzigtausend Mann gemeinschaftlich aufzustellen und gegen Paris hin marschieren zu lassen, um die Befehle des Königs zu vernehmen, den sie völlig wieder in Freiheit und in das Ihm gebührende Ansehen ein-

ge-

gesetzt zu sehen verlangten. Dazu beschlossen sie alle Gelder aus ihren Provinzen zurückzubehalten, und versicherten, sie hätten hiebei keine andre Absicht, als einzig und allein dem König zu dienen, ohne irgend eine andre Bedingung, außer Seiner gänzlichen Befreiung und Wiedereinsetzung in die Ihm zustehende Gewalt. Zu dem Ende wurde viel hin und her geschickt, gesprochen und unterhandelt; besonders waren sie bemüht die reformirte Religionsparthei auf ihre Seite zu ziehen, die denn auch nicht abgeneigt waren; auch die Parlementer von Toulose, Bordeaux, Grenoble, Dijon nebst mehrern andern ließen sich willig finden.

In der That war der Haß, den durchgängig Personen aller Art auf den Marschall d'Ancre und seine Gemahlinn warfen, so stark, daß jedermann glaubte recht zu thun, wenn er nur auf dessen Sturz und Verderben hinwürkte. Die Königinn Mutter wurde von allen diesen geheimen Entwürfen benachrichtet; sie sah ein wie schwer, ja wie unmöglich es sey, dem abzuhelfen. Ihre einzige Hofnung stützte sich noch auf die Erwartung, worin Sie stand, mit den Herzogen von Nevers und von Maine in Kurzem fertig zu werden, und deren festeste Plätze noch vor Ende des May wegzuhaben, vor welcher Zeit die von der dritten Parthei Ihrer Meinung nach nicht vollständig im Feld stehen noch etwas von Bedeutung ausgeführt haben konnten, so daß es Ihr dann allemal noch leicht werden müßte, sie durch Entgegensetzung Ihrer ganzen Macht oder auch durch Unterhandlung bei ihrer Pflicht zu erhalten, und alle diese Händel glücklich beizulegen.

Nach der obengedachten Einnahme von Pierrefond am 1 April rückte der Graf von Auvergne mit seinen zusammengebrachten Truppen vor Soissons, wo der Herzog von Maine mit funfzehn- bis achtzehntausend

send Mann und einiger Cavallerie stand. Er beeilt sich, den Platz einzuschließen, und ihm zuzusetzen, und ließ zu dem Ende, trotz der schlechten Witterung sein Geschütz davor auffahren.

Um eben diese Zeit rückte der Herzog von Guise mit seiner Armee nach der Einnahme von Chateau-Portien vor Rhetel, wohin der Herzog von Nevers eine gute und starke Besatzung gelegt hatte. Der Herzog von Guise setzte aber dem Platz, unerachtet der schlechten Witterung, so sehr zu, daß die Besatzung, der ohnehin noch einige Bedürfnisse abgiengen, den Muth verlohr, und sich am zehnten oder zwölften Tag ergab. So war dem Herzog von Nevers von seinem ganzen Gouvernement nichts mehr übrig, als Mezieres, zu dessen Belagerung der Herzog von Guise nun ebenfalls Anstalten machte.

Nachdem der Marschall von Montigny seiner Seits in Nivernois die Regimenter des Marquis von Villeroy, des Marquis d'Alincourt, des Grafen von St. Chaumont, des Herrn von St. Geran und andre Truppen an sich gezogen hatte, rückte er gegen Nevers, und schloß es ein. Da die Herzoginn von Nevers sah, daß sie dieser Macht nicht gewachsen seyn würde, ließ sie Anträge machen, und sich erbieten, die Stadt Nevers nebst allen andern in Nivernois ihr noch übrigen Plätze an den Marschall von Montigny zu übergeben, selbst aber nach Desize zu gehen, und dort unter den Befehlen des Königs zu bleiben.

Diese Vorschläge wurden der Königinn Mutter überschickt, man hatte Ihr aber eingerathen, sie nicht anzunehmen; Sie wollte daher alles auf Discretion erhalten.

Der Graf von Auvergne trotzte vor Soissons der schlechten Witterung und dem anhaltenden Regenwetter, machte seine Approchen, und betrieb die Arbeiten mit solchem Eifer, daß er gegen den 24. d. M. bereits ziemlich weit vorgerückt war, und die Stadt sehr in die Enge trieb. Der Herzog von Maine hatte daher bereits einige Vorschläge zur Uebergabe des Platzes und Abschliessung eines Friedens thun lassen; man eilte aber eben nicht sehr, ihnen Gehör zu geben, da man, wie gesagt, ihn, dem Herzog von Nevers und dem Herzog von Bouillon den Untergang geschworen hatte. —

Zum Beweis, daß der Mensch denkt und Gott lenkt, wendete sich aber nun das Blatt plötzlich. Oben habe ich schon erwähnt, wie sehr der König Unlust und Verdruß darüber empfand, sich so sehr hintangesetzt und beinahe ganz verlassen zu sehen. Denn Er hatte niemand um sich, als zween oder drei Adeliche von Seiner gewöhnlichen Bedienung, worunter der Herr von Luines sich befand, nebst einigen Lakeyen, und wenn ja einmal ausser diesen sonst noch jemand da war, so waren es nur solche, die vermöge ihrer Stellen dazu verbunden waren, wie die Officiers von der Garde du Corps, und allenfalls einige vom Garderegiment; doch geschah dieß sehr selten, indem sie lieber bei der Königinn Mutter Cour machten.

So sah Er sich bereits seit mehr als sechs Monaten darauf eingeschränkt, in den Thuillerien spazieren zu gehen; wo Er zur Gesellschaft einen Hundejungen, einige Gärtnerburschen, einen Falkenier oder sonst irgend einen Aufwärter von seiner dort angelegten Voliere hatte. Er vertrieb Sich die Zeit damit, daß Er kleine Erhöhungen aufwerfen, Rasen dazu tragen, in Seiner Gegenwart daran arbeiten ließ, mitunter auch wohl selbst Schubkarren voll Erde dazu herbei-

beifuhr u. dgl. Spielereien mehr, unter denen aber ganz andre Dinge in Seinem Kopf herumgiengen.

Er sah sich nämlich ganz ausgeschlossen von allen Berathschlagungen und Staatsgeschäften; ja man hatte sogar boshafter Weise von Ihm ausgesprengt: Er sey ganz untüchtig dazu, weil Er zu blödsinnig und schwachköpfig sey, und bei Seinen schwächlichen Gesundheitsumständen sich unmöglich mit dergleichen wichtigen Gegenständen befassen könne. Er übersah dies alles vollkommen; ja es soll Ihm sogar unter den Fus gegeben worden seyn, Er müsse zu dem allem durch die Finger sehen, indem widrigenfalls sogar Sein Leben von Seiten derer, welche die höchste Gewalt im Reich in Händen hätten, gefährt werden dürfte.

Unterdessen wurde alles bei der Königinn Mutter überlegt und abgethan; dem Schein nach früh, nach Ihrem Lever, im Beiseyn der Prinzen und Kronbeamten, die sich dazu einfanden; in der That aber Abends, wenn jedermann sich entfernt hatte, mit der Marschallinn d'Ancre, und mit Zuziehung des Herrn Barbin, des Siegelbewahres Mangot und des Staatssecretairs, Bischoffs von Luçon; bisweilen zog man auch den Herzog von Monteleom mit zu, um ihm das Nöthige zu communiciren. Dabei ist zu bemerken, daß die Tirannei des Marschalls d'Ancre und der Marschallinn so weit gieng, daß Er sogar bisweilen schon jene drei über die ganze Staatsverwaltung gesetzte Personen rauh angefahren hatte, wenn es sich etwa traf, daß ihre Meinung sich nicht schlechterdings nach seinem Sinn und Willen fügte.

Längst schon war daher der König darauf bedacht, Sich dieser Tirannei zu entziehen. So hatte er einmal den Entwurf gemacht bei Gelegenheit einer vor-

geblichen Spazierfarth nach St. Germain en Laye, sich davon zu machen, und nach irgend einer bedeutenden Stadt zu begeben, um von Paris und der Königinn Mutter los zu kommen; es wurde aber entdeckt, und verhütet. Ein andermal hatte Er im Sinn, wenn man Ihn zur Armee geführt hätte, wie man davon sprach, zur Armee vorauszugehen, um sich unumschränkt an ihre Spitze zu stellen, und zu hören, was man Ihm rathen würde, um sich Antheil an der Regierung zu verschaffen; weil man aber auch hinter diesen Plan kam, so behielt man Ihn lieber in Paris.

Man hatte Ihm den gröſten Theil Seines Garderegiments und Seiner Schweizergarde weggenommen, unter dem Vorwand, sie zur Armee zu schicken; man wollte Ihn mit andern umgeben, die der Königinn Mutter und dem Marschall d'Ancre ganz zu Gebot ständen; den Herrn de la Cure'e mit der Compagnie Chevauxlegers von der Garde hatte man ebenfalls entfernt; der Liebe und Ergebenheit der Officiere von Seiner Leibwache suchte man sich auf alle Art zu versichern.

Unter diesen Umständen befand Er sich in nicht geringer Verlegenheit, wem Er sich anvertrauen sollte, um zu Seinem Zweck zu gelangen, der stets darauf gerichtet war, sich auf welche Art es auch seyn möchte, der Geringschätzung und Unterwürfigkeit unter der Er schmachtete, zu entreiſſen.

Sein unmittelbarer Vertrauter war eigentlich einzig der Herr von Luines, der bisweilen ganz geheim mit einigen vom Hof des Königs und andern Particuliers darüber conferirte. Sie hatten verschiedenemal vorgeschlagen, sich der Person des Marschalls d'Ancre zu bemächtigen; sahen ihn aber stets in so guter Begleigl-

gleitung, daß besonders bei seiner Gewalt und Autorität am Hof gar nicht daran zu denken war, es auf diesem Wege zu versuchen.

Der König entschloß Sich endlich, Sich mit dem Gardecapitain Vitry selbst darüber zu besprechen, in den Er großes Zutrauen setzte, und der entschloßner und kühner war als sonst keiner von denen, welchen der König trauen konnte, und der besonders bei Seiner Stelle als Capitain von der Leibwache, die Vollstrekkung königlicher Befehle unmittelbar übernehmen konnte, was Andre nicht wohl ebenso gekonnt hätten. Mit ihm also machte man aus, bei der ersten bequemen Gelegenheit sollte er sich sichre Leute auslesen, von der Garde oder sonst, und damit den Marschall d'Ancre festnehmen, im Fall des Widerstandes aber möchte er ihn allenfalls auch niedermachen.

Seit Donnerstag d. 20. war demnach Vitry schon darauf ausgegangen; weil sich aber keine Gelegenheit nach Wunsch dazu hatte finden lassen, und auch der König, wo möglich nicht gern haben wollte, daß man in Seinem Beisein oder in Seinem Zimmer, Saal oder Cabinet Hand an ihn legen sollte, um ihn festzunehmen oder zu erlegen; so wurde die Sache auf Montag d. 24. ausgesetzt, und beschlossen, wenn der Marschall wie gewöhnlich früh um zehn Uhr zum Lever der Königinn Mutter ins Louvre käme, sollte der Herr von Vitry mit den königlichen Gardisten und Andern, die er dazu ersehen hätte, sich zur Ausführung des Vorhabens und Vollstreckung des königlichen Befehls gefaßt halten.

Der König hielt Sich unterdessen in Seinem Kabinet auf mit einigen Seiner Vertrauten, die um das Geheimniß wußten. Im Fall die Sache auf eine oder

die andre Art mißlungen wäre, war Er entschlossen, durch die Gallerie nach den Thuillerien davon zu eilen, wo Er fünf und zwanzig bis dreißig Pferde aufgezäumt und bereit halten ließ, um nach Meaux zu gehen, wo Er dann überlegen wollte, was anzufangen wäre, um Sein Ansehn zu behaupten.

So weit kam es jedoch nicht. Der Herr von Vitry vollstreckte an dem bestimmten Tage glücklich und muthig den erhaltenen Auftrag. Er befand sich zur genannten Stunde auf der Brücke zum Louvre, und in dem Augenblick, da der Marschall über die Brücke, wo die Schloßtrabanten standen, einritt, trat er vor zu ihm, und sagte: Mein Herr Marschall, der König verlangt Sie. Mich? fragte der Marschall, und Vitry antwortete: ja, Sie! Einige von dem Gefolge des Marschalls, welche merkten, daß etwas gegen ihm im Werk sey, machten Miene, zum Degen greifen zu wollen, in demselben Augenblick aber drückten drei oder vier, die bei dem Herrn von Vitry waren, ihre Pistolen auf den Marschall ab, die ihn in den Kopf und Leib trafen, und so wurde er auf der Stelle erlegt, und stürzte tod nieder am Eingang der liegenden Brücke, die zur Zugbrücke des Louvre führt.

Der Oberste von Ornano, der im Hof des Louvre nicht weit davon aufpaßte, um zu sehn, wie die Sache, um die er mit wußte, ablaufen würde, eilte jetzt zum König um Ihm diese erfreuliche Todespost zu bringen. Der König rief darüber laut aus: Gottlob, mein Feind ist hin! und schickte sogleich jemand ab, um die Marschallinn gefangen zu nehmen.

Die Königinn Mutter wollte jetzt eben aufstehen als man Ihr diese Schreckenspost brachte; vor Entsetzen hatte sie sich wieder niedergelegt, weinte und

schluchz-

schluchzte. So fand sie derjenige, den der König ebenfalls sogleich an sie abschickte, um ihr sagen zu lassen: Er habe den Marschall umbringen lassen, und sie möchte auf ihrem Zimmer bleiben, ohne es zu verlassen, indem Er die Sorge für die Regierung Seines Staats künftig selbst zu führen gedenke. Sie gab darauf zur Antwort: wenn Er Seine Absicht in Ansehung des Marschalls ihr anvertraut hätte, so würde sie Ihm denselben, an Händen und Füßen gebunden, haben überliefern lassen.

Der König schickte sogleich nach dem Herrn von Villeroy, dem Präsidenten Jeannin, und den Staatssecretarien, den Prevots des Marchands von Paris und andern der Vornehmsten Mitglieder vom Conseil, und sagte ihnen: Er habe den Marschall als Majestätsverbrecher wegschaffen lassen, weil er Anschläge gegen Seine Person und Seinen Staat im Schild geführt habe; von nun an könnten sie ihre Stellen wieder antreten, wie sie solche unter Seinem hochseeligen Herrn Vater verwaltet hätten; zunächst aber möchten sie in Erwägung ziehen, was jetzt zu thun wäre.

Er ließ hierauf das Parlement, die Rechenbank, den Steuerhof, alle Gesandte und mehrere Andre von dem Vorgang benachrichten, der aber so gar keine Unruhe verursachte, daß vielmehr alles mit Freudensbezeugungen von allen Seiten herbeieilte.

Er schickte nach dem Kanzler, der sich auf seinem Gute in Brie befand, und ließ ihm sagen: er könne zurückkommen, wenn er wolle; und dem Siegelbewahrer du Vair: Er wolle sich seiner bedienen, (unbestimmt, wie?). Barbin ließ er verhaften, und in seiner Wohnung durch Gardisten bewachen; von Mangot ließ Er sich die Siegel bringen, und dem Bischof von

Luçon verbieten, sich weiter mit Seinen Angelegenheiten zu befassen; weiter wollte Er nichts gegen ihn thun, weil er drei oder vier Tage zuvor zu Ihm gekommen war, und sich über die Insolenzen und Drohungen, die der Marschall sich gegen ihn erlaubte, beschwert hatte.

Er ließ die Compagnien vom Garderegiment aufmarschiren, und rings um das Louvre Posten ausstellen, ja sogar eine kleine Hauptwache an einer kleinen Brücke anlegen, die von dem Apartement der Königinn Mutter in einen Garten nach dem Fluß hinführte, auf welcher Seite auch die Wohnung des Marschalls lag; Er wollte dadurch verhindern, daß niemand hier entkommen, und auch nichts bei Seite geschaft werden könnte.

Man schickte Gardisten und Andre nach den Häusern des Marschalls und der Marschallinn in der Vorstadt St. Germain und an der Ecke vom Garten des Louvre, um zu verhüten, daß nichts von den Möbeln und Kostbarkeiten wegkäme; dennoch wurde der gröste Theil davon zerstreut; in dem letztern Hause aber, wo desselben ungefehr dreizehnjähriger Sohn war, nahm man alles weg, sogar auch das Bett, worin er schlief, so daß der arme Junge bis auf den Abend ohne Essen, Trinken und Lager blieb, bis ihm endlich spät jemand aus Mitleiden ein Stück Brod zusteckte. Ein Adelicher Namens Fiesko, Stallmeister der Königinn, der ein schlechtes Zimmer im Louvre hatte, und dem wenige Tage zuvor die Marschallinn d'Ancre einen starken Schimpf zugefügt hatte, indem sie ihn selbst wider den Willen des Königs aus der Gegenwart des Königs und der Königinn Mutter wegweisen ließ, weil er frei zum König gegen den Marschall gesprochen hatte; dieser Fiesko also erhielt am folgenden Tag von dem König Befehl, dieß Kind abzuholen, zu sich auf sein Zimmer zu nehmen, und für dessen nächste Bedürfnisse zu sorgen,

gen, was er auch that. Um aber den Knaben desto sichrer aus jenem Hause weg und nach dem Louvre zu bringen, ohne daß der Pöbel sich über ihn hermachte, ließ er ihm den Mantel von seinem Bedienten umhängen, und führte ihn so durch die Menge durch.

An denselben Tag fertigte der König Eilboten ab, an den Grafen von Auvergne, den Herzog von Guise, und den Marschall von Montigny, mit der Nachricht von dem Vorgang und dem Befehl: jeder von ihnen sollte der ihm gegenüber stehenden Parthei in Seinem Namen einen Waffenstillstand antragen, das Vorgefallene zu wissen thun, und zugleich anfragen lassen, ob man gesonnen sey, sich dem König gänzlich zu unterwerfen?

Die Herrn brauchten sich aber nicht sehr hierin zu bemühen; denn der Herzog von Maine, der Herzog von Nevers und die andern hatten schon früher Nachricht als sie, und liessen wissen: sie seyen keineswegs Willens, die Waffen gegen das Ansehn des Königs in Händen zu behalten, sondern bereit, allen Seinen Willensmeinungen und Befehlen unbedingten Gehorsam zu leisten, und sich Ihm persönlich zu Füßen zu werfen; besonders der Herzog von Mayenne.

Dieser war wie wir gesehen haben, in Soissons belagert und sehr im Gedränge. Sobald nun die Nachricht von dieser vorgefallenen Veränderung bei ihm einlief, ließ er eine Generalsalve aus seinem ganzen groben und kleinen Geschütz nebst Freudenfeuern und Jubelgeschrei machen. Der Graf von Auvergne, der sich diese ausgelassene Freudensbezeugungen gar nicht zu erklären wußte, war gewissermaßen betreten darüber, und besorgte, es möchte eine schlimme Nachricht den König betreffend eingelaufen seyn. Unmittelbar darauf erhielt

hielt er aber das königliche Schreiben, und einen Trompeter von dem Herzog von Maine, der ihm dasselbe meldete, und sich erbot, ihm als Bevollmächtigten des Königs, dessen unterthänigster Diener er sey, seinen Platz ganz frei zu übergeben und alles zu leisten. Von diesem Tage an, (es war der andre nach der That) besuchten sie einander, speißten zusammen, und der Zutritt in die Stadt stand allen Belagerern ganz frei und offen.

Noch am 24. nach Mittag ließ man die Leibwache der Königinn Mutter aus dem Louvre abziehen und besetzte deren Posten mit Gardisten des Königs, welche Ordre hatten, niemand aus noch ein zu lassen, und zu verhüten, daß niemand die Königinn Mutter ohne ausdrückliche Erlaubniß des Königs spräche. Man benachrichtete auch den Prinzen Conde von dem Vorfall, und da er bis dahin in sehr enger Verwahrung in einem Zimmer gehalten worden war, das nur durch eine Oefnung oben in der Mauer Licht erhielt, weil man die Fenster hatte vermauern lassen, so befahl der König, die Fenster wieder aufzumauern, damit er frei Luft und Licht hätte, auch erlaubte Er ihm, ein oder zweimal in der Woche auf den Terrassen spazieren zu gehen.

Dies ist ungefehr die Geschichte dieses Tages. Erwägen wir nun die großen Glückswechsel und Würkungen der göttlichen Obhut zu Erhaltung dieses Reichs und zur warnenden Lehre für Fürsten, Große und überhaupt Personen jeden Standes, wie sehr sie sich verrechnen, wenn sie vergessen was sie sind, und sich durch ungerechte Mittel über Gebühr erheben wollen! Nur vor drei Tagen noch war dies Reich so voll Spaltung und Zwietracht, daß auch die einsichtsvollsten Männer seiner gänzlichen Auflösung und Zerrüttung entgegen

sahen,

sahen, und es das Ansehn hatte, als gienge jedermann eher darauf aus, irgend ein Stück davon an sich zu reißen, als es zu schützen und zu vertheidigen; einem vom Sturm entwurzelten Baume gleich, bei dem, statt ihn zu stützen, jeder nur da steht und seinen Fall ablauren will, um irgend einen Ast davon für seinen Hausbedarf zu erhaschen. Jetzt aber sah man plötzlich auf allen Seiten die Waffen niedergelegt, und jedermann beeiferte sich um die Wette, sich dem König zu unterwerfen, und sich dessen günstigere Meinung zu erwerben.

Dieser junge Monarch war bis dahin so ganz verlassen gewesen, daß Viele es nicht wagten ihn auch nur anzusehen, und sich nicht mit einer Art von Verbrechen zu beladen; Seine Staatsräthe und Staatssecretairs wagten nicht, zu ihm zu gehen, Ihn anzusehen oder zu sprechen, wenn sie nicht Gefahr laufen wollten, sogleich ihre Stellen zu verlieren; Er sah dies und wußte es, und zog sich aus großer Güte selbst vor ihnen zurück, um sie nicht unglücklich zu machen. So ganz hintangesetzt und verlassen war Er, daß sogar einige von Seinen Domestiken, die einzig von Ihm Gut, Ehre und Unterhalt zogen, ja Seine eigne Amme sogar, Ihn verriethen, und allen Seinen Reden und Aeusserungen auflauerten, um sie Seinen Feinden zu hinterbringen.

Dieser so ganz vernachläßigte Fürst nun wurde jetzt auf einmal wieder von aller Welt gesucht, geehrt, hofirt; hatte mehr Prinzen in Seinem Gefolge, als einen Augenblick zuvor Lakaien, und ein solches Gedränge von Herrn und Adelichen um sich her, daß fast nicht durch Hof, Treppe, Saal, Zimmer und Cabinet bei Ihm durchzukommen war.

Die Königinn Mutter hingegen, die es bisher mit der äussersten Sorgfalt, unterstützt von dem Mar-

schall

schall d'Ancre, darauf angelegt hatte, die ganze Lenkung der Geschäfte und das volle Ansehn der Regierung in Händen zu behalten, und die deßwegen den König, ihren Sohn, bisher geflissentlich und angelegentlich von allem Antheil daran ausgeschlossen hatte; — sie sah nun in Einem Augenblick nicht nur sich selbst alles Antheils an der Regierung gänzlich beraubt, sondern selbst von allem Zutritt zu diesem ihrem Sohn auf seinen ausdrücklichen Befehl ausgeschlossen; man gab ihr Wache, vermauerte die Thüren, die zu ihr führten, und ließ nur Eine offen wo die Wache stand; Abends zog man ihr die Brücke weg, auf der sie hätte zu einem Spaziergang in den Garten kommen können, und so war denn plötzlich, wie man eine Hand umwendet, ihre ganze Macht und Gewalt in Betrübniß, Kummer und Demüthigung verwandelt, und in die Hände desjenigen zurückgekehrt, dem sie solche so widerrechtlich vorenthielt, und den sie so sehr hatte hintansetzen und vernachlässigen lassen. Mit ihr wurden denn auch zugleich alle wieder erniedrigt, welche die Gunst so hoch erhoben hatte.

Mit dieser Betrachtung läßt sich auch noch die interessante Bemerkung verbinden, wie viel die königliche Gewalt vermag, wenn sie in den rechten Händen ist und gut gehandhabt wird. Der Herzog von Maine, der Herzog von Nevers, der Herzog von Bouillon und die andern, dachten in ihren Gouvernements, im Vertrauen auf ihre festen Plätze, stark und mächtig genug zu seyn, um es mit der Macht des Königs aufzunehmen, und setzten sich daher dem König gleichsam gleich, sprachen laut und erlaubten sich Eingriffe in Seine Rechte; sie wurden aber angegriffen, und unerachtet der Herzog von Vendome und andere ihrer Freunde sich zu ihnen geschlagen hatten, und die Regierung

sich

sich in den Händen der Königinn Mutter und des allgemein, selbst von seinen Anhängern gehaßten Marschall d'Ancre befand; so waren doch die Vorkehrungen der neuen Minister, Barbin, Mangot und Richelieu so würksam und rasch, daß jene sämmtlichen Prinzen und Herrn äusserst in die Enge getrieben und zur Verzweiflung gebracht wurden, indem sie nicht wußten, wo sie Hülfe her bekommen sollten, da man gar nicht Lust bezeugte, sie wieder zu Gnaden anzunehmen. So war die jetzt eingetretene Veränderung für sie Hülfe zur Zeit der Noth; daher sie sich auch nicht erst lange bitten ließen, sich wieder völlig der königlichen Botmäßigkeit zu unterwerfen.

Wollen wir überhaupt die Unbeständigkeit des Glücks erwägen und beherzigen, so verweilen wir einen Augenblick bei dem kläglichen Schicksal des Marschalls und der Marschallinn von Ancre. Zuerst ein Wort von ihr.

Sie war so übermüthig und gebieterisch, daß sie von dem König und der Königinn Mutter nicht anders als in schimpflichen, verachtenden Ausdrücken sprach, Ihn einen Dumkopf, sie eine alberne Käthe nannte, u. dgl. m. Sie verfügte, befahl und that was ihr beliebte, schimpfte, hunzte aus, entfernte, jagte aus dem Dienst ganz nach ihrem Gefallen und bewies dabei einen Uebermuth, daß niemand es wagte, ihr unter die Augen zu treten. Und diese Frau war jetzt niedergestoßen, wurde verspottet, beschimpft mit Wache in eine vergitterte Kammer oben im Louvre gebracht, wohin sie einige Monate zuvor den Prinzen von Conde hatte setzen lassen, und von eben dem Fiesko begleitet, den sie vor wenigen Tagen so schimpflich beleidigt hatte, und der jetzt laut ihres Elends spottete. Kaum würdigte einer sie eines mitleidigen Blicks oder eines Wortes.

Ihr

Ihr Sohn, das einzige Kind dieser stolzen Frau, hatte jetzt kaum Stroh zu seinem Lager, nothdürftig Brod zu Stillung seines Hungers; so jung und unschuldig an all dem von seinen Eltern verübten Bösen er war, hatte man ihn doch aus seinem zugänglichen Aufenthalt wegschaffen müssen, aus Furcht, das Volk möchte sich an ihm vergreifen.

Ihre und ihres Gemahls Häuser wurden ausgeplündert, unerachtet man dafür gesorgt hatte, Wachen dahin zu schicken, um die Papiere, Möbeln und Baarschaften darin zu retten. Diejenigen die sich als Freunde oder Anhänger von ihnen bewiesen hatten, wurden allgemein verfolgt und vertrieben, einige ihrer Domestiken sogar gefangen gesetzt.

Der Marschall selbst endlich hatte bisher, wie wir gesehen haben, eine solche Autorität und Tirannei in Lenkung der Staatsgeschäfte behauptet und verübt, daß kein Prinz oder Großer im Reich, wer er auch seyn mochte, seiner Güter, Ehren und Würden, seines Glücks, ja seines Lebens selbst nicht sicher seyn konnte, wenn er sich nicht ganz blind seinen Launen unterwarf; er erledigte, vergab, besetzte und dirigirte alle Aemter und Würden des Staats ganz nach seinem Willen und Gutdünken; eignete sich die höchsten und bedeutendsten Würden und Stellen zu; hatte in Paris und den vornehmsten Städten des Reichs Personen angestellt, deren ganzes Gewerbe einzig darin bestand, alle Schritte und Tritte der Leute zu belauern und auszuspioniren, ob jemand nachtheilig von ihm oder der Regierung sprach, oder übel gegen ihn gesinnt war, um ihn dann zu verhaften, zu vertreiben, oder gar ums Leben zu bringen, wie er schon mit verschiedenen gethan hatte. Alle Ecken an den Straßen von Paris hatte er mit Galgen bepflanzt; seine Anmaßung, Bedrückung und Ti-

rannei

rannei gieng so weit, daß die vertrautesten Leute es kaum mehr wagten, den Mund gegenander aufzuthun oder sich zu besuchen.

Einige Tage vor seinem Sturz stellte eine Person von Stand ihm vor, er möchte sich mit seiner Größe, und seiner jetzt erreichten hohe Stufe von Ansehn im Staat begnügen, und darauf bedacht seyn, sich auf einen soliden Fuß zu setzen, sich Freunde zu machen, und sich von dem Neid und Unwillen der Prinzen und Großen zu entlasten; wobei er zugleich sich das Verdienst um den Staat machen könne, kräftig zur Wiederherstellung der öffentlichen Ruhe mitzuwürken. Uebermüthig gab er aber hierauf zur Antwort: er wolle in sich ein Beispiel aufstellen, wie weit es ein Mann mit Kopf und Glück bringen könne! —

Da lag er nun, dieser Uebermüthige, verabscheut und verflucht von allen; jedermann schrie wehe über ihn, rechnete das Unheil her, das er gestiftet hatte, lobte und pries den Muth des Königs, diesen glücklichen Streich gegen diesen Tirannen zu führen, seegnete diejenigen, die Ihm dazu gerathen, und das Werk gelenkt und vollführt hatten.

In Vorbeigehn muß ich hier aufmerksam darauf machen, daß es in der That verwundernswürdig und unbegreiflich (surnaturel) ist, daß dieser Plan so glücklich durchgeführt werden konnte, ohne auf eine oder die andre Art verrathen zu werden, da er doch gegen Personen wie die Königinn Mutter und die Marschallinn d'Ancre gerichtet und seit länger als drei Monaten schon entworfen war, von Zeit zu Zeit mit Wissen verschiedener Personen betrieben wurde, und da seit länger als vierzehn Tagen zwölf bis funfzehn Personen darum

wußten,

wußten, unter denen sich sogar zwei oder drei befanden, die nicht über funfzehn und achtzehn Jahre zählten.

Wieder zum Marschall zurück. Nach seinem Tod wurde seine Leiche unten an eine Treppe gelegt, nahe bei dem Ort, wo sich die königlichen Portiers aufzuhalten pflegen; hier blieb sie bis auf den Abend, da man sie heimlich nach der Kirche St. Germain de l'Auxerrois brachte, wo sie beerdigt wurde. Hier zeigte sich aber, wie weit die Wut und Erbitterung des Volks gegen ihn gieng.

Am folgenden Tag nämlich, am 25. d. M. dem St. Markus-Tage, früh um 10 Uhr fiengen einige Kinder und Weiber in der Kirche St. Germain de l'Auxerrois bei seiner Grabstätte an, unter einander zu sagen: hier liegt der Tirann; ist es aber auch wohl billig, daß er, der so viel Unheil gestiftet hat, in geweihter Erde, ja sogar in einer Kirchr ruht? Nein, nein, heraus muß er, auf den Schindanger muß man ihn werfen!

Mit solchen und ähnlichen Reden munterten sie einander auf und fiengen dann an, an dem Grabstein unter dem er lag, herum abzubrechen, erst blos mit Stöcken, dann mit Scheeren und Messern, welche die Weiber dazu brachten, bis endlich die Männer dazu kamen, und das Werk mit mehr Nachdruck angriffen. In Zeit von einer kleinen halben Stunde waren zwei bis dreihundert Menschen zusammengelaufen, hatten das Grab erbrochen, nahmen die Leiche heraus, knüpften ihr Stricke um den Hals, schleppten sie daran, mit gräßlichem Lärm und Geschrei aus der Kirche, und durch die Straßen; einige wollten ihn in den Strom geworfen wissen, andre sagten man müsse ihn verbrennen, und noch andre wollten ihn an den Galgen hängen,

gen, und so wollte es immer einer schlimmer machen als der andre.

So kam der lärmende Haufe bis an die Neubrücke, wo zween oder drei Galgen standen. An einen derselben hiengen sie die Leiche bei den Beinen auf, wo sie auch eine gute halbe Stunde hängen blieb. Unterdessen wuchs die Menge immer stärker an, und mit ihr zugleich die Wuth gegen die Leiche. Sie stießen Schmähreden und Lästerungen aus, mitunter selbst über die Königinn Mutter.

Endlich nahmen sie die Leiche wieder ab vom Galgen, schleppten sie durch alle Straßen von Paris und auf allen öffentlichen Plätzen umher; zerrissen sie dann in Stücken. Der große Haufen von wenigstens sechshundert Menschen trennte sich in mehrere kleinere, und jeder derselben nahm ein Stück davon mit, und zog damit überall umher. Die meisten machten endlich große Feuer an, worein sie diese Stücken warfen und schimpflich verbrannten; andre warfen sie den Hunden vor; andre nagelten sie an Galgen, jeder wie es Wut und Leidenschaft ihm eingab. Dies alles währte bis in die Nacht.

Unterdessen berathschlagte der König sich mit Seinem Conseil über die nächsten zu ergreifenden Maasregeln. Er befahl daß alle Galgen aus ganz Paris weggeschaft werden sollten, was dem Volk sehr angenehm zu vernehmen war, gleichsam als würde dadurch wieder der erste Schritt zur Wiederherstellung seiner Freiheit gethan.

Der König verlieh dem Gardehauptmann den erledigten Marschallsstab des Marschalls d'Ancre, und den Herrn von Luines ernannte Er zu Seinem ersten Kammerherrn (premier gentilhomme de la Cham-

bre) und zum Lieutenant general in der Normandie. Jedermann fand dieß recht, in Rücksicht auf die vorzüglichen Dienste, welche beide bei dieser Gelegenheit geleistet hatten.

Den Herrn Despreaux, Seinen ehemaligen Sousgouverneur, und den Staatsrath Herrn de Preaux, einen Sohn des Hernn von Chateauneuf, schickte der König an die Herzoge von Maine, von Vendome, von Nevers und von Bouillon, um sie von dem Vorgang zu benachrichtigen und sie Seines Wohlwollens zu versichern, sofern sie allerseits ihrer Pflicht getreu blieben; wozu sie sämmtlich allen guten Willen bezeugten.

Am folgenden Tag kam auch schon der Herzog von Longueville nach Paris, um dem König aufzuwarten, wo er eine vollkommen gute Aufnahme fand. Er hatte sich gewissermaßen neutral in der Picardie verhalten, nichts gegen das königliche Interesse noch gegen die Königinn Mutter unternommen. Er hatte jedoch noch einen besondern Grund, der seine Reise nach Hof beschleunigte. Kurz zuvor hatte man nämlich eine Vermählung zwischen ihm und der Prinzessinn Soissons, der Schwester des Grafen, in Vorschlag gebracht; die Sache war auch unter beiden Theilen würklich zu Stand gekommen, nur hatte sich die beiderseits gewünschte Vollziehung noch an den besondern Umstand gestoßen, daß der Herzog wegen der alten Feindschaft zwischen ihm und dem Marschall d'Ancre nicht gern nach Paris kommen und sich in dessen und der Königinn Mutter Gewalt liefern wollte, denen er nun einmal nicht recht traute.

Bald nach ihm trafen auch alle die andern Prinzen in Paris ein, indem jeder um die Wette ohne irgend erst Bedingungen zu setzen, herbeieilte, um sich

dem

dem König zu Füßen zu werfen und Seine Befehle zu vernehmen. —

Der Herzog von Guise und der Graf von Auvergne blieben noch einige Tage zurück, da sie die unter ihnen stehende Armee nicht füglich verlassen konnten. Man sprach stark davon, diese auseinandergehen zu lassen, die Fremden heim zu schicken, und was man behalten wollte, nach den angewiesenen Provinzen abgehen zu lassen, was aber alles nicht so geschwind ins Werk gesetzt werden konnte, weil erst noch große Summen geschaft werden mußten, die dazu erfordert wurden. Beide genannte Prinzen mußten daher bis tief in den folgenden Monat bei ihren Corps bleiben.

Am 29. wurde die Marschallin, die bis dahin in einem obern Zimmer im Louvre bewacht worden war, nach der Bastille abgeführt, von wo sie vierzehn Tage oder drei Wochen darauf nach dem Parlementsgefängniß gebracht wurde, um ihr ihren Proceß zu machen.

Barbin, der einige Zeit Wache im Haus gehabt hatte, wurde bis auf weitere Verfügung ebenfalls nach der Bastille gebracht.

Die Königinn Mutter, welche Zimmerarrest hatte, hielt um Erlaubniß an, sich mit ihrem Hofstaat (train et maison) nach dem Schloß von Blois zu begeben, was ihr auch bewilligt wurde. Sie reiste demnach am letzten April von Paris ab, und hatte nicht die Gnade erhalten können, ihren Sohn, den König, zuvor noch zu sehen und zu sprechen, ausser da sie auf dem Punct war abzureisen. Sie kam auf Sein Zimmer um Abschied zu nehmen, entfernte sich aber in demselben Augenblick wieder. Der Bischof von Luçon durfte sie bis

nach Blois begleiten, mußte aber dann sich entfernen. Gern hätte sie noch ihre Prinzessinnen Töchter, oder wenigstens Eine von ihnen, mitgenommen; dieß wurde ihr aber ganz abgeschlagen, und die Prinzessinnen durften sie nicht einmal begleiten, ja nur sehr wenig besuchen. So veränderlich ist der Welt Lauf, und so kann es dem Menschen oft gehen!

Mai.

Nach den in dem vorhergehenden Monat angeführten Veränderungen gewann die Regierung Frankreichs eine ganz andre Gestalt, andre Personen traten auf, andre Sitten, andre Einrichtungen kamen zum Vorschein. Der König führte jetzt das Ruder selbst; er lenkt, ordnet an, hört an, empfängt die Gesandten, bestimmt die zu ertheilenden Antworten; frisch und unverdrossen verwendet er hierauf einen Theil seiner Morgenstunden. Zwar war Er noch jung; Er besas aber Verstand und Beurtheilungskraft, und ließ sich dabei mit Rath unterstützen von dem Kanzler von Sillery, den Er zum Chef in allen Conseils ernannte. Dem Siegelbewahrer du Vair dem Er die Siegel wieder einhändigen ließ; dem Herrn von Villeroy und Präsidenten von Jeannin, den Er als Oberaufseher der Finanzen anstellte, wovon Er die Generalcontrolle dem Intendanten von Meaupou übertrug.

Er hatte dieselben Staatssecretairs wieder, die Sein hochseeliger Vater Ihm hinterlassen hatte. Als neuen Intendanten stellte Er bei den Finanzen den Herrn Deagent an, einen ehemaligen Commis unter Barbin, der aber dem Herrn von Luines durch Entdeckung von Anschlägen gegen dessen Person sehr gut gedient hatte,

te, auch sehr dazu behülflich gewesen war, den Anschlag gegen den Marschall d'Ancre zum Besten Sr Majestät durchzusetzen.

So stand es also jetzt um die Angelegenheiten des Königs. Alle Prinzen ohne Ausnahme, der gröste Theil der Herzoge, Kronbeamten und Provinzstatthalter fanden sich bei Ihm ein, und beeiferten sich um die Wette, es einander in Bezeugungen der Anhänglichkeit, Ehrfurcht, Unterwürfigkeit und Dienstbeflissenheit zuvorzuthun; ganz Frankreich — acht Tage zuvor noch in Glut und Flammen, so daß jedermann seinem gänzlichen Untergang entgegen sah, und selbst an der Möglichkeit einer Rettung zweifelte, — dies Frankreich nun in Frieden, Ruhe und Eintracht, pries und dankte Gott, daß er dem König Muth und Kraft verliehen hatte, den aus dem Wege zu räumen, dessen Ehrsucht und Tiranney dem Reich den Untergang drohte.

Die Religionsverschiedenheit machte keinen Unterschied in der Freundschaft und in Beilegung alter Feindschaften; jedermann sagte, es sey ihm einzig darum zu thun gewesen, dem König zu dienen; alles verübte Uebel, jede widrige Handlung schrieb man auf Rechnung des gegen den Marschall d'Ancre wegen seiner Tiranney und Entwürfe gehegten allgemeinen Hasses. Wer ohne königliche Vollmacht und Erlaubniß Truppen zusammengebracht hatte, ließ sie in aller Stille wieder auseinander gehen. Das Land fieng an wieder Ruhe zu genießen.

Nur die einheimischen und auswärtigen Truppen standen noch, die der König hatte werben lassen und bei den Armeen und anderwärts unterhielt; man war aber ernstlich bedacht, alle neugeworbene, besonders die Ausländer abzudanken, und suchte das dazu erfor-

derliche Geld aufzutreiben. Man hatte bereits nach Holland geschickt, um die dorther erwarteten und schon zum Einschiffen fertigen viertausend Mann zu contremandiren. Auch mit der Abdankung hatte man bereits einen Anfang gemacht, und Geld abgeschickt, um vorerst die von dem Marschall d'Ancre herbeygebrachten dreitausend Türtscher und etliche Reuterfähnlein wieder hinaus zu schaffen. Nach Flandern schickte man, um zehn oder zwölf Stück Kanonen, die er dort wollte umgießen lassen, abzuholen. Nun waren noch die dreitausend Lanzknechte und zwölfhundert Reuter übrig, die der Graf Schomberg und der Rheingraf geworben hatte, und die schon an der Grenze beim Metzer District standen; zu deren Abfertigung brauchte man viel Geld; man schickte daher einen Finanzintendanten an sie, um mit ihnen zu handeln und ihre Rechnung ins Reine zu bringen, und sorgte so, so gut man konnte, für die Beseitigung dieser Angelegenheiten, die am meisten pressirten, weil sie grosen Aufwand erforderten, und das Volk am meisten darunter litt.

Sogleich auf die Nachricht von dem Tod des Marschalls d'Ancre war die Prinzessinn Conde zu dem König nach Paris zurückgekommen. Der König schickte sie nach St. Maur zurück, und verschob es noch auf einige Tage, sie zu sprechen. Sie bat um die Freilassung ihres Gemahls; als sie aber sah, daß dies schwer halten würde, so verwandelte sie diese Bitte in die mindere, um Erlaubniß, ihn besuchen zu dürfen, was ihr aber jetzt abgeschlagen wurde. Unterstützt von ihrem Schwager, dem Graf von Auvergne, und von Briefen des Herzogs von Montmorency, der deswegen seine Zurückkunft nach Hof betrieb, wie auch von einigen andern Prinzen und Herrn, würkte sie endlich durch fortgesetztes

An-

Anhalten nach einigen Wochen die Vergünstigung aus, sich mit ihrem Gemahl in die Bastille einschließen zu lassen, ohne anders als mit ihm wieder heraus zu dürfen. Sie hatte sich überhaupt seit der Verhaftung ihres Gemahls sehr anständig und tugendhaft verhalten, unerachtet sie bis dahin von ihm geringschätzig und übel behandelt worden war, so daß er sogar schon öffentlich davon gesprochen hatte, er wolle sich von ihr scheiden lassen, um dann eine andre Verbindung zu treffen.

Unterdessen erhielt man Nachricht, daß Don Pedro von Toledo, der Statthalter von Mailand eine starke Armee zusammenziehe, um mit Nachdruck gegen den Herzog von Savoyen zu agiren, der ihm nicht wohl gewachsen seyn konnte, wenn er nicht von Frankreich unterstützt wurde, was ihm unter dem Marschall d'Ancre von der Königinn Mutter stets standhaft verweigert worden war, so daß er nur von einigen Privatpersonen Unterstützung erhalten hatte, die ihm trotz dem allgemeinen Gegenverbot zugezogen waren.

Jetzt schickte er einen Gesandten an den König und ließ Ihn dringend und inständig um Beistand ersuchen, wobei er Ihm vorstellen ließ, wie nachtheilig es für Frankreich selbst wäre, wenn die Spanier seine Länder wegnähmen. Er fand diesmal günstigeres Gehör als bisher, und man machte ihm starke Hofnung auf nachdrückliche Unterstützung.

Dieser gute Wille wurde bald darauf noch wärmer und lebhafter, als man gegen das Ende dieses Monats vernahm, daß der Statthalter von Mailand mit seiner starken Armee Vercelli belagere. Jetzt war man ernstlicher auf Maasregeln bedacht, um den Verfall und Untergang des Herzogs abzuwenden; man

sprach und berathschlagte darüber hin und her, ohne jedoch noch zu einem bestimmten Entschluß zu kommen.

Um eben diese Zeit erhielt man auch Nachricht, daß eine Versammlung, welche die Reformirten aus Veranlassung der letztern Unruhen, ohne königliche Erlaubniß nach la Rochelle ausgeschrieben hatten, auf einen oder zween Befehle des Königs auseinandergegangen sey, und beschlossen habe, einige Deputirte mit Vorstellungen nach Hof zu schicken.

J u n i u s.

Nun ganz Frankreich wieder in Ruhe war, wurden alle Augen auf die Ereignisse in Piemont gerichtet. Man erhielt Bestätigungen der Nachricht, daß Don Pedro Vercelli würklich belagere. Der König ließ Conseil darüber halten, und die Berathschlagung fiel endlich dahin aus, daß Seine Majestäten den Herzog von Savoyen geradezu unterstützen sollten, ohne jedoch eine königliche Armee dahin marschiren zu lassen, also blos mit einigen von ihm zu unterhaltenden Truppen, zu Fuß und zu Roß,, und durch Erlaubniß an alle königliche Unterthanen ihm allein oder mit Truppen zuzuziehen, wenn sie Lust dazu hätten.

Diesen Entschluß eröfnete man dem spanischen Gesandten, Herzog von Monteleon, damit er seinen Monarchen davon benachrichten könnte, und stellte ihm zugleich die gerechten Gründe und Rücksichten vor, welche Seine Majestäten hiezu bewogen.

Diese Aenderung war äusserst vortheilhaft für den Herzog. Denn Geld hatte er genug, um außer der

Trup-

Truppenunterstützung des Königs sich noch andre Mannschaften aus Frankreich zu verschaffen. Oben schon erwähnte ich der Landsknechte, die an der Grenze standen, und mit denen man ihrer Entlassung und Rechnung wegen in Unterhandlung getreten war. Der König beschloß jetzt sie beizubehalten, heimkommen und durch Burgund nach den Staaten des Herzogs von Savoyen marschiren zu lassen, der dadurch schon eine schnelle und beträchtlichere Erleichterung erhielt. Bis dahin wollte der König sie frei liefern; ihren Sold und Unterhalt aber in seinem Lande sollte der Herzog bestreiten. Man arbeitete sogleich an der Ausführung von diesem allem; der Herzog von Savoyen aber ließ zugleich durch seine Agenten und Gesandte neue Werbungen von Cavallerie und Infanterie in Frankreich für seine Rechnung nebst Errichtung einiger Regimenter besorgen, womit der König ihn auf Seine Kosten unterstützen wollte.

7.

Der König reiste von Paris ab nach Fontainebleau, wohin Ihm alle Prinzen und Großen folgten, so daß Sein Hof sehr zahlreich und glänzend war. Auch der Herzog von Vendome kam aus Lothringen dahin, und hielt sich einige Wochen in Seinem Gefolge auf.

Oben bei Erwähnung der Abreise der Königinn Mutter führte ich an, wie sie Erlaubniß erhalten hatte, den Bischof von Luçon bis nach Blois zu ihrer Begleitung mitzunehmen, wo er dann ab — und nach seinem Sprengel gehen sollte. Er hatte sich aber so sehr bei dieser Dame einzuschmeicheln und zu Regulirung und Führung ihrer Einrichtung und Angelegenheiten so nothwendig zu machen gewußt, daß sie sich nicht entschließen konnte, ihn von sich zu lassen, sondern

ihn beizubehalten beschloß. Dies gefiel weder dem König noch Seinen Ministern, aus Besorgniß, dieser unruhige Geist möchte auch sie zu Ränken und Unruhen verleiten. Man schickte deswegen verschiedenemal hin und her, bis endlich die Königinn Mutter dem dringenden Willen des Königs nicht länger widerstehen konnte, und auch der Bischof selbst einsah, er würde sich im Lichte stehen, wenn er wider den Willen des Königs dort bliebe und den König dadurch auf ihn ungehalten machte; worauf er sich entfernte.

In den ersten Tagen dieses Monats hörte man auch, daß einige Officiers von der Marine und Seeräuber — welche einige Schiffe zusammengerafft und sich damit vor die Garonne gelegt hatten, um unter Begünstigung der Unruhen und Verwirrungen, deren Ausbruch man vor dem Tod des Marschall d Ancre entgegen sah, die Handlung und Schiffarth zu stören — daß diese endlich gänzlich aufgerieben seien, durch ein kleines Geschwader, das auf die Vorstellungen des Parlements und der Geschwornen von Bourdeaux auf königliche Kosten ausgerüstet worden und unter dem Herrn von Barault gegen sie ausgelaufen war. Es hatte ihnen so lebhaft zugesetzt, daß die meisten Soldaten und Matrosen sich durch Schwimmen ans Land flüchteten. Er nahm ihr Fahrzeug nebst ihrem Chef, Blanguet, und etwa 17. oder 18. Mann Soldaten, welche die Justiz zu Bourdeaux gleich am folgenden Tag hinrichten ließ.

Die Nachricht von der Belagerung von Vercelli, und mehrern dabei vorgefallenen Gefechten, Scharmützeln, Stürmen, Ausfällen und Unternehmungen von beiden Seiten währten noch immer fort. Die

Bela-

Belagerten hatten in allen diesen Vorfällen vielen Muth bewiesen, und einige Truppen hatten sich sogar daran gewagt, Secours in den Platz zu werfen. Dies alles vermochte jedoch nicht den Fortgang der Belagerung zu hemmen. Der König überlegte daher mit Seinem Conseil, daß der Herzog von Savoyen eines nachdrücklichen Beistandes höchst bedürftig sey, und ihm mit den vielen Franzosen, die sich bei seiner Armee befanden, ungleich besser gedient seyn würde, wenn diese unter der Anführung von Generalen, ihrer Nation, die der König ihnen gesetzt hätte, ständen. Es wurde demnach beschlossen, den Marschall von Lesdiguieres mit einer sehr großen Vollmacht, nebst einigen Marechaux de Camp und andern Officiers zu diesem Behuf dahin zu schicken; wohin er auch würklich bald darauf abgieng.

Ungefehr um eben diese Zeit wurde die Vermählung des Marquis von Villeroy, eines Sohnes vom Herrn von Alincourt und Enkels vom Herzog von Villeroy, mit der Tochter des Marquis von Crequy einer Enkelinn des Marschalls von Lesdiguieres beschlossen.

26.

Der König gieng von Fontainebleau ab nach Paris zurück, und drei oder vier Tage darauf nach St. Germain en Laye, wo Er fünf oder sechs Tage verweilte.

29.

Da alle Prinzen und Herrn, die sich entfernt gehabt hatten, überall her zusammenströmten, um dem König aufzuwarten, und Ihn ihres Gehorsams zu versichern, und der Herzog von Bouillon der zu Sedan war,

war, allein nicht persönlich erscheinen konnte, weil er krank war oder doch sonst so seine besondern Bedenklichkeiten hatte; so schickte er seinen Sohn den Prinzen von Sedan, der am 29. bei Hof eintraf, Sr Majestät aufwartete, einige Tage verweilte, und dann seine Reise nach Turenne fortsetzte.

Julius.

Die Marschallinn d'Ancre war, wie erwähnt, nach der Conciergerie gebracht worden, um ihr den Proceß zu machen. Sie wurde mehrerer enormen Verbrechen angeklagt, unter andern wegen Versündigungen gegen göttliche und menschliche Majestät; angeschuldigter Zauberei und Hexerey, und besondern Umgangs mit Juden, u. dgl. m.; Wegnehmung und Unterschlagung königlicher Gelder; verrätherischer Verständnisse im Ausland u. s. w. Endlich erkannte ihr ein Parlementsschluß den Tod durchs Schwerdt zu, was am 8. Jul. auf dem Greveplatz an ihr vollstreckt wurde. Man merke an, daß sie sehr standhaft und christlich starb und viel Mitleid und Erbarmen unter dem Volk erregte, das erst noch sie so erbittert haßte.

Während dieser Proceß gemacht wurde, blieb der König noch immer zu St. Germain. Am Tag nach der Hinrichtung kam er nach Paris zurück, wo auch zwei oder drei Tage darauf der Herzog von Montmorency und Languedoc eintraf.

Ungefehr um eben diese Zeit berichtete man dem König, daß der Herr von Guemadeu, einer vom hohen Adel in Bretagne, sich des Schlosses zu Fougeres, bemächtigt habe. Er war eigentlich Commandant und Gouver-

verneur davon; weil man ihm aber zur Last legte, er habe einen andern Adelichen, Herrn von Rivet, ermorden lassen, so war er einige Zeit vorher auf Anhalten der Bürgerschaft, durch den Marschall von Brissac daraus entsetzt und der Platz dem Lieutenant Fayolle von der königlichen Leibwache übergeben worden, bis zu Austrag der Sache und Erweisung seiner Unschuld an dieser That, worüber der Untersuchungsproceß beim Parlement zu Rennes anhängig gemacht, nachher aber vor das Parlement zu Paris gezogen worden war.

Der König empfand es auf diese Nachricht sehr übel, daß man sich erfrecht hatte, seine Garde anzugreifen, und den von Ihm aufgestellten Interimscommandanten aus dem Platz zu vertreiben. Er äusserte Seine Empfindlichkeit hierüber gegen den Herrn von Vendome, der bis dahin immer für diesen Guemadeu sollicitirt und gegen den Marschall von Vitry, der für ihn gut gesagt hatte. Beide erkannten, daß Guemadeu gefehlt habe, und erboten sich, selbst hinzugehen, ihn in dem Schloß einzuschließen und zurückzubringen; der König genehmigte es und sie giengen noch an demselben Tag ab.

Vor ihrer Abreise wollte der Herzog von Vendome sich aus eignem Antrieb mit dem Marschall von Brissac aussöhnen; sie kamen zusammen, umarmten sich, und schwuren einander Freundschaft.

Der Marschall wurde mit sechs Compagnien vom Garderegiment und zwei Schweizercompagnien, die auf seinem Wege lagen, kommandirt; diese Anstalten wurden jedoch überflüssig. Denn da der Herr von Guemadeu sah, daß man so ernstlich gegen ihn procediren wolle, da er schon von der Bürgerschaft so gut als eingeschlossen war, so gab er sich gefangen in die Hände des Herzogs von Vendome und des Marschalls von

Vitry

Vitry, die ihn mit nach Paris brachten. Er wurde in das Parlements-Gefängniß gesetzt und dann ihm der Proceß gemacht und der Kopf vor die Füße gelegt, trotz allen Bitten und Verwendungen aller Art, die man in Bewegung setzte, um bei dem König seine Begnadigung auszuwürken.

In demselben Monat gieng der Graf von Auvergne, der mit königlicher Erlaubniß und Ordre und Vorschuß des Herzogs von Savoyen einige Fahnen Chevauxlegers zusammengebracht hatte, mit diesen und einigen andern vom König unterhaltenen Compagnien Chevauxlegers nach Piemont, und kam damit der Armee des Herzogs treflich zu statten. Savoyen war überhaupt jetzt der Ort auf den die ganze Christenheit die Aufmerksamkeit gerichtet hatte, und begierig erwartete, was diese Armeen ausrichten und welchen Ausgang die Belagerung von Vercelli gewinnen möchte.

Die Angelegenheiten Frankreichs schienen einen bessern Gang zu gewinnen als im vorigen Jahr, indem jedermann sich willig zu völligem Gehorsam unterwarf. Indessen behielt sich doch jeder noch so seine gewissen Bedingungen vor, unter denen er gehorsam seyn wollte; der eine wollte in seinem Gouvernement auf Kosten des Königs und des Volks unter den Waffen bleiben; ein andrer Vestungen bekommen oder Plätze, die er schon hatte, befestigen lassen; ein dritter verlangte unermeßlichen Gehalt, u. s. w. und doch war der Staat durch die in den letztern Jahren getragene Lasten äußerst geschwächt und erschöpft, so daß man nicht einmal für die laufenden Ausgaben Rath zu schaffen wußte. Man trug daher auf einen Zusammentritt von Deputirten aus den

drei

drei Ständen an, die von den Provinzen erwählt werden sollten, um allen diesen Mängeln abzuhelfen. Man fand dies auch gut und nothwendig, lies jedoch die würkliche Zusammenberufung vor der Hand noch ausgesetzt.

Unterdessen hörte man, daß Dom Toledo endlich Vercelli zur Uebergabe gebracht habe, nachdem er dem Platz, unter der tapfersten Gegenwehr der von den Franzosen ansehnlich unterstützten Besatzung, welcher endlich das Pulver ausgieng, hart und lange genug zugesetzt hatte. Don Pedro wurde über diesen Vortheil so aufgeblasen, daß der Friede an dem man arbeitete, ungemein erschwert wurde, unerachtet man die Unterhandlungen nicht abbrach, und die Spanier sich immer bereit und geneigt dazu stellten.

Der König schickte unterdessen den Herrn von Modenne an die Königinn Mutter, um Ihr Seine Absichten zu eröfnen, mit ihr zu conferiren, und sich über Mittel zu besprechen, wie sie zufrieden zu stellen, und allenfalls Sr Majestät wieder näher zu bringen seyn möchte. Jener verweilte zu dem Ende acht bis zehn Tage bei ihr. Darüber schöpften aber die meisten Prinzen und der Marschall von Vitry, welche nicht gut mit der Königinn Mutter standen, Verdacht, als ob die Frau von Luines sich mit Ihr auf ihre Kosten zu setzen gedächte, und sprachen sogar schon davon, den Prinzen der sich unter der Verwahrung des Marschalls von Vitry befand, auf freien Fuß zu setzen. Bald wurde jedoch alles zum Nachtheil der Königinn Mutter und des Prinzen wieder beigelegt.

Da die Spanier, ihrer alten Ansprüche sowohl, als der Gelegenheit und Wichtigkeit wegen, Vercelli nicht wieder zurückgeben zu dürfen glaubten, so waren, wie gesagt, die Friedensunterhandlungen gewissermaßen darüber ins Stocken gerathen, unerachtet der König von Spanien sich immer stellte, als wünschte er nichts mehr denn Frieden, selbst geneigt um des Friedens willen den Platz zurückzugeben; wozu ihn freilich eines Theils die Unruhen und neuen Händel in Teutschland bestimmen konnten, denen man dort bei Gelegenheit der bevorstehenden Römischen Königswahl entgegensah.

Was indessen die Friedensunterhandlungen am meisten aufhielt, war die Unschlüssigkeit über einen Ort zum Kongreß. Denn die Spanier sahen es gar nicht gern, daß der König sich darein mischen, und als Vermittler dazu mitwürken wollte. Sie hatten deswegen stets alle Schritte, die der Marquis von Bethune hierin zu Turin und Mailand gethan hatte, durchkreuzt und vereitelt, auch den vom Marquis von Rambouillet zuvor unterhandelten Vergleich von Asti gewissermaßen aufgehoben. Sie hatten versucht, die Verhandlungen nach Rom, und nachher nach Spanien zu spielen, das lebhafte Interesse mehrerer Partheien hatte die es aber nicht gestattet; den die Venetianer so wie auch der Kaiser und das teutsche Reich waren alle auch mit dabei interessirt.

Nach vielen vergeblichen Versuchen und nach langem Wenden und Drehen sahen sie sich endlich doch noch genöthigt sichs gefallen zu lassen, daß die Conferenz zu Paris beim König vor sich gieng. Die Venetianer, der Herzog von Savoyen und die andern

In

Interessenten schickten ihren Gesandten oder Andern besondre Vollmachten für dies Geschäft, um mit den Deputirten, welche der König hiezu ernennen würde, (es waren der Kanzler, der Siegelbewahrer, der Herr von Villeroy und der Präsident Jeannin) das Friedensgeschäft zwischen dem König von Spanien und dem Herzog von Savoyen dem König von Ungarn und Erzherzog Ferdinand und den Venetianern zu unterhandeln und abzuschließen; was denn auch gegen Ende Augusts zu großer Ehre für den König und das Reich zu Stand kam. Der Vergleich von Asti wurde darin bestätigt und festgesetzt, daß der Herzog von Savoyen zuerst, und dann Dom Pedro ebenfalls, alle genommenen Plätze, namentlich Vercelli, zurückgeben sollten.

September.

Zu Anfang dieses Monats ereignete sich zu Paris ein merkwürdiger Vorfall. Ein Schooshündchen der Herzoginn von Nevers nämlich wurde wütig und ließ den Herzog und die Herzoginn von Nevers, den Herzog von Mayenne und noch verschiedene Adeliche und andre Personen von ihrer Dienerschaft, so daß sie sich genöthigt sahen, sich an das Meer zu begeben, um allen übeln Folgen vorzubeugen. Würklich zeigte sich auch keine böse Würkung von dem Biß.

8.

Der Marschall von Montigny starb an einer Krankheit, und seine Stelle ließ man eingehen.

13.

Wurde die Vermählung des Herrn von Luines mit der Tochter des Herzogs von Montbazon vom ganzen Hofe sehr glänzend gefeiert.

15.

Man führte den Prinzen aus der Bastille nach Bois de Vincennes. Er blieb noch immer wie in der Bastille, unter der Obsicht des Herrn von Persan, der aber nur in Donjon zu befehlen hatte; ins Schloß aber legte man einige Compagnien vom Regiment des Cadenet, welche zugleich mit auf den Donjon zu sehen hatten, um welchen her sogar Hauptwachen angelegt wurden, so daß es das Ansehn hatte, als hätte man diese Veränderung einzig in der Absicht vorgenommen, dem Herrn von Persan, der von seinem Schwager dem Marschall Vitry abhieng, nicht länger wie bisher den Prinzen so ganz anzuvertrauen.

Unter demselben Datum wurde auch das Patent über das Decret ausgefertigt, das im Junius zu Gunsten der Geistlichkeit in Bearn, erlassen worden war, die Restitution ihrer von den Reformirten vorenthaltenen Güter und die Wiederherstellung der katholischen Religion nach ihrem alten Besitzstand betreffend. Dies Patent wies zugleich, um den Reformirten allen Vorwand zu Klagen zu benehmen, die Schadloshaltung für den Werth besagter Güter auf das Krongut in Bearn und Navarra an.

Gegen das Ende des Monats wurde der Staatssecretair de Sceaux nach Spanien abgeschickt, um den obigen Pariser Friedensschluß zwischen Spanien, Savoyen ꝛc. ratificiren zu lassen.

October.

Schon mehrmals habe ich erwähnt, wie in Ansehung einiger noch bestehenden Uebel im Reich die Rede davon gewesen war, eine Versammlung einiger

dazu

dazu zu wählender Personen, sowohl der vornehmsten Mitglieder der Parlementer als aus allen Ständen des Reichs, zusammen uberufen, theils um zu übernehmen, was auf dem Reichstag proponirt und darauf resolvirt worden war, theils um den im Staat eingerissenen Unordnungen und Mißbräuchen abzuhelfen. Jetzt wurde diese Sache wieder vorgebracht, hin und her überlegt, und endlich würklich beschlossen. Man ließ demnach eine Commission ausfertigen, die Zusammenberufung auf den 25. November nach dem jeweiligen Aufenthalt des Königs auszuschreiben, und schickte versiegelte Briefe an alle, die dazu ernannt und berufen waren. Besonders benachrichtete man alle Prinzen, Kardinäle, Herzoge, Pairs und Kronbeamte, daß sie sich zur gemeldten Zeit bei Sr Majestät einzufinden hätten, um bei dieser Gelegenheit mit ihrem Rath zu dienen. Die Zusammenberufung geschah am 6. d. M.

Man hörte um diese Zeit von starken Mißhelligkeiten zwischen dem Herzog von Lothringen und dem Grafen von Vaudemont, welche leicht verdrüßliche Folgen nach sich ziehen könnten. Man rieth daher dem König sich für ihre Ausgleichung zu verwenden. Der Graf von Lude wurde deswegen hingeschickt, fand aber bei seiner Ankunft die Hitze bereits sehr gefallen, und die Sache ziemlich beigelegt.

Zwischen dem Herzog von Longueville als souverainen Grafen von Neufchatel, und dem Canton Bern hatten seit einiger Zeit schon Irrungen obgewaltet, wovon der Grund das Erkenntnißrecht war, das die Berner in Streitigkeiten zwischen dem Graf von Neufcha-

tel und den dortigen Bürgern zu haben behaupteten, um die Klagen beider Theile über etwanige Beschwernisse sich vortragen zu lassen, und in Güte auseinander zu setzen. Der Fall war jetzt eingetreten.

Einige Bürger von Neufchatel nämlich hatten zu Bern über einige Eingriffe des Herzogs von Longueville Klage erhoben, und die Berner hatten ihn vorladen lassen, wogegen er aber behauptete, sie wären nicht befugt hiezu, und wenn auch ja ein Recht der Art vorhanden wäre, so träte es doch in dem vorliegenden Fall nicht ein.

Man rieth indessen doch dem Herzog, in Person nach Neufchatel zu gehen, um seine Vertheidigung zu führen; er gieng daher zu Anfang d. M. dahin ab, und der König gab ihm den alten Staatsrath von Vit zur Begleitung und als Consulenten mit.

In diesem ganzen Monat fiel nichts Sonderliches vor, das angemerkt zu werden verdiente. — Die Königinn Mutter äusserte ihre Unzufriedenheit über ihre Entfernung, und von Hof aus schickte man verschiedentlich an sie, um sie zur Gedult zu verweisen und ihr Hofnung zu machen.

Man betrieb auch die Vollziehung des Piemontesischen Friedensschlusses, und die Einstellung der Feindseeligkeiten zwischen dem Erzherzog und den Venetianern. Allein theils das Mißtrauen und die Feinschaft einiger der vornehmsten Partheien, theils der böse Wille einiger, verursachte noch viel Mühe, Verdruß und Aufhalt.

November.

In diesem Monat dachte man einzig auf das, was bei der zusammenberufenen und endlich nach Rouen bestimmten Versammlung der Notabeln zum Wort kommen würde. Alles blieb bis dahin ausgesetzt und liegen; aller Erwartung war darauf gespannt, und in der ganzen ersten Hälfte des Monats fiel nichts von Belang vor.

11.

Der König gieng von Paris nach St. Germain en Laye, wo Er einige Zeit verweilte, bis alles zu Seiner Reise nach Rouen in Bereitschaft war.

Der Herzog von Montmorency verließ den Hof, um wieder nach Languedoc zu gehen. Der angebliche Hauptzweck seiner Reise war die Haltung des Landtags der Provinz; in der That aber hatte er überlegt, wenn er sich mit bei dieser Versammlung zu Rouen befände, müßte er Wohlstands wegen sich für die Freilassung des Prinzen verwenden, wozu er noch keine Wahrscheinlichkeit in der jetzigen Stimmung sah; daher wollte er lieber nicht mit auf der Versammlung erscheinen.

13.

Der Herzog von Epernon, der dem König seit den letztern Ereignissen im April, noch nicht aufgewartet hatte, kam jetzt nach Paris. Der König war aber schon abgereist, daher folgte er Ihm nach St. Germain, in der Meinung Ihn dort noch zu treffen. Da der König aber auch von hier schon die Reise über Gaillon nach Rouen angetreten hatte, so entschloß sich der Herzog, nachzueilen, und holte Ihn zwei bis drei Meilen von St. Germain noch ein. Der König ließ halten, der Herzog machte Ihm in freiem Feld sein Compliment,

beurlaubte sich nach einer kurzen Unterhaltung, und reiste wieder nach Paris zurück, mit dem Vorsatz, bald nach Rouen nachzukommen.

Der König setzte Seine Reise dahin immer fort, und brach nach einem vier oder fünftägigen Aufenthalt, am 23. von Gaillon auf. Er traf am folgenden Tag zu Rouen ein, wo Er mit großen Freudenbezeugungen vom Volk empfangen wurde; einen feierlichen Einzug hatte Er abgelehnt.

Die Herrn vom Conseil folgten dem König bald nach; denn die meisten kamen schon am 25. zu Rouen an, so wie auch die meisten Prinzen, Herrn, Kardinäle, Herzoge, Pairs und Kronbeamten, und alle dahin beschiedene Abgeordnete.

Da der König indessen wohl einsah, daß die Eröfnung der Versammlung dennoch vor zwei bis drei Tagen nicht würde vor sich gehen können, so machte Er um die Zwischenzeit nicht unbenutzt zu lassen, am Tag Seiner Ankunft einen Abstecher von Rouen nach Dieppe, um diesen Platz zu besuchen, und sich am Seeufer, das Er noch nie so bequem gesehen hatte, zu belustigen.

Gegen das Ende des Monats erfolgte endlich die Eröfnung der Versammlung durch Se Majestät; die Sitzungen hatten darauf ihren Fortgang. Ich übergehe hier die nähern Umstände, Formalitäten und Personen die dabei beobachtet wurden und erschienen, so wie die einzelnen Verhandlungen selbst.

December.

Diesen Monat hindurch währte die Versammlung immer fort, und beschäftigte sich unaufhörlich vor und

nach

nach Mittag mit Erwägung, Erledigung und Entscheidung der ihr von dem König selbst schriftlich zur Erörterung vorgelegten Punkte und Artikel, die von Seinem Ober- und Geheimenrath erwogen und zusammengetragen wurden. Die Personen, aus denen dieser Geheime Rath bestand, waren: der Kanzler, die Siegelbewahrer, Villeroy, Jeannin, denen noch die Herrn Deagent und von Modenne zugeordnet waren. So verstrich die Zeit, ohne daß sich weiter etwas Besonderes zugetragen hätte.

13.

Der Herr von Villeroy starb an einem Darmbruch (descente de boyaux) woran er sonst schon gelitten hatte, und wovon er jetzt mit so nachtheiligen Nebenumständen wieder befallen wurde, daß er keine vierzig Stunden krank war. Sein Ende war sehr schön und christlich; sein Leben ist nach einem funfzigjährigen Dienst als Staatssecretair, nicht nur in Frankreich sondern auch durch ganz Europa so bekannt, daß ich hier kein Wort darüber zu verlieren brauche.

16.

Der Herzog von Epernon traf von Paris bei Sr. Majestät ein. Er hatte sich bis dahin noch nicht am Hof des Königs aufgehalten.

Ungefehr zu gleicher Zeit erhielt man Nachricht aus Languedoc von dem Herzog von Montmorency. Er hatte in Gemäsheit königlichen Auftrags dem Herrn von Bouchet, Gouverneur von Agde und Commandanten in Fort Brescou darum angelegen, dies Fort ihm zu überlassen; Bouchet hatte sich aber geweigert, und vorgegeben, er habe Feinde bei dem Herzog von Montmorency, die dahinter stäcken, übrigens aber versichert,

sichert, er werde jederzeit seiner Pflicht gegen seinen König getreu bleiben, unerachtet die Strenge des Herzogs ihn genöthigt hätte, einige vorbeifahrende Kaufleute und Güter anzuhalten, um nur sich halten und seine Leute befriedigen zu können, denen der Herzog alle Zufuhr und Löhnung abgeschnitten hätte. Der Herzog beschloß jetzt ihn in dem Platz zu blokiren, legte zu dem Ende einige Truppen an die nächsten Küsten bei dem Fort, und rüstete vier oder fünf kleine Schaluppen aus, die er ober und unterhalb des Forts kreuzen ließ um es ganz zu sperren. Diese Anstalt war aber langwierig und dennoch fruchtlos.

Gegen das Ende des Monats hörte man, daß die Prinzessinn Conde', welche die Gefangenschaft auch in Bois de Vincennes freiwillig getheilt hatte, und im siebenten oder achten Monat ihrer Schwangerschaft stand, von einer sehr heftigen Krankheit mit Ohnmachten und Convulsionen befallen war.

Der König schickte eilig einen Seiner besten Leibärzte hin: am folgenden Tag aber erhielt man schon Nachricht, daß sie zu frühzeitig mit einem todten Sohn niedergekommen sey; was mehreren Personen sehr unangenehm war.

Am Weihnachts Abend thaten die Deputirten der Versammlung dem König zu wissen, sie wären mit Erörterung aller ihnen vorgelegten Punkte bereits zum Schluß gekommen. Der König beschloß demnach, ihnen zu erlauben, daß sie sogleich nach dem Fest wieder abreisen dürften, ermahnte sie jedoch dabei, daß sie sich nach dem heiligen drei Königsfest wieder in Paris einfinden sollten, wenn etwa sich noch einiges

ergäbe, worüber man mit ihnen vor ihrer gänzlichen Aufhebung zu conferiren hätte.

28.

Der König ließ alle Deputirte von dieser Versammlung vor sich kommen, worauf sie im Beiseyn der anwesenden Prinzen, Kardinäle und Kronbeamten Rechenschaft von ihren Verhandlungen ablegten, und alles was während ihrer Sitzungen vorgetragen und erörtert worden war, ablasen. Der König dankte ihnen hierauf, und ertheilte ihnen die gedachte Erlaubniß, mit dem Beifügen, sich auf weitern Bescheid nach dem hohen Neujahr wieder zu Paris einzufinden, ehe die Versammluug ganz auseinander gehen könnte.

30.

Der König reiste von Rouen ab, gerade nach St. Germain, von wo Er nach einem kurzen Aufenthalt am 4. Januar in Paris eintraf.

Alle Prinzen und Herrn und alle Mitglieder des Conseils traten zu gleicher Zeit ihre Rückreise von Rouen nach Paris an.

Denkwürdigkeiten vom Jahr 1618.

Januar.

In der ganzen ersten Zeit dieses Jahrs ereignete sich eben nicht viel Besonderes; die Geschäfte schienen ihren Gang ruhig fortzugehen, und die Leute ihrer Pflicht getreu zu bleiben. Man war begierig auf die Resultate der Reichsversammlung zu Rouen; die Rechtschaffenen versprachen sich vortheilhafte Einwürkungen davon auf die öffentlichen Angelegenheiten; die Andern schwebten in Besorgnissen deswegen, und so hatte jeder seine besondre Stimmung für sich.

Die Erfahrung zeigte jedoch bald, wie schwer ein von Krankheiten geschwächter Körper starke Arzeneien verträgt. Diese Versammlung hatte mehrere heilsame Verfügungen gemacht, zur guten Verwaltung der Finanzen, Verminderung der Ausgaben, Erleichterung des so sehr gedrückten Volks; als es aber zur Ausführung kam, stieß man überall auf das leidige Privatinteresse der Einzelnen.

Die meisten Artikel mußten vor der Anwendung erst vom Parlement oder der Rechenbank jeder Provinz regi-

registriert werden; nur zwei oder drei hiengen vom König oder dem Conseil ab, wie z. B. die Aufhebung des Droit annuel, (auch die Paulette genannt) vermöge dessen die Aemter erblich in den Familien waren, so daß der König nicht darüber verfügen, weder ein noch absetzen konnte, was natürlich den nachtheiligsten Einfluß auf die Geschäfte haben mußte, so vortheilhaft es übrigens für die Finanzen war. Dies Recht hatte man also jetzt aufzuheben beschlossen, so wie auch die Reduction eines Theils der aus Veranlassung der Unruhen verstärkten und eingelegten Besatzungen, Einziehung und Verminderung mehrerer Pensionen, so viel möglich auf den Fuß wie es beim Hintritt des hochseeligen Königs gewesen war. Jeder aber, den so etwas betreffen sollte, schrie und declamirte gegen die Minister.

Die Beamten, welche sahen, daß durch die Aufhebung des Droit annuel die Aemter nicht mehr bei ihren Familien bleiben sollten, und daher beträchtlich im Preise fielen, sträubten sich mit Händen und Füßen dagegen; selbst die Parlementer und andre hohe Collegien verweigerten der ihnen deshalb vorgelegten königlichen Verordnung den gesetzlichen Beitritt. Die Prinzen, Herrn, Adelichen, Gouverneurs von Provinzen oder Plätzen, konnten es nicht ertragen, daß man an ihre Pensionen, Besoldungen, Einkünfte, Garnisonen und andre vom König oder dem Volk gezogene Vortheile Hand legen wollte. Als man daher von der einen Seite anfangen wollte, diese schönen herrlichen Einrichtungen ins Werk zu setzen, murrte, klagte, schrie, lärmte von der andern alles dagegen, führte freche Reden, schob dem Ministerium gehässige Absichten unter, brachte dem Volk nachtheilige Meinungen darüber bei, grif mit beißenden Reden die vornehmsten Minister an, feindete das Wohlwollen an,

das

das der König gegen den Herrn von Luines und dessen Brüder, Brante und Cadenet, den Obersten Ornano, den Herrn von Modenne und einige andre hegte; besonders aber fiel man über den Herrn Deageant her, der von einer niedern Stufe sich plötzlich so hoch geschwungen hatte, daß alle Reichsgeschäfte durch seine Hand und beinahe einzig nach seinem Kopf giengen; sie behaupteten, die Herabsetzung der Pensionen, Garnisonen und andre Einrichtungen giengen einzig gegen die Prinzen, Großen und Andre, die nicht zu den Günstlingen gehörten; den Günstlingen hingegen gehe alles hin, ohne sich hieran zu kehren.

Unter diesem Vorwand von Partheilichkeit erlaubte denn jeder sich zu schreien, und auf Mittel zu Erneurung der Unruhen auszugehen, um nur dadurch die Ausführung heilsamer Einrichtungen zu verhindern. Man ließ sich jedoch hierdurch nicht irre machen, sondern beharrte standhaft darauf, sie durchzusetzen. So wurde die Abschaffung des Droit annuel mit Nachdruck zu Stand gebracht und gehandhabt; und auch die Einziehung und Beschneidung der Pensionen ꝛc. wurde fest beschlossen, sobald man sich stark genug dazu finden würde. — So standen im Allgemeinen die Sachen zu Anfang dieses neuen Jahres.

4.

Der König kam von Seiner Reise nach Rouen in Paris wieder an, und Sein Conseil, die Prinzen, Herrn und der ganze Hof trafen zu gleicher Zeit oder doch bald nach Ihm ebenfalls ein.

Die erste Angelegenheit, die zum Vortrag kam, war die Piemontesische. Ich habe bereits erwähnt, welche Schwierigkeiten und Zögerungen die Spanier

bei

bei Erfüllung des Friedensschlusses machten. Diese betrafen vorzüglich die Zurückgabe von Vercelli. Der Herzog von Savoyen wurde ungeduldig darüber, und beschwerte sich deswegen, da doch er bereits die Waffen niedergelegt und im Vertrauen auf den König die Plätze zurückgegeben habe. Er beschloß daher zum Aeussersten zu greifen, und den Krieg, koste es was es wolle, wieder anzufangen, in Hofnung, daß der König, dessen Ehre und Ansehn dabei mit auf dem Spiel stand, ihn nicht im Stich lassen würde.

Der König sah die Wichtigkeit der Sache wohl ein, erhielt aber von Tag zu Tag neue Versicherungen von Spanien, daß der König von Spanien allerdings fest entschlossen sey den Frieden zu halten und Vercelli zurückzugeben, wozu er auch die gemessensten Befehle gab. Darüber entschloß der König sich endlich, den Herrn von Modenne nach Piemont zu schicken, um die Unterhandlungen des Herrn von Bethune mit Nachdruck zu unterstützen, und erklärte dem Herzog von Savoyen, Er werde ihn auf keinen Fall verlassen, und wenn die Spanier ihr Versprechen in Ansehung des Friedens und der Zurückgabe von Vercelli nicht erfüllten, so sey Er gesonnen, ihn nachdrücklich und öffentlich zu unterstützen, ja sogar im Nothfall ihm persönlich zu Hülfe zu ziehen; nur möchte er vor der Hand noch Gedult zeigen, und an seinem Theil, da er den Anfang zu machen habe, alles soviel an ihm gelegen sey, pünctlich erfüllen, um den Spaniern jeden Vorwand abzuschneiden, unter dem sie die Schuld der Nichterfüllung auf ihn schieben könnten.

Der Herr von Modenne hatte hiebei zugleich den Auftrag, auch zum Statthalter von Mailand zu gehen, um ihm zu erkennen zu geben, welchen Antheil Se Majestät als Vermittler und Bürge an der pünctlichen

Er-

Erfüllung des Friedensschlusses nähmen, daher Sie im Ermahnungsfall sich genöthigt sehen würden, gegen jeden Andershandelnden mit Nachdruck zu verfahren; es sey Höchstdenenselben bekannt, daß die Absicht Sr Katholischen Majestät allerdings auf eine gänzliche Erfüllung der Artikel ernstlich gerichtet wäre, der Herr Statthalter möchte daher die Nichterfüllung nicht sich zu Schulden kommen lassen u. s. w. Mit diesen Aufträgen reiste der Herr von Modenne am 4. d. M. von Paris ab.

Einige Tage darauf vernahm man, daß der Herzog von Savoyen seinen Sohn, den Kardinal, in dieser Angelegenheit an den König schicken wolle; man war aber der Meinung, es möchte besser gethan seyn, zu warten, was der Herr von Modenne ausrichten würde, und gab ihm (den Herzog) zu verstehen, er möchte diesen Schritt lieber auf ein andermal verschieben.

Gegen das Ende des Monats berief der König alle zu Rouen versammelt gewesene Deputirte der drei Stände (sie waren dem zu Rouen erhaltenen Befehl zufolge grösstentheils wieder nach Paris gekommen) zu Sich auf das Schloß Madrit bei Paris, dankte ihnen für die bei dieser Gelegenheit bewiesene Unverdrossenheit und Sorgfalt, und die Ihm dabei geleisteten Dienste, beurlaubte sie dann, versprach: die Edicte zu Vollziehung der von der Versammlung abgefaßten Schlüsse sollten nächsten an die Parlementer erfolgen, und ermahnte sie, dem Volk und allen Unterthanen Sr Majestät, Seine guten und aufrichtigen Wünsche zu erkennen zu geben, und den nachtheiligen Gerüchten, welche die Unruhstifter und Aufwiegler überall ausstreuten,

kräftig

kräftig und ernstlichst entgegenzuarbeiten. So war also diese Versammlung geschlossen.

Februar.

In diesen Monat fällt nichts von sonderlicher Bedeutung. Alle die bei der projectirten Einziehung und Beschneidung der Pensionen ꝛc. oder bei Aufhebung des Droit annuel interessirt und unzufrieden waren, also die Prinzen und Großen und Beamten aller Art, so wie auch solche, die es verdroß daß sie nicht mit zu den Conseils gezogen wurden, und ihre Unzufriedenheit nicht in sich verschließen konnten, ließen sie laut werden, sprachen sehr nachtheilig von den neuen Verfügungen, und sprengten allerlei boshafte Gerüchte aus.

Um eben diese Zeit sprach man auch von verschiedenen Ränken und Verständnissen, die entdeckt worden seyn sollten, und dahin abzielten, der Königinn Mutter wieder zu ihrem vorigen Ansehn zu verhelfen, und sie deswegen ohne Einwilligung des Königs von Blois nach Paris zurückzubringen, so wie auch den Prinzen aus der Bastille zu befreien und mit der Königinn Mutter wieder auf einen guten Fuß zu setzen. Man sah sich hierdurch bewogen, einige Truppen und Compagnien Chevauxlegers, die auf funfzehn bis zwanzig Meilen gegen die Grenze hin standen, herbeizubeordern, und in die Gegend um Paris, besonders auf der Seite gegen Blois hin, einrücken zu lassen.

März.

In diesem Monat gieng alles noch auf denselben Fuß fort, wie es im vorigen angefangen hatte. —

Der

Der Herzog von Montmorenci kam aus Languedoc nach Hof. In seiner Provinz war alles ruhig, bis auf die Händel mit dem Herrn von Bouchet wegen seines Forts Brescou. Außer den schon erwähnten Anstalten zu Land und zu Wasser hatte der Herzog vor seiner Abreise auch noch einige Schanzen um das Fort her anlegen lassen, um es zu blokiren, und aus dem darin aufgepflanzten Geschütz zu belästigen. Es lag jedoch zu weit in der See, als daß das Geschütz vom Land her ihm viel hätte anhaben können. Der Herzog übertrug deswegen die Aufsicht und Leitung der ganzen Blokade dem Herrn von Portes, welchem selbst darum zu thun war, daß Fort einzubekommen, es mochte nun durch Gewalt oder Unterhandlung gehen, woran er unter der Hand arbeiten ließ, indem er unter dem Herzog von Montmorency Gouverneur davon zu werden wünschte. Die Sache fiel übrigens der Provinz zur Last; der Herr von Portes mußte endlich auf Befehl des Königs die Unternehmung aufgeben, und schickte einen Adelichen an den Herrn von Bouchet, welcher dann den Platz an einen Unterofficier von der Garde übergab, nach Hof gieng und den König seiner gänzlichen Treue und Unterwürfigkeit versicherte.

Man war begierig, wie es in Piemont noch ablaufen würde, besonders in Betref der Zurückgabe von Vercelli an den Herzog von Savoyen. Die Herrn von Modenne und Bethune betrieben es unausgesetzt, und hatten Mühe, die ewigen Zögerungen des Don Pedro von Toledo endlich zu besiegen.

Der König erließ einen Staatsrathsschluß zu Wiedereinsetzung der Jesuiten in ihr Collegium zu Clermont

mont und bei der Universität zu Paris, was ihnen durch das im Jahr 1597. erlassene Decret bei Gelegenheit der Hinrichtung Chatels entzogen worden war. Zween Requetenmeister setzten sie zufolge der neuern Verfügung wieder in Besitz.

April.

Immer noch nichts neues und merkwürdiges; noch dieselben Reden, dieselben Gerüchte, dieselbe Spannung. — Man vernahm die endlich erfolgte Zurückgabe von Vercelli, worauf dann das übrige zu endlicher Beilegung der dortigen Unruhen und Mißverständnisse leicht vollends zu reguliren war.

Mai.

Ebenfalls noch nichts Erhebliches. Immer noch die alte Leier der Unzufriedenen; dieselben Gerüchte von Verständnissen zu Gunsten der Königinn Mutter und des Prinzen Conde', über den man einige Zeit zuvor mittelst Specialvollmacht die Untersuchung und Erkenntniß einer Commission vom großen Conseil übertragen hatte, womit das Parlement nicht zufrieden war.

Seit mehrern Jahren schon war die Rede von einer Vermählung des Herzogs von Nemours mit der Tochter des Herzogs von Aumale gewesen, die sich aber durch die Vorspieglung des Herzogs von Savoyen, als wollte Er ihm eine von Seinen Prinzessinnen geben, wieder zerschlagen hatte. Da aber der Herzog von Nemours merkte, daß man ihn mit leeren

Hofnungen hinhalte, war er nach Frankreich und an den Hof zurückgekommen, und hatte die Bewerbungen um die Prinzessinn von Aumale wieder angefangen, welche ihr Vater nach Flandern an den Hof der Erzherzoginn geschickt hatte. Zu Anfang dieses Monats ward die Vermählung nun würklich vollzogen.

Der König beschloß, den Herzog von Maine zum Gouverneur und Lieutenant general in Guyenne zu machen, welche Stelle unbesetzt geblieben war, seit der Prinz Conde' sie nach dem Vergleich von Loudun in die Hände des Königs niedergelegt hatte.

Der König beschloß dabei, ihm damit zugleich das Schloß Trompette zu Bourdeaux zu verleihen, wogegen der Herzog das Gouvernement von Isle de France mit allen darin innehabenden Plätzen niederlegen sollte, welches der König dem Herrn von Luynes verlieh, der dafür die Lieutenance du Roi in der Normandie nebst dem Gouvernement einiger Plätze an den Obersten von Ornano abzutreten hatte. Dies alles geschah einige Zeit hernach.

Gegen das Ende des Monats gieng der König nach St. Germain, wohin er seine Gemahlinn nebst dem ganzen Staatsrath mitnahm, um einige Zeit daselbst zu verweilen.

Junius.

10. 12.

Der König brach mit dem Hof von St. Germain auf, um nach Paris zurückzugehen.

Man

Man erhielt Bericht von der Weigerung des Parlements zu Pau, die königliche Declaration zu registriren, welches die decretirte Wiederherstellung der katholischen Religion in ganz Bearn, und Wiedereinsetzung der Geistlichkeit in alle ihre von den Reformirten besessene, vorenthaltene und zu ihren Vortheilen und Bedürfnissen verwendete Kirchengüter betraf. Man dachte nämlich dort, diese Verfügung durch Factionen und Widersetzlichkeit abzuwenden und zu vereiteln, wie denn auch würklich ein Cercle general ohne königliche Erlaubniß gehalten worden war, wodurch Seine Majestät Sich veranlaßt sah, einige Declarationen gegen sie zu erlassen. Wir werden noch viel von den hierüber entstandenen Unruhen hören.

Man machte auch eine bestimmte zuverlässige Entdeckung der Ränke und Verständnisse, welche unterhalten und betrieben wurden, um den Prinzen wieder in Freiheit zu setzen, und die Königinn Mutter dem König wieder zu nähern. Mehrere wurden hiebei geradezu als Theilhaber beschuldigt, andre verdächtig, einige gefänglich eingezogen, gegen verschiedene wurde decretirt; alles vom großen Conseil aus; einige Tage darauf wurden sogar einige hingerichtet.

Julius.

Der ganze Monat verstrich, wie die andern, unter Gängen und Wiedergängen, ohne bedeutende Handlung. Der Herr von Luines und andere, die bei dem König gut angeschrieben waren, genossen ihre Gunst zum Neid und Mißvergnügen der Prinzen und Großen.

Zu Anfang des Monats machte der König abermals eine Lustreise auf einige Zeit nach St. Germain.

Man hörte von einigen Unruhen und Empörungen in Teutschland, gegen Ungern (Böhmen) hin, besonders zu Prag, wo die Protestanten sich des Schlosses bemächtigten, die Möbeln und Gelder des Kaisers wegnahmen, einige seiner vornehmsten Beamten zum Fenster hinauswarfen, die andern fortjagten, und endlich sich von der Stadt Meister machten.

Der Herzog von Guise reiste vom Hof ab und gieng nach Provence, um den Landtag daselbst halten zu lassen, und zugleich eine ansehnliche Seerüstung gegen die Corsaren von Tunis und Algier zu besorgen.

Während der König mit dem Conseil zu St. Germain war, verfaßte man das Edict auf die Vorstellungen der Reichsstände, und der (Ausschuß-) Versammlung von Rouen. Es wurde hierauf den Procureurs und Avocats generaux vom Parlement von Paris zugestellt, die man ausdrücklich deswegen aus der Hauptstadt kommen ließ.

Der Herr von Persan, der die Obsicht über den Donjon von Bois de Vincennes, also über die Person des Prinzen hatte, wurde von dort weggebracht, und verhaftet, weil ihm zur Last gelegt wurde, er sey mit in die Verständnisse zu Gunsten der Königinn Mutter verflochten. An seine Stelle kam Herr du Vernet, ein Schwager des Herrn von Luines, der ohnehin schon

das

das Commando daselbst unter dem Herrn von Cadenet hatte.

Der Marschall von Vitry war so unzufrieden über die Einziehung seines Schwagers Persan, für dessen Treue er sich verbürgen wollte, daß er sich von Hof entfernte, und nicht wieder hin kommen wollte.

August.

Diesen Monat hindurch war man im großen Conseil beschäftigt, allen denen den Proceß zu machen, die wegen der Ränke und Verständnisse für die Königinn Mutter saßen. Unter diesen legte man am meisten dem Herrn Barbin zur Last, den man aus der Bastille zur Untersuchung und Confrontation nach dem Fort l'Eveque brachte. Endlich erfolgte ein Generalbescheid, welcher keinem der Angeschuldigten den Tod, mehrern aber lebenslängliche, andern kürzere Landesverweisung zuerkannte, mehrern den Hof untersagte, einige endlich ganz frei sprach. Man rieth indessen dem König die ganze Sache niederzuschlagen, blos die zuvor Verhafteten inne zu behalten, und einige der Schuldigsten zu entfernen.

Aus Teutschland vernahm man, daß der König von Ungern und Erzherzog Leopold den Kardinal Gleysel (Clesel) der die ganze Regierung mit dem vollsten Vertrauen des Kaisers in den wichtigsten Angelegenheiten besas, hatten aufheben und nach Tirol abführen lassen.

Man hörte auch, daß Herr Barnevelt, der mehr denn ein und dreißig Jahre hindurch in Holland

und dann in den Niederlanden überhaupt, mit unumschränkter Gewalt die Regierung geführet hatte, auf Veranlassung des Prinzen von Oranien, nebst zween Andern verhaftet worden war, weil er sich verschiedener Veruntreuungen und geheimer Verständnisse mit auswärtigen Mächten zum Nachtheil des Staats schuldig gemacht haben sollte. Wer jedoch heller in der Sache sah, hielt es blos für eine Rache des Prinzen dafür, daß Barnevelt seinen Anschlägen auf eine unumschränkte Gewalt im Wege stand, und sich ihm vielfältig widersetzte. Der arme Herr wurde in seiner Gefangenschaft so hart und unmenschlich und dabei so listig behandelt, um es dahin zu bringen, ihn überführen zu können, daß die Sache endlich einen so traurigen Ausgang gewinnen mußte, wie wir unten noch anführen werden.

Gegen das Ende des Monats kam die Prinzessinn von Conde zu Bois de Vincennes mit zwei todten Knaben nieder; freilich zu früh, denn sie gieng erst im siebenten Monat.

September.

Eine Vermählung zwischen dem Prinz von Piemont und der Schwester des Königs, Madame Henriette, wurde jetzt stark betrieben, und es kam damit endlich so weit, daß man beschloß, sich darauf einzulassen.

10.

Der König trat eine projectirte Lustreise an und gieng zunächst nach Lagny und, nach einem Aufenthalt von vier bis fünf Tagen, am 15. nach Monceaux. Zween Tage darauf reisten alle Mitglieder des Geheimen

men Raths ebenfalls von Paris weg, um sich zu Ihm nach Meaux und Monceaux zu verfügen.

Von Monceaux aus schickte der König den Jesuiten, Pater Arnould an die Königinn Mutter nach Blois ab, gegen die man die erwähnten Entdeckungen wegen noch immer Mißtrauen und Unzufriedenheit hegte. Er ließ sie Seines Wohlwollens versichern, dabei aber doch ihr vorzeichnen, wie man wünschte, daß sie forthin sich verhalten möchte; besonders sollte sie von allen unter ihrem Nahmen angesponnenen Ränke, Schlichen und Verständnissen abstehen, was sie sogleich zu vollkommener Zufriedenstellung des Königs zu thun und sogar öffentliche Erklärungen deshalb auszustellen versprach, wie auch geschah. Der König bezeugte nach diesem Schritt mehr Freundschaft und Zutrauen als bisher gegen sie, äußerte kein Mißfallen weiter dagegen, daß Prinzen und andere Großen auf Besuch bei ihr ab und zu giengen, und ließ sogar ein lange zuvor dahin verlegtes Commando Chevauxlegers, daß ihr nie recht hatte gefallen wollen, von Blois wieder wegrücken.

Gegen das Ende des Monats gieng der König wieder von Monceaux ab nach Villers Cotterets, wo Er bis zum Anfang des folgenden Monats verweilte.

October.

1.

Der König reiste von Villers Cotterets ab nach Soissons. — Der Marschall von Brissac, der Herzog von Vendome und der Herzog von Montbazon verließen zu gleicher Zeit den Hof, um nach Nantes zu gehen, und den Landtag von Bretagne zu halten.

Auch der Herzog von Montmorenci verließ den Hof und gieng nach Languedoc zurück, etwas unzufrieden darüber, daß der König ihm das von dem Herrn von Bouchet besessene Gouvernement in Brescou verweigert hatte.

Nach einem Aufenthalt von fünf oder sechs Tagen zu Soissons machte der König einen Abstecher nach Laon, la Fere, Coucy u. a. m. und kam dann nach Soissons zurück, wohin Er die Herrn von Seinem Geheimen Rath, nachkommen ließ, die Er bei der Abreise von Monceaux zu Blois gelassen hatte.

Der Herzog von Guise langte aus der Provence bei Hof an, um, wie er sagte, bei dem Conseil einiges auszuwürken, was er noch zu seiner Rüstung gegen die Corsaren erforderlich achtete.

Da man den Kardinal von Savoyen hatte wissen lassen, man würde jetzt, da die Vermählungssache zwischen den Prinzen von Piemont und Madame Henriette im Werk war, seine Ueberkunft nach Frankreich gerne sehen, so rüstete er sich zu dieser Reise. Auf die Nachricht hievon zog man zu Soissons in Erwägung, wo man wohl seinen Besuch annehmen sollte? Gegen Paris hatte man einige Einwendungen gemacht, weil sich Gerüchte von einer dort grassirenden Seuche verbreitet hatten; da man aber beruhigende Nachrichten deshalb eingezogen hatte, so brach der König am 14. oder 15. von Soissons auf, und langte am 17. zu Paris an, wo bald nach Ihm auch der ganze Hof und Geheimerath eintrafen.

Gegen das Ende des Monats schickte man den Herrn von Moienne abermals an die Königinn Mutter, um ihr die Versicherungen des Wohlwollens Sr

Ma-

Majestät zu wiederholen, und die versprochene Erklärung abzuholen.

November.

6.

Der Kardinal von Savoyen langte zu Paris an, und machte noch denselben Abend dem König einen Privatbesuch. Er wurde mit allen Ehrenbezeugungen, Höflichkeiten und Caressen aufgenommen, die er nur wünschen konnte. Der König gab Befehl, ihn mit seinem ganzen Gefolge aufs prächtigste zu logiren und zu bewirthen, und durchaus freizuhalten. Zween Tage darauf hatte er eine öffentliche Audienz mit den üblichen Ceremonien, und fünf oder sechs Tage darauf noch eine, worin er im Namen des Herzogs von Savoyen um Madame, Schwester des Königs, zur Gemahlinn für den Prinzen von Piemont, seinen Bruder, förmlich anhielt, und dabei dessen sowohl als des Herzogs Schreiben überreichte. Sein Antrag wurde gut aufgenommen, und die Antwort darauf demnächst zu ertheilen versprochen.

Der König schickte unterdessen den Herrn von Fargis an den König von Spanien ab, um Ihm von dieser Bewerbung Nachricht zu ertheilen, und sich seinen Rath deshalb zu erbitten.

In gleicher Absicht schickte Er auch den Herrn von Cadenet an die Königinn Mutter. — Beide brachten die erwünschten Antworten zurück. Auch an die Prinzen, Herzoge und Krombeamten erließ der König eine Art von Notificationsschreiben deshalb, und reiste dann auf einige Tage nach St. Germain, wo-

hin Er den Kardinal mitnahm, um ihm das Schloß zu zeigen, und Veränderung zu machen.

Einige Zeit zuvor war der Herzog von Epernon nach Metz gegangen, und hatte Unzufriedenheit darüber geäussert, daß man ihn nicht an den geheimern Staatsgeschäften Antheil nehmen ließ; er bildete sich sogar ein, es sey die Rede davon gewesen sich seiner Person zu versichern, was niemand in den Sinn gekommen war. Jetzt war er also zu Metz. Dahin kam dann auch ein gewisser königlicher Hofcavalier, Sarroque mit einem königlichen Schreiben an einige Privatpersonen in der Stadt, um eine vom König ihm und einigen Andern geschenkte Confiscation einzutreiben, die der Herzog von Epernon gern gehabt hätte, der deswegen dem Herrn von Sarroque bei seiner Ankunft Wache gab, die ihm nicht von der Seite gieng. Er ließ ihm alle seine Briefschaften abnehmen und ihn am folgenden Tag wieder zur Stadt hinaustransportiren, worauf er zum König zurück kam und erzählte wie er behandelt worden sey, was der König sehr übel empfand.

Gegen das Ende des Monats wurde die Königinn krank und bekam die Blattern. Die Krankheit hielt jedoch nur drei oder vier Tage an, ohne Sie sonderlich zu belästigen.

Der König war unterdessen immer in St. Germain, und diesen ganzen Monat über trug sich weiter nichts von Bedeutung zu.

December.

Auch in diesem Monat fiel bei Hof nichts Merkwürdiges vor. Der König kam in den ersten Tagen nach Paris zurück. Der Herzog von Epernon war noch immer zu Metz, und suchte um Erlaubniß an, nach seinem Gouvernement Angoumois abgehen zu dürfen, was ihn aber abgeschlagen wurde, weil seine Anwesenheit zu Metz nöthig sey, in Rücksicht auf die Unruhen in Teutschland und die Kriegsrüstungen der dortigen Katholiken und Protestanten gegeneinander, aus Veranlassung der erwähnten Vorfälle in Ungern (Böhmen). Dies vermehrte die Unzufriedenheit des Herzogs von Epernon immer stärker.

Zu Anfang dieses Monats fiel der Herr Deageant in Ungnade, und wurde vom Conseil und den Regierungsgeschäften ausgeschlossen.

Denkwürdigkeiten

vom Jahr 1619.

Januar.

Dem äußerlichen Ansehn nach, waren die Angelegenheiten im Anfang dieses Jahrs in ziemlich guter Verfassung, in der That aber hegte jeder seine besondre Unzufriedenheit für sich.

Die

Die Prinzen und Großen verdroß es, daß man ihnen bei den Regierungsgeschäften nicht denjenigen Antheil und Einfluß einräumte, den sie zu verdienen glaubten; daß der Herr von Luines und seine Brüder den König ganz besaßen, und außer ihnen niemand zum geheimen Rath und der Geschäftsführung gezogen wurde; daß sie mit Hülfe der ungemeinen Gunst worin sie standen, alles ausrichteten was sie wollten. In dieser Hinsicht hatte man, um sie noch gehässiger zu machen, ausgesprengt, der Herr von Luines stehe mit dem Herzog von Vendome über das Gouvernemt von Bretagne und über die besondern in der Provinz gelegenen Plätze in Unterhandlung.

Jeder hielt sich darüber auf, daß man die Pensionen ein wenig beschneiden wollte, während man am Hof so großen verschwenderischen Aufwand machte, wovon den Günstlingen das meiste zuflösse.

Die Königinn Mutter war unzufrieden daß man sie noch immer nach Blois verbannte; sie bemühte sich, dort weg zu kommen, und hielt darum an, nach Moulins gehen zu dürfen; man bewilligte ihr es auch, allein der Schuh drückte sie anderswo, wie wir noch sehen werden. Auf die erhaltene Erlaubniß, ließ sie zum Schein Anstalten zur Abreise machen, die aber von Zeit zu Zeit wieder verschoben wurde.

Die Sache in Betref der Vermählung von Madame Henriette gieng unterdessen ihren Gang fort, und es wurde zum völligen Schluß alles in Bereitschaft gesetzt.

II.

Endlich wurde die Ehestiftung ins Reine gebracht, der Kardinal stipulirte für seinen Vater und Bruder, von denen er dazu bevollmächtigt war.

12.

Die Herzoginn von Angouleme, natürliche Tochter Heinrichs II. starb. Diese Prinzessinn hatte stets die besten Gesinnungen für das Wohl Frankreichs gehegt und bewiesen; war von jedermann geliebt, hochgeschätzt und verehrt worden, und wurde also jetzt sehr betrauert. Sie setzte den Grafen von Auvergne und dessen Kinder, zu Erben ein, und der König bewilligte dem Grafen den Genuß des Herzogthums Angouleme, wovon er alsdenn den Titel annahm.

20.

Die Vermählung des Herzogs von Elboeuf mit der Prinzessinn von Vendome, einer natürlichen Schwester des Königs, wurde vollzogen.

Ungefehr um diese Zeit, oder einige Tage später, fieng der König auch an, Seiner jungen Gemahlinn beizuwohnen, was bis dahin der großen Jugend wegen, noch ausgesetzt geblieben war.

26.

Die Frau von Luines kam mit einer Tochter nieder.

Gegen das Ende des Monats gieng der Herzog von Guise nach Provence zurück, in der Absicht, seine Rüstung gegen die Korsaren noch immer fortzusetzen.

Man hörte, daß der Herzog von Epernon von Metz abgereist sey, ohne daß der König ihm die Erlaubniß dazu ertheilt hatte. Er gieng durch Bourgogne, Bourbonnois, Auvergne, Limosin, Angoumois, und Xaintonge, wo er anfieng, seine Freunde zu besuchen, und verschiedene Bewegungen zumachen.

Februar.

6.

Der Prinz von Piemont langte nebst seinem Bruder dem Prinzen Thomas bei Hof an, wo sie von dem König und allen Großen sehr ehrenvoll und schmeichelhaft aufgenommen wurden, so wie dagegen der Prinz einen sehr aufrichtigen starken Eifer für das Interesse des Königs bezeugte, gegen den er sich äusserst ehrerbietig betrug.

10.

Der Prinz von Piemont wurde mit Madame getraut, und Abends die Vermählung zur Zufriedenheit beider Theile vollzogen.

Wenige Tage darauf sprach der König zu St. Germain von einem Besuch, den Er Seiner Mutter zu Blois machen wollte, und hatte auch in der That einigen bereits befohlen, sich hiezu gefaßt zu halten. Allein nun lief Nachricht ein, daß die Königinn Mutter in der Nacht vom 21. auf den 22. sich blos mit einer Kammerfrau und Ihren Juwelen durch ein Fenster auf angelegten Leitern aus dem Schlosse Blois geflüchtet habe, mit Hülfe ihres Stallmeisters, des Grafen von Brienne, und des Herrn von Chanteloup, der die ganze Intrigue geführt hatte, zweier Unterofficiers von ihrer Garde und mit zwei oder drei Gardisten (archers). So war sie zu Fuß vom Schloß bis ans Ende der Vorstadt, jenseits der Loire, gegangen, wo ein Wagen ihrer harrte, indem sie bis Montrichard fuhr. Hier war ein frischer Wagen für sie, mit dem Erzbischof von Toulouse und einer kleinen Bedeckung von Cavallerie, die Sie nach Loches brachten, wohin der Herzog von Epernon anderthalb Tage zuvor gekommen war,

der

der Ihr jetzt eine halbe Lieue vor die Stadt entgegen kam, sie dahin führte, und mit allen Bedürfnissen versehen ließ.

Am folgenden Tag begaben sich die Frau von Guercheville und die meisten von Ihrem Hofstaat zu Ihr, und ließen Ihr ihr ganzes Gepäck zuführen.

Am Tage darauf brach Sie von Loches wieder auf, und der Herzog von Epernon führte sie eine starke Tagereise nach Angouleme, wo Sie anfieng Schreiben an verschiedene Personen zu erlassen, worin Sie sagte: da Sie in Erfahrung gebracht habe, daß man damit umgehe, Sie noch enger einzusperren als Sie es so schon gewesen sey, so habe Sie sich in völlige Freiheit setzen zu müssen geglaubt, in der Absicht, dem König freimüthige Vorstellungen in Ansehung Seines eignen Besten und Interesse zu thun, was sie in ihrer bisherigen Lage nicht vermocht hätte.

Diese Nachricht erregte viel Aufsehen, Befremden und Verlegenheit bei Hof; denn man glaubte dieser kühne Schritt hätte nicht gewagt werden können, wenn nicht noch mehrere große Verbündungen und Verständnisse im Hinterhalt wären, daher man Handlungen und Bewegungen mehrerer Personen scharf zu beobachten anfieng. Der König kehrte von St. Germain nach Paris zurück, um dort die sachdienlichsten Maasregeln desto reiflicher überlegen zu können; vor der Hand erließ man überall hin Schreiben, um jeden bei seiner Pflicht zu erhalten.

März.

So war also jetzt überall alles in Bewegung. Der König hörte von Factionen und Verständnissen, die

die in jedem Winkel seines Reichs betrieben worden waren oder noch betrieben wurden. Die Königinn Mutter schrieb aller Orten hin, beklagte sich über erlittene Mißhandlungen, die schlechte Verfassung und Administration der Regierung, stellte vor, wie höchstnothwendig es sey, den eingerissenen Mißbräuchen abzuhelfen und ersuchte jedermann, hierzu mitzuwürken. Einige der bei dieser Gelegenheit erschienenen Schreiben hatten sogar ziemlich das Ansehn von Manifesten.

Wer unzufrieden oder neidisch über die Größe des Herrn von Luines und seiner Brüder war, ließ sich leicht hierdurch in Bewegung setzen. Man fieng an, sehr frei und sogar frech zu reden, und Partei zu nehmen; die Königinn Mutter machte Kriegsrüstungen, und in Champagne erklärten sich für sie der Kardinal von Guise, der Herzog von Bouillon und der Marquis von la Vallette, den der Herzog von Epernon zu Metz zurück gelassen hatte. In Languedoc machte der Herzog von Montmorenci unruhige Bewegungen für sie. Auch die Reformirten gieng man darum an, sie blieben jedoch als Corpus ihrer Pflicht getreu und nur einige Einzelne erklärten sich für sie. Sie selbst schickte und verschickte allerwärts Vollmachten zu Werbungen und setzte sich auf alle Fälle in Verfassung.

Da der König diese aufrührerischen Bewegungen und diese so ganz öffentlichen Kriegsrüstungen sah, war Er auf Gegenvorkehrungen bedacht Er berief den Herzog von Guise aus Provence, um ihm das Kommando über eine Armee aufzutragen. Anfangs wollte Er deren zwei aufstellen, eine in Champagne, zu welcher Er sich in Person begeben und den Herzog von Guise mitnehmen wollte, die andre in Guyenne unter dem Herzog von Maine, gegen den Herzog von Epernon, als den Verführer der ganzen dortigen Gegend. Als

Er

Er aber sah, daß die stärksten Unruhen und meisten Bewegungen von Angoumois und Guyenne her auszubrechen drohten, wo der Herzog von Epernon so viel galt, so beschloß Er, drei Hauptarmeen zu errichten: eine in Champagne unter dem Herzog von Nevers; die andre in Guyenne, unter dem Herzog von Maine; die dritte endlich, die Er in eigner Person mit dem Herzog von Guise anführen wollte, in Poitou und Saintonge.

Unterdessen schickte Er den Herrn von Bethune an die Königinn Mutter ab, um sie zu ersuchen, sich wieder mit Ihm zu vereinigen, und volles Zutraun zu Ihm zu fassen, und um ihr alle Sicherheit, Vortheile und Befriedigungen zuzusichern. Der Herr von Bethune reiste mit diesem Auftrag am 15 oder 18. von Hof ab.

Der Marschall von Vitry, der sich einige Zeit zuvor, wegen einer Mißhelligkeit mit dem Herrn von Luines, von Hof entfernt hatte, eilte jetzt auf die Nachricht von diesen Unruhen und Rüstungen wieder dahin, um dem König seine Dienste anzubieten.

Der König ließ nach allen Seiten hin Vollmachten und Geld zu Werbungen für Seine Armeen versenden; dabei ist nicht zu übersehen, daß Er, neben dieser Errichtung von drei Armeen auch noch Truppen überall stehen lassen mußte, um die Ruhe in den übrigen Provinzen zu erhalten, weil es überall nicht an Uebelgesinnten fehlte, die blos auf eine Gelegenheit lauerten, um loszuschlagen.

Zu Boulogne in der Picardie fanden die Einwohner, die unter dem Gouvernement des Herzogs von Epernon standen, Mittel, seine eingelegte Besatzung wegzujagen, und schickten dann an den König und ließen um einen andern Gouverneur bitten, was der König sehr gerne sah.

So rüſtete man ſich alſo auf allen Seiten zum Krieg. Gleich auf die erſte Nachricht von der Entweichung der Königinn Mutter hatten einige dem König gerathen, Er möchte ſich blos gefaßt halten, und weiter nichts als einige Muſterungen über ſeine alten Truppen vornehmen, ohne ſich weiter auf etwas einzulaſſen, bis ſich nach den Schritten der Königinn Mutter dann die beſtimmtern Maasregeln zum Widerſtand, wenns ſo weit kommen ſollte, nehmen ließen; weil Er nämlich keine ſtarke Armeen ohne ungemeinen Aufwand und ohne den äußerſten Nachtheil für das platte Land aufſtellen könnte. Die Königinn Mutter werde ſich vielleicht bereitwillig finden laſſen, die Sache in der Güte abzumachen, indem es ihr doch wohl einzig um perſönliche Sicherheit und die Gewogenheit ihres Sohnes zu thun ſey.

Andre hingegen hatten vorgeſtellt, die Entweichung von Blois auf dieſe Art, ſey ſicher nicht ohne vorläufige ausgebreitete Verſtändniſſe unternommen worden; man habe ja geſehn, daß der Herzog von Epernon blos in dieſer Angelegenheit von einem Ende Frankreichs nach dem andern geeilt ſey, um ſeine ausgebreiteten Verbindungen in Guyenne hiezu in Bewegung zu ſetzen, wo er überall herumgereist ſey, ſo wie er ſchon unterwegs ſich mit mehrern deshalb beſprochen habe; man ſehe ferner die Bewegungen in Languedoc um den Herzog von Montmorenci und in mehrern andern Provinzen. Ließe man nun dieſen Allen Zeit, ſo würden die Franzoſen, aus Neigung zu Neuerungen, aus Mangel an Beſchäftigung und in — welchem Fall gar viele ſich befänden — aus Neid über das Glück des Herrn von Luines, unfehlbar ſich erheben und unter dem Namen und Anſehn der Königinn Mutter ins Feld rücken,

um

um so mehr, da sie mit Aufträgen und Geld sich thätig darum bewerbe und immer versichre: es sey ihr einzig um ihre Freiheit und die Abstellung der eingerissenen Mißbräuche in der Staatsverwaltung zu thun. Bald würde man daher Armeen im Feld und Prinzen und Große sich für sie erklären sehen.

Diese Vorstellungen waren es, die den König zu Kriegsrüstungen in Poitou und Angoumois vermochten, wohin der Herzog von Maine sein Corps von zwölfhundert Mann Infanterie und funfzehnhundert Reutern ebenfalls führen sollte.

7.

Um indessen von Seiner Friedfertigkeit sowohl als Seiner kindlichen Ehrerbietigkeit gegen Seine Mutter, jedermann einen einleuchtenden Beweis zu geben, schickte Er auch noch den Kardinal von Rochefaucoult an sie ab, um ihr gemeinschaftlich mit dem schon abgeschickten Herrn von Bethune vorzustellen, wie sehr sie sich selbst im Licht stehe, daß sie sich so weit von Ihrem Sohn, dem König, trenne, dessen einziger Wunsch doch ihre Wohlfart und Zufriedenheit sey; welches Unheil und Verderben sie dadurch über Frankreich bringe, das nun wieder unter der Last des Krieges seufzen und zerrüttet werden würde ꝛc. Er reiste also am 7. d. M. von dem König weg.

8.

Der König gieng nach St. Germain, wohin Er Sein ganzes Conseil mitnahm, um über die zu Paris und in allen Provinzen disseits der Loire, während Sr Abwesenheit in den jenseitigen Provinzen vorzukehrende Einrichtungen zu berathschlagen. Dies hatte seinen guten Grund, da, außer den erwähnten Regungen

durch alle Provinzen, das Parlement und Volk von Paris ziemlich ungünstig gesinnt waren. — Der König verweilte den ganzen Monat hindurch deswegen zu St. Germain.

Unterdessen erhielt er Nachricht, daß der Herzog von Epernon mit einigen Truppen und zwei Kanonen von Angouleme ausrücke, um nach Limozin zu marschiren, wo der Lieutenant du Roi, Graf Schomberg, die Städte und das Land mit seiner wenigen Mannschaft im Gehorsam gegen den König erhielt. Bis dahin war es noch nicht zu Thätigkeiten gekommen.

Zu Userche befand sich eine befestigte Abtei, worin der Herzog von Epernon sich stets durch sichre Truppen im Uebergewicht erhalten hatte, so daß er von der Abtei, nicht aber von der Stadt Meister war, deren Bürgerschaft an den Tag legte, daß sie ihrer Pflicht gegen den König getreu zu bleiben gesonnen sey.

Dahin also beschloß der Herzog von Epernon seine Truppen mit den zwei Kanonen marschiren zu lassen, um sich, mit Hülfe jener Abtei der Stadt zu bemächtigen, in Hofnung, dadurch alsdann mehrere andre seiner Gewalt zu unterwerfen, theils durch Gewalt, theils durch Furcht. Nun hatte der Graf Schomberg einige Tage zuvor einen Anschlag auf diese Abtei eingeleitet gehabt, aber wieder aufgegeben, weil er den Vorwurf scheute, die Feindseeligkeiten zuerst angefangen zu haben. Da er aber jetzt den Herzog von Epernon selbst im Anmarsch, und nur noch zwei Meilen entfernt sah, und berechnen konnte, daß die ganze Provinz in Unordnung gerathen würde, wenn man ihn in Userche einrücken ließe; so entschloß er sich seinen ersten Anschlag auf die Abtei doch noch durchzusetzen, was er so glücklich vollführte, daß sie am hellen Tage theils durch Petarden

tarden, theils durch Ersteigung eingenommen wurde, worauf der Herzog von Epernon mit seinen Truppen und Kanonen links umkehrte, und wieder nach Angouleme zurückgieng.

Der Marquis von la Vallette, der in Metz geblieben war, hatte wie man um eben diese Zeit hörte, entdeckt, daß einige Bürger daselbst damit umgiengen, den Marschall von Praslin, der als Marechal de camp bei der Armee des Herzogs von Nevers in Champagne stand, in die Stadt einzulassen, um sich Meister davon zu machen. Darauf hin entwafnete er die Bürger sämmtlich, mißhandelte mehrere persönlich durch Gefangensetzung, Tortur und Martern, vertrieb manche aus der Stadt, und belegte andre mit starken Geldbußen.

In eben dem Monat entschloß sich der König, den Prinzen aus dem Donjon zu Bois de Vincennes ins Schloß heraus zu versetzen, ihm mehr Freiheit zu gestatten, den Degen zurückzugeben, und ihm sogar die Aussicht auf seine baldige gänzliche Freilassung zu eröfnen. Man hatte dem König hiezu gerathen, weil das Parlement und Volk von Paris seine Gefangenhaltung zum Vorwand ihrer Unzufriedenheit machten, und der Herr von Luines sich auch gern das Verdienst seine Freilassung bewürkt zu haben, um ihn erwerben, und sich ihn dadurch verbindlich machen wollte.

Gegen das Ende des Monats schickte man den Marquis von Trenel als außerordentlichen Gesandten nach Engelland, um dem König wegen des Hintritts

seiner Gemahlinn zu condoliren, und bei dieser Gelegenheit das lang bestandene gute Vernehmen zwischen beiden Kronen wieder herzustellen, das im vorigen Jahr durch die Ungebühr gegen unsern Gesandten unterbrochen worden war, den man um den Rang vor dem spanischen hatte bringen wollen, wozu dann noch einige andre unfreundliche Schritte von beiden Seiten gekommen waren. Der Prinz von Piemont hatte sich schon wie von selbst hierin verwendet, um dies gute Vernehmen wieder herzustellen; was der Marquis von Trennel vollends zu Stande brachte, dem alle Ehrenbezeugungen und Höflichkeiten daselbst widerfuhren.

Um eben diese Zeit schickte man auch den Grafen von Rochegun an den Erzherzog, um ihm wegen des vor einigen Monaten erfolgten Hintritts des Kaisers zu condoliren.

Der Marschall von Lesdiguieres war in Dauphiné, und bezeugte sich bereitwillig, dem König bei Gelegenheit der drohenden Unruhen zu dienen, dabei jedoch auch geneigt, die Sache auf dem Weg eines gütlichen Vergleichs beigelegt zu sehen.

Mai.

In diesem Monat, besonders zu Anfang desselben, grif alles zu den Waffen. Der König ließ in allen Provinzen Vorkehrungen treffen, um Sein Ansehn zu behaupten, und zu verhindern, daß die Unruhestifter nicht aufkämen. Zu dem Ende schickte Er die meisten Gouverneurs und Lieutenants generaux nach ihren Gouvernements, meistens mit Vollmachten zu Werbungen. Auf der Seite von Champagne ließ Er den Herzog von Nevers mit dem Befehl, fünf bis sechs tausend

Mann

Mann Infanterie und sechs bis sieben hundert Pferde aufzustellen. Zu Paris ließ Er den Grafen von Soissons, nebst dessen Mutter, dem Stadtgouverneur Marquis von Liancourt, und dem Herzog von Montbazon, Gouverneur der Provinz, um auf alle Fälle die nöthigen Verfügungen zu machen.

8.

Nach diesen vorläufigen Maasregeln zu Sicherstellung der öffentlichen Ruhe und seines Ansehens in jenen Gegenden brach Er am 8. von St. Germain auf, um gegen die Loire hin zu reisen, und langte am 11. zu Orleans an.

Der Aufbruch des Königs, um mit einer starken Armee die Königinn Mutter aufzusuchen, und die starken Werbungen, die Er auf allen Seiten hatte anstellen lassen, hielten jedermann so sehr im Respect, daß wenige von den Großen sich rührten, und manche sogar, die der Königinn Mutter schon das Wort gegeben hatten, darüber sich bedachten, und an sich hielten.

So befand sich denn die Königinn Mutter würklich nicht in der beruhigendsten Lage. Zu Angouleme sah sie sich zu schwach, und unter dem Herzog von Epernon, der alles Ansehn bei ihr allein an sich reißen wollte. Dagegen hatte der Herzog von Maine, eine Armee von mehr als zehntausend Mann zusammengebracht, damit Guyenne gegen alle Ränke und Bewegungen des Herzogs von Epernon gesichert, bereits alle Flüsse passirt, und stand an der Charente, vier Meilen von Angouleme. Der König fieng ebenfalls an, sich in Marsch zu setzen, und hatte Truppen von Seiner Armee, die aus funfzehn bis sechszehntausend Mann Infanterie und zweitausend Mann Cavallerie bestehen sollte, bereits gegen Poitou und Angoumois vor-

vorausgehen lassen, so daß Sie also voraussah, daß Sie in kurzem, ohne wahrscheinliche Hofnung eines Entsatzes, von allen Seiten her eingeschlossen seyn würde.

Diese Betrachtungen vermochten sie dann, willig den Anträgen und Eröfnungen Gehör zu geben, die der Kardinal de la Rochefoucault ihr machte, einen Vergleich einzugehen, und Zutrauen zu fassen zu den Versprechungen, die der König an Sie ergehen ließ, daß Er forthin Sie lieben und ehren, und Ihr volle Freiheit lassen wolle, ganz nach Ihrem Gefallen zu kommen und zu gehen, so wie überhaupt Ihr in Ihren besondern Angelegenheiten jede Befriedigung zu gewähren. Nachdem Sie nun über dies alles die erforderlichen mündlichen Versicherungen und Urkunden für Sich sowohl als Ihre Anhänger von jenen an Sie abgeordneten Herrn erhalten hatte, so erklärte sie, ohne weiter erst Nachricht vom König abzuwarten, öffentlich, der Friede mit dem König sey zu Ihrer vollkommsten Zufriedenheit zu Stande, ließ in der Episcopalkirche zu Angouleme das Te Deum singen, und fieng an, einige Ihrer Truppen abzudanken.

Anmerken muß ich hier, daß Sie in den Vergleichsartikeln sich des Gouvernements von der Normandie begab, und dagegen vom König das von Anjou nebst den Plätzen Angers, Chinon und Pont de Ce erhielt, wofür die dermaligen Inhaber entschädigt werden sollten.

Der König erhielt diese Nachricht am 16. als Er eben von Orleans aufbrach, setzte nichts destoweniger Seinen Weg fort, und langte am 17. zu Angouleme an, wo Er einige Tage verweilte. Er traf nun die nöthigen Verfügungen, meldete überall hin den getrof-

troffenen Vergleich, ertheilte Befehl zu Abdankung der meisten geworbenen Truppen, und schickte Bevollmächtigte dazu mit dem erforderlichen Gelde ab.

Oben schon erwähnte ich, daß zwischen der Königinn Mutter und dem Herzog von Montmorenci viele Boten und Unterhändler in Bewegung waren. Der Herzog war nämlich sehr unzufrieden mit dem König, sowohl weil man ihm das verlangte Gouvernement von Brescou und die ihm von der verstorbenen Herzoginn von Angouleme resignirte Capitainerie von Bois de Vincennes versagt hatte, als auch weil die Connetablin, als Dame d'Honneur von der Königinn entfernt worden war, da die Frau von Luines als Oberstihofmeisterin der Königinn (SurIntendante de la maison de la Reine) angestellt wurde.

Unter diesen Umständen konnte man sich freilich bei jetzigen Unruhen nicht sonderlich auf ihn verlassen. Indessen kam noch ein neuer Umstand hinzu, der den Argwohn gegen ihn verstärken half. Man erhielt nämlich Nachricht, daß er an mehrere Prinzen und Herrn Bitten, Ermahnungen und Aufforderungen ergehen ließ, um sie aufzuwiegeln, unter dem Vorwand der ungerechten Gefangenhaltung des Prinzen, und daß man sogar davon spreche, zu dem Ende eine dritte Partheizu formiren. Die Anhänger des Prinzen sollten auch deshalb mit denen der Königinn Mutter stark in Unterhandlungen stehen. Indessen wurde es nach und nach wieder still davon, so wie der Vergleich mit der Königinn Mutter weiter gedieh, welche übrigens zu erkennen gab, daß das Interesse des Herzogs von Montmorency ihr nicht ganz gleichgültig sey.

Gegen das Ende dieses Monats lief Nachricht ein, daß in Holland die von der Faction des Prinzen von Oranien den Herrn von Barnevelt zum Tod verurtheilen ließen. Er war der Vornehmste unter allen Repräsentanten der vereinigten Provinzen, hatte alle Unterhandlungen für die Errichtung dieser Republik geführt, und jederzeit vorzüglich Sorge dafür getragen, seine Landsleute in Freundschaft und Achtung gegen den König zu erhalten, indem er ihnen zu Gemüth führte, welche wesentliche Verbindlichkeiten sie Frankreich für den daher erhaltenen Beistand hätten. Darum liebte ihn auch der König und hatte sich öffentlich für seine Lossprechung verwendet, indem Er wohl wußte, daß die gegen ihn vorgebrachten Anschuldigungen falsch und blos von der Parthei des Prinzen von Oranien erdichtet wären, der das Ansehn in den Generalstaaten gern ganz und ausschließend an sich reißen wollte, und kein Freund von Frankreich war.

Die Nachricht von dem würklichen Verfahren gegen den Herrn von Barneveld war daher dem König sehr unangenehm, und Er wurde sehr aufgebracht gegen die Staaten, daß sie hierin so wenig Rücksicht auf Seine Verwendung genommen hatten.

28.

Der König erhob sich von Amboise nach Tours.

Junius.

Alles fieng an wieder ruhig zu werden, überall beurlaubte und verabschiedete man die Truppen, hieng die Waffen an die Wand, versicherte dem König Treue und Gehorsam und beeiferte sich, für gut königlich gesinnt zu passiren.

Von

Von allen Seiten des Reichs strömten Prinzen und Herrn zusammen, um dem König aufzuwarten. Der Prinz von Piemont mit seiner Gemahliun (Schwester des Königs) hatte sich seit seiner Vermählung stets bei dem König aufgehalten, und so befand er sich denn auch jetzt nebst seinem Bruder zu Tours, wo der König es sich angelegen seyn ließ, sie stets prächtig zu bewirthen.

14.

Beide Prinzen erhielten des Königs Genehmigung nach Angouleme zur Königinn Mutter zu gehen, und zwar mit einem königlichen Handschreiben, als wenn sie von dem König dahin abgeschickt würden. Sie giengen auch würklich am 14. von Tours ab.

Man schrieb zugleich auch der Prinzessinn von Piemont, welche zurückgeblieben war, sie möchte nach Tours kommen, und von dort aus ebenfalls die Königinn, ihre Mutter, besuchen zu können.

15.

Der Kardinal von la Rochefaucault kam von Angouleme wieder nach Hof zurück. Er hatte sich seither noch immer bei der Königinn Mutter aufgehalten, um bei dem noch fortdaurenden Mißtrauen, den Accord zwischen Ihren Majestäten vollends ganz aufs Reine zu bringen.

19.

Der Herzog von Mayenne traf zu Tours beim König ein, begleitet von einer sehr großen Anzahl Adelicher aus Guyenne. Er wurde sehr gnädig aufgenommen.

Um eben diese Zeit langte auch die Prinzessinn von Piemont zu Tours an.

Gegen das Ende des Monats vernahm man, daß der spanische Vicekönig in Neapel, Herzog von Ossuna, Schwierigkeiten mache, dem Befehl, der ihn abrief, zu folgen, und sich einiger festen Plätze versichert habe, um sich gegen seinen König aufzulehnen. Würklich verzog seine Abreise sich noch einige Zeit; endlich gehorchte er aber doch.

Julius.

In diesem Monat fiel nichts besonders Merkwürdiges vor.

7.

Der Herzog von Nevers kam nach Hof, aus Champagne.

8.

Der Prinz von Nassau langte ebenfalls beim König an. Sein Bruder, der Prinz von Oranien schickte ihn nach Orange, um dort ihren Neffen, den Prinz von Portugal, als Statthalter aufzustellen. Bei dieser Gelegenheit nahm er denn seinen Weg über Tours, und versicherte Sr Majestät so wie auch dem königlichen Staatsrath, sein Bruder sey keineswegs gemeynt, die mindeste Neuerung zu Orange, besonders in Betref der Religion, vorzunehmen; er wolle daß die katholischen Besatzungen daselbst fort gehalten und die katholischen Einwohner bei ihren Gerechtsamen geschützt werden sollten, wie unter seinem verstorbenen Bruder, und gab sein Ehrenwort darüber. Es wurde jedoch schlecht

gehal-

gehalten, denn ehe drei Monate ins Land kamen, kam eine Veränderung nach der andern, und der gröſte Theil der katholiſchen Soldaten wurde daraus weggeſchaft.

Ich erwähnte oben ſchon, wie das Gouvernement von der Normandie von der Königinn Mutter in ihrem Vergleich gegen das von Anjou abgegeben wurde. Man ſtellte es hierauf dem Herrn von Luines zu freier Wahl anheim, es entweder ſich übertragen zu laſſen, oder auch gegen ein andres ihm convenables und dabei nicht ſo in die Augen ſtechendes, zu vertauſchen.

In dieſer Abſicht trug man es dem Herzog von Guiſe für das von Provence an. Da man aber zu viele Schwierigkeiten bei dem Vergleich darüber fand, trat man, jedoch ebenfalls ohne Erfolg mit dem Herzog von Vendome wegen Bretagne in Unterhandlung. Endlich wendete man ſich damit an den Herzog von Longueville in der Picardie. Dieſer grif zu, man trat in beſtimmte Unterhandlungen, und der Herr von Luines ſollte die Beſtallung über die Picardie erhalten.

18.

Der Herzog von Montbazon wurde an die Königinn Mutter nach Angouleme geſchickt, um ſie zu bitten, ſie möchte ſich von Angouleme weg, nach Angers und von da nach Tours verfügen, um den König zu beſuchen, ihren Platz bei Hof einzunehmen, und ſich zur Rückreiſe mit Ihm nach Paris zu entſchlieſſen, wo Ihr alle Ehre und Liebe wiederfahren ſollte. Er konnte jedoch noch nichts bei ihr hierin zu Stand bringen, da die Königinn Mutter noch einiges Mißtrauen deshalb äußerte, weil der König einige Capitains von

der

der Garde, welche die Waffen für Sie ergriffen hatten, noch nicht wieder hatte zum Dienst zulassen wollen.

August.

3. 4.

Der Herzog von Longueville kam nach Hof, und erhielt das Gouvernement in der Normandie, so wie der Herr von Luines das von der Picardie, wogegen er das von Isle de France und den inhabenden Plätzen an den Herzog von Montbazon gegen die Citadelle von Amiens abtrat.

Der Gouverneur von Concarneau, Herr von Lizonnet, der mehrere Vergehungen in Bretagne verübt hatte, war über seinen Platz erst mit den Reformirten, nachher mit der Königinn Mutter und dem Herzog von Epernon und dann mit noch andern in Unterhandlung getreten, und hatte Geld darauf genommen, wo er welches bekommen konnte. Der König beschloß, ihn aus diesem Platz wegzuschaffen, und ihm eine Vergütung dafür werden zu lassen. Uebrigens verfuhr das Parlement von Bretagne nach Criminal Recht gegen ihn.

Da sich nun bei der Unterhandlung mit ihm einige Schwierigkeiten hervorthaten, erbot der Herzog von Vendome sich, ihm den Platz mit Gewalt abzunehmen, wenn man ihm einige Mannschaft und Geschütz zukommen lassen wollte. Dies wurde ihm zugestanden; er rückte mit einigen hiezu beorderten stehenden Regimentern vor den Platz und erreichte seinen Zweck so gut, daß noch vor der Ankunft des Geschützes der Herr von Lizonnet, weil Unordnung unter seiner ohnehin schwachen

chen Mannschaft einriß, sich mit einigen Soldaten in eine Schaluppe warf und davon machte; ein gleiches that ein Bruder von ihm; ein andrer, der darin kommandirte, wurde gefangen, dem Parlement ausgeliefert und gehangen, und so der Platz gesäubert; den man hierauf dem Herrn von Isle Dradet einräumte.

In eben diesem Monat wurden die Herren von Praslin und von St. Gerand zu Marschällen ernannt.

9.

Der Herzog von Montbazon reiste wieder zu der Königinn Mutter, und überbrachte ihr die Gewährung ihrer Wünsche in Ansehung der verlangten Wiederanstellung ihrer Gardecapitains, so wie auch andrer Puncte. Er wiederholte dabei die Bitte des Königs, zu Ihm zu kommen, indem man sich beeifern werde, Sie auf alle Art zufrieden zu stellen. Endlich entschloß sie sich auch dazu, und brach würklich am 27. von Angouleme auf um sich zu Sr Majestät zu verfügen.

In eben diesem Monat erkrankte auch Monsieur, des Königs Bruder, zu Champ Fevrier, einem Gut des Grafen von Lude bei Tours, wo der König auf einem Besuch beim Grafen durchgekommen war. Er bekam die Blattern, wurde aber in Zeit von vierzehn Tagen wieder hergestellt.

Gegen das Ende des Monats hörte man, daß der König Ferdinand von Böhmen, nicht ohne Widerspruch zum Kaiser erwählt worden sey. In der

That

That formirte sich auch schon damals eine Faction gegen ihn von Seiten der Protestanten.

September.

Die Königinn Mutter setzte ihre Reise nach Hof so angelegentlich fort, daß sie würklich zu Couzieres, einem Gut des Herzogs von Montbazon, drei Meilen von Tours eintraf.

3.

Der König dinirte frühzeitig, stieg dann zu Pferd und ritt unter einer sehr zahlreichen und glänzenden Begleitung von Prinzen, Herrn und Adelichen, welche zusammen ein Gefolge von vier bis fünfhundert Pferden ausmachten, nach Couzieres hinaus. Er langte daselbst an, ehe noch die Königinn Mutter hatte ihre Tafel serviren lassen. Er gieng durch den Park nach dem Herrnhause, und die Königinn Mutter eilte Ihm unverzüglich entgegen. Sie begegneten einander im Garten, und begrüßten und umarmten sich unter wechselseitiger Bezeugung großer Zufriedenheit; die Königinn Mutter vergoß dabei Freudenthränen.

Sie erhoben sich hierauf mit einander in den Saal, und der König bestand darauf, daß die Königinn Mutter ihr Diner dahin bringen lassen und einnehmen sollte, während indessen Er sich in den Gärten umsah, und dann noch einmal zu ihr hinauf kam, um sich mit ihr zu unterhalten.

Unterdessen langte auch die Königinn zu Couzieres an, worauf der König wieder zu Pferd sas, um nach Tours zurück zu kehren, wobei er sich jedoch unterwegs mit der Falkenjagd belustigte. Die Königinn bezeug-

zeugte gegen ihre Schwiegermutter ebenfalls eine sehr lebhafte Freude sie wiederzusehen, worauf beide sich in den Wagen der Königinn Mutter setzten. Nach ihrer Ankunft erhob der König sich abermals nach dem Appartement der Königinn Mutter, wo er gegen eine Stunde bei ihr verweilte, und sie dann in einem glänzenden Cirkel von allen Prinzen, Herrn und den Vornehmsten vom Hof verließ, welche sämmtlich gekommen waren, ihre Aufwartung zu machen.

5.

Am andern Tag ließ der König sie abermals beim Lever besuchen, und gleich nach der Mittagstafel machte sie dem König ihren Besuch, und gieng dann nach einigem Verweilen zur Königinn, wo sie den Nachmittag vollends zubrachte.

Besuche, Gegenbesuche und Höflichkeitsbezeugungen währten die vierzehn Tage hindurch, die sie noch zu Tours beisammen waren, unter allen äusserlichen Anzeichen wechselseitiger Zufriedenheit.

In den ersten Tagen dieses Monats übertrug der König dem Grafen von Schomberg die Finanzoberaufsicht, mit Bewilligung des Präsidenten Jeannin, dem zu gefallen man seinen Schwiegersohn, den Herrn von Castille zum Generalcontroleur ernannte, und den Herrn von Maupou dafür entschädigte.

Der König fieng nun endlich an, sich zum Aufbruch von Tours anzuschicken, um sich Paris wieder zu nähren, weshalb mehrere Prinzen und Herrn vorausgiengen, um die nöthigen Vorkehrungen zur Bequemlichkeit der Reise zu treffen.

19.

Endlich erfolgte der würkliche Aufbruch von Tours, und der König hielt das erste Nachtquartier zu Amboise, nachdem er zuvor noch Seine Mutter besucht, Sich lange mit ihr unterhalten, und unter allen Zeichen von wechselseitiger Freundschaft und Wohlgewogenheit Abschied von ihr genommen hatte.

Monsieur, des Königs Bruder, der jetzt wieder hergestellt war, beurlaubte sich ebenfalls von seiner Mutter, um mit dem König zu gehen, und so schieden sie denn von einander. Die Königinn Mutter verweilte noch einige Tage zu Tours und gieng dann über Champigny und Chinon nach Angers.

Der Prinz von Piemont und seine Gemahlinn welche im Begrif waren, ganz aus Frankreich abzureisen, verweilten ebenfalls noch mit der Königinn Mutter zu Tours, um sie zu unterhalten, ihr Gesellschaft zu leisten, und sich dann von ihr zu beurlauben, worauf sie nebst dem Prinzen Thomas dem König nach Amboise nacheilten.

22.

Der König gab ihnen noch einmal öffentlich ein Festin, und am folgenden Tag reisten sie nach Piemont ab. Der König trug dem Großprior von Frankreich und der Herzoginn von Vendome auf, sie bis nach Savoyen zu begleiten.

23.

Denselben Tag brach der König ebenfalls von Amboise auf, und nahm den Weg nach Chartres, wo Er am 26. eintraf und drei bis vier Tage verweilte.

Auf die jetzt eingelaufene Nachricht vom Tod des Grafen von Lude erhielt der Marschall von Ornano dessen Stelle als Gouverneur bey Monsieur.

October.

Die ansteckende Krankheit, welche einige Zeit zu Paris gewütet hatte, war Ursache, daß man dem König abrieth sich sobald dorthin zu verfügen, unerachtet man vernahm, daß sie bereits wieder nachließ.

3.

Der König reiste von Chartres ab, über Mantes gegen Compiegne wo Er am 10. eintraf, und beschloß einige Zeit da zu verweilen.

Hier brachte der König auch wieder die völlige Freilassung des Prinzen Conde in Anregung, zu der man demselben durch würkliche Verheissungen Hofnung gemacht hatte. Nicht jedermann war dafür, aus Gründen die man anführte, endlich aber wurde sie dennoch am 17. beschlossen.

18.

Der König brach hierauf von Compiegne auf, um nach Chatilly zu gehen, und ließ Sein Conseil und Sein meistes Gefolge zu Compiegne zurück. Von dort schickte Er den Herrn von Luines nach Paris, mit ausdrücklicher Vollmacht, den Prinzen vom Schloß Vincennes abzuholen, und zu Ihm nach Chantilly zu bringen, was am folgenden Tag in Begleitung der Gemahlinn des Prinzen geschah. Nachdem beide Sr Majestät ihre Unterwürfigkeit und Ehrfurcht bezeugt hatten, wurden sie zu Gnaden angenommen, und der König sagte

zum Prinzen: Er wolle alles Vergangene vergessen, und versehe Sich in Zukunft von ihm guter und getreuer Dienste.

Der König kehrte hierauf mit dem Prinzen und dessen Gemahlinn nach Compiegne zurück, wohin auch mehrere Prinzen und Herrn von Paris kamen.

Um diese Zeit wurde auch die Vermählung des Herrn von Cadenet mit Fräulein von Pignigny (Pequigny) in Vorschlag gebracht. Man sprach auch von einer Verbindung des Herrn von Brantes mit Fräulein von Halluin, deren Verbindung mit dem Herrn von Candale damals wieder getrennt worden war. Es kam jedoch nicht zu Stand, und der Herr von Brantes vermählte sich mit Fräulein von Luxemburg.

Man vernahm jetzt auch, daß die Königinn Mutter einen sehr prachtvollen Einzug in Angers gehalten habe, wobei sie von einer sehr großen Anzahl Adelicher begleitet wurde, nicht nur aus ihrem Gouvernement, sondern auch aus allen benachbarten Provinzen, worüber denn schon wieder einiger Verdacht gegen ihre Aufrichtigkeit entstand.

Auch von der mit königlicher Genehmhaltung am 26. d. M. erfolgten Eröfnung der Versammlung der Reformirten zu Loudun lief Bericht ein. Sie wird uns noch Stoff geben, mehr davon zu sprechen.

November.

Dieser Monat verstrich ohne besondre Merkwürdigkeit. Jedermann war neugierig auf die Ereignisse am Schluß des Jahrs.

Das Mißtrauen gegen die Königinn Mutter stieg immer höher, da sie sich gar nichts mehr davon verlauten ließ,

ließ, daß sie nach Hof kommen wollte, wie sie doch versprochen hatte. Sie entschuldigte sich zwar zur Zeit noch mit nothwendigen Geschäften, indessen bemerkte man doch starken Verkehr und Botenwechsel zwischen ihr und mehreren Personen.

Der König brach zu Anfang dieses Monats von Compiegne auf und machte Spazierreisen nach Monceau, Fontainebleau, und St. Germain en Laye, wo Er am 19. eintraf und wo der Hof sich ebenfalls zu einem längern Aufenthalt wieder versammelte.

Gegen das Ende des Monats kam der Herzog von Montmorenci nach Hof, um den Prinzen von Condé zu besuchen, dessen Freilassung er so sehr gewünscht hatte.

December.

In diesem Monat ereignete sich nichts Erhebliches. Argwohn und Verdacht über das Verhalten der Königinn Mutter und die starken Bewegungen, die man an ihrem Hof bemerkte, nahmen bei dem König immer mehr zu.

Man sprach von einer Ritterpromotion im H. Geistorden, befand sich aber in Verlegenheit über die Menge der Prätendenten. Der Prinz der am 7. oder 8. nach St. Germain zum König kam, setzte es indessen dennoch durch.

14.

Der König kehrte endlich nach Paris zurück, erhob jedoch zuvor den Herrn von Cadenet zum Marschall, beeidete und installirte ihn.

Aus Teutschland erhielt man Nachricht, daß die Angelegenheiten des Kaisers immer mißlicher würden. Der Kurfürst von der Pfalz war zum König von Böhmen erwählt worden, wo sich alle Städte und Plätze ihm unterwarfen. Die Krone von Ungern wurde dem Fürsten Bethlehem Gabor von Siebenbürgen angetragen, und alle Städte und Plätze waren vom Kaiser abgefallen.

31.

Am letzten Tag des Jahrs nahm man die feierliche Ritterpromotion vor.

Denkwürdigkeiten vom Jahr 1620.

Januar.

Die Lage der öffentlichen Angelegenheiten zu Anfang dieses Jahrs war folgende. Die Königinn Mutter befand sich zu Angers, wohin alle Unzufriedene im Reich sich persönlich oder unter der Hand wendeten, um wo möglich sich brauchen zu lassen und Unruhen zu erregen. Sie selbst sagte ganz unverholen, man habe ihr nicht geleistet was man ihr versprochen habe; die Geldsummen, zu denen ihr Hofnung gemacht worden sey, seyen noch immer in Rest; ihre Anhänger würden noch stets gemißhandelt, und durch

dies

dies alles ihre Lage noch sehr zweideutig und unsicher, u. dgl. m. daher sie auch nicht, wie sie doch versprochen hatte, nach Hof kommen wollte, so sehr ihr der König schriftlich und durch Eilboten darum anlag.

Dies machte denn allerdings die Angelegenheiten sehr schwierig, und was vorzüglich hiezu mitwürkte, war die Ordens-Promotion, welche eine große Menge Unzufriedener gemacht hatte; alle diejenigen nämlich welche in irgend einer Rücksicht, aus Verdienst oder Gunst, zu dieser Auszeichnung zu gelangen gehofft hatten, und doch durchgefallen waren.

So sah man denn also jetzt allerwärts Gänge hin und her nach und von Angers, während der König im Vertrauen auf die mit Sr Mutter geschlossenen Verträge sorglos auf sein Vergnügen bedacht war.

Unter denen, welche nicht in den Orden aufgenommen werden konnten, befand sich auch der Herr von la Ferte'-Seneterre, der von dem Grafen von Soissons dazu empfohlen worden war, bei dem er sehr viel galt, wegen seiner Schwester, die bei der Gräfinn von Soissons den entschiedensten Einfluß hatte.

Um eben diese Zeit war ein sehr hitziger Streit zwischen dem Prinz von Conde' und dem Grafen von Soissons entstanden, weil jeder von ihnen behauptete, ihm stehe das Recht vor dem andern zu, dem König die Serviette zu reichen, wenn sie sich beide zugleich bei Hof befänden; der erste als erster Prinz vom Geblüt, der andre als Prinz vom Geblüt und Erzmarschall (grand maitre de France). Alle welche gern Unruhen gehabt hätten, schürten diesen Streit noch mehr an, und trieben ihn aufs höchste, was ihnen um

so leichter wurde, da zuvor schon Frost und Mißhelligkeit zwischen dem Prinzen und der Gräfinn von Soissons geherrscht hatte, indem der Prinz sich beschwerte, daß sie während seiner Gefangenschaft ihm sehr übel nachgeredet und auf seine Geburt und Gesinnungen einen sehr nachtheiligen Schatten zu werfen gesucht habe; da hingegen die Gräfinn widersprach, und bemerkte, wie wenig Gelegenheit der Prinz ihr und ihrem Sohn gegeben habe, seine Freundschaft und Gefälligkeit gegen sie zu rühmen.

Die Sache wurde von Tag zu Tag schlimmer und verwickelter; der Herzog von Mayenne trat auf die Seite der Gräfinn. Er machte Mine, sich um ihre Hand zu bewerben, was man eben deswegen nicht weit wegwies, wurde wenigstens ihm zu einer von den Schwestern des Grafen Hofnung gemacht. Auch war er der Meinung, der Prinz habe sich gegen ihn nicht so dankbar und freundschaftlich bewiesen, als er ihm Hofnung gemacht habe, und als er, der Herzog durch die während seiner Gefangenschaft geleisteten Dienste und Verwendung für seine Loslassung verdient zu haben glaubte.

Da die Reformirten auf ihrer Generalversammlung zu Loudun sahen, daß die öffentlichen Angelegenheiten sich abermals in einer mißlichen Lage befanden, so wollten sie sich dies zu Nutz machen, und thaten ganz übertriebene Anforderungen.

Die war ungefehr im Allgemeinen die Lage der Dinge beim Anfang dieses neuen Jahrs.

Oben schon erwähnte ich, wie der neue Kaiser durch eine Empörung der protestantischen Reichsfürsten in Verlegenheit befand; wie die Stände der Königreiche Ungern und Böhmen ihm den Gehorsam versagten, weil er den Bedingungen, unter denen sie ihn zu ihrem Kaiser erwählt hätten, nicht nachgekommen wäre; wie die Böhmen den Kurfürsten von der Pfalz zu sich berufen und zu ihrem König erwählt und gekrönt und mit starker Macht ausgerüstet hatten; und wie die Ungern den Fürsten Bethlem Gabor von Siebenbürgen zu sich berufen und ihm ihre Krone angetragen hatten. Zwar hatte er diese noch nicht würklich angenommen, indessen befand er sich doch unter ihnen mit einer starken Macht, mit welcher er schon dem Kaiser die Spitze bieten konnte, den bei dem allem noch die Wahrnehmung von Gährungen in Oestreich selbst beunruhigte, daher er überallhin schickte, und sich um Hülfe und Beistand bewarb.

So schickte er denn auch unter andern eine feierliche Gesandschaft an den König, um ihn um seinen Beistand bei dieser Gelegenheit zu ersuchen. Alles wohl erwogen, besonders auf die Vorstellung, daß die katholische Religion sehr hiebei gefährdet sey, indem sie leicht in ganz Teutschland und allen jenen Ländern überhaupt ausgerottet werden dürfte, schickte der König den kaiserlichen Abgesandten mit Verheißung Seines Beistandes zurück. In der That beschloß Er auch sogleich, alle Seine Truppen zu Roß und zu Fuß aus dem ganzen Reich zusammenzuziehen, und an der Grenze von Champagne ein Corps daraus zu formiren und aufzustellen.

Gegen das Ende des Monats langte der Marschall von Lesdiguieres bei Hof an, um im Parlement als Herzog und Pair zu schwören.

In diesen Tagen fiel ein starker Streit vor, zwischen dem Herzog von Longueville wegen Partenai das ihm gehörte, und dem Herrn von Chataigneraye, der wider dessen Willen Gouverneur war. Der Herzog ließ ihn durch den Herzog von Retz herausfordern; er stellte sich auch, sie wurden aber plötzlich arretirt und auseinander gebracht.

Um die sichtbare Unzufriedenheit der Gräfinn von Soissons und ihres Sohnes zu heben, und sie Sich verbindlich zu machen, ließ der König die Vermählung Seiner Schwester mit dem Grafen und zugleich die Seines Bruders mit der Prinzessinn von Montpensier wieder in Anregung bringen und so gut als festsetzen, und schickte zu dem Ende den Herrn von Thoiras an die Königinn Mutter um ihr Nachricht davon zu geben, so wie man auch nach Rom schickte, um die dazu erforderlichen Dispensationen auszuwürken.

Auch die Vermählungen zwischen dem Herzog von Joinville (dem ältesten Sohn des Herzogs von Guise) und der Prinzessinn von Bourbon (Tochter des Prinzen von Conde) wie auch des Herzogs von Joyeuse (zweiten Sohns des Herzogs von Guise) mit Fräulein von Luines wurden in Vorschlag gebracht und beschlossen. Da aber diese sämmtlich noch Kinder sind, so hat die Vollziehung noch Anstand.

Zu Anfang dieses Monats wurde die Königinn von einer harten Krankheit befallen, so daß man an ihrem Aufkommen zweifelte. Endlich fieng sie ungefehr am 12. d. M. an sich wieder zu bessern, zu großer Freude aller ihrer Unterthanen.

Da der König vorhersah, daß Er alle Hände voll zu thun bekommen würde, und den dazu erforderlichen starken Aufwand nicht mit Seinen gewöhnlichen Einkünften bestreiten könnte, so entschloß Er sich, am 18. d. M. Sich in das Parlement zu erheben, um einige Edicte registrieren zu lassen, mittelst deren man die nöthigen Summen aufzutreiben hofte. Man murrte sehr hierüber im Parlement sowohl als unter dem Volk.

23.

Der König ließ in Seinem Beiseyn die Ehestiftungen der beiden Söhne des Herzogs von Guise verlesen.

27.

Der König entschloß sich, eine Reise nach der Picardie zu machen, um einige Plätze daselbst in Augenschein zu nehmen, und reiste auch würklich dahin ab.

März.

5.

Der König langte zu Amiens an, hielt sich einige Tage auf, gieng aber, der strengen Witterung wegen nicht weiter, sondern kehrte wieder um nach Paris, wohin er am 14. zurückkam.

Unterdessen hörte man von einem Aufstand zu Marseille. Das dasige Volk hatte nämlich auf die Nachricht,

richt, daß einige Schiffe von den Algierern weggenommen worden seien, zu den Waffen gegriffen, und die Häuser gestürmt, worin sich Türken oder Algierer und Tunesen befanden, die der König vermöge der Verträge mit dem Großherrn wieder frei zurückzuschicken versprochen hatte. Die Marseiller ermordeten deren fünfundvierzig, und darunter auch zween türkische Agenten, die deswegen hergeschickt worden waren.

Wie gedacht, hatte der König dem Kaiser versprochen, ihm in seiner bedrängten Lage beizuspringen. Der Kaiser drang jetzt auf die Erfüllung; man rieth jedoch dem König zuvor den Weg der Unterhandlung zu versuchen, um wo möglich einen Vergleich zwischen dem Kaiser, dem Kurfürsten und den übrigen zu vermitteln. Hiezu entschloß er sich denn, und schickte zu dem Ende den Grafen von Auvergne, Herzog von Angouleme, den Grafen von Bethune, und den Herrn des Preaux l'Aubespine als ausserordentliche Gesandte an den Kaiser und alle Reichsfürsten in dieser Sache, ab.

16.

Der König gieng von Paris nach Lezigny und von da nach Fontainebleau, wo Er am 23. eintraf.

Gegen das Ende des Monats erhielt der König Nachricht, daß in der Nacht vom 27. auf den 28. der Herzog von Mayenne mit Kurierpferden von Paris abgereist sey, und dann seine Reise mit Extrapost fortgesetzt habe, weil ihm boshafterweise gesagt worden war, der König wolle ihn arretiren lassen. Er hielt sich einen oder zween Tage zu Pressigny auf, wo er einen Cavalier an den König abschickte, um Ihn um

Ver-

Verzeihung zu bitten, Ihn seiner unausgesetzten Treue zu versichern, und zu melden, daß er Seine Befehle zu Bourdeaux erwarte, wohin er sich mit allen Gesinnungen einer gänzlichen Ergebenheit verfüge.

Diese unerwartete Abreise nebst dem, was ich oben schon von seinem Verständniß mit der Gräfinn von Soissons und einigem Verkehr zwischen ihm und der Königinn Mutter anführte, erweckte starken Verdacht.

30.

Abgeordnete von der Versammlung der Reformirten zu Loudun kamen nach Hof und meldeten, daß sie endlich beschlossen hätten, auseinander zu gehen. Um diesen Entschluß zu bewürken, hatte man die Verwendung des Marschalls von Lesdiguieres und des Herrn von Chatillon in Bewegung gesetzt.

April.

Das Verhältniß mit der Königinn Mutter fieng an sehr schwürig zu werden, und ihre besonders in Paris sehr zahlreichen Anhänger sagten laut: man mißhandle sie; man habe ihr nicht gehalten, was man ihr versprochen habe, besonders in Ansehung der zugesicherten Summen; man habe noch nicht einmal die erforderlichen Anweisungen für ihren Unterhalt ausgestellt u. dgl. m. Man bedachte aber bei diesen übeln Nachreden nicht, daß wenn auch in Ansehung der Zahlungen noch einige Rückstände waren, diese ihren Grund vielmehr in dem allgemeinen Geldmangel als in einem bösen Willen hatten.

Bei dem allen setzte man noch immer hinzu: sie sey jederzeit bereit, zum König zu kommen; allein man habe

habe sie ja noch nicht einmal eingeladen; (und doch hatte man immer von einer Zeit zur andern deshalb an sie geschickt!) und wenn man einige Personen von Stand an sie schickte, würde sie ganz unfehlbar kommen.

Dies veranlaßte, daß man gleich zu Anfang dieses Monats sich entschloß, den Herzog von Monthazon an sie abzuschicken, um sie nach Hof zu invitiren, mit der Versicherung, daß sie in allen Stücken zufrieden gestellt, und so gut und ehrenvoll aufgenommen und behandelt werden solle, als sie es nur immer wünschen könne. Der König entschloß sich sogar, in der Hofnung, daß sie gewiß kommen würde, ihr bis an die Loire entgegen zu gehen, und reiste zu dem Ende am 9. von Fontainebleau ab und traf am 11. zu Orleans ein, wo Er aber die Nachricht erhielt, daß sie, weit entfernt, die Absendung des Herzogs von Monthazon den Gesinnungen Sr Majestät gemäß aufgenommen zu haben, vielmehr höchst argwöhnisch werde, und vorgebe, die Reise Sr Majestät sey einzig darauf abgesehen, sich ihrer Person zu bemächtigen; sie bäte daher den König zurückzugehen, indem sie in einigen Tagen sich ebenfalls auf den Weg machen würde. Dabei schickte sie nach allen Seiten an ihre Freunde und ließ sie bitten, ihr in dieser dringenden Noth so zahlreich als irgend möglich, zu Hülfe zu eilen.

Unter diesen Umständen entschloß der König sich, nicht weiter zu gehen, und nachdem Er Sich blos Einen Tag zu Orleans verweilt hatte, kehrte Er nach Fontainebleau zurück, wo Er Ostern hielt. Er reiste am folgenden Tag über Lezigny nach Paris zurück, wo Er am 25. eintraf.

Während dieser Reise machte der Prinz Conde' eine nach Berry, um sein Gouvernement zu visitiren.

Von

Von jetzt an bemerkte man große Rüstungen zum Ausbruch der Unruhen; das große Mißtrauen der Königinn Mutter bei Annäherung des Königs; das Aufbieten ihrer Anhänger zu ihrem Beistand, das sie nicht wieder absagen ließ, so daß von mehrern Orten her Nachricht von Truppenwerbungen für sie, einlief; dies alles veranlaßte, daß einige dem König riethen, sogleich von Paris aufzubrechen, und nach Tours und Poitiers zu gehen, um Zusammenrottungen zu verhindern; unterdessen aber einige gute Corps errichten zu lassen, um damit allen nahe zu rücken, die von ihrer Pflicht wanken wollten. Dieser Rath wurde jedoch nicht beliebt, sondern man hielt es für dienlicher, zu temposiren, und den Weg der Güte zu versuchen, und es nicht wieder zu machen, wie im vorigen Jahr, wo man auf die erste Nachricht von der Entweichung der Königinn Mutter von Blois, ganz Frankreich unter Waffen gesetzt hatte.

In diesem Monat ereignete sich auch eine Unordnung in Languedoc, und zwar in Vivarez, wovon die Veranlassung folgende war. Die Frau von Chambault, Eigenthümerin von Privas (einer ganz reformirten Stadt, welcher Religion auch die Dame zugethan war) verliebte sich in den Vicomte von Chelanes, Sohn des Grafen von l'Etrange, wollte sich mit ihm vermählen, und nahm ihn auch würklich in das Schloß zu Privas auf. Darüber nun machte die Einwohnerschaft einen Aufstand und grif zu den Waffen, weil sie besorgten, wenn er einmal Herr vom Schlosse sey, möchte er als Katholik sie ihrer Religion wegen drücken. Man wurde auf beiden Seiten immer hitziger; und einige Personen kamen dabei um, andre wurden verwundet. Zuletzt kam der Herr von Chelanes durch ein

an der Feldseite gemachtes Loch in der Mauer in das Schloß und vollzog die Vermählung, wodurch die Bürgerschaft vollends aufs Aeusserste gebracht wurde.

Der Graf von Voulte eilte herbei und legte einen königlichen Unterofficier in den Platz; dies half aber noch nichts. Darüber kam endlich der Herzog von Montmorency (der einige Tage zuvor von Hof wieder abgereist war, um nach seinem Gouvernement zurückzugehen) dazu, sah die Unordnung und beschloß, das königliche Ansehn zu unterstützen. Zu dem Ende warb er Truppen, ließ Kanonen ausrücken und machte sich damit auf den Weg nach Privas, in der Absicht die von den Reformirten zusammengebrachten Truppen auseinanderzusprengen, und Privas zu stürmen; man fand jedoch Mittel dies noch zu mildern. Er rückte in den Platz ein, man unterwarf sich ihm, und er ließ den Lieutenant seiner Leibcompagnie mit dreißig bis vierzig Mann, lauter Katholiken, darin stehen, bis man die Willensmeinung Sr Majestät in dieser Sache vernommen haben würde. Die Bürgerschaft beschwerte sich aber, daß er das Kommando keinem reformirten Officier übertragen habe, wie sie gehofft hätten, und veranlaßten in ihrer Unzufriedenheit darüber eine Versammlung ihrer Glaubensgenossen zu Usez, die in den folgenden Monat fällt.

May.

Auf allen Seiten zeigten und bildeten sich Unruhen; man bewarb sich überall um Truppen; alle Mißvergnügte steckten sich hinter den Namen der Königinn Mutter. Es gab ihrer viele, und aus allen Ständen; allgemein war der Haß und Neid über die Gunst und Er-

Erhebung des Herrn von Luines und seiner Brüder; dazu kam noch, daß es bei der Erschöpfung der Kassen nicht möglich war, jedermann ferner noch so gut und richtig als zuvor seinen Gehalt, Pensionen u. s. w. zukommen zu lassen. Man bemerkte unaufhörliche Gänge zu und von der Königinn Mutter und bekam schlechte Reden in Paris zu hören.

Der Herr von Luines, der sich mit dem Marschall von Lesdiguieres näher zu verbinden gewünscht hatte; kam diesem Zweck näher durch die Vermählung des Herrn von Canaples (Enkels vom Marschall und zweiten Sohnes vom Herrn von Crequy) mit einer Nichte des Herrn von Luines; welche Vermählung in Beiseyn des Königs, der Königinn und aller Prinzen beschlossen und ohne Aufschub vollzogen wurde.

Alle Prinzen und Gouverneurs von Provinzen wollten nach ihren Gouvernements zurück, die einen in der Absicht dem König würklich zu dienen, die andern, um desto leichter mit der Königinn Mutter unterhandeln und in Verbindung treten zu können. — Der Herzog von Longueville gieng nach seinem Gouvernement Normandie, unter dem Vorwand, seinen Einzug in Caen halten zu wollen, und nahm seine Gemahlinn mit.

Der Herzog von Vendome gieng nach Verneuil in Perche, und dann nach Vendome, wo er durch sein Verhalten seine Absichten verdächtig machte.

Die Königinn Mutter schickte mehrere Botschaften sowohl an beide jetzt genannte Herrn, als auch an den Herzog von Epernon, Herzog von Mayenne, Herzog von Montmorency, Herzog von Bouillon zu Sedan, Marquis la Valette und den Herzog und Prinz von Savoyen und von Piemont. Nun kamen überhaupt nach und nach die überall angelegten Ränke und Verständ-

nisse immer mehr an den Tag; daher der König anfieng, sich in Verfassung zu setzen.

Junius.

Zu Anfang dieses Monats hörte man, daß der Herzog von Mayenne mit der Königinn Mutter in Verbindung getreten sey und ihr versprochen habe, ganz auf ihre Seite zu treten, und sich für sie zu rüsten. Er hatte bis dahin immer sehr gute Gesinnungen geäußert; allein boshafterweise war ihm von Hof aus hinterbracht worden, der König sey sehr aufgebracht über ihn, daß er sich so entfernt habe und wolle in sein Gouvernement gehen, um sein Ansehn und Gewicht daselbst zu zernichten; dies nebst den Ränken der Gräfinn von Soissons, die sich in Ansehung seiner Vermählungssache sehr geneigt gegen ihn stellte, und andre Mittel mehr, die man in Bewegung setzte, bestimmten ihn, sich mit der Königinn Mutter in nähere Verbindung einzulassen.

Er zog den Marschall von Roquelaure, der kürzlich unzufrieden den Hof verlassen hatte, und die meisten Großen von Guyenne mit hinüber, so daß die ganze Provinz sehr schwürig war. Königisch gesinnt war dort unter allen Herrn von Rang nur noch der Marschall von Themines, welcher mit dem Herzog von Mayenne gespannt war, weil der Herzog im vorigen Jahr gelitten hatte, daß des Marschalls Gerichtsunterthanen zu Gourdon sich gegen ihn empörten, und unter dem Vorwand, daß sein Sohn, der Marquis von Themines sich mit der Königinn Mutter eingelassen habe, ihm sein Schloß Gourdon wegnahmen, und niederrissen. Ausser dem Marschall waren zwar noch einige an-

der

dre Herrn in der Provinz, die es mit dem König hielten, jedoch in geringer Anzahl.

Wie schon gesagt, that der Herr von Saneterre, unzufrieden, daß er den H. Geistorden nicht erhalten hatte, sein Möglichstes, um den Graf von Soissons zu vermögen, daß er auf die Seite der Königinn Mutter träte, zu welchem Ende er vorgab, man habe seiner mehreremal gespottet, wenn die Rede von seiner Vermählung mit Madame gewesen sey, mit der man ihn ohnehin nur zum Besten habe. Auch das Fräulein von Seneterre wirkte hiezu mit, und suchte Mutter und Sohn durch die Vorstellung von der Feindschaft des Prinzen und mehrere andre Vorspieglungen zu bestimmen.

9.

Der Marschall von Lesdiguieres reiste wieder von Hof ab und nach Dauphine zurück, um Truppen werben, und damit nebst andern, die der Herzog von Guise zu werben hatte, eine ansehnliche Armee unter beider Commando zu errichten und auf weitre Ordre des Königs gegen alle und jede Rebellen nach Befinden der Umstände marschfertig zu halten.

Der Herzog von Guise machte sich ebenfalls fertig, in gleicher Absicht nach Provence abzugehen, was er aber erst zu Anfang des folgenden Monats that.

So zog jetzt das nahe Gewitter von allen Seiten herauf.

18.

Der Herzog von Nemours verließ plötzlich in der Nacht Paris, ohne sich vom König zu beurlauben,

verfügte sich zur Königinn Mutter und ließ seine Gemahlinn und seinen Enkel nachkommen.

30.

Der Graf Soissons, seine Mutter und der Gros-Prior Ritter von Vendome, machten sich ebendahin in der Nacht ohne Abschied davon. Der König hatte darum gewußt, und darüber berathschlagt, ob Er sie anhalten sollte oder nicht; man fand jedoch besser, sie ziehen zu lassen, weil sie sonst vorgeben würden, man habe ihnen die Absicht, sich zu entfernen, blos angedichtet, wovon man Anlaß nehmen würde, auf die Regierung loszuziehen, als ob man diesen Schritt blos gethan hätte, um die Leidenschaft des Prinzen Conde zu befriedigen, und alle Große, die noch über dem Herrn von Luines ständen, wegzubeißen. In der That war auch die Entfernung des Grafen und der Gräfinn mehr vortheilhaft als nachtheilig für die Angelegenheiten des Königs; denn bei der Abreise des Königs von Paris hatte man sich in der Verlegenheit befunden, daß die Unruhigen sich unterdessen der Person des Grafen und der Gräfinn bedienen könnten, um ihren Factionen Gewicht zu verschaffen, und vielleicht gar es zu einer würklichen Empörung zu bringen.

Die Entfernung des Grospriors befremdete einigermaßen, da sich nicht leicht einsehen ließ, was ihn dazu bewogen haben konnte, da sogar erst vor sechs Tagen der König ihm den Schenkungsbrief über eine durch den Tod des Bischofs von Chartres erledigte Abtey von 18000 Pfund Einkünften, ins Haus geschickt hatte.

Julius.

Das ganze Reich war jetzt unter Waffen. Alles war im Aufstand gegen den König; die Normandie im Begrif sich gegen Ihn zu erklären, auf Anstiften und Kabale des Herzogs von Longueville, der den ganzen Adel und alle Großen daselbst verführt hatte. Hier so wie auch anderwärts erhielten nur die Städte sich noch einigermaßen ihrer Pflicht getreu.

Der Herzog von Longueville trieb seine Ränke auch in der Picardie, und der Herzog von Vendome arbeitete auf gleichen Zweck in Bretagne; überdies schien auch der Marschall von Brissac nicht so recht zufrieden. Der Herzog von Epernon hatte sich aller Städte und Plätze in Xaintonge, Angoumois, und einem Theil von Limozin bemächtigt. Der Herzog von Rohan von ganz Poitou, und zu ihnen schlugen sich noch der Herzog von la Trimouille, der Herzog von Retz, der Herzog von Ronnois (Herzog von Roannez?) und mehrere der Vornehmsten dort herum.

Der Herzog von Mayenne und der Herzog von Roquelaure hatten der Parthey ganz Guyenne zugewendet; sie befand sich dadurch um so viel stärker, indem der Herzog von Mayenne Meister von Bourdeaux und dem Schloß Trompette war, wo das Arsenal der Provinz mit großen Vorräthen an Geschütz und Munition sich befand.

Der Herzog von Montmorenci ließ ebenfalls viel Unzufriedenheit blicken, und hieng stark auf die Seite der Königinn Mutter.

In Champagne trieb der Herzog von Bouillon sein Wesen durch Ränke und heimliche Verständnisse. — In Metz war der Marquis von la Valette Meister,

durch mancherlei Bedrückungen der Bürgerschaft, und hatte sogar als Oberster von der Infanterie einige Compagnien und Officiere von den stehenden königlichen Truppen verführt und auf seine Seite gebracht.

So war alles nahe an einem allgemeinen Aufstand, und man sprach sogar schon ganz laut davon, im Fall der König von Paris gegen die Loire aufbräche oder sonst wohin sich wendete, wo die Anhänger der Königinn Mutter Ihn nicht gern sähen, würde man würklich gegen Ihn agiren. Man sprengte aus, die Königinn Mutter errichte zwei starke Armeen eine unter dem Herzog von Mayenne, wobei sie sich in Person befinden und damit gegen Paris und Orleans aufbrechen würde; die andre unter dem Herzog von Epernon, der damit in Poitou stehen bleiben sollte, und dazu fügte man noch Drohungen und ausschweifende Reden.

Ich vergas, anzuführen, daß der König schon im Mai, als Er sah, daß die Reise des Herzogs von Montbazon zur Königinn Mutter nichts fruchtete, und als das Mißtrauen immer weiter um sich grif, Seinen Garderobeinspektor Herrn von Blainville noch einmal an sie abschickte, um sie Seines gänzlichen Wohlwollens zu versichern, und sie noch einmal angelegentlich nach Hof zu bitten. Man hielt ihn lange mit Reden und Hofnungen hin, und er kam sogar wieder nach Hof und noch einmal zu ihr zurück, aber alles vergebens.

Davon hatten denn die Anhänger der Königinn Mutter Anlaß genommen, zu sagen, man schickte niemand an sie, zu dem sie Zutrauen haben könnte, sondern lauter Kreaturen von Luines. Darum also, und um die Lauterkeit seiner Absichten und Maasregeln gegen die Königinn Mutter und in der ganzen jetzigen Conjunctur des Vaterlandes außer allem Zweifel zu setzen,

beschloß der König eine ansehnliche über jeden Einwand erhabene Gesandschaft an sie abzuschicken. Hierzu warf Er die Augen auf den Herzog von Montbazon, den Oberstallmeister Herzog von Bellegarde, den Erzbischof von Sens, und den Präsident Jeannin, welche Er zu Anfang des Monats abgehen und den Herrn von Blainville zurückberufen ließ. Ihr Auftrag gieng dahin, der Königinn Mutter jede Befriedigung zu verheißen, wenn sie sich aller Verbindungen begeben würde, die sie mit den Prinzen und Herrn eingegangen hätte, und welche schnurstraks ihrer Unterthanenpflicht sowohl als ihrem besondern Versprechen in dem vorjährigen Tractat zuwiderliefen.

Hierauf hielt der König noch eine besondre Berathschlagung über die unter den jetzigen Umständen gegen ein so großes, nahes und drohendes Uebel zu ergreifenden Maasregeln. Man vereinigte sich dabei dahin, daß in aller Eile Truppen geworben werden müßten, um zwei oder drei Hauptarmeen aufzustellen, die man dahin marschiren lassen könnte, wo das Uebel am dringendsten wäre; dann müsse man auch noch einige geringere Corps errichten, um damit die Ruhe in den Provinzen zu erhalten; der König sollte in vier bis fünf Tagen nach der Normandie aufbrechen, um diese nächste und nützlichste Provinz durch Seine Gegenwart und mittelst der Französischen und Schweizerregimenter von Seiner Garde, Seinen Gendarmen, Chevauxlegers und was man sonst noch in der Geschwindigkeit an Truppen zusammenbringen könnte, bei ihrer Pflicht zu erhalten, und die die schon davon gewichen wären, wieder dazu zurück zu führen, alsdann von da aus Sich nach Anjou wenden, wo alle Macht der Königinn Mutter sich zusammenzog; zu dem Ende dem Marechal de Camp Bassompierre an die Champagnischen Grenze die Or-

dre zuzuschicken, daß er in forcirten Märschen mit seinem aus lauter gedienten Truppen bestehenden Corps Ihm zueilen, und allen Generals und Officiers auftragen sollte, ihre Compagnien unterwegs möglichst zu recrutiren, um eine starke Armee zu formiren. Der König schickte auch zugleich in alle Provinzen Geld und Vollmachten zu Werbungen um sich zu verstärken, und die Werbungen der Gegenparthei zu schwächen und möglichst zu verhindern.

Der König war nun auf die Einrichtung bei Seinen Armeen und den nächsten Operationsplan bedacht. Eine starke mächtige Armee gedachte Er selbst anzuführen, unterstützt von dem Prinz Conde und dem Marschall Praslin. Eine andre von zehn bis zwölftausend Mann Infanterie und einer Anzahl Cavallerie unter dem Herzog von Guise und Marschall von Lesdiguieres sollte durch Lionnois und Auvergne nach Guyenne vorrücken, wenn nicht etwa der Herzog von Montmorenci sich zu den Empörern schlüge, in welchem Fall diese Armee in Languedoc stehen bleiben und nur einige Detaschements nach Guyenne schicken sollte, wo unterdessen der Marschall von Themines Befehl hatte, einige Truppen zu werben und zusammenzuziehen, um daselbst das Ansehn des Königs möglichst aufrecht zu erhalten. Der Prinz von Joinville hatte ebenfalls Auftrag einige Truppen in Auvergne zu werben, um damit zu dem Marschall von Themines zu stoßen und zu kommandiren, bis Verstärkung ankäme. Der Herzog von Nevers unterstützt von dem Marschall von Vitry sollte an der Grenze von Champagne fünf bis sechs tausend Mann zusammen ziehen, um sich den Absichten des Herzogs von Bouillon und des Marquis von la Valette zu widersetzen.

Der Marschall von Cadenet hatte ebenfalls Auftrag, drei bis viertausend Mann in der Picardie zu wer-

werben, um die Provinz gegen die Plane des Herzogs von Longueville zu erhalten.

In der gleichsam ganz angesteckten Normandie ließ man den Kardinal von Guise mit fünf bis sechstausend Mann. Er fiel aber nachher noch vom König ab und gieng mit den Rebellen nach Poitou.

Der Graf von Rochefaucault sollte dreitausend Mann und einige Cavallerie werben, bis man einige vornehmere Personen dorthin schicken könnte, um sich den Kabalen zu widersetzen und für Angoumois und Limozin Sorge zu tragen.

In allen andern Gouvernements hatten die Gouverneurs Befehl ihre Gensd'armescompagnien nebst einigen andern nach Befinden der Umstände in Verfassung und Bewegung zu setzen.

Zu Paris hinterließ der König ein Conseil unter Autorität Seiner Gemahlinn und dem Präsidium des Kanzlers, auch ließ man den Herzog von Montbazon mit seiner Gensd'armescompagnie und einigen andern dahin zurückgehen, um Ordnung und Ruhe zu erhalten. Dies waren die Vorkehrungen die der König projectirt hatte, worauf Er sich anschickte, von Paris aufzubrechen.

4.

Am vierten erhob Er Sich in Sein Parlement zu Paris, stellte den versammelten Kammern die Ränke, Aufwieglungen und würkliche Empörungen vor, die in Seinem ganzen Reiche gegen Sein Ansehn vorgiengen; zeigte ihnen, wie Er gegen Seine Mutter, und wie dagegen sie gegen Ihn sich genommen und verhalten habe; in welcher Lage die Provinzen und das Reich im Ganzen sich befänden; wie Er geschlossen habe, Truppen auf die Beine zu bringen, und eine starke Armee aufzustellen, die Er in eigner Person komman-

diren wolle, zu welchem Ende Er in einem oder zween Tagen von Paris abzureisen gedenke, und ihnen unterdessen die Handhabung der Gerechtigkeit und Aufrechthaltung Seines Ansehens empfehle. Dies alles wurde vom Parlement und dem ganzen Volk mit großen Beifallsbezeugungen aufgenommen.

So beschloß also der König von Paris aufzubrechen, unerachtet Er an Truppen noch gar nichts weiter hatte, als die Französischen und Schweizer Garderegimenter zu Fuß, Seine Gensd'armes und Chevauxlegers-Compagnie, noch sehr incomplet und schlecht gerüstet, und endlich Seine Officiere, Domestiken und Leibtrabanten; denn von Großen und Adelichen waren nur sehr wenige vorhanden.

Die Normandie lag der Hauptstadt am nächsten, die dorther die meisten Vortheile an Geld, Proviant, Spezereien u. s. w. zieht, und der König hatte Nachricht, daß durch die Ränke des Herzogs von Longueville das ganze Land schwürig und die Stadt Rouen selbst im Begrif sey, abzufallen; daß das Schloß von Caen sich bereits erklärt habe, indem es sich in der Gewalt des Grospriors befand, der das Commando darin dem Herrn von Prudent übertragen hatte; daß die Stadt blos noch darauf warte, was Rouen thun würde, um dann sogleich zu folgen, da ihr ohnehin vom Schloß aus hart zugesetzt wurde; daß endlich alle Städte und Plätze in der ganzen Provinz in gleicher Stimmung sich befänden. Dies alles zusammen bestimmte dann den König Seinen Marsch zunächst dorthin zu richten, und zu dem Ende brach Er von Paris auf, hielt Sein erstes Nachtquartier zu Pontoise und setzte am folgenden Tag Seinen Weg auf der Landstraße nach Rouen fort.

Erläu-

Erläuterungen

zu

einigen Stellen

der Denkwürdigkeiten

des

Grafen von Pontchartrain.

S. 11. Hierauf sagte auch der König einige Worte ꝛc.

Ludewig der Dreizehnte geboren den 27 Sept. 1601. war beim Tode Heinrichs des IV. (d. 14 May 1610.) noch nicht volle neun Jahre alt. Die königliche Wittwe, Marie von Medices, Tochter des Großherzogs Franz von Toscana, gelenkt durch ihre übermüthige, vielleicht sogar von Spanien bestochene Landsleute, Concini und dessen Frau Leonore Dori, genannt Galigai, dachte einzig auf Erreichung der Regentschaft. Diesen Zweck ereilte sie durch Hülfe des Herzogs von Epernon, der noch an Heinrichs Todestag das Parlement mit seinem gewöhnlichen Ungestüm zu einer Erklärung nöthigte, vermöge welcher die Königinn während der Minderjährigkeit ihres Sohns Vormünderinn desselben und Regentinn des Reichs seyn sollte. Dies geschah ohne die Beistimmung der beiden vornehmsten Prinzen vom Geblüt, des Herzogs von Condé (Heinrichs von Bourbon) und des Grafen von Soissons (Karls von Bourbon) zu erwarten. Diese beide waren abwesend; der erste zu Mayland, wohin er sich wegen seiner Gemahlinn geflüchtet hatte, der andere in einem seiner Schlösser ohnweit Paris, wegen des Misvergnügens über einen — höchstwichtigen — Umstand bei der Krönung der Königinn. Die Herzoginn von Vendome nehmlich, eine natürliche Tochter Heinrichs des Vierten hatte, bei dieser Gelegenheit gleich den Prinzessinnen vom Geblüt, ein Kleid mit Lilien gestickt,

ge-

getragen! Der letztere kam am 16. May (s. unsern Text S. 13.) zu Paris an. Aber schon zu St. Cloud hatte er mit Unwillen und Verwunderung die Erklärung der Königinn zur Regentinn erfahren. Er beschwerte sich öffentlich, daß man diesen Entschluß in seiner Abwesenheit gefaßt habe, behauptete, daß es dem Parlemente nicht zukomme, sich in die Regierung des Königreichs zu mischen, am wenigsten in die Bestallung eines Regenten; diese müsse entweder durch ein königliches Testament, oder durch eine Versammlung der Reichsstande geschehen. Wenn auch, setzte er hinzu, das Parlement sich dieser Sache anmaßen will, so muß es doch erst die Prinzen vom Geblüt, die Herzoge, Pairs und andre Großen des Reichs dazu einladen. Zugleich berief er sich auf die Geschichte, die von einem solchen Verfahren kein einziges Beyspiel wisse. Und dies ist würklich so. — — Die Minister suchten den Grafen zu besänftigen, indem sie das Betragen des Parlements halb tadelten, halb entschuldigten. Zu seiner völligen Beruhigung ward ihm — des allgemeinen Besten wegen — ein Jahrgeld von funfzigtausend Thalern und die Statthalterschaft der Normandie versprochen. (Vergl. Allg. Welthistorie XXXIX Th. S. 105. ff.).

S. 11. Der König in seiner feyerlichen Rechtssitzung (lit de justice) —

Eine Parlementssitzung, in welcher der König vom Throne seine Entscheidung über eine Staats- oder Finanz-Angelegenheit zu unwidersprechlicher Vollziehung erklärte, hatte diese Benennung. Die Worterklärer leiten diesen Ausdruck von Lit, Bett, Polster, Polsterstuhl, ab; gleichsam lectisternium justitiae. Auf alle Fälle eine Etymologie voll sonderbarer Nebenbedeutungen. — Ob vielleicht eher ins altfranzösische der lateinische Ausdruck; lis, übergegangen war? Lis justitiae, Rechtsfall, Rechtsproceß, rechtliche Entscheidung, konnte anfangs jede Gerichtssitzung heißen. Späterhin wurde es Kunstwort blos für die außerordentlichen Fälle der Erhebung des Königs in den höchsten Gerichtshof, das Parlement, welche nur allzu oft eine lis cum justitia zum Zweck hatten.

S. 16. Ravaillac blieb darauf, daß er seinen Königsmord aus eigenem Antrieb begangen habe.

Dennoch erzählt die Allg. Welthistorie Th. 39. S. 107. 108. „Weil Ravaillac sich bei seinem Proceß stets auf den verfluchten Grundsatz des Mariana und gewisser Ordensleute berief: man dürfe die Tyrannen tödten; so verordnete das Parlement, daß die Theologische Fakultät über gedachten Grundsatz ein Dekret ausfertigen sollte, worin ihr Urtheil deutlich ausgedrückt wäre. Diese befolgte den Auftrag und verdammte ihn in sehr starken Ausdrücken, daß daher jeder, der sie glaube und behaupte, als ein Ketzer angesehen und behandelt werden sollte; gemäß dem von eben der Fakultät im Jahr 1413 abgefaßten und von der Kirchenversammlung zu Kostnitz bestätigten Dekret. Hierauf beschloß das Parlement feierlich, daß das Buch des Jesuiten Johann Mariana, de rege et regis institutione (das zuerst zu Toledo im Jahr 1598 mit königlichen Privilegium und mit Erlaubnis der Obern, hernach an andern Orten gedruckt war) worin jene Königsmörderlehre bei Gelegenheit der Ermordung Heinrichs des Dritten geprediget worden, öffentlich zu Paris durch Henkershand verbrannt werden sollte. Dies geschah am achten Junius."

Die im vorigen Bande unserer Memoiren gedruckten Verhöre Ravaillac's enthalten von irgend einer Anspielung auf Jesuitische Lehrsätze oder gar auf Mariana's Schrift nicht eine Sylbe. — Sollten sie unächt? oder so sehr verfälscht seyn??

S. 34. Bellarmin, von der Gewalt des Pabstes —

Die Aufmerksamkeit auf Bellarmin mußte in Frankreich um so größer seyn, da derselbe nach der Ermordung Heinrichs des III. (1590) mit dem päbstlichen Legaten, Cajetan, dorthin geschickt worden war und an allen Verhandlungen wider Heinrich IV. sehr thätigen Antheil genommen hatte. Schon vor der Schrift, von welcher im Texte die Rede ist, waren von ihm de summo Pontifice, capite totius ecclesiae Militantis Libri VI. herausgegeben. Dieses Werk bezog sich

auf

auf seine frühere Schrift: de Christo, capite totius ecclesiae Libri V. Es schrieb den Pabst eine indirekte Macht über die Fürsten in zeitlichen Dingen zu. Zu Rom schien dieses zu wenig; oder man schien wenigstens damit noch nicht zufrieden, damit die Fürsten um so minder wagen sollten, noch höhere Ansprüche zu machen. Eine Zeitlang wurde diese Schrift sogar in den Index prohibitorum gesetzt. 1586 wollte man sie zu Paris der Ingolstädter Ausgabe nachdrucken. Der Procureur General ließ das gedruckte wegnehmen und die Fortsetzung verbieten. s. Mercure Francois tome 2. Das im Texte berührte Verbot betraf ohne Zweifel ein späteres Werk des nehmlichen Vfs.: de potestate summi Pontificis in rebus temporalibus contra G. Barclaium Liber. Romae 1610. 8. Barclay hatte de potestate Papae, an et quatenus in Reges et Principes seculares jus et imperium habeat (Londini 1609. 8.) seine Untersuchungen bekannt gemacht. Da Bellarmin durch die schon angeführte Schrift Hauptautor der andern Parthey war, und seine Th.sis bereits auch durch eine Responsio ad librum Anonymum contra summum Pontificem cui titulus: Aviso piacevole alla bella Italia vertheidigt hatte, so war von ihm zunächst auch eine Antwort gegen Barcley zu erwarten gewesen. Der Aviso war das Werk eines Franzosen: Nic. Pierrot. (1586. 4.) — Nach Verfluß von mehr als 2 Jahrhunderten zeigt sich Italien zu Ausführung des „Freundliches Raths" sehr bereitwillig.

S. 44. Streit zwischen den Grafen von Soissons und dem Herzog von Guise —

Mit der größten Umständlichkeit erzählt in den Memoires du Marechall de Bassompierre. Vol. I. p. 253 - 261. B. machte den Friedensstifter. Nichts ist empörender, als dieses Detail von immer neuen persönlichen Zänkereyen der Prinzen und Magnaten, welche selbst kaum wußten, was sie wollten und doch unter unaufhörlichen Aussöhnungen und Trennungen alle Aufmerksamkeit der Regentin verschlangen, wie wenn ihre Personen das einzige wichtige im Reiche waren.

S. 54. Der Herzog von Sülly nimmt seine Entlassung.

Sülli sprach nach der Größe seiner Kenntnisse und geleisteten Dienste, nach der Redlichkeit seiner Absichten und nach dem soldatischen Ton, welcher ihm natürlich und von Heinrich dem IV. immer nach dem Gehalt geschätzt worden war, in dem Staatsrath mit einer unumwundenen Offenherzigkeit, die bey den Franzosen überhaupt seltener ist, hier aber besonders dem Grafen von Soissons, dem Herzog von Epernon und allen, welche mehr ihren Vortheil als das Wohl des Staats suchten, misfiel. Sülli mochte es bisweilen auch würklich zu weit treiben. Der Marquis von Ancre und dessen Gemahlin waren nothwendig seine Feinde, weil er sich der übermäßigen Freigebigkeit der Königin gegen sie (wie weit dieser gleich anfangs gieng, s. in unserm Texte S. 28.) möglichst widersetzte und keine allerhöchste Anweisungen an die Schatzkammer annehmen wollte. Der Graf von Soissons und der Prinz von Conde verlangten seine Entfernung öffentlich, und stellten der Königin vor, daß die unbiegsame Strenge dieses Oberaufsehers der Finanzen, und die unhöfliche Art, womit er die ihm überreichte Bittschriften beantworte, ihre Regentschaft verhaßt mache; daß es Zeit wäre, sich von einem so hartnäckigen Minister zu befreien, der gegen den Willen der Königin so wenig Ehrerbietung hege; daß der unermeßliche Reichthum, den Sülli gesammlet, die Untreue seiner Staatswirthschaft beweise. (Rechnung von seinen Vermögen hat S. deswegen in seinen Memoiren der Nachwelt vorgelegt!) Es sey besser, die Stelle eines Oberaufsehers der Finanzen ganz aufzuheben und die verschiedenen Verrichtungen desselben unter mehrere Personen zu vertheilen.

Die Entfernung des Herzogs von Sülli ward beschlossen; doch wagte man sich nicht zu stärkern Beleidigungen des entschlossenen, erfahrenen Alten. Man ließ ihn nur wissen, es sey Zeit seine Entlassung zu fordern. Er bot der Königin die Niederlegung seiner Aemter an, und erhielt nebst seiner Entlassung noch ein Geschenk von dreihunderttausend Livres. — Welch Unglück für den Staat! ruft hierbei einer der besten Beobachter in der Geschichte aus. Nach seiner Entfernung von der Finanzverwaltung war S. noch Statthalter von Poitou und Generalfeldzeugmeister; um ihn nun auch zur Niederle-

gung dieser Bedienungen zu bewegen, bot ihm der Hof die Würde eines Marschalls von Frankreich oder eine Summe Geldes an. Der Herzog hätte aber gern beide Stellen behalten, um sie auf seinen Sohn, den Marquis von Rosui, fortzuerben. Desto eifriger war der Marschall von Bouillon ihn entgegen, dem die Regentin schon Hofnung dazu gemacht hatte. Sülli brachte die Sache vor die Versammlung der Reformirten, und gab ihr, unter dem Vorwand, sich ihren guten Rath auszubitten, sehr geschickt zu verstehen, daß seine Religion die einzige Ursache seiner Ungnade sey, und daß ihn der Verbindungseid, den er aufs neue geleistet, noch verhaßter am Hofe mache. Da dies zum Theil richtig war, so erklärten sich die uneigennützigsten unter den Abgeordneten für den Herzog von Sülli, der an dem Herzog von Rohan, seinem Schwiegersohn, noch dazu einen mächtigen Beistand behielt. Bouillon wendete alles an, um den Herzog von Rohan von der Parthei seines Schwiegervaters abzuziehen. Aber umsonst s. in unserm Text S. 80.) — Schon 1615. wurden die letzten 800,000 Livres des von Heinrich IV. hinterlassenen Schatzes aus der Bastille genommen. Bassompierre am angef. Ort S. 340.

S. 68. Die Weibsperson, von welcher oben —

s. S. 51. die eigentliche Angeberin war eine Madame D'Escourmon. Vgl. Mercure Francois T. 2. a. 1611. fol. 14 — 17. In den Memoires du Duc d'Etrées p. 58. wird sie Decornan genannt. Diese berief sich auf eine Mamsell von der Dienerschaft eines Fräuleins du Tillet und auf einen Bedienten des Herrn von Entragues, des Bruders der Marquisin von Verneuil. Das übrige s. Allg. Welth. XXXIX Th. S. 111.

S. 81. Turniere, Ringelrennen ꝛc.

Auch über diese wesentliche Stücke der damaligen Hofsitten ist Bassompierre classisch. s. Memoires p. 267. 304. 335. u. s. w. Dafür hatte er selbst, da er gar zu gerne an der Spitze der Hazardspiele, der Weltkämpfe u. dgl. stund, 1615. eine Privatschuld von sechzehnhundert tausend Livres p. 339. Da er bald darauf siebenmal hundert tausend abbezahlen konnte, so spricht er (ebendes.) in einem so leichten Ton von dem

kleinen Reſtchen, daß für den ganzen Geiſt ſeines Hofs nicht leicht ein Zug charakteriſtiſcher ſeyn kann.

S. 83. Eheſtiftung mit Spanien.

Eine Doppelheurath; zwiſchen dem jungen König von Frankreich und Anna von Oeſtreich, Infantin von Spanien, Philips des Dritten Tochter, und ferner zwiſchen der Prinzeſſinn Eliſabeth von Frankreich, Schweſter des Königs und dem Prinzen Philipp von Spanien. Dieſes völlige Uebergehen in das ſpaniſche Intereſſe war ein Werk des Pabſts, des Grosherzogs von Toskana, und des neuen franzöſiſchen Staatsraths. Dieſer ſuchte (nach Gründen, welche unſer Vf. S. 187. entwickelt) das Glück Frankreichs in der Vereinigung mit Spanien; gerade das entgegengeſetzte Syſtem hatte Heinrich der Große befolgt.

S. 101. Mord an Baron de Lütz, dem Vater —

Ihn und ſeine Folgen erzählt nach dem Faden der ganzen Cabale, Baſſompierre, S. 275. — Von dem für den Sohn des Gemordeten unglücklichen Duell ſ. unſern Text S. 101. Am Ende benutzte die Königinn dieſe Verbrechen der Guiſen, um ſie von der Parthey der Prinzen vom Geblüt ab und aufs neue an ſich zu ziehen. So bald dies geſchah, war alles gut. p. 393. Auch die alten Miniſters (außer Sülly) wurden wieder herbeigezogen, blos um der Regentinn eine Partheÿ gegen den Prinzen von Condé zu formiren. p. 291. Endlich bequemten ſich denn dieſe, ſelbſt mit dem Marſchall d'Ancre in Coalition zu tretten, p. 319. Deſſen Staatsverrätherey durch Maignat gegen Savoyen zwar entdeckt, aber auch ſchnell ganz zugedeckt wurde p. 309 und blos dem unglücklichen Werkzeug, Maignat, den Tod brachte. p. 316.

S. 187. Der hochſeelige König habe die Eheſtiftung mit Spanien gebilligt —

Das Gegentheil erhellt aus dem ganzen Staatsſyſtem Heinrichs des IV. vornehmlich aber aus ſeinen geheimen Un-

terhandlungen zu einer Vermählung des Dauphins mit der Erbin von Lothringen, wobey Bassompierre als Unterhändler gebraucht wurde. Er enthüllt das Detail davon mit sehr glaubwürdiger Ausführlichkeit. Memoires p. 196. ff.

S. 197. Der Prinz ins Feld rücke —

Diese Neckereyen — denn Krieg können sie kaum genannt werden, so landesverderblich sie auch an sich waren — beschreibt Schritt für Schritt Bassompierre, welcher bey dem königlichen Corps als Anführer der Schweizer Dienste that, p. 341 bis 388.

S. 233. Conferenz von Loudün —

Das Tagebuch des Vfs über dieselbe folgt im nächsten Bande dieser Memoiren.

S. 249. Graf von Auvergne gefangen —

bereits seit 1605. Er war zur Enthauptung verdammt, indessen aber, ohne Aufhebung jenes Urtheils, blos gefangen gehalten worden. Bassompierre p. 401.

S. 253. Man erwartete einen Antrag um Madame Christine für den Prinzen von Wallis —

Nach Bassompierre p. 399. 407. würde Mylord Hay, Graf von Carlisle, diesen Antrag auch würklich zu machen gehabt haben, wenn er nicht die völlige Verwirrung in den Staatssachen der Regentin bemerkt und also die nahe Veränderung derselben geahnet hätte.

S. 260. Gefangennehmung des Prinzen —

Selbst der Herzog von Sülly (Vergl. unsern Text S. 265.) war an den Hof gekommen und hatte (mit welchen Gründe, s. bey Bossompierre p. 403 ff.) die Regentin zu durchgreifenden Maasregeln angetrieben. Die geheimen Anstalten schildert Bassompierre p. 412. ff.

S. 272. Den Bischof von Lüzon —

Er hatte kürzlich die Stelle eines Staatssecretairs durch die Königinn-Regentin erhalten. Bassompierre p. 428. Bekanntlich ist Er kein anderer, als der nachmalige Kardinal von Richelieu. Dieser war der jüngste Sohn von Franz du Plessis, Herrn von Richelieu, und von Susanna de la Porte (1585 geboren), er trug den Namen Armand Johann du Plessis, Nicht zum geistlichen Stande bestimmt, legte er sich auf schöne Wissenschaften und Philosophie, auch auf Leibesübungen. Erst, da sein zweyter Bruder Alphons, der zum Bischof von Luçon ernennt war, auf diese Würde Verzicht that, um Karthäuser zu werden, erlangte die Familie vom König, daß diese Ernennung auf den jüngern Bruder übergieng. Nun trat er in den geistlichen Stand, studierte Theologie, wurde Doktor, und setzte auf einem Landhause bey Paris, noch zwey Jahre das Studium der Theologie und der Religionsstreitigkeiten fort; Kardinal du Perron hatte sich durch dieses Mittel emporgeschwungen. Nur seine schwache Gesundheit schränkte seinen Fleiß etwas ein. Im ein und zwanzigsten Jahr suchte er selbst zu Rom, Erlaubniß zu einer frühern Einweihung und erhielt sie. Schon vor der Reichsversammlung von 1614 war er der Regentin und dem Marquis von Ancre bekannt geworden. Er hatte Mittel gefunden, sich bey der Marquisin von Guercheville, Ehrendame der Königin, Zutritt zu verschaffen, und war ein Freund von Barbin, dem Haußhofmeister (Intendant) und nachmaligen Minister der Königinn, der immer einer ihrer geheimen Rathgeber war. s. unsern Text S. 282. — Mit einem mal hatte R. den Geschmack an Polemik und an Predigten verlohren, und sich dem Marschall von Ancre gewidmet. Durch diesen wurde er Großalmosenier des jungen Königs. Er wußte sich weiterhin so gut in die Absichten und Schwächen der Königinn Mutter zu finden, daß er, sobald sie freyere Hände durch Gefangennehmung des Prinzen Condé bekommen hatte, an einen wichtigern Staatsposten hervorgezogen wurde. Nur zu verwundern ist es, daß seine Gebieterin, so sehr sie sich mit intriguanten Männern seiner Art umgeben hatte, dennoch jetzt so schnell aus der Mitte ihrer glänzenden und machtvollen Stellung — gleichsam herausgeschleudert und von dem einzi-

gen Günstling ihres schwachen Sohnes überlistet werden konnte.

S. 324. Herr de Luynes —

Karl d'Albert de Luynes, zu Mornas 1578 geboren, war der älteste Sohn von Honorius d'Albert, Herrn von Luynes, Cadenet, Brantes und Mornas in der Grafschaft Venaissin. Der Vater war Gentilhomme in Diensten des Königs, Ordensritter, Befehlshaber der Städte Beaucaire und St. Esprit, Oberster bey dem französischen Fußvolk, und General der Artillerie in Languedoc und Provence. Heinrich der IV. hatte ihn wegen der Dienste, welche er ihm, als Könige von Navarra geleistet, schätzen gelernt, und wollte der Pathe seines ältesten Sohns seyn. So kam es daß er hernach diesen zu seinen Kammerpagen machte und dem Dauphin zum Umgang gab. Er so wohl als seine beiden Brüder durften an der Erziehung und den Vergnügungen des jungen Prinzen Theil nehmen und blieben Vertraute von ihm, auch da er den Thron geerbt hatte. Abgerichtete Dohlen für des Prinzen Falknerey (es war Zweck, ihn nicht mit wichtigeren Dingen bekannt zu machen) waren hinreichend diese Günstlingschaft so lange zu unterhalten, bis de Luines dem Knaben, welcher Frankreichs Wohl einst in Händen tragen sollte, unentbehrlich wurde. So lange Ludwig minderjährig war, achteten die würklichen Regenten wenig hierauf; nachher aber hielt Concini, da er 1614 selbst den Marschallsstab erlangt hatte, und desto mehr von Jedermann gehaßt wurde, für nöthig, sich der Zuneigung des Herrn von Luynes zu versichern. Er bewog die Königinn, ihm die durch den Prinzen von Condé erledigte Statthalterschaft von Amboise anzuvertrauen, und ihn zum Staatsrath zu ernennen. Nachher, da er den Mann erst mächtig gemacht hatte — welche Widersprüche enthält das Reich der Cabale! — hielt er für das sicherste ihn vom König zu entfernen, wie man schon vorher mit dem Grosprior von Vendome, einem der ersten Lieblinge des Königs, gethan hatte, den man die Reise nach Malta thun ließ. Und doch, da er überlegte, daß der König nicht ohne Liebling leben könnte, und die Wahl eines neuen weniger furchtbaren schwer fiel; wurde aufs neue beschlossen, de Luynes noch so lange, bis man ein anderes Mittel fände, um den König zu lassen. Nun

war

war nicht mehr viele Zeit zu versäumen. Der Günstling, sein Bruder Cadenet, der mehr Entschlossenheit und Bosheit äußerte als Luynes selbst, mit ihnen der listige Deageant und andere Anhänger bestürmten das Gemüth des jungen, furchtsamen Königs so heftig und anhaltend, bis er in die Ermordung des Marschalls willigte. Dieser Unglückliche, der erst neulich aus der Normandie zurückgekommen war, war so dreist, daß er alle Warnungen verachtete. Die Königinn Mutter war eben so sorglos. Man traunete nicht einmal der kleinen Seele des Herrn von Luynes eine Unternehmung von solcher Wichtigkeit zu.

Nur der Bischof von Luçon, damals bereits Staatssecretair durch die Königinn Regentinn (s. unsern Text S. 323.) sah schärfer. Er hatte sich dem Marschall ergeben, in der Absicht, sich noch höher als sein Wohlthäter zu schwingen; und so bald er merkte, wie unermüdet dessen Feinde gegen ihn arbeiteten, suchte er sich so zu sichern, daß er nicht zugleich mit ihm fallen müßte. In der Stille ließ er den Herrn von Luynes durch seinen Schwager Pontcourlai, einen bretagnischen Edelmann, seiner Ergebenheit versichern, und erbot sich, ihm und dem König die geheimsten Anschläge der Königinn Mutter mitzutheilen. Dies würkte so gut, daß ihn der König durch Luynes die Fortdauer seiner Bedienungen hoffen ließ. Da, nach der Niedermezlung des Marschalls, sogleich die alten Staatsminister zurückberufen wurden; so eilten Villeroi und Jeannin zuerst herbey und empfingen vom König tausend Liebkosungen. Richelieu fand sich durch seinen vorhin erwehnten Kunstgriff gedeckt. Der König und Luynes verlangten, daß er dem Staatsrath beywohnen sollte. Listiger als sie und wahrscheinlich von der Festigkeit ihres Regiments im Gegensaz gegen die Königinn Mutter noch nicht überzeugt, that er weiter nichts, als daß er sich zeigte, und nahm keinen Theil an den Berathschlagungen. Dadurch wurde er selbst zweydeutig und verdächtig. Den alten Ministern mußte er ohnehin ein verhaßter Nebenbuhler seyn. Er verstund schnell seine Lage und ergriff seine Parthei; nicht etwa in seine Dioces nach Poitou zu gehn, sondern — bey der Königinn Mutter zu bleiben, die sich über kurz oder lang wahrscheinlich wieder empor schwingen müßte. Auf alle Fälle konnte er sich beym König und dessen Günstling nothwendiger machen, wenn

er ihnen bey Maria von Medicis Dienste zu leisten fähig blieb; sollte es auch zum Nachtheil der Prinzessinn geschehen. Die Erlaubniß, bey ihr zu bleiben, erlangte er daher bald und Maria schätzte sich glücklich, einen Mann, dessen Undank und Ränke sie zu spät kennen lernte, bey sich zu behalten. Richelieu entwarf hierauf einige Vergleichsartikel zwischen Mutter und Sohn, nach welchen sie fast alle ihr angenehme Personen mit sich nehmen, sich in eine ihr beliebige Stadt begeben, und alle zeither genossene und in der That sehr ansehnlichen Einkünfte — sie beliefen sich auf eilfhunderttausend Livres — behalten sollte. Beynahe wäre seine Rechnung falsch gewesen. Schon ward sein Intriguengeist als allzu gefährlich erkannt. Luines brachte es dahin, daß der Bischof die Königinn Mutter verlassen, und sich, erst in sein Priorat Coußai in Anjou, und dann nach Avignon begeben mußte. — Spätere Stellen unsres Textes geben Winke, wie er fortdaurend mit beyden Theilen spielte und auf seine Unentbehrlichkeit für sie nur allzurichtig calculirt hatte.

1619 wurde de Luynes bereits durch Verwandlung des Gebiets von Maille in eine Pairie zum Duc und Pair des Reichs erhoben. Bassomp. S. 458. Er war so eifersüchtig auf die Günstlingsschaft bei Ludwig XIII. daß er jedem, welchen der König eine freundliche Mine machte, zu entfernen eilte. ebend. S. 520.— So stieg Er bis zum Connetable von Frankreich. Aber schon 1621. war der König oft auf die bitterste Art gegen ihn aufgebracht. Zog de Luines in vollem Pomp des Hofs daher, so raunte Ludwig XIII. seinen Vertrauten in die Ohren: Seht dort den König. Er meint, ich werde ihm alles abtreten. Er soll sich betrügen. Bassomp. Mem. II. Th. S. 118. und dannoch hieng es zu gleicher Zeit nur von de Luines ab, die Vertrautesten des Königs plötzlich von ihm zu entfernen. S. 123. Ein Fieber befreyte den schwachen König vor Ende des Jahrs 1621. von dieser Vormundschaft, aber blos um ihn wieder in die Hände eines andern zu liefern. ebend. S. 129. Ein Versuch, herrischer zu handeln, wie S. 142. einer erzählt ist, war blos vorübergehenden Laune und gleichsam ein Wagestück. Der Prinz von Condé ward sein nächster Führer und Krieg mit den Huguenoten das Mittel, den König sich unentbehrlich zu machen. S. 137.

S. 325. Marschall d'Ancre —

Eine offenherzige Schilderung dieses hochgestiegenen Günstlings aus dessen eigenem Munde überliefern uns Bassompierre's Memoires p. 430. Gegen das Ende des Jahrs 1616, war dem Marschall seine einzige Tochter gestorben. B. besuchte ihn und fand ihn, gegen alle Trostgründe verschlossen, in tiefster Gemüthszerrüttung. Endlich ließ ihn derselbe mit seltener Offenherzigkeit bis auf den Grund seines Herzens sehen.

Ja, mein Herr, rief der Marschall aus, ich beklage in Wahrheit meine Tochter und werde sie beklagen, so lange ich lebe. Doch bin ich der Mann, der ein solches Schicksal standhaft zu ertragen wüßte. Aber mein, meiner Frau, meines Sohnes und meines Hauses Untergang, den ich vor Augen sehe, und der wegen der Hartnäckigkeit meiner Frau unvermeidlich ist zwingt mich zu Thränen und macht, daß ich die Gedult verliere. Ihnen will ich dies entdecken; Sie sind ein wahrer Freund, und haben mir in meinem Leben stets Beystand geleistet. Wissen Sie also, mein Herr, daß ich in meinem Leben die Welt kennen gelernt, daß ich nicht nur das Steigen des Glücks, sondern auch das Fallen desselben mit angesehen habe; daß ich aus diesen Beobachtungen weiß, wie der Mensch nur bis auf einen gewissen Gipfel des Glücks zu kommen pflegt, von welchem er wieder herabsteigt, oder vielmehr herabstürzt, je nachdem er höher oder steiler hinaufgestiegen war. Hätten Sie mich nicht in meiner Niedrigkeit gekannt, so würde ich diese vor Ihnen zu verbergen suchen. Aber Sie haben mich zu Florenz gesehen, wo ich, der Liederlichkeit ergeben, jetzt ins Gefängniß gesetzt, jetzt aus der Stadt verwiesen wurde, öfters ohne Geld war, und unaufhörlich ein zerrüttetes und unordentliches Leben führte.

„Ich bin ein geborner Edelmann und von guten Eltern. Aber da ich nach Frankreich kam, hatte ich nicht einen Heller im Vermögen, und war mehr als acht tausend Thaler schuldig. Die Heurath mit meiner Frau und die Gunst der Königinn versetzten mich bey Lebzeiten des verstorbenen Königs zwischen mancherley Intriguen, verschaften mir aber auch Vermögen, Ehrenstellen und Aemter während ihrer (der Königinn) Regentschaft. Ich selbst habe an meinem Glücke gear-

beitet, und es gegenwärtig so hoch hinaufgetrieben, als es nur einer treiben kann; so lange ich nehmlich sahe, daß es mir gewogen war. Seitdem ich aber bemerkt habe, daß es mich zu begünstigen aufhört, daß es mir Winke giebt, sich von mir zu wenden und zu fliehen — seitdem bin ich auf einen anständigen Rückzug bedacht gewesen, um in Ruhe zu genießen, was uns die Freygebigkeit der Königinn geschenkt, und unsre eigene Betriebsamkeit erworben hat; seitdem habe ich mir vorgenommen, daß wir in unser Vaterland, als eine gute Familie, mit meinen Kindern zurückkehren, und nach unserm Tode, ihnen unsere Güter und unser Vermögen hinterlassen sollten. Dies ists, was ich seit einigen Monaten vergeblich bey meiner Frau durchzusetzen suche, und bey jedem Schlag, den uns das ungünstige Glück versetzt, fahre ich fort, deshalb in sie zu dringen. Seitdem eine mächtige Parthey sich in Frankreich erhoben hat, die mich zum Vorwand ihrer Empörung macht, und mich für einen der fünf Tyrannen erklärt, die sie vertilgen wolle; seitdem Herr Dolet, der mein Vertrauter, mein Freund, mein Geschöpf, ja ich kann sagen mein Diener war, todt ist; seitdem ein ehrloser Schuster von Paris mich, den Marschall von Frankreich, schimpflich beleidigt hat; seitdem ich gezwungen wurde, meinen Aufenthalt in der Picardie aufzugeben, meine Festung d'Amiens zu räumen, und Ancre dem Herrn von Longueville, meinem Feinde, als eine Beute zu überlassen; seitdem ich genöthigt worden bin, mich zurückzuziehen, oder vielmehr, mich in die Normandie zu flüchten; — seit diesen Zeiten habe ich meiner Frau vorgestellt, daß unter den großen Wohlthaten, die uns Gott erwies, diese keine der kleinsten ist, daß er uns ermahnt, uns zurückzuziehen. Wir haben in der Folge unser Haus zerstören sehen, und sind dabey um zweymal hundert tausend Thaler gekommen; wir haben zwey von unsern Leuten vor unsern Augen aufhängen gesehen, weil sie auf unsern Befehl den Tauge nichts, den Schuster, ausgeprügelt hatten. Was wollten wir weiter erwarten, als den Tod unserer Tochter, der uns die Nachricht bringt, daß auch der unsrige bald erfolgen werde, und welchen wir hätten vermeiden können, wenn wir eilig uns zurückgezogen hätten. Ich glaubte für diese Absicht damals recht gut zu sorgen, da ich dem Pabst 600,000 Thaler für den lebenslänglichen Nießbrauch des Herzogthums Ferrara bot, wo wir in Ruhe den Rest unserer Tage zugebracht,

und

und mehr als zwey Millionen in Gold unsern Kindern als Erbschaft hinterlassen haben würden. Doch dies habe ich gar nicht nöthig, Ihnen erst zu sagen. Wir haben zum wenigsten eine Million Livres in Gütern, die in Frankreich liegen, im Marquisat d'Ancre und in Lesigno; ein Haus in der Vorstadt, und dieses hier. Unser Gut in Florenz, welches verpfändet war, habe ich eingelöst, und mein Antheil an demselben beträgt an 100,000 Thaler. Ich habe noch 200,000 Thaler in Florenz, und eben so viel in Rom stehen; ich habe, außer dem, was wir bey der Zerstörung unsers Hauses verloren, eine Million an Möbeln, Edelsteinen, goldenem Tischgeschirre und baarem Geld. Meine Frau und ich haben eine Million Livres an Aemtern, auch wenn wir sie um einen wohlfeilen Preiß verkaufen wollten, ohne mein Amt in der Normandie, und mein Amt als erster Kammerjunker und Oberaufseher des Hauses der Königinn, und meiner Frau ihres, als Hofdame, und meine Stelle als Marschall von Frankreich mit in Anschlag zu bringen. Ich habe mehr als 600,000 Thaler an den Faydeau zu fodern, und mehr als hundert tausend Pistolen kann ich aus andern Dingen machen. Ich will nichts von der Börse meiner Frau sagen. Können wir, mein Herr, hiemit nicht zufrieden seyn? bleibt uns irgend etwas zu wünschen übrig, wenn wir nicht Gott gegen uns *) aufbringen wollen, der uns durch so offenbare Zeichen an unsern gänzlichen Untergang erinnert? Ich bin deswegen diesen ganzen Nachmittag bey meiner Frau gewesen, um sie zu beschwören, mich zu retten; ich habe mich vor ihr auf die Kniee niedergeworfen, um sie eher zu bewegen. Aber sie blieb hartnäckiger als jemals, warf mir meine Feigheit und Undankbarkeit vor, daß ich die Königinn verlassen wolle, die uns so viel Ehrenstellen und Güter verschaft, oder vielmehr sie uns habe erwerben helfen; so daß ich, mein Herr, mich verloren sehe. Wäre ich meiner Frau nicht so viele Verbindlichkeit schuldig, so würde ich dieselbe verlassen und mich an einen Ort begeben, wo weder die Großen, noch das Volk von Frankreich mich aufsuchen würden." —

Da der Marschall seinen klügern Rath zu einer gut geordneten Entfernung nicht durchzusetzen vermochte, so sieht man ihn

*) Welch eine naive Art von Gottesfurcht!

ihn entschlossen, das Aeußerste für sich zu wagen. Er gewinnt sich an dem Grafen von Auvergne, welcher zum Tode verdammt seit Heinrichs des IV. Zeiten in der Bastille saß, durch schleunige Loslassung einen listigen und mächtigen Freund, dem er eine Armee und selbst das Gouvernement von Paris und von Isle de France anvertraut. Er nimmt Richelieu als Staatssecretair in das geheime Conseil auf. Er entläßt alle bisherige Minister mit einemmal. Kurz, er handelt, als ein Mann, der alles wagen zu müssen denkt, weil er alles zu verlieren befürchtet. Nur daß der Ehrgeiz eines paradierenden jungen Hofmanns sein Ruin seyn werde, ahnete, verhütete er nicht. De Luynes hatte den Namen des Königs für sich. Die folgende Note zeigt, welches Gewicht der Geist der Zeit auf dirsen legte.

S. 339. Abreise der Königinn —

Man wird des nahen Augenzeugen Bossompierre's Schilderung von dieser folgereichen Veränderung sehr charakterisch finden. Der Tod des Marschalls von Ancre fiel in die Zeit, da B. von Hofe abwesend war., Aber kurz vorher erzählt er p. 435. 436. die Königinn, welche den gewandten, höfischen und doch in seiner Art biedern Mann begünstigte, gewarnt zu haben. „Im nehmlichen Monat (März 1617.) kam ein gewisser d'Etoy, von de Luynes geschickt, in meine Wohnung, um mir zu sagen, daß die Königinn Mutter diesen verabschiedet habe, weil er den König habe entführen wollen, und zwar kam er auf Befehl der Königinn Mutter. Mathurine wurde aus eben der Ursache in meine Wohnung gesendet, und verließ weinend dieselbe, um zu dem König und zu Luynes zu gehen, und letzterm zu sagen: er solle den König glauben machen, daß es der Marschall gewesen sey, der dieses Gerücht ausgesprengt habe, um zu erfahren wie es der König aufnehmen werde, und um es dann wirklich in Erfüllung zu bringen. Der König wurde hierüber noch mehr auf den Marschall aufgebracht, und Luynes kam mit dem Marschall deshalb in heftigen Wortwechsel.

„Denselben Abend, da die Königinn hierüber mit mir sprach, sagte ich zu ihr: Madame, ich glaube, Sie sind nicht genug

auf

auf sich selbst bedacht; nächstens wird man wohl den König Ihrer Vormundschaft entziehen. Man bringt ihn zuerst gegen Ihre Diener auf, und dann wird man ihn gegen Sie selbst aufbringen. Ihr Ansehen ist von der Gnade des Königs abhängig, es wird aufhören, so bald er es will, und man wird ihn Schritt für Schritt dahin bringen, daß er es wollen wird. Junge Leute lassen sich leicht überreden, daß sie mündig seyen. Wenn der König nächstens etwa nach St. Germain reiste, und dann zu den Herrn von Evernon und zu mir schickte, und uns sagte: daß wir Sie nicht mehr für unsre Gebieterin ansehen sollten, so würden wir, Ihre unterthänigen Diener, doch weiter nichts thun können, als zu Ihnen zu gehen, und Abschied von Ihnen zu nehmen, und Sie unterthänigst zu bitten, uns zu verzeihen, wenn wir während Ihrer Verwaltung des Staats, unsern Dienst nicht so getreu sollten versehen haben, als es unsere Schuldigkeit war. Bedenken Sie, Madame, setzte ich hinzu, daß die andern Diener auch nichts weiter thun könnten, und daß Ihnen, wenn Ihre Staatsverwaltung aufhören sollte, nur ein Paar leere Hände übrig bleiben würden."

Indeß hatte diese Warnung wenig gewürkt. B. war schon auf der Rückreise von der Armee nach Paris, wo ihm Marschall d'Ancre für seine Stelle als Colonel des Suisses (Oberster der Schweizergarde) 620,000 Livres geboten hatte. Memoires p. 440. Aber noch ehe B. Paris erreichte, erhielt er d. 24. April die Nachricht von der großen durch den Tod des Marschalls begonnenen Veränderung, von welcher unser Text das Detail angiebt. Der 4. May, der Tag vor dem Himmelfahrtsfest, war der Tag der Abreise einer kurz vorher noch allmächtigen Regentinn, welcher jetzt nichts mehr übrig blieb, als — über abschlägige Antworten ihres allzu lange unter Vormundschaft gehaltenen Sohnes zu weinen. „Den ganzen Morgen, erzählt nun Bassompierre p. 445. brachte man damit zu, das Gepäcke aufzuladen. Der König war unterdessen im Conseil, wo beschlossen und schriftlich aufgesetzt wurde, was die Königinn beym Weggehen zum König sagen, und was der König ihr antworten sollte. Man kam überein, daß sie nichts weiter mit einander sprechen, wenn die Königinn

niginn angekleidet wäre, die Prinzessinnen sie sehen sollten, alsdann, wenn der König von ihr Abschied genommen, die Prinzen. Eben so kam man überein, daß weder der Marschall von Vitri, noch Herr von Hallier, sein Bruder, dabey seyn, daß la Cûrée sie bis nach Blois begleiten, und daß er und der Oberste bey ihr seyn sollten, wenn der König kommen würde. Auch schickte man an die Vertrautesten des Herrn von Luines, daß sie in dem Zimmer seyn sollten, wo die Wache der Königinn zu seyn pflegte.

„Nun gieng der König hinunter, und die Königinn, die ihn erwartete, war jetzt eben aus ihrem Zimmer herausgegangen, um zu gleicher Zeit mit ihm in das Vorzimmer einzutreten. Die Herrn von Vitry blieben vor der Thüre stehen, und die drey Herrn von Luines giengen vor dem König her, welcher den ältesten bey der Hand hielt. Herr von Joinville und ich giengen hinter dem König her, und traten nach ihm hinein.

„Die Königinn blieb, bis sie den König sah, ganz gesetzt; alsdann fieng sie heftig an zu weinen, hielt aber ihr Taschentuch und ihren Fächer vor die Augen, und nachdem sie hineingegangen waren, führte sie den König an das Fenster, welches auf den Garten geht, nahm das Taschentuch und ihren Fächer von den Augen weg, und sagte zum König: Mein Herr! es thut mir leid, daß ich meine Staatsverwaltung nicht mehr nach ihrem Sinn geführt habe. Nichts desto weniger kann ich Ihnen versichern, daß ich so viel Mühe und Sorgfalt, als mir nur möglich war, auf dieselbe verwendet habe. Halten Sie mich demnach, so bitte ich, jederzeit für Ihre unterthänigst-gehorsamste Mutter und Dienerin. Der König antwortete ihr: Madame! ich danke Ihnen unterthänigst für die Mühe und Sorgfalt, die Sie auf die Verwaltung meines Reichs verwendet haben, mit welcher ich zufrieden, und für welche ich Ihnen verbunden bin. Ich bitte mich jederzeit für Ihren unterthänigen Sohn zu halten. Hier erwartete der König, daß sie sich neigen, ihn küssen und Abschied nehmen würde; aber sie sagte zu ihm: Mein Herr, ich gehe weg, und bitte Sie, beym Abschied, noch um eine Gnade, deren Gewährung ich mir von Ihnen versprechen kann. Geben Sie mir Barbin, meinen Oberhofmeister, welchen Sie,

wie

wie ich glaube, ohnehin nicht zu ihrem Diener werden haben wollen.

„Der König, der auf diese Bitte nicht gefaßt war, sahe die Königinn an, ohne ihr zu antworten. Sie fuhr fort: Sie werden mir diese Bitte nicht abschlagen. Der König sahe sie immerfort an, und gab ihr keine Antwort. Sie setzte hinzu: vielleicht ist es die letzte, die ich jemals an Sie thun werde. Da sie aber sah, daß er ihr keine Antwort gab, sagte sie: Nun wohlan! verbeugte sich und küßte ihn. Der König machte ihr eine Gegenverbeugung, und dann kehrte er ihr den Rücken zu.

„Hierauf nahm der Herr von Luines von der Königinn Abschied; wobey er einiges sagte, was ich eben so wenig, als das hören konnte, was die Königinn darauf antwortete. Sie fügte, nachdem er ihr den Rock geküßt hatte, hinzu, daß sie den König gebeten habe, er möchte ihr Barbin zurückgeben, und daß er (Luines) ihr einen ausnehmenden Dienst und eine sehr große Gefälligkeit erzeugen werde, wenn er den König dahin vermögen wolle, daß er ihr ihre Bitte gewährte, welche gar nicht von so großer Wichtigkeit sey, daß er sie ihr abschlagen könne. Da Herr von Luines antworten wollte, schrie der König vier- oder fünfmal: Luines! der Herr von Luines zeigte der Königinn, daß er genöthigt sey, zum König zu gehen, und that es. Hierauf lehnte sich die Königinn an die Wand, zwischen zwey Fenster, und weinte schmerzlich. Herr von Chevreuse und ich küßten ihr den Rock, gleichfalls weinend; aber sie konnte uns vor Weinen nicht ansehen, und wollte auch nicht mit uns reden. Ich wartete deshalb, um noch einmal Abschied von ihr zu nehmen, da sie aus ihrem Zimmer herausgieng; aber sie wollte mich eben so wenig als das erstemal ansehen. Der König gieng auf den Balcon, der dem Zimmer der Königinn, seiner Gemahlinn, gegen über ist, um die Königin, seine Mutter, weggehen zu sehen; und da sie aus dem königlichen Pallast heraus war, gieng er auf seine Gallerie, um sie noch über die neue Brücke abreisen zu sehen; alsdann setzte er sich in einen Wagen, und fuhr nach Bois de Vincennes.

S. 337. Der König — der König —

Bis zu welchen fürstlichen Unterhaltungen der jetzt (1617.) doch bereits 16 jährige Ludwig XIII. dessen Namen nunmehr alles sanktioniren mußte, was de Luines für gut fand — seinen Geist erhoben hatte, sagt uns Bassompierre p. 451. „Um diese Zeit — da endlich doch nach der Abreise der Königinn Mutter die Selbstregierung hätte beginnen sollen — „um diese Zeit vergnügte sich der noch sehr junge König durch eine Menge kleiner seinem Alter angemessener „(man höre den entschuldigenden Hofmann!)" Uebungen, als Mahlen, Singen, Nachahmung der Wasserwerke von St. Germain durch kleine Canäle von Federkielen, durch kleine Jagd-Erfindungen, durch das Trommelschlagen, welches ihm sehr gut von statten gieng. Als ich ihn eines Tages lobte, daß er so geschickt sey in allem, was er unternähme und ohne Unterweisung es darin weiter brächte als andere, sagte er: ich muß mich auf das Waldhorn legen denn dies macht mir vielen Spaß; ich wollte wohl einen ganzen Tag auf demselben blasen. Ich sagte ihm: Sire, ich wollte Ihro Majestät doch nicht rathen, gar zu oft auf demselben zu blasen; denn außerdem, daß man sich einen Bruch dadurch zuziehen kann, schadet es auch sehr der Lunge. Ja, ich habe sogar erzählen hören, daß der höchstseelige König Carl, weil er zu stark auf dem Waldhorn bließ, eine Ader in der Lunge gesprengt, und sich dadurch den Tod zugezogen habe. Da irren Sie sich, sagte der König; nicht das Waldhorn hat ihm den Tod verursacht, sondern dies, daß er sich mit der Königinn Catharina, seiner Mutter, zu Monceaux vereinigte, daß er sie verließ, und sich nach Meaux begab, dies hat ihn den Tod verursacht. Denn hätte er sich nicht durch den Marschall von Retz überreden lassen wieder nach Monceaux zur Königinn, seiner Mutter, zurückzukehren; so würde er nicht so bald gestorben seyn. Da ich nichts darauf antwortete, sagte Montpouillan, der zugegen war, zu mir: Sie denken wohl nicht, mein Herr, daß der König dieses und noch viel mehreres andres eben so weiß? Ich antwortete ihm: in Wahrheit, mein Herr, das dachte ich nicht. Ich sah daraus, daß man dem König sehr viel Argwohn gegen seine Mutter einflößte, und hütete mich in der Zukunft sehr, selbst in allgemeinen Gesprächen mit ihm von ihr zu reden."

S. 340.

S. 340. Den Herrn Drageant, einen ehemaligen Commis unter Barbin. Vgl. S. 379.

S. dessen Memoires, welche im III. Band der Memoires particuliers pour servir à l'histoire de France (Paris 1756.) abgedruckt sind; gegen deren Aechtheit aber ihre Leere einigen Zweifel erweckt.

S. 353. — so daß sie genöthigt waren, sich an das Meer zu begeben.

Wir machen Aerzte auf diese Stelle aufmerksam, um dieses, wie es scheint, am Anfang des siebzehnten Jahrhunderts als gewöhnlich bekannte Mittel gegen den Biß eines tollen Hundes näher zu bestimmen und zu beurtheilen.

S. 363. Die Paulette oder Droit annuel (jährliche Gerechtsame).

Ein durch Carl Paulet, Secretair bey der königlichen Kammer, im Anfang des 17. Jahrhunderts projektirte und daher nach ihm benannte Revenue von allen bürgerlichen Aemtern. Jeder Beamte im Justiz- und Finanzfach bezahlte jährlich den 60sten Theil von dem Werth seiner Bedienung an den König für die Erlaubniß, in dem darauf folgenden Jahre (daher Droit annuel Gerechtsame auf ein Jahr!) sich, wenn er wollte, seinen Nachfolger bestimmen zu dürfen. Starb jemand, ohne diese jährliche Abgabe entrichtet zu haben, so entgieng seine Bedienung der Familie und wurde frey von Seiten des Königs wieder besetzt. Eingeführt ward die Paulette durch einen Beschluß des geheimen Conseils vom 12 Dec. 1604. s. Loiseau des offices. Cap. X. — Mezeray in seiner Geschichte Heinrichs des IV. macht darüber die natürliche aber freymüthige Bemerkung: „Die Paulette verewigt nothwendig die Käuflichkeit der Aemter und veranlaßt die Kinder

der Beamten, unwissende, ungerechte und anmaßliche Menschen zu werden. Sie sind ja sicher, die Stellen ihrer Väter zu erben. Andern Männern von Verdienst und Kopf wird der Zugang zu allen Stellen verschlossen. s. P. Richelet Dictionaire III Bd S. 79. Die lateinische Benennung war: Jus Poletanum.

Bayerische Staatsbibliothek München

Digitized by Google